Darstellungen

aus der

inneren Geschichte Spaniens

während des

XV., XVI. und XVII. Jahrhunderts.

Von

Dr. Wilhelm Havemann.

Göttingen,

Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.

1850.

Vorwort.

Die nachfolgenden Erzählungen und Untersuchungen sind, ihren hauptsächlichen Bestandtheilen nach, aus Vorlesungen über die Entwickelung der spanischen Nationalität und Verfassung erwachsen, welche ich an der hiesigen Universität gehalten habe; nur daß einzelne Partien einer genaueren Durchführung unterzogen wurden, während andere verkürzt oder im Wesentlichen ausgeschieden werden mußten, je nachdem die schärfer bezeichneten Schranken dieser Darstellungen es erheischten. Sonach konnte, da mein Augenmerk vornehmlich auf den staatlichen Entwickelungsgang Spaniens gerichtet war, für Nachweisungen über die Gestaltungen der Literatur kein Raum bleiben.

Einer besondern Aufzählung der meiner Arbeit zum Grunde liegenden Quellenschriften und Monographien glaube ich mich hier überheben zu dürfen, da letztere meist an den betreffenden Stellen in Anmerkungen namhaft gemacht sind. Daß einzelne derselben nach Übersetzungen citirt sind, möge darin Entschuldigung finden, daß die originalen Ausgaben mir nicht zu Gebote standen.

Keinem, der die Geschichte Spaniens kennt, werden die Schwierigkeiten entgangen sein, mit welchen Untersuchungen auf diesem Gebiete zu ringen haben. Sie zu heben oder zu

verbergen bedarf es des dichterischen Anschauens eines Prescott, vor dessen geistigem Auge die verwandten Erscheinungen sich sinnig und wie ungerufen gruppiren, oder des sicheren Tactes, der Schärfe und Gewandtheit, mit welcher Ranke das politische Leben Spaniens in seinen geheimsten Gängen zu belauschen wußte. Es würde unbillig sein, Forderungen der Art bei der vorliegenden Arbeit in Anwendung bringen zu wollen. Deshalb glaube ich auf eine billige Beurtheilung von Seiten des Lesers rechnen zu dürfen.

Göttingen, Julius 1850.

W. Havemann.

Inhaltsverzeichniß.

§. 1.

Die Herrschaft der Araber in Spanien bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts.

In Spanien unterlagen die siegreichen Westgothen, deren Verschmelzung mit den besiegten Eingeborenen und Germanen erst spät erfolgte, frühzeitig der Verweichlichung. Von der Königsstadt Toledo aus verbreitete sich Genußsucht über das Land, der alte Waffenstolz schwand, mit der abnehmenden Freiheit erstarb die Liebe für's Gemeinwesen, Bischöfe übten einen überwiegenden, die Könige beherrschenden Einfluß und die von der Wahlkrone unzertrennlichen Übelstände machten sich geltend. Aufstände und Blutvergießen gingen der Königswahl voran und der Neuerkorene hatte oft bis zum Ende seiner Tage mit den Bestrebungen der Nachkommen seines Vorgängers zu ringen. So stand dem 710 auf den Thron erhobenen Roderich eine mächtige Partei gegenüber, welche die Krone für einen der Söhne seines Vorgängers Witiza zu gewinnen trachtete. Die Jünglinge unterlagen und fanden beim Grafen Julian, dem gothischen Statthalter in Ceuta, eine Freistätte. Todeshaß gegen den König trieb Julian und den Erzbischof Oppas von Sevilla, daß sie an Muza, den Statthalter des Kalifen in Africa, die Aufforderung zur Überziehung Spaniens richteten *).

*) Die Chronik, welche Alonso el Sabio verfaßte und nach ihr ein Kranz unvergleichlicher Romanzen, erzählen von der schönen Cava, der

Damals diente fast der ganze Nordrand Africa's den Arabern. Noch war der Stoß, welcher sie aus der Heimath geschnellt hatte, um die Welt als Sieger zu durchstürmen, zu mächtig, als daß der Strand des Meeres den Stillstand der Bewegung hätte gebieten können. Als sie verlangend nach dem Südrande des westlichen Europa hinüberblickten, erfolgte von dem, der ihnen den Übergang gewehrt hatte, der Antrag auf Einigung zum gemeinschaftlichen Kampfe gegen Roderich. Die Unternehmung lockte, denn sie verhieß Beute und Ruhm, aber Klugheit gebot, mit Vorsicht zu verfahren. Drum sandte Muza, dem Graf Julian als Pfand der Treue Tanger eingeräumt hatte, einen Kundschafter nach Spanien. Als dieser heimkehrend von des Landes Reichthum berichtete und dem Haß vieler Großen gegen den König, eilte Muza nach Damascus und theilte dem Kalifen seinen Plan mit. Der gedachte der Worte des Propheten, daß der Koran nach den fernsten Gegenden des Abendlandes getragen werden solle und stimmte dem Vorschlage bei. Alsbald sandte Muza von Ceuta aus den Tarik mit 500 im Kriege von Almagreb bewährten Reitern und gab ihm, als dieser beuteschwer nach Tanger zurückkehrte und von dem kraftlosen Widerstande sprach, auf den er gestoßen, ein größeres Heer zur Verfügung. Mit diesem landete Tarik bei Algesiras, verschanzte sich am Fuße des Felsenberges (Gebel-Tarik, Gibraltar), kämpfte glücklich mit dem ihm entgegengesandten Grafen Theodomir, verbrannte die Schiffe, um den Seinigen die letzte Aussicht auf Rückzug abzuschneiden, drang bis zum Guadiana vor und bemächtigte sich Sevilla's. Da brach Roderich mit dem gesammten Aufgebot von Adel und Geistlichkeit auf, weichliche Männer

---

Tochter des Grafen Julian, Verführung durch König Roderich (Rodrigo) und von dem Fluche, der durch ihren Fall über Spanien heraufbeschworen sei.

gegen abgehärtete, sieggewohnte Krieger des Orients. Bei Xerez-de-la-Frontera, zwei Stunden von Cadix, in der vom Guadelete bewässerten Ebene, erfolgte am 26. Julius 711 der Kampf. Am Abend des dritten Schlachttages siegte Tarik; er selbst hatte mit der Lanze den König Roderich entseelt zu Boden geworfen*). Damit endete die Herrschaft der Gothen. Der Gefallene war, so lauten arabische Erzählungen, das Haupt mit der Perlenkrone, die Brust mit dem Purpurmantel bedeckt, in die Schlacht gezogen. Muza aber sandte den Kopf desselben an den Kalifen, gebot Tarik Stillstand der Eroberung und begab sich selbst nach Spanien. Der Eifersüchtige wollte den Ruhm nicht mit dem Untergebenen theilen. Tarik aber errieth die Absicht des Gebieters und indem er seine Scheiks zur Berathung berief, erreichte er von ihnen den Beschluß, den Besiegten keine Erholung zu gönnen. Nun durchschwammen Araber in der Nacht den Guadalquivir und erstiegen Cordova; bis auf 400 Männer, die sich mit dem dortigen Grafen in der Kirche verschanzten und im Kampfe fielen, ergaben sich die Bewohner der volkreichen Stadt. Durch alle Theile des Landes sprengten die leichten Reiter Arabiens. Vor ihnen fielen Ecija und Malaga. Selbst Toledo wagte keinen Widerstand, denn der gothische Adel lag erschlagen oder irrte umher. So hielt Tarik seinen Einzug in die Königsstadt, deren Bewohner Waffen und Pferde ausliefern mußten, und gewann die im dortigen Königsschlosse aufgehängten Goldkronen.

Jetzt erst landete auch Muza an der Spitze eines Heeres, nahm Sevilla, drang in Algarbien vor und erstürmte, wäh-

*) Nach den Sagen und Romanzen Spaniens entging der König dem Tode in der Schlacht, irrte, ein Flüchtling, durch die Sierras, unterwarf sich dem Spruche eines Clausners, in einen Sarg von Stein mit einer an seinem Leben zehrenden Schlange sich zu betten, und fand sterbend in dieser Buße die Gnade vor Gott.

rend Tarik über den Guadalaxara (Henares) ging und bis in die Südthäler des Guadarramagebirges streifte, nach heftigem Widerstande Merida, einst (Emerita Augusta) die Hauptstadt Spaniens. Überall wurde der Krieg nur gegen Widerstrebende geführt; Waffenlose fanden Schonung. In Toledo wurde Tarik in Gegenwart aller Scheiks durch Muza seines Befehlshaberamtes entkleidet und in Fesseln geworfen. Dann setzte der Oberbefehlshaber die Eroberung fort, nahm Salamanca, überschritt den Ebro, unterwarf die Landschaften bis zum Fuße der Pyrenäen, während sein Sohn Abdelaziz nach Murcia dem weichenden Grafen Theodomir folgte, dessen männliche Gegenwehr in Orihuela einen ehrenvollen Abzug erzwang.

Mit den erbeuteten Schätzen, dem gefesselten Tarik und 30,000 gefangenen Gothen — unter ihnen vierhundert, die den Königsgeschlechtern angehörten — schiffte sich Muza nach dem Magreb ein. Nach zweijährigem Zuge erreichte er Damascus, wo er vor dem Kalifen Walid die erbeuteten Schätze ausbreitete. Suleiman aber, der Bruder und Nachfolger Walid's, beraubte Muza seines Antheils an der Beute und gebot den Mord von Abdelaziz, der während dessen die Eroberung Portugals beendet und sich mit Egilone, der Wittwe Roderichs, in Sevilla vermählt hatte. „Gott ist gerecht und dem Kalifen muß man gehorchen" sprach der Araber, dem der blutige Auftrag geworden war und ließ Abdelaziz erschlagen. In goldner Kapsel, mit Kampfer umlegt, wurde das Haupt desselben dem Kalifen gebracht, der es Muza zeigte und fragte, ob er es kenne. Der sprach: „Verflucht vor Gott sei der, der den erschlug, der besser ist als er!" ging aus Damascus und vergrub sich in die Einsamkeit Arabien's. Seitdem standen Emire, die vom Kalifen ernannt wurden, dem arabischen Reiche in Spanien vor. Noch war kein Stillstand der Bewegung, keine Sättigung am Erobern. Die Pyrenäen setzten keinen Damm den Wü=

stensöhnen entgegen, die um Carcassonne und Toulouse die Kämpfe mit den Franken begannen. Bald waren alle Kräfte auf diesen Punct gerichtet; immer neue Horden setzten aus Africa über und ergossen sich wie ein Strom von den Pyrenäen herab bis nach Bordeaux und Tours. Da rettete Karl Martell die romanische und germanische Welt vor dem Zwange des Koran.

Im Reiche der Araber in Spanien waltete bald Zwietracht unter den Emiren und deren mächtigsten Statthaltern vor. Bürgerkriege zerfleischten die Provinzen. Innerhalb eines Zeitraums von 45 Jahren herrschten zwanzig Emire über Spanien; ihnen gegenüber, die nach Begründung selbständiger Macht strebten, machte sich der arabische Sinn für Unabhängigkeit geltend. Die Kalifen aber waren zu fern und hatten auch in der Nähe zu sehr mit Aufständen zu ringen, als daß sie ihren Geboten in Spanien hätten Nachdruck leihen können.

Da erfolgte der Mord der Ommajaden in Damascus. Abul Abbas hatte die Glieder dieses Hauses, als gelte es der Versöhnung, zum Mahle geladen. Als alle erschienen waren, wurde über Tafel der Rachegesang angestimmt, Mörder brachen herein und erschlugen die Wehrlosen; der einzige Abderrhaman entkam. Diese Vorgänge weckten auch in den spanischen Walis — sie alle verdankten den Ommajaden ihre Stellung — das Verlangen nach Unabhängigkeit von der Blutherrschaft der Abassiden. Achtzig Scheiks kamen in Cordova zusammen und erklärten sich entschlossen, das Joch des Kalifen abzuwerfen. Demzufolge sandten sie zu Abderrhaman und boten ihm das Emirat in Spanien an. Unter dem Schutze der Verkleidung hatte der letzte Sproß seines Hauses Damascus verlassen, war von einem Beduinenstamme zum andern, dann, stets verfolgt, nach Africa geflüchtet, wo er bei dem Stamme der Zeneten Rettung fand. 750 Reiter gaben ihm die Gastfreunde mit, als er

sich (755) nach Spanien einschiffte. An der Küste Granada's wurde er von den andalusischen Scheiks begrüßt und hielt mit ihnen seinen Einzug in Cordova.

Mit Abderrhaman I. beginnt eine neue Epoche der arabisch-spanischen Geschichte. So lange Spanien unter Damascus stand, gehörten die Schätze des Landes dem Orient. Von jetzt an dienten sie zur Befestigung und Verherrlichung der heimischen Herrschaft. Der Gründer dieser Dynastie der Ommajaden schuf ein mächtiges und unabhängiges Reich und wetteiferte mit den Abassiden in Kunst und Wissenschaft und Kriegsruhm. Aber der Despotismus des Orients blieb, wenn auch in milderen Formen als in Damascus. Aufstände dämpfte Abderrhaman mit starker Hand, schirmte die Grenzen, schuf eine Flotte und gründete eine völlig neue Verwaltung. Mit eigener Hand entwarf er den Riß zur Riesenmoschee in Cordova, in deren Nähe er Schulen und Herbergen für Kranke und Pilger stiftete. Durch ihn erstand ebendaselbst der prächtige, von Blüthengärten umgebene Alcazar, hart am Guadalquivir. Aber in der Fülle des Glanzes, der ihn umgab, gedachte er mit Wehmuth der fernen Heimath im Osten und der lichten Welle des Euphrat, an die der Palmbaum ihn mahnte, den er nach Spanien verpflanzt. Da sprach er, nach arabischer Weise leicht in Verse die Gedanken verkettend:

Stolze Palme, gleich dem Emir
Bleibst du fremd in diesem Lande,
Ob auch Spaniens süße Lüfte
Schmeichelnd deine Schönheit küssen.
Wurzelnd in dem grünen Boden,
Wiegst dein Haupt du in der Bläue,
Während Thränen dir entquöllen
Könntest du gleich mir empfinden.
Kennst nicht jener Leiden Fülle,
Die sich um mein Leben rankte,

Jenen Gram nicht und der Schmerzen
Stete Fluth, die mich versenken.
Einst mit meinen Thränen netzte
Ich am Euphratstrom die Palmen;
Doch der Strom und seine Palmen
Haben meinen Gram vergessen,
Seit ein unheilvolles Walten
Und der Abassiden Rache
Mich gezwungen, meiner Seele
Süßen Träumen zu entsagen.
Dir blieb keiner Sehnsucht Locken
Nach dem fernen, lieben Lande,
Während ich, in Schmerz versunken,
Meiner Thränen Strom nicht stille *).

In jede größere Stadt setzte er einen Cadi, in Cordova einen Oberrichter oder Cadi der Cadis, ebendaselbst einen aus den vornehmsten Edlen (Xeques) gebildeten Staatsrath (Mejuar), mit dem er die Angelegenheiten der Regierung erörterte. Mit dem Emir wetteiferten die Großen in der Begünstigung von Wissenschaften und Anlegung von Schulen.

Als Abderrhaman I. das Alter nahen fühlte, berief er die Walis seiner sechs Capitanias (Toledo, Merida, Saragossa, Valencia, Murcia und Granada), so wie die Gobernadores der zwölf größten Städte zu sich nach seinem Alcazar, wo auch die Mitglieder des Staatsraths und der Hagib (Staatssecretair) sich eingefunden hatten und nahm den Versammelten den Eid für die Nachfolge seines Sohnes Hixem ab. So geschah es, daß nach des Gefeierten Tode überall die Chotba für Hixem gesprochen wurde.

Zweihundert zwei und achtzig Jahre hatten die Ommajaden das Kalifat von Cordova inne. Unter ihnen Kämpfe

---

*) Conde, Historia de la dominacion de los Arabes en España. Madrid 1820. 4. Th. I.

nach Innen und Außen, mit Franken und christlichen Spaniern; aber gleichzeitig rasche Entwicklung des bürgerlichen Lebens, Reichthum an Bauwerken bleibenden Werthes, reges Schaffen im Gebiete der Wissenschaft. Hixem, der den Guadalquivir mit einer Brücke überbaute und durch Aquaeducte, deren luftige Bogen sich über Felsenschluchten wölbten, kühles Quellwasser aus der Sierra Morena in die Hauptstadt leitete, die er mit Marmorbädern versah, ließ die gefangenen Franken am Bau der Moschee des Vaters fröhnen. Freigebigkeit und Mannesmuth, die Tugenden, welche der Orient am höchsten stellt, zierten diesen Kalifen, der wohl von sich rühmen mochte:

In den Zeiten hohen Glückes
Senkt ich offen meine Hand
In des Wohlthuns und der Gnade
Unergründlich tiefes Meer.
In den Zeiten scharfer Stürme
Und des unheilschwangern Krieges
Tauchte ich die starke Rechte
In des Blutes wildes Meer*).

Hixems Sohn, Alhakem, nannte seine Zeit den Grausamen wegen der Strenge, mit welcher er Aufgestandene züchtigte und die Vorstädte von Cordova brechen ließ, weil sie die Meuterer herbergten. Gegen 8000 Cordovaner übersiedelten bei dieser Gelegenheit nach Fez, wo sie die „Vorstadt der Andalusier“ gründeten. Als sich Schwermuth seiner bemächtigte, fand er nur Trost in der Dichtkunst und im Besuch der von ihm angelegten Musikschulen, an welchen Meister aus Irak lehrten. Männer und Frauen warben um die für Poesie und Beredtsamkeit ausgesetzten Preise. In allen größeren Städten blühten hohe Schulen, auf denen Religion und Recht nach den Suren des Koran vorgetragen

*) Conde, a. a. O.

und mit arabischem Scharfsinn erörtert wurden. In den Wissenschaften der Medicin, Mathematik und Astronomie galten die spanischen Mauren für unerreichbar; Künstler, Dichter und Gelehrte erfreuten sich bei ihnen der Bevorzugung. Abderrhaman III. unterwarf das Reich der Edrisiden und herrschte von den Felsen Tangers bis in den Gluthsand der Sahara. Bis nach Egypten trugen Beduinen die Lieder seiner Thaten und sein Hof galt für den prächtigsten der Welt. Durch Baumeister aus Constantinopel, Bagdad und Fostat ließ er in den Gärten vor Cordova einen Palast aufführen, den er nach einer geliebten Sclavin Azähra, d. h. Blume der Schönheit nannte; Musivarbeit schmückte den Fußboden, Thüren von Cedernholz, Wände mit Arabesken aus Gold und Perlen, Springbrunnen in allen Höfen und Säälen.

Die aus der Grundsteuer, dem Kopfgelde der Christen und Juden, dem Zehnten aller Ausfuhr und Einfuhr (Azaque), dem fünften Theile der Beute und des Ertrages der Bergwerke und dem Ertrage der von Meiern verwalteten Staatsgütern fließenden Einkünfte bildeten den Staatsschatz des Kalifats. Damals war das arabische Spanien das bevölkertste Land der Welt. Arabischen Berichten zufolge, denen freilich in dieser Beziehung keine große Genauigkeit beigeschrieben werden darf, zählte man südlich vom Duero dreißig Millionen Menschen. Außer sechs Hauptstädten (Cordova, Toledo, Saragossa, Valencia, Murcia und Sevilla) fanden sich achtzig Städte erster Größe und dreihundert vom zweiten und dritten Range. Am rechten Ufer des Guadalquivir, in fruchtreicher Ebene, durch die Sierra Morena gegen Nordwinde geschützt, Cordova mit 212,000 Häusern und 600,000 Einwohnern. Die Hauptquelle des Wohlstandes der spanischen Araber gab der Ackerbau ab, obgleich ein Fünftel des Ertrages der Felder in den öffentlichen Schatz geliefert werden mußte. In den Goldbergwerken am

Tajo arbeiteten Gefangene. Über's ganze Mittelmeer erstreckte sich von den Südhäfen aus der Handel und erfolgte die Versendung von Seiden- und Wollwaaren, Oel, Zucker und Metallen; die an den dortigen Küsten gefischten Perlen und Korallen und der aus den Gruben bei Malaga gewonnene Rubin waren weit gepriesen; andalusische Waffenschmiede hatten in der ganzen Christenheit den ersten Ruf. Der Hauptzug des Handels erstreckte sich nach Alexandria, auf dessen Sclavenmarkte man slavonische Knaben und die Gewürze der Molucken eintauschte.

Dann trat Erschlaffung an die Stelle des schaffensreichen Wirkens im Hause der Ommajaden. Hescham (976) verlebte in träger Ruhe die Tage im Palaste. Statt seiner gebot der Hagib Almanzor mit der Gewalt eines wahren Majordomus und fesselte an sich durch Freigebigkeit und Kühnheit Volk und Heer. Gestatteten seine Kriegszüge die Muße, so besuchte er die Schulen Cordovas und horchte auf die Auslegung der Gesetze und der Glaubenslehren. Ganz Leon wurde von ihm durchstreift, Castilien verheert, Barcelona zum Tribut gezwungen, Compostella verbrannt. Als Aufgabe seines Lebens galt ihm die Unterwerfung aller Christen in Spanien. Zu dem Zwecke schrieb er ein allgemeines Aufgebot aus und ließ Schaaren von Reitern und Fußgängern aus Africa landen. Noth zwang die gespaltenen christlichen Staaten, die bisherige Eifersucht auf einander aufzugeben. Jeder Waffenfähige stellte sich unter seinem Grafen. Unter Goncalez erschienen Leoneser, Galicier und Asturier im Lager an den Quellen des Duero; Sancho Garcia sammelte die flüchtigen Castilier, deren Heimath der Glaubensfeind besetzt hielt; unter König Sancho sah man die Männer von Navarra und Biscaya. Den Christen gegenüber, bei Calat-Annohor (Geierspitze), stand das Lager Almanzor's aufgeschlagen. Die Schlacht (1002) blieb unentschieden; aber daß alle seine Walis erschlagen oder ver-

wundet waren, nöthigte Almanzor zum Weichen. Damit war seine Kraft gebrochen. Er fühlte sich nicht stark genug, die Schande des Rückzuges zu überleben, achtete der Wunden nicht und wies Trank und Speise von sich. An den Grenzen Castiliens starb er in den Armen seines Sohnes Abdelmelec, der von Cordova ausgegangen war, um den Vater als Sieger zu begrüßen und jetzt dem Sterbenden begegnete. Krieger trugen die Leiche des großen Hagib nach Medina Celi; dort wurde sie in Gewänder gehüllt, welche seine Töchter gewebt, mit dem Staube bestreut, den er nach funfzig siegreichen Schlachten von sich gestreift und in einer goldenen Büchse gesammelt hatte. Mit Hescham III., der, müde der Aufstände der Cordovaner und seiner slavonischen Leibwache, dem Kalifat entsagte und in einem Schlosse bei Lerida im kleinen Kreise von Freunden für Dichtkunst und Wissenschaft lebte, starb das Geschlecht der Ommajaden aus (1037).

Das Erlöschen des Hauses der Ommajaden gab das Zeichen zum allgemeinen Aufstande unter den Moslim. Die Walis rangen sich zu selbständigen erblichen Fürsten auf, das Glanzreich zerfiel in viele kleine von einander unabhängige Staaten. Die Walis von Toledo, Sevilla, Saragossa, Granada, Valencia und Malaga verwarfen den letzten Schein der Herrschaft von Cordova. Was die Getrennten noch knüpfte war der Eifer für den Glauben und die gleiche Aufgabe der Wehr gegen christliche Nachbarstaaten. Zwist und Verrath herrschten unter den Mauren, während die Christen sich immer enger einten. Als Saragossa's Fall unvermeidlich schien, brachten neue Schaaren aus Africa Rettung.

In den Wüsten des nördlichen Africa hatte der Kabylenstamm der Morabethen oder Almoraviden seine Zelte aufgeschlagen, ein Geschlecht Arabiens, das sich der Abkunft von den uralten Königen Yemen's rühmte und von jeder

Vermischung mit umwohnenden Berbern frei erhalten hatte. Da kam in's Zeltlager der von Oase zu Oase, von Quell zu Quell mit ihren Heerden wandernden Kabylen, ein gelehrter Fakir, Abdallah geheißen. Dieser, auf den Schulen Andalusiens gebildet, deutete den rohen Wüstenkindern das Gesetz des Korans und führte sie gegen die Berbern zum Kampfe und zur Beute. Hingerissen von der Anmuth der Rede des Fakirs, verließen die Morabethen Wüste und Heerden, drangen, als Abdallah gefallen war, unter Abubekr über den Atlas und stiegen in die mit Lorbeern und Schlinggewächsen überdeckte Ebene westlich von den Schneebergen hinab. Dort bezeichnete Abubekr an kühler, weidenreicher Stätte, von Bächen durchrieselt, mit dem Schaft der Lanze den Umriß einer Stadt. So entstand Marocco, bald Stütze und Mittelpunct des Islam für den ganzen Magreb. An Yussuf, den strengen, prunklosen, gläubigen Nachfolger Abubekrs, erging der Ruf um Hülfe von Seiten der durch Alonso von Castilien bedrängten Walis. Keiner unter ihnen, bis auf den Cadi von Malaga, erwog, daß der, welchem der Magreb nicht hatte widerstehen können, bald auch über Andalusien nach Gutdünken schalten werde. In der Ebene von Zalacca, unfern Badajoz trug Yussuf (1086) den Sieg über Alonso davon. Dann aber musterte er lüsternen Auges die Fluren Andalusiens, bemächtigte sich der Städte, schickte die Emire nach Africa, bezwang die letzten Felsenburgen und herrschte, gleich den Ommajaden, über das ungetheilte Reich. Anfangs war es den ommajadischen Kalifen in Spanien gelungen, die nach Unabhängigkeit strebenden Häuptlinge im Gehorsam zu halten. Dann hatte Almanzor, gestützt auf die Liebe des Volkes und des mit jedem Frühling und Herbst von ihm zum Siege geführten Heeres, für eine Zeit durch List und Gewalt die Macht der Großen gelähmt. Aber nach seinem Tode brach der Gehorsam zusammen, die Häuptlinge rissen sich los und leb-

ten seitdem in steter Fehde mit einander. Deshalb sehnte sich das Volk nach einer einigen Herrschaft zurück und nahm den Almoraviden Jussuf mit offenen Armen auf. Von dem Augenblicke an war es um die Häuptlinge Andalusiens geschehen und wurden einzelne große Städte, wie Cordova, Sevilla, Valencia, welche zuletzt nur unter der Herrschaft eines selbstgewählten Raths gestanden hatten, der Feiheit beraubt.

Bald nach Jussufs Tode zerfiel das Reich. Aus den Thälern des Atlas und aus der Wüste sammelten sich streitlustige Männer um Abu-Abdallah, den seine Zeit, weil er strenge Nachfolge des Koran predigte und gegen glaubenslaue Morabethen eiferte, den Beinamen el Mahadi, d. h. des von Gott Berufenen, gab. Auch bei seinen Anhängern verschmolz die kriegerische Richtung mit der religiösen. Gegen sie — Almahaden nannten sie sich nach ihrem Stifter — stritten Jussufs Nachfolger mit den aus Spanien zurückgerufenen Morabethen. Nach der Eroberung Marocco's setzte der Almahaden-Häuptling nach Granada über, begann den heiligen Krieg gegen die Christen und gebot von Cordova aus wie einst der Morabethe. Bei las Navas de Tolosa, an der Sierra Morena, stießen (1212) die christlichen Banner auf die vereinten Kräfte der Mauren von Spanien und dem Magreb. Es war eine Völkerschlacht, die hier geschlagen wurde. Innocenz III. hatte allen Bischöfen Frankreichs und der Provence geboten, zu Gunsten Castilien's das Kreuz zu predigen. Heimische und fremde Ritter waren in der Pfingstwoche nach Toledo geströmt, wo sich Bischöfe, Vasallen, die Bewohner castilischer Städte und die von ihren Meistern geführten Ritterorden einfanden. Es kamen die Könige von Aragon und Navarra; dem Infanten Pedro folgte eine Schaar Portugiesen; auch Herzog Leopold von Oestreich stellte sich ein, so wie Hugo de la Ferté, der Schlachtgenosse Simon's von Montfort. Man zählte 2000 Ritterhelme und 60,000 Knechte aus den Ländern jenseits

der Pyrenäen. Wie immer, so fehlte auch dieses Mal die Geistlichkeit Spanien's in der Schlachtreihe nicht. Andrerseits waren vierzehn Tage lang Mauren aus Africa übergeschifft. König Alonso, vor ihm das Kreuz und das Banner mit dem Bilde der heiligen Jungfrau, zersprengte mit der Ritterschaft die maurischen Geschwader und erfocht den Sieg.

Seit der hier erlittenen Niederlage war der Glanz der Moslim in Spanien dahin. Wenige Jahrzehnte später dienten die maurischen Reiche, bis auf den kleinen Staat von Granada, christlichen Königen.

§. 2.

Inneres Leben in den maurischen Reichen. Bürgerliche Stellung der Mozaraben.

So lange Spanien's Emire vom Kalifat im Orient abhängig waren, dachten sie nur an Vernichtung der vorgefundenen christlichen Civilisation. Diese Richtung hörte freilich auf, seitdem die Ommajaden ein unabhängiges Reich bildeten, immer aber kränkelte der Staat derselben an der übergroßen Gewalt des Hagib, an dem Mangel einer festen Erbfolge und an dem Ehrgeize der Großen und Stammhäupter. Wenn zeitweise ein ruhiger Gang der Entwickelung erfolgte und in Kunst und Wissenschaft ein überraschender Aufschwung sich kund gab, so war es eine Folge der überwiegenden Persönlichkeit des Herrschers, nicht des Staatssystemes. Den höchsten Glanz gewann das maurische Reich unter der langen Regierung von Abderrhaman III. Glücklich im Kriege, gerecht im Richterspruche, schützte er die Südküste durch Flotten, erweiterte den Handel mit der Levante und trat zu den griechischen Kaisern, mit denen er den Haß gegen die Abassiden theilte, in freundliche Beziehungen. Die Treue, mit welcher dieser Kalif an den Satzungen des Koran hing, ging auch auf dessen Sohn Alhakem über, also daß derselbe im ganzen Umfange seiner Herr-

schaft die Weinberge vernichten ließ; zugleich aber betrieb er in Murcia und Andalusien die künstliche Bewässerung, schuf durch diese aus der Vega von Granada und der Huerta von Valencia die ergiebigsten Fruchtgärten der Welt und steigerte durch künstlichen Betrieb den Ertrag der Bergwerke. In Folge der glücklichen Kriege Almanzor's gelangte das Reich zum Höhenpuncte seiner Macht. Dann verflüchtigte sich der Glanz wie ein Traumbild. Politik und Verwaltung erlagen bei jeder Thronbesteigung eines Kalifen dem Wechsel und nur der Despotismus des Orients blieb unverändert derselbe. Weder Morabethen noch Almahaden konnten den Wiederaufbau des Reiches fördern. Die von Dichtern gefeierte Herrlichkeit Cordova's zerfiel; die Kalifenstadt blieb nur die Gebetsstätte maurischer Pilger.

Übte der Kalif, dem Character des Orients gemäß, in geistlichen und weltlichen Dingen eine unbeschränkte Gewalt, so zeigt sich diesem zur Seite bei den spanischen Arabern der mit angesehenen Männern besetzte Staatsrath (Mejuar), dessen Gutachten der Beherrscher der Gläubigen bei allen Angelegenheiten von Wichtigkeit einzuholen pflegte. Eine solche, wenn auch nur scheinbare Beschränkung der absoluten Gewalt kannte der Araber des Orients nicht. Der erste Beamte des Kalifen war der Hagib, dem Vezir des Orients zu vergleichen, unter welchem zwei Schreiber (Alcatibes) standen, der Eine, um die Correspondenz des Herrn zu führen und dessen Befehle aufzuzeichnen, der Andere, um christliche und jüdische Unterthanen in den ihnen zugebilligten Rechten zu schützen *). Die höchste Instanz der bürgerlichen und geistlichen Gerichtsbarkeit befand sich zu Cordova; sie bildete der Cadi der Cadis, welchem vier Richter zur Seite standen. In jeder Stadt sprach ein Cadi, auf jedem

*) **Gonzalo Moron**, Curso de historia de la civilizacion en España. Madrid 1842. 8. Th. III.

Dorfe ein Unterrichter (Hakum) das Recht. Dem Cadi war der mit der Ausführung des richterlichen Bescheides beauftragte Alguazil untergeben.

Alle Beamte des Kalifats wurden aus dem öffentlichen Schatze besoldet. Während der Zeit der ommajadischen Herrschaft wurde von den gesammten Einkünften ein Drittel für den Kalifen, ein Drittel für die Kosten der Rechtspflege und der Verwaltung bestimmt, das letzte Drittel aber zum Gebrauche bei unvorhergesehenen Fällen in den Staatsschatz niedergelegt. Diese Einkünfte müssen bei der wachsenden Blüthe des Ackerbaues und dem Aufschwunge des Handels jedenfalls höchst beträchtlich gewesen sein. Unter Abderrhaman I. werden sie auf 300,000, unter Abderrhaman II. auf eine Million, unter dem dritten Kalifen dieses Namens bereits auf fast sechstehalb Millionen Goldstücke angegeben.

Wie alle von Orientalen gestifteten Reiche, so beruhte auch der arabische Staat in Spanien auf einer kriegerischen Grundlage. Jede der sechs Generalcapitanias, in welche das maurische Spanien zerfiel, stand unter einem Wali, welchem die Ausführung der Befehle des Kalifen und das Berufen zum Heerdienste oblag. Zum Kriege gegen Ungläubige war jeder Moslem verpflichtet. Wer vor einem weniger als doppelt überlegenen Feinde die Flucht ergriff, galt für entehrt. Gegen Frauen, Greise, Kinder und Einsiedler verpflichtete das Gesetz zur Schonung. Die Beute wurde, mit Ausnahme des fünften Theiles (Quinto), welcher dem Kalifen gebührte, auf dem Schlachtfelde getheilt und zwar dergestalt, daß ein Berittener (Ginete) einen doppelt so großen Antheil erhielt als der Fußgänger. Von erbeuteten Lebensmitteln durfte dagegen jedermann für seinen eigenen Bedarf nach Belieben nehmen. Erkannte aber ein Moslem unter dem Gewonnenen einen Gegenstand, welcher früher sein Eigenthum gewesen war, so brauchte er nur seine Ansprüche eidlich vor dem Cadi zu erhärten, um ihn wieder zu erhalten.

Die Ommajaden verkannten nicht, daß es ihre Aufgabe sei, den gläubigen und kriegerischen Geist im Volke vorherrschend zu erhalten. Aber es konnte nicht ausbleiben, daß die kriegerische Richtung sich im Abnehmen begriffen zeigte, sobald sich der Maure dem Ackerbau ergab und mit Vorliebe Künste umfaßte. So geschah es, daß zu eben der Zeit, wo mit dem Reichthum eine höhere Bildung sich geltend machte, die Grundlagen des Staates geschwächt wurden.

Die Eroberung der pyrenäischen Halbinsel erfolgte in den Jahren 711 bis 713, so daß innerhalb dreier Jahre die Landschaften von den Felsen Gibraltars bis zu den Pyrenäen dem Sieger dienten. Das Verfahren der Letzteren in Bezug auf die vorgefundene Bevölkerung war nach den Landestheilen verschieden. Die Eindringlinge, deren Zahl im Vergleich zu der dichten gothischen Einwohnerschaft eine sehr geringe war, begnügten sich anfangs mit der Besetzung der fruchtbaren Südprovinzen, woselbst sie, weil hier von der zurückgebliebenen christlichen Bevölkerung nichts zu befürchten stand, die Milde vorwalten ließen, während sie die im Innern der Halbinsel gelegenen und mehr noch die nördlichen Provinzen meist der Verödung preisgaben. Die südlichen Küstenlandschaften Spaniens, welche Clima, Erzeugnisse und den Character Africa's und Europa's vermitteln, waren den Arabern heimischer und hielten sie in naher Berührung mit der Heimath der Wüste. In der hier vorgefundenen Bevölkerung, die schon durch Phoenicier und Carthager dem Einflusse des Orients mehr ausgesetzt gewesen war, fand sich, als einem Mischlingsvolke, eine größere Biegsamkeit, nicht die Starrheit der Bewohner des Nordens, die sich in ungetrübterer Nationalität erhalten hatten.

Die im Kampfe gefangenen Christen dienten ihrem Herrn als Hörige; nicht so diejenigen, welche zuvorkommend oder auf dem Wege des Vertrages sich den Eroberern unterworfen hatten. Hinsichtlich der Letzteren — Mozaraben wurden

sie geheißen — welche an Zahl die Sieger übertrafen, zeigten sich die Araber ungleich milder als die Germanen; die Unterworfenen blieben im Besitze ihrer Grundstücke und versteuerten ihr Vermögen nicht höher als die zum Kriegsdienste verpflichteten Araber, d. h. bis zu einem Zehntel von dem Ertrage aller unbeweglichen Güter. Dagegen waren sie, den Satzungen des Korans gemäß, entweder zur Annahme der Lehre Muhamed's oder zur Entrichtung eines Kopfgeldes verpflichtet. Lag im Anfange dem Araber, so lange dessen Richtung eine rein kriegerische war, wenig am Grundbesitz, so daß er denselben gern in den Händen der Besiegten ließ, so kamen andrerseits durch den Tod und die Flucht der Gothen viele herrenlose Besitzungen in die Gewalt der Sieger. So heißt es z. B. in der 712 von Muza mit Merida abgeschlossenen Capitulation *): das Eigenthum der erschlagenen oder nach Galicien geflüchteten Christen, so wie aller Reichthum und Schmuck der Kirchen verfällt dem Sieger; dagegen soll den vorhandenen Bewohnern der Stadt ihr Besitz ungeschmälert verbleiben. Man ließ im Allgemeinen den Besiegten ihren Glauben, ihre Gesetze und ihre Behörden. Die kirchliche Verfassung blieb dieselbe, wie sie in den Zeiten gothischer Herrschaft gewesen war. Die Bischöfe mit ihren Capiteln behaupteten, der Gemeine gegenüber, die frühere Stellung und beriefen, ohne auf Hindernisse zu stoßen, Kirchenversammlungen. Sie durften keine neuen Gotteshäuser aufführen, aber wohl die alten, von denen nur wenige in Moscheen umgewandelt wurden, ausbessern. Processionen außerhalb der Kirche oder des Klosters waren ihnen untersagt; nur in Cordova stand den Mozaraben die Befugniß zu, mit Glocken zum Gottesdienste zu rufen. In jeder Stadt handhabte ein aus der Gemeine ge-

---

*) **Pascual de Gayangos**, The history of the mahommedan dynasties in Spain. London 1840. 4. Th. I.

wählter mozarabischer Graf (Scheik=al=Medina, comes urbanus, Stadtgraf) in Verbindung mit dem Bischofe die Gerichtsbarkeit und Verwaltung. Erfolgte, was jedoch selten geschah, von christlichen Parteien eine Berufung an den Cadi, so mußte dieser nach den Evangelien und den westgothischen Gesetzen entscheiden. Fand aber Zwist Statt zwischen einem Christen und einem Muhamedaner, so entschied ausschließlich der Cadi und zwar nach den Bestimmungen des Koran *). Später wurde freilich die Stellung der Mozaraben in so weit eine gedrücktere, als im Allgemeinen nur denen, die sich ergeben hatten, die Entrichtung des Zehnten oblag, die mit Gewalt Unterworfenen aber den fünften Theil des Ertrages der Grundstücke zahlen mußten. In der 734 den Christen von Coimbra zugestandenen Capitulation heißt es **): die Abgaben der Christen übersteigen die der Mauren um das Doppelte; außerdem zahlen sie für den Besitz jeder Pfarrkirche 25, für jedes Kloster 50, für jede Cathedrale 100 pesos de buena plata. Sie wählen aus ihrer Mitte einen Grafen, die Bewohner der Dörfer einen Unterrichter, der die vorkommenden Zwistigkeiten nach den bei Christen geltenden Gesetzen schlichtet, jedoch ohne die eingeholte Beistimmung des Cadi, für welche hundert Pesos entrichtet werden müssen, kein Todesurtheil vollziehen lassen darf. Streitigkeiten zwischen Christen und Mauren schlichtet der Alguazil oder Cadi nach maurischen Gesetzen. Entehrt der Christ eine maurische Frau, so trifft ihn der Tod; vergreift er sich an einem maurischen Mädchen, so hat er die Wahl, entweder zum Islam überzutreten und die Geschändete zu heirathen, oder aber den Tod zu dulden. Betritt ein Christ die Moschee, oder lästert er Gott und Muhamed, oder wider=

---

*) Circourt. Histoire des mores mudejares et des morisques, ou des Arabes en Espagne. Paris 1846. 8. Th. I.

**) Florez, España sagrada. Th. X. S. 271.

setzt er sich dem Übertritt eines seiner Glaubensgenossen, so muß er sterben. Der Priester darf nur bei verschlossenen Thüren Messe lesen und büßt widrigenfalls mit dem Tode. Unter der Herrschaft der Morabethen wurde der größere Theil der mozarabischen Bevölkerung von Valencia und Andalusien gezwungen, die alte Heimath mit Africa zu vertauschen.

Der Kreis der mozarabischen Bildung mußte ein überaus eng gezogener sein, weil die Erziehung bei ihnen der Hauptsache nach nur auf Theologie gerichtet war. Alle Kraft der besiegten Gemeine gehörte der einzigen Aufgabe, die Kirche zu erhalten und den Verlockungen zum Abfall vom Glauben zu wehren. Daher sind alle Schriften von spanischen Christen aus jener Zeit theologischen Inhalts. Schon aus dem Umstande, daß die Schriftsprache die lateinische war, ergiebt sich, wie weit die Christen den Mauren an Bildung nachstehen mußten. Übrigens hatten die Mozaraben vor den freien Christen in den Nordgebirgen den Vortheil voraus, daß ihre Entwickelung auf den ihnen gebliebenen Grundlagen westgothischer Civilisation weiter schreiten konnte.

Eine wahre Verschmelzung zwischen Siegern und Besiegten fand in Spanien nie Statt. Die Mozaraben blieben ihren freien Glaubensgenossen zugethan und bildeten unter der maurischen Herrschaft immer eine in sich abgeschlossene Gesellschaft. Daher erklären sich die wiederholten Aufstände gegen den herrschenden Stamm. Auch wo diese, wegen der Übermacht der Sieger, sich nicht ereigneten, blieb doch stets eine gesteigerte Spannung zwischen den durch Nationalität und Glauben Getrennten unverkennbar. Araber fluchten den Christen, wenn deren Glocken in Cordova erklangen; rief andrerseits der Muezin zum Gebet, so sprachen die Christen: „Salva nos, Domine, ab auditu malo et nunc et in aeternum!“ Der Maure duldete wohl den christ-

lichen Glauben, aber der christliche Spanier wollte nicht geduldet sein, er wollte unverkümmerte Freiheit, wie seine Brüder im Norden *). Konnte es anders sein, als daß die christlichen Spanier im Norden, wenn sie erobernd in die südlichen Landschaften eindrangen, sich der thätigsten Beihülfe der Mozaraben zu erfreuen hatten?

§. 3.

Die Gestaltung der christlichen Reiche.

Rom hatte zweier Jahrhunderte zur Eroberung Spanien's bedurft und die Araber siegten mit Einem Schlage. Es läßt sich hieraus der Schluß auf die Versunkenheit, auf die moralische und physische Schwäche ziehen, in welcher sich die römisch-gothische Bevölkerung Spaniens im Anfange des achten Jahrhunderts befand. Dazu kam, daß die Araber, indem sie Besitz, Rechte und Sitten der Unterworfenen achteten und keinen Bekehrungseifer mitbrachten, den Widerstand bedeutend abstumpften. Ein langer Friede hatte die Christen verweichlicht, ihre Regierung war ohne Kraft und sittlichen Werth; das Interesse der Volksgemeine an den Staat konnte nicht größer sein, als bisher ihre Mitwirkung an dem öffentlichen Leben gewesen war. Aber eben in dem Umstande, daß die Besiegten hier nicht durch den Glauben, sondern nur durch das Schwert an die neue Herrschaft gefesselt wurden, lag der Grund zum Verfall des maurischen Reiches.

So sehr die Schnelligkeit der arabischen Eroberung überrascht, so ist doch noch ungleich wunderbarer, wie der kleine, aller äußeren Unterstützung entbehrende, unablässig von einem mächtigen Feinde gehetzte Christenstamm im Norden den Kampf wieder aufnahm und ausfocht. Es hält schwer, zwi-

---

*) Eugenio de Tapia, Historia de la civilizacion etc. Th. I.

schen diesen Männern und den am Guadalete Besiegten verwandte Züge zu entdecken *).

Ein Hauptgrund dieser auffallenden Erscheinung mag in dem Nachfolgenden gesucht werden. Zur Zeit der römischen Weltherrschaft war das Gestadeland und das innere Spanien vollkommen romanisirt, während die nördlichen Stämme wohl vorübergehend zur Anerkennung der römischen Oberhoheit genöthigt wurden, aber weder ihr hartes und kriegerisches Leben aufgaben, noch auch ihre Nationalität und den Typus uralter Gewohnheiten verloren. Dieses Verhältniß erhielt sich auch unter den schon halb romanisirten Westgothen, die gleichfalls für eine gewisse Zeit die Herrschaft über jene Stämme behaupteten, aber ihnen nicht minder das frühere Leben und die hergebrachte Sitte lassen mußten. Sonach fanden die Araber im Süden und im Innern ein aus Phoeniciern, Griechen, Iberern und Römern zusammengesetztes Mischlingsvolk, mit welchem sich schließlich noch die Westgothen verschmolzen hatten, während sich im Norden der eigentliche Spanier der Hauptsache nach lauter und unvermischt erhalten hatte. Nun flüchteten nach der Schlacht am Guadalete Bischöfe und freie Gothen, die sich dem Sieger nicht beugen wollten, nach den Gebirgen Cantabrien's. Mit ihnen vereinigten sich die unabhängigen Stämme des Gebirgslandes und indem sie sich zum ersten Male eines Theiles ihrer Nationalität zu Gunsten der Flüchtigen begaben, entstand eine Verschmelzung, die bis dahin nicht hatte bewirkt werden können. Seitdem gab es keine Cantabrer und Gothen mehr, deren Volksthümlichkeiten sich bis dahin nur abstoßend begegnet waren, sondern Christen,

---

*) »**Es siempre el destino natural de nuestra España quedar original y diversa de las demas paises en todos los periodos mas notables de su vida**« sagt **Gonzalo Moron** (Th. **III.**) nicht ohne Hinblick auf die politischen Verhältnisse Spaniens in der neuesten Zeit.

die vereint gegen Mauren, als ihre gemeinsamen Feinde, stritten. So erkennen wir als erste Folge der arabischen Invasion die Gründung der spanischen Nationalität, nicht nur weil das Christenthum seitdem alle bisher gesonderten Stämme Spaniens gegen den Muhamedanismus verknüpfte, sondern vornehmlich weil die Bevölkerung der nördlichen Gebirge, d. h. der eingeborene spanische Stamm, über die Mischlingsbevölkerung des Südens den Sieg davon trug.

Hiermit ist die Erklärung der Wiedereroberung der Heimath näher gerückt. Als nach der Niederlage am Guadalete Alles verloren schien und die Mauren sich der Halbinsel bis zum Fuße der Pyrenäen bemächtigt hatten, blieben doch den Unterworfenen zwei vielverheißende Keime für eine Nationalität: ein Mal das religiöse Bewußtsein, welches eine Verschmelzung von Siegern und Besiegten unmöglich machte und sodann die ungebrochene Tapferkeit und Liebe zur Unabhängigkeit bei den nördlichen Stämmen. Zwischen beiden Keimen gab Todeshaß gegen den politischen und religiösen Feind das Bindemittel ab. Die nach den Bergen geflüchteten Bischöfe waren die Träger dieses religiösen Bewußtseins; sie brachten ein gemeinschaftliches Banner mit, das war der Glaube; zugleich wurde durch sie die Grundlage der gothischen Staatsorganisation nach dem Norden verpflanzt. Die Bergstämmen aber, auf ihre Kraft vertrauend, reihten sich unter diesem Banner.

Über die Zeit der ersten Kämpfe mit den Arabern und der ersten Gestaltung eines christlichen Staates haben wir nur verstümmelte Lieder und Sagen. Asturien und das vom Meer und von Gebirgen umschlossene, von Arabern kaum beachtete Galicien begünstigten durch ihre Felshöhen und versteckten Tiefthäler, durch den lang gezogenen Strang der Sierras, den Widerstand. Pelayo, vielleicht der Sproß eines gothischen Königs, vielleicht identisch mit dem oben genannten Grafen Theodomir, war mehr Guerillero als

König. Chronisten nennen ihn freilich König; aber sowohl er wie seine nächsten Nachfolger waren nur Häuptlinge, deren kühner Führung gegen den gemeinschaftlichen Feind sich die Gebirgssöhne mit Vertrauen hingaben und deren Aufgabe lediglich hierauf beschränkt gewesen zu sein scheint. Der Stoß der Araber war mächtig und blitzschnell, aber die Felsenberge verblieben den Christen. Jetzt erst, als Araber Spanien wie Sieger durchritten, brach der erbitterte Kampf zwischen zwei Völkern durch, die im Glauben, in Sprache und Sitte nichts Gemeinschaftliches hatten. Auf der einen Seite galt es der Erhaltung der Freiheit und des Glaubens, auf der andern Seite trieb das Gebot des Koran und das Verlangen, die Christen auch in ihrem letzten Schlupfwinkel zu unterjochen. Für die Araber gab Africa die Wiege der Heere ab, für die Christen war die Heimath und die Sehnsucht nach Rache.

Bei der bittern Armuth in den Bergen und dem steten Kämpfen mit dem Feinde darf eine rasch fortschreitende Bildung hier nicht erwartet werden. Sonst hatten Schwelgerei und Reichthum von Hof und Geistlichkeit der Gothen am Leben gezehrt; jetzt härteten Armuth und Noth vor dem Feinde. Es bildete sich ein mäßiges und starkes Geschlecht heran, das mehr nach Sieg und Beute und Wiedergewinn des verlorenen Erbes strebte, als an Organisation der Verwaltung in der eigenen, engen Heimath dachte. Das kleine Reich umfaßte den äußersten Norden Spanien's von Navarra bis zu den Felsenriffen Galiciens und duldete innerhalb seiner Grenzen keine Anhänger des Koran. Dann begann ein langsames Wiederaufbauen des Staates. Felder wurden urbar gemacht, Kirchen und Klöster gestiftet, Städte gegründet, feste Thürme und Schlösser die Grenze entlang auf den Höhen aufgeführt und man fühlte die Nothwendigkeit einer Gesetzgebung, die sich freilich zunächst nur auf die Führung des Krieges beziehen konnte. Wie in Deutlchland,

so gab auch hier die Gründung eines Gotteshauses, um welches sich Ackerbauer unter dem Schutze des Bischofes oder Abtes niederließen, den Mittelpunct der sittlichen und staatlichen Bildung ab. Das religiöse Gefühl war vorherrschend und eben deshalb mußten sich Geistliche als die thätigsten Vertreter des neuen Staates zeigen. In allen Theilen Europa's wurde damals der Feldbau durch Mönche belebt, aber vielleicht nirgends so ausschließlich wie hier, wo die Undankbarkeit des Bodens und die stete Gefahr von außen einen hohen Grad von Ausdauer in Anspruch nahm. Priester waren es, welche die Begeisterung gegen Glaubensfeinde weckten und anfeuerten und während sie der Pflege der Kranken, der Sorge für Arme, dem Loskaufe der von Mauren Gefangenen sich unterzogen, waren sie die einzigen, wenn auch schwachen, Träger der Kunst und Wissenschaft. Auf den Grundlagen des Glaubens sollte die Freiheit wieder errungen werden. Jeder Schritt der Eroberung wurde durch den Aufbau eines Gotteshauses bezeichnet. Dem mächtigen und reichen Feinde gegenüber, richtete man aus den armen Felsthälern den Blick nur auf Gott und fand nur in seinen Verheißungen Trost und Ermuthigung. Daher die Überzahl von Stiftungen und Schenkungen, das Drängen, selbst von Königssöhnen, in den geistlichen Stand. Die Folge davon war, daß sich bald fast der ganze Grundbesitz zwischen Klöstern und Adlichen (Kriegern) theilte. Bei den Bewohnern der Klöster fanden die unteren Schichten der Bevölkerung Schutz; die Geistlichen behandelten ihre Untergebenen ungleich milder als der Herrenstand und waren zu einer Zeit, wo nur der Starke galt und, was er eroberte, als Eigenthum behielt, die einzige Stütze der Machtlosen.

Nach der Schlacht am Guadalete erstarben die Institutionen der gothischen Monarchie, es blieben von ihr nur Bruchstücke von Erinnerungen. An einen wirklichen Staatsverband ist, wie oben bemerkt, unter Pelayo weniger zu den-

ken, als an eine zufällige Vereinigung behufs des Kampfes. Erst mit dem eilften Jahrhundert gewannen die Unternehmungen der Christen an Ausdehnung und erfolgte ihr Stoß auf die südlichen Landschaften immer rascher und heftiger. Als die Gründe dieser Erscheinung erkennt man, daß die Krone, welche bis dahin von der Wahl abhing und nach Gutdünken wieder genommen werden konnte, eine erbliche wurde, daß Castilien und Leon zu Einem Reiche verschmolzen, daß auf den Volksversammlungen (concilios, juntas) im Laufe der Zeit auch der dritte Stand Zulaß fand und daß seitdem das Königthum, welches kaum durch Gesetze beschränkt, wohl aber durch die Macht des Adels eingeengt gewesen war, auf bestimmte Grenzen angewiesen wurde *). Zu eben der Zeit fanden zuerst besiegte Araber Duldung unter christlicher Herrschaft; dem alten Grundsatze, keinem Unglauben den Aufenthalt innerhalb der Grenzen zu gestatten, konnte man bei fortschreitender Eroberung nicht mehr treu bleiben. Noch hing der Heerdienst vom guten Willen des Adels ab. Die Könige ernannten Bischöfe, verschenkten Abteien und verfügten nur zu häufig über das Gut der Kirche. Die höchste richterliche Gewalt in den Provinzen übte im Namen des Königs der Graf, in kleineren Districten der Sayo oder Merino **); beide wurden vom Könige bestellt. Die Einkünfte des letzteren beschränkten sich anfangs auf den Ertrag des Krongutes, des Quinto von der Beute und gewisser Abgaben von erzielten Früchten. Diesen Gestaltungen des öffentlichen Lebens in Castilien — Leon begegnet man im Wesentlichen auch in den Kö-

*) Bis zum zehnten Jahrhundert erhielt sich die aus dem westgothischen Leben stammende Sitte, daß die Wittwe des Königs in ein Kloster treten mußte. **Marina, Ensayo etc.** S. 75.

) Er war der Alcalde der Stadt oder des Dorfes. Der Alcalde aber (el cadi de los Cristianos**) entspricht dem unter maurischer Herrschaft bei den Mozaraben gesetzten Grafen.

nigreichen Aragon und Navarra und in der Grafschaft Barcelona.

Den Arabern galt das sonnige Andalusien als ihre eigentliche Heimath und die unfruchtbaren Nordprovinzen fanden bei ihnen anfangs kaum Beachtung. Aber bald gewannen die Christen ein Gebirge nach dem andern, kein Strom setzte ihrer Streitlust Schranken und immer weiter schoben sie ihre Grenzburgen hinaus; Kreuzbullen verhießen den in der Glaubensschlacht Gefallenen das Paradies, Priester im Altarschmuck schritten den Kämpfenden voran, man glaubte San Yago als Vorstreiter seiner unterdrückten Beter zu erkennen. Der Spanier stritt nicht für sich, sondern als Kreuzbruder für das Christenthum. So erwuchs die Gluth für die Kirche, während nationale Gesänge für das Erringen der Freiheit und für die Ehre der Ritterschaft begeisterten.

Diesen Elementen für den Sieg hatten die Mauren keine ähnliche entgegenzusetzen. Spaltungen schwächten das Reich der Moslim. Als dessen Auflösung nahe schien, sandte Africa neue Schaaren. Dennoch siegte die unbeugsame Beharrlichkeit der Christen, deren kriegerische Organisation, derzufolge jedes Haus einen Bewaffneten, jedes Schloß einen Hauptmann stellen mußte, sich damals trefflich bewährte. Das war die Zeit des Cid Ruy Diaz el Campeador (er starb 1099), in welchem ein Kranz von Romanzen die Blüthe spanischen Ritterthums, wie es in Glaube, Liebe und Ehre sich entfaltete, hinstellt.

Obgleich in ewigem Kriege mit den Moslim, nahm Spanien doch an den Kreuzzügen Theil. Eine starke Schaar Catalanen begleitete namentlich den Grafen Raimund von Toulouse nach dem Orient. Endlich schritten die Päpste ein, weil Spanien selbst der christlichen Streiter bedurfte, und sie ertheilten den in der Heimath Kämpfenden gleiche Indulgenzen mit den Kreuzfahrern. So die im Jahre 1109 von Paschalis II. erlassene Bulle, welche den Spaniern die Theil-

nahme an den Kreuzzügen untersagte, so wie, daß Jemand die Zurückbleibenden schelte. Seitdem zeigten Päpste und Concilien keine geringere Thätigkeit für die Kreuzzüge in Spanien, als für die gegen den Orient gerichteten Unternehmungen der Christen*).

Weil der Spanier den gebildeten Mauren zu achten gezwungen war, wurde der Krieg ein ritterlicher. In Tagen des Friedens turnirten christliche Ritter an maurischen, maurische Jünglinge an christlichen Königshöfen. Über Alles breitete sich Romantik. Bei den Mauren ein buntes, vielgestaltetes Leben, prächtige Städte mit den Genüssen des Orients, Künste und Wissenschaften, die sich in dem reichen Lande entfalteten. Dagegen erhielt sich bei den nördlichen Gebirgssöhnen jene Strenge in der Reinheit der Geschlechter, die sich noch in später Zeit in Spanien behauptete.

Bei dem durch Jahrhunderte fortgesetzten Verkehr mit Mauren konnte sich der Spanier der Sitte, Sprache und Gesinnung des Orients nicht völlig entziehen; hier konnte die gesammte Bildung sich nicht aus den abgeschlossenen Elementen entwickeln, die ihr in den germanischen und im Allgemeinen selbst in den romanisch-germanischen Reichen vorlagen. Über das romanische und germanische Wesen streiften hier die Schlaglichter des Orients. Denkweise, Literatur, Lebensverhältnisse gewannen eine arabische Färbung, ohne daß dadurch die Härte und Zähigkeit des spanischen Grundcharacters gelitten hätte. Spanien hat seine Jugend länger behauptet, als irgend ein anderes Volk Europa's. Dadurch daß Jahrhunderte hindurch alle seine Kräfte auf einen einzigen Punct gerichtet waren, durch dieses Drama des Kampfes für Religion und Vaterland gewann es seine

---

*) **Navarrete**, **Sobre la parte que tuvieron los Españoles en las guerras de las cruzadas.** In den **Memorias de la real academia de la historia.** Th. V.

scharf ausgeprägte Physiognomie, die jedes Opfers fähige Liebe für die eroberte Heimath, die Gluth des Glaubens, der das geheimste Leben desselben durchdrang.

§. 4.
Entwickelung des öffentlichen Lebens in Castilien und dessen Nebenreichen.

Das politische Leben Spaniens beruhte, bis zur Einführung der absoluten Gewalt, auf zwei Grundlagen: den aus der Zeit der römischen Herrschaft stammenden Municipalitäten und den durch Gothen übertragenen Volksversammlungen. Aus der Verschmelzung beider ist die spätere Verfassung hervorgegangen.

Seit der Gestaltung der gothischen Monarchie in Spanien bis zum Tage am Guadalete fanden zahlreiche Nationalversammlungen (concilios generales) statt, in denen bald Angelegenheiten der Kirche, bald des Staats, bald beide zugleich den Gegenstand der Besprechungen abgaben. Sie wurden entweder in Toledo, welches als königliche Residenz den Mittelpunct des Reiches abgab, oder an der Stätte gehalten, wo der Tod den König erreicht hatte. Waren die Gegenstände der Verhandlung gemischter Natur, so gehörten die ersten Sitzungen gewöhnlich ausschließlich den kirchlichen Fragen, eine Sitte, welche auch auf den späteren Cortes beibehalten wurde. Hierbei waren allerdings die weltlichen Großen gegenwärtig, jedoch nur als Zeugen und ohne daß ihnen eine Stimme gebührt hätte. Ging die Berathung sodann auf allgemeine Angelegenheiten über, so durften sämmtliche Anwesende, also Clerus und Adel, ihre Ansichten vortragen und an der Abstimmung Theil nehmen. Das Concil leitete die Besetzung des Wahlthrons, welcher jedem edlen Gothen offen stand, rief zu dem Behufe alle Edlen zusammen, bestätigte den Erkorenen und schritt unter Umständen zur Absetzung des Königs.

Aus der stürmischen, wie eine Überschwemmung das Land überfluthenden Eroberung durch die Völker aus dem Süden tauchte das alte Leben in neuen Färbungen bald wieder auf. Das gothische Volk als solches war erloschen, aber das öffentliche Leben desselben erhielt sich in der aus der Verschmelzung der Nord- und Südstämme erwachsenden Neugestaltung des Reiches. Es ist die Zeit, in welcher, wie oben bemerkt ist, der Name des spanischen Volkes hervortritt und das Grundwesen der gothischen Herrschaft auf den kleinen christlichen Staat im Norden überging. Somit auch die concilios generales, aus denen nachmals die Cortes erwuchsen*).

Schon auf dem vierten Concil in Toledo (633) war das Herkommen in Bezug auf die Wählbarkeit des Regenten zum Gesetz erhoben. „Keiner kann die Krone tragen, sagt eine Bestimmung desselben, den die Versammlung der Geistlichkeit nicht anerkannt und bestätigt hat. Wer aber einem solchergestalt anerkannten Könige die Treue bricht, gilt für excommunicirt und für einen Feind von Christus und dessen Heiligen." Ein späteres ebendaselbst gehaltenes Concil (653) setzte fest, daß die Wahl des Königs an der Stätte des Todes seines Vorgängers und zwar durch die Praelaten und Großen am Hofe vor sich gehen solle**). Unter Pelayo, wo unausgesetzte Kämpfe die Entwickelung der bürgerlichen Verhältnisse nicht zuließen, glich die Nationalversammlung (Concil) mehr einem Kriegsrath. Wie in der gothischen Zeit, so gaben auch noch im eilften Jahrhundert kirchliche Fragen den ersten Gegenstand der Berathung ab und erst nach ih-

---

*) Marina, Teoria de las cortes. Madrid. 1820. 4. Th. I. Marina, Ensayo historico-critico sobre la legislacion y principales cuerpos legales de los reinos de Leon y Castilla. Madrid. 1845. 8. (Dritte Auflage.)

**) Aguirre, Collectio maxima conciliorum Hispaniae. Th. II. S. 546.

rer Erledigung ging man zu den weltlichen Angelegenheiten über. In gleichem Grade als, in Folge steter Kriege, die Bedeutsamkeit des Adels wuchs, gewann derselbe auch eine einflußreichere Stellung auf den Concilien; je mehr der Staat in seiner Entwickelung fortschritt, um so weniger blieb die Geistlichkeit im Stande, den Bedürfnissen desselben fast ausschließlich zu entsprechen. Dem Namen nach behauptete sie sich allerdings als der erste Stand, der That nach gebührte diese Benennung dem Adel.

Bis zur zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts saßen nur Praelaten und hohe Kronvasallen (los principales señores) im Concil, welches die kirchliche Synode mit der politischen Vertretung in sich vereinigte. Als im Laufe der Zeit die Praelaten auch zu rein kirchlichen Zusammenkünften zusammentraten, nannte man nur diese Concil und hieß das ältere Concil Cortes (curia, cours, Tagsatzung), eine Bezeichnung, die sich unstreitig an den Umstand knüpft, daß die Versammlung immer nur da gehalten wurde, wo der an keine bestimmte Stätte gewiesene Hof sich befand.

Auf den Cortes, welche im Julius 1020 nach Leon berufen wurden, unterschied man, abgesehen von den Unfreien, drei Classen der Bevölkerung, nämlich nobiles (señores de vasallos, die ricos hombres von Castilien, hoher Adel, im Allgemeinen später Granden genannt), ingenuos (hidalgos, unterer Adel) und los juniores (pecheros, Steuerpflichtige). Die Ernennung der Richter für größere Landschaften (merinos) und deren Unterbeamten, denen die Vollziehung des Spruches oblag, stand dem Könige zu. Die exemten Ortschaften (pueblos) heißen hier villas ingenuas, die nicht exemten mandaciones oder villas tercias. Sie zerfielen in folgende vier Abtheilungen: 1) de realengo, in denen das unmittelbare Gebot des Königs galt, 2) de abadengo, wo eine Kirche oder ein Kloster die Herrlichkeit hatte, 3) de solariego, wo hoher Adel die Gewalt übte, 4) de behetria

oder benefactoria, wo den Gemeinen kein anderer Herr vom Könige gesetzt werden durfte, als den diese sich selbst auf zeitlebens gewählt hatten *).

Unter Alonso VI. erfolgten rasche Fortschritte in der Civilisation. Schaaren fränkischer Ritter, welche über die Pyrenäen stiegen, um den bedrängten Christenbrüdern in Spanien Beistand gegen die Almoraviden zu leisten, brachten die Bildung ihrer Heimath mit. Überdies wurde Toledo, der Sitz vieler reichen und hochgebildeten Mauren, erobert und dadurch ein glänzender Mittelpunct für das Reich gewonnen. Hatte man sich bis dahin fast nur der arabischen Münze bedient und im Handel vornehmlich Tausch vorwalten lassen, so gewann jetzt die castilische Münze allgemeine Geltung und nahm der Handel einen geordneten Gang **). Mit starker Hand hielt Alonso VI. die öffentliche Ruhe aufrecht, hob Städte durch Ertheilung von Vorrechten und schüchterte den übermüthigen Adel ein. Waren die bisher erlassenen Gesetze nur für gewisse Theile des Reiches von Gültigkeit, so wurden jetzt die auf den Cortes von Najera genehmigten Bestimmungen als bindend für ganz Castilien erklärt. Die geistlichen Ritterorden, deren Entstehung in diese Zeit fällt, fanden beim Könige Begünstigung, weil er in ihnen eine Stütze für seinen Thron erkannte. Allerdings mehrte sich seitdem die Zahl der Grundstücke, welche in die todte Hand übergingen, aber andrerseits waren diese Orden die Träger des abendländischen Ritterthums und indem sich dieses mit der feinen Sitte der Mauren vermischte, erwuchs das Ideal des Heroismus und des Frauendienstes. Jüng=

*) Die Benennung von **pueblos de behetria** hat sich noch spät bei mehreren Ortschaften von Altcastilien erhalten; in ihnen konnte keiner zum Alcalden oder Regidor gewählt werden, der nicht den genügenden Beweis führte, daß er n i c h t von Adel sei.

) **E u g e n i o d e T a p i a, Historia de la civilizacion española. Madrid 1840. 8. Th. I.

linge aus den christlichen Reichen studirten in Cordova und auf andern maurischen Hochschulen; Juden lebten unter Christen unangefochten und wählten sich Richter aus ihrer Mitte.

Noch unter Alonso VII. waren die Cortes nur aus dem Könige, den Praelaten und dem Adel zusammengesetzt. An dem Tage aber, welchen Alonso VIII. 1169 zu Burgos hielt — also hundert Jahre früher, ehe den Gemeinen in England Vertretung zu Theil wurde — gewannen bereits die Städte als dritter Stand (tercer estado, estado llano) neben Geistlichkeit und Adel (Priesterthum und Ritterthum) ihren Platz und waren nicht etwa nur auf das Recht zu Petitionen beschränkt, sondern nahmen sogleich an der gesetzgebenden Gewalt Theil. Auf einem zweiten Tage zu Burgos (1177) suchte Alonso VIII. den Adel zu bewegen, sich gleich dem dritten Stande, einer festen Steuer zu unterwerfen. Seine Absicht scheiterte jedoch an dem Widerspruche von Pedro de Lara, der dafür von seinen Standesgenossen für sich und seine Nachkommen das Vorrecht erhielt, dem Könige gegenüber für den Ritterstand das Wort zu führen. Seit 1188 wurden die Städte regelmäßig zu den Cortes berufen, die erst von nun an den Charakter wahrer Volksstände gewinnen.

Die Berufung der allgemeinen Stände hing keinesweges allein vom Könige ab. Vielmehr hielt sich in Castilien das Volk stets für berechtigt, bei allen Angelegenheiten von Wichtigkeit seine Stimme abzugeben*). Obwohl 1313 auf den Cortes zu Valladolid die Bestimmung erfolgte, daß die Berufung alle zwei Jahre geschehen solle, erfreute sich dieselbe der Anwendung für bleibende Zeit nicht. Behauptete sich doch das Volk in seinem Rechte, die Convocation der Stände

*) In der Recopilacion heißt es: »Ordenamos y mandamos que sobre los hechos grandes y arduos se hayan de ayuntar cortes y se faga consejo de los tres estados de nuestros reinos segun lo hicieron los reyes nuestros progenitores.

zu verlangen! Jedenfalls durfte diese bei einem Thronwechsel nicht ausbleiben, um dem neuen Regenten Huldigung zu leisten und dessen Eid auf die Gesetze entgegenzunehmen; sie war ferner bei Streitigkeiten um die Thronfolge, bei Bestellung einer Vormundschaft für den minderjährigen König, oder bei Einsetzung einer Regentschaft für den regierungsunfähigen Herrn nicht minder erforderlich, als bei Fragen über Krieg und Frieden, beim Abschluß von Bündnissen mit auswärtigen Mächten, bei der Abdankung des Königs, der Verlängerung von alten, oder der Bewilligung von neuen Abgaben, so wie der Verkündigung oder Veränderung von Gesetzen. Es war nicht selten, daß auf den Wunsch einer Stadt, welche sich dabei auf das ihr zustehende Recht berief, die Stände sich versammelten*).

Die Benennung von cortes generales setzt das Vorhandensein von juntas oder cortes particulares voraus. Letztere bestanden nicht aus Repraesentanten des ganzen Volkes, sondern nur aus Mitgliedern einzelner Classen desselben und wurden nach Gutdünken des Staatsoberhauptes berufen, um diesem mit Rath beizustehen, oder für die Ausführung irgend eines besondern Unternehmens hülfreiche Hand zu gewähren.

Der unter den Gothen begründete Einfluß der Geistlichkeit erhielt sich nicht bloß, er mußte, so lange der Kampf um Freiheit zugleich ein Kampf für den Glauben war, nothwendig im fortwährenden Wachsen begriffen sein.

Ferdinand III., der Heilige, welcher von 1230 bis 1252 der Regierung vorstand, verband die Reiche Castilien, Leon und Galicien für immer durch das Gesetz der Untheilbarkeit. Jaen, Cordova, Sevilla, Murcia und die Landschaft Algarbien wurden durch ihn erobert, so daß der christliche Staat von einem Meer bis zum andern reichte, des Han-

---

*) **Marina**, Teoria de las cortes. Th. I.

dels auf dem Mittelmeere theilhaftig wurde und dadurch mit den an Bildung am meisten fortgeschrittenen romanischen Völkern in unmittelbare Verbindung trat. Dem Brauche gemäß, welcher einem jeden, nach Maßgabe der von ihm geleisteten Hülfe, einen entsprechenden Antheil an der Beute zukommen ließ, ernannte der König nach der Einnahme Sevillas eine aus Praelaten, Ricoshombres und Bürgern bestehende Commission, um die Begründung der Ansprüche eines jeden seiner Waffengenossen zu ermitteln*). Demzufolge wurden die maurischen Prachtgebäude in Sevilla, dessen bisherige Bewohner zur Hälfte die Heimath verlassen hatten**), dem kriegerischen Adel Castiliens zu Theil, während einzelne Handwerke, welche dem Herrn in den Krieg gefolgt waren, mit ganzen Straßen beschenkt wurden. Der König von Granada aber sah sich gezwungen, an Castilien täglich tausend Maravedis, — die Hälfte seiner Einkünfte — als Tribut zu entrichten, der unter Alonso X. noch um so weit erhöht wurde, als an jedem Freitage***) die Zahlung verdoppelt werden mußte. Von größeren Folgen für die Entwickelung des Gesammtlebens von Castilien war der Umstand, daß Ferdinand III. durch Abfassung des Fuero-juzgo die Sammlung westgothischer Gesetze sammt jüngeren Beschlüssen der Cortes in die castilische Sprache übertragen ließ. Hieran knüpfte sich die allmählige Beseitigung der lateinischen Sprache, welche bis dahin bei öffentlichen Verhandlungen ausschließlich in Anwendung gewesen zu sein scheint, obwohl die Kenntniß derselben so wenig verbreitet war, daß noch auf dem Concil zu Valladolid (1228) das

---

*) **Mondejar**, memorias historicas del rei D. Alonso el sabio. Madrid, 1777. fol. S. 93.

**) Nach Mondejar, S. 43, verließen 100,000 Mauren zu Wasser, 300,000 zu Lande Sevilla, dessen zurückbleibende Bevölkerung gleichwohl der abziehenden nicht nachstand.

***) «En reverencia de la Cruz.« **Mondejar**, S. 242.

Gebot erlassen werden mußte, daß jeder Geistliche der lateinischen Sprache mächtig sein, oder von nun an sich der Erlernung derselben befleißigen solle, falls er im Besitze seiner Pfründe oder seines kirchlichen Amtes verbleiben wolle.

In dieser Beziehung ging Alonso X., der Sohn von Ferdinand III., noch einen Schritt weiter. Unter den Sorgen der Regierung und im Waffenlärm des Lagers suchte und fand er Erholung in der Wissenschaft; sie galt ihm höher als Ritterruhm, in ihr erkannte er die eigentliche Aufgabe des Menschen. „Ein König, der die Wissenschaft verschmäht, lautet sein Ausspruch, sagt sich von Gott los, denn das Wissen stammt von Gott und kennt gleich diesem den Tod nicht*).“ Fremde und Einheimische, Christen, Araber und Juden hielt er gleich hoch, wenn sie als Gelehrte oder Künstler einen Ruf erlangt hatten. Deshalb gab ihm schon seine Zeit den Beinamen des Gelehrten (el sabio). Er erweiterte die Hochschule zu Salamanca, ließ die heilige Schrift in's Castilische übersetzen und durch maurische und jüdische Mathematiker und Astronomen die berühmten tabulae alfonsinae ausarbeiten. Er, der sich der Dichtkunst mit Vorliebe hingab, unerschöpflich in Liedern an die heilige Jungfrau, deren Troubadour er sich nannte**), nahm die letzten provençalischen Dichter, denen sich die Heimath verschloß, gastlich an seinem Hofe auf. In der Geschichte erkannte Alonso X. das wahre Zeugniß der Zeiten, das Licht der

*) »El rey que despreciase de aprender los saberes, despreciaria á Dios; que los saberes vienen de Dios y con el son siempre.

**) Nach der Einnahme von Cadix (1262) bezeichnete Alonso in der dortigen Kathedrale die Stätte, wo er dereinst die ewige Ruhe zu finden wünsche. Ebendaselbst legte er den von ihm eigenhändig geschriebenen Codex der Loores de Santa Maria nieder, mit der Verfügung, daß seine Lieder an Marienfesten gesungen werden sollten. Mondejar, S. 224, 438 u. 458. — Bellermann, die alten Liederbücher der Portugiesen. Berlin, 1840. 4.

Wahrheit und die Führerin durch's Leben. Eine von ihm selbst abgefaßte Chronik verräth eine eben so tiefe als poetische Anschauung historischer Verhältnisse und fesselt durch Anmuth und Kindlichkeit der Darstellung *). Er wollte nicht, daß die Wissenschaft auf einen engen Kreis von Gelehrten beschränkt bleibe und führte deshalb den Gebrauch der castilischen Sprache auf Universitäten und bei Gerichten ein **). Wie Alonso X. Lehrer und Studirende von Abgaben und persönlichen Leistungen jeder Art entband, so hob er das Verbot auf, welches der Geistlichkeit das Lesen heidnischer (classischer) Schriftsteller verwehrte. Dem Beispiele des Königs kam dessen Umgebung nach ***) und es erfolgte ein rascher Aufschwung der Literatur.

Seit dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts zog die Jugend Spaniens zahlreich, gelockt durch den Ruf der dortigen Hochschulen, nach Paris und Bologna. Diese Richtung erhielt sich auch nach der Stiftung der Universität zu Salamanca und namentlich ergaben sich Sancho und Philipp, die jüngeren Infanten Ferdinands des Heiligen, dem Studium der Wissenschaften in der Hauptstadt Frankreichs. Hiernach konnte nicht fehlen, daß das römische Recht, wel-

*) Gewöhnlicher Annahme zufolge, die jedoch lediglich auf dem Umstande beruht, daß Florian d'Ocampo bei der durch ihn zuerst (1541) besorgten Herausgabe der **Cronica general** auf dem Titel die Bemerkung hinzufügte, daß die Erzählung auf Geheiß Alonso's abgefaßt sei, schrieb der König die Chronik seines Namens nicht selbst, sondern ließ sie schreiben. Schon Mondejar hat das Irrige dieser Behauptung nachgewiesen.

) »Fue el primero, que por honra de la lengua castellana mandò cessar el uso antiquo de escrivir en Latin.**« **Mondejar. S. 450.**

***) Ein umfangreiches Verzeichniß der diesem Zeitraum der castilischen Geschichte angehörigen gelehrten Werke giebt **Marina, Ensayo historico-critico etc. S. xv. etc.** Die Schriften von Alonso **X.** finden sich bei Mondejar aufgezählt.

ches damals mit einer Vorliebe und Begeisterung getrieben wurde, daß der heilige Bernhard in einem Schreiben an Papst Eugenius II. seiner Entrüstung die Worte leiht: „quotidie perstrepunt in tuo palatio leges, sed Justiniani, non Domini“ bald auch in Spanien festen Boden finden mußte. In der That hatte sich dasselbe schon 1251 dergestalt in Aragon eingeschlichen, daß Jayme I. das Verbot ergehen ließ, nach den Grundsätzen desselben zu entscheiden, ein Verbot, das um so schwerer in Ausführung zu bringen sein mochte, als bald die Räthe des Königs aus gelehrten Juristen bestanden. Daher die wiederholten Klagen der dortigen Ricoshombres, daß sie Gelehrten nachstehen müßten, welche bei ihren Bescheiden weniger die Fueros und einheimische Gesetzgebung als das römische Recht berücksichtigten.

Nun zog Alonso X. Rechtslehrer von Bologna nach Salamanca, wo bis dahin kein Lehrstuhl für spanisches Recht errichtet war, und ließ ein Gesetzbuch zusammenstellen, welchem, weil es in sieben Abtheilungen zerfällt, der Name der Siete Partidas beigelegt wurde. Ein gemeingültiges Rechtsbuch mußte allerdings für die Einheit des Staats um so mehr als Bedürfniß erscheinen, als während der Kämpfe mit den Mauren jede Landschaft für ihren Umkreis besondere Gesetze erlassen hatte und, wo diese nicht ausreichten, der Richter nach eingeholten Bescheiden (fazañas) befreundeter Schöffenstühle, oder nach dem Herkommen zu sprechen pflegte *). Da aber die Abfasser der Siete Partidas vorzugsweise des römischen und canonischen Rechts kundig waren, so konnte nicht ausbleiben, daß ihre Arbeit, neben den Satzungen des Fuero-juzgo und der von den Cortes erlassenen Bestimmungen, besonders auf der heiligen Schrift, auf Kirchenvätern, auf dem römischen Rechte und auf den Decretalen beruhte, und daß in ihr sich die Schulen von Bologna und Paris

*) Mondejar, S. 440.

geltend machten. Der König genehmigte diese Richtung nicht nur, er folgte ihr auf's Entschiedenste, sei es, weil er in ihr eine unabweisbare Forderung der Zeit erkannte, oder weil er der Stimme des heiligen Vaters für die deutsche Kaiserwahl gewiß zu werden wünschte*), oder endlich, weil ihm auf diesem Wege Gelegenheit geboten wurde, auf Kosten der gefürchteten großen Kronvasallen die Rechte der Geistlichkeit und Städte zu vergrößern.

Das Volk verdroß die Weitschweifigkeit, die Künstlichkeit des neuen Rechts, die endlosen Deductionen, in denen sich die Siete Partidas gefallen; es konnte den Vergleich dieses ermüdenden Hinschleppens des schriftlichen Verfahrens, der raschen und bündigen Entscheidung gegenüber, die der arabische Cadi mündlich ertheilte, nicht zurückdrängen; es fühlte, daß durch die neue Ordnung, welche die städtische Gesetzgebung und die Gewohnheiten von Castilien und Leon nur wenig berücksichtigte, der Gang der nationalen Entwickelung gehemmt werden müsse. Bis dahin hatte der König auch über die Geistlichkeit Recht gesprochen; durch das neue Rechtsbuch aber wurde die Hoheit des apostolischen Stuhles in allen Angelegenheiten der Kirche und ihrer Diener anerkannt, dem Königthum die so lange behauptete Besetzung der Bisthümer genommen, die Immunität der Geistlichkeit begründet. Bis zu diesem Augenblicke hatte es in Castilien an umfassenden Institutionen gemangelt; alle Elemente des öffentlichen Lebens waren gesondert und indem jedes seinen eigenen Weg verfolgte, zeigte sich nirgends ein einigender Mittelpunct. Die Verpflichtungen von Volk und König waren nicht scharf gefaßt, dem Gesetze fehlte das erforderliche Ansehen. Zunächst lieh der Adel seinem Unwillen gegen den König das Wort. Er klagte, daß dem Volke

---

*) Sempere, Considérations sur les causes de la grandeur et de la décadence de la monarchie espagnole. Paris, 1826. 8. Th. I.

ein Gesetzbuch vorgelegt werde, ohne daß man zuvor die Einwilligung der Stände eingeholt habe, daß der Priesterstand, welcher bis dahin Abgaben und Richter mit den Laien getheilt habe, in beiden Puncten eines unerhörten Vorzuges theilhaftig werden solle, daß selbst Hidalgos zur Entrichtung gewisser Steuern herbeigezogen würden.

So wenig die Beschwerden des Adels vereinzelt dastanden, vielmehr ein allgemeiner Mißmuth über das der Heimath nicht angepaßte, alten Sitten und Bräuchen widersprechende, ein gemeinverständliches Recht mit einem schwer zu fassenden vertauschende Geschenk sich kund gab, so hätten doch hierin die nachfolgenden Ereignisse ihre alleinige Begründung nicht finden können. Denn die Städte hatten durch die Siete Partidas offenbar vielfach gewonnen und der Clerus, welcher von dem fernen Rom ungleich weniger zu besorgen hatte, als von einer überall nahen Königsgewalt, konnte sich durch die neuen Bestimmungen nur gehoben fühlen. Aber Alonso X. war verschwenderisch, er konnte die Strenge bis zur Grausamkeit treiben, er hatte Änderungen in der Münze vorgenommen, deren Übelstände auf alle Classen zurückwirkten, er wollte die bereits festgesetzte Thronfolge zum Nachtheile seines Sohnes Sancho umgestalten, ohne zu berücksichtigen, daß dadurch die kaum erreichte Einheit des Reiches von neuem zerrissen werden würde. Das war es, was den Infanten Sancho bewog, mit den Ricoshombres einen Bund (Hermandad) zu schließen, der nichts Geringeres als den Sturz des Königs zum Zwecke hatte. Praelaten und Städte traten der Einigung bei und Alonso, für welchen, als Kinder und Gemahlin ihn verließen, nur das einzige Sevilla in Treue ausharrte, wurde der Krone beraubt. Die erste Verfügung seines Sohnes Sancho IV. (el bravo), als er den Thron bestieg, war, daß er anstatt der Siete Partidas das Fuero-juzgo wieder in Kraft treten ließ. Erstere aber fanden an der Hochschule zu Salamanca

eine gewichtige Stütze und wenn früher Alonso X. hinsichtlich seines Gesetzbuches zu rasch verfahren war, wenn er dasselbe in einem Augenblicke, in welchem dem Volke das Verständniß für die in ihm enthaltenen Neuerungen gänzlich fremd war, in Anwendung gebracht sehen wollte, so wand sich bald unverkennbar das römische Recht durch das Gerichtswesen Castiliens, durch die von der Hochschule Heimkehrenden unwiderstehlich verbreitet*). So geschah es, daß die durch Alonso XI. nach Alcala de Henares berufenen Cortes 1348 die Annahme der Siete Partidas, wenn schon nicht ganz in ihrer anfänglichen Fassung, beschlossen.

Während des dreizehnten Jahrhunderts legte Castilien den Grund zu seiner nachmaligen Seemacht. Seemänner von Biscaya schützten nicht nur die Küsten Castiliens gegen Landungen der Ungläubigen, sondern befehdeten diese in ihrem eigenen Lande. Der heilige Ferdinand setzte in Ramon de Bonifaz den ersten Admiral von Castilien ein. Alonso el Sabio erzählt in seiner Chronik: „In Sevilla laufen täglich Seeschiffe ein, mit Waaren aller Völker befrachtet; sie kommen von Tanger, Ceuta, Tunis, Alexandria, Genua, der Lombardei, Bordeaux, Bayonne, Sicilien, Gascogne, Aragon und selbst von Frankreich (Nordfrankreich)." Genuesen hatten in Sevilla ihr eigenes Quartier, für welches sie die größten Vorrechte von den Königen erwarben; sie brachten Wein und Wollenzeuge und führten Stahlwaaren

---

*) Wie rasch die Hochschule zu Salamanca, welcher mit Bewilligung Roms der Zehnte des gleichnamigen Bisthums geschenkt wurde, zur Blüthe gedieh, geht aus Nachfolgendem hervor. Ursprünglich zählte man daselbst nicht mehr als 9 Lehrstühle; aber schon 1409 gab es deren 24 und zwar 6 für canonisches Recht, 4 für allgemeines Recht, 3 für Theologie, 2 für Medicin und 2 für Logik; Astrologie, Musik, Rhetorik und Grammatik waren je mit einem Lehrstuhl bedacht, während die orientalischen Sprachen (Hebräisch, Chaldäisch und Aramäisch) deren 3 inne hatten. Im Jahre 1570 war die Zahl der Lehrstühle auf 70 gewachsen.

aus. Alonso X. hielt eine Flotte von zehn Galeeren, deren Bau aus den waldreichen Bergen Biscaya's bestritten wurde und die von einem adelantado mayor de la mar befehligt wurde. Der von eben diesem Könige 1273 gestiftete Ritterorden de Santa Maria de España scheint nur für den Seedienst bestimmt gewesen zu sein *).

Alonso XI. beseitigte durch seinen Sieg über Granada die letzten Besorgnisse vor den Mauren. Durch die Eroberung von Algesiras gewann er sogar den Schlüssel für Africa. Es war während der Belagerung der letztgenannten Stadt, daß die Cortes dem Könige die unselige Alcabala bewilligten, eine Abgabe, welche, obwohl nur für den Augenblick und nicht ohne gewisse Einschränkungen zugestanden, sich bis auf die späte Zeit behauptet hat.

Auf Alonso XI. folgte dessen Sohn Pedro der Grausame (el cruel), der die alten, unter dem Namen der fueros viejos bekannten Gesetze Castiliens sammeln und ordnen ließ. Laien und Clerus begegneten sich in fortwährenden Reibungen, welche durch die wachsende Zahl und die schneidenden Übergriffe des letzteren hervorgerufen wurden. Der tapfere, Friedbrecher mit unnachsichtiger Strenge züchtigende, aber leidenschaftliche und die Gesetze der Sittlichkeit verachtende Pedro konnte gegen die Fehden, welche das Reich zerrissen, keine Abhülfe gewähren. Als er 1369 mit seinem Bastardbruder Enrique auf Tod und Leben rang und letzteren endlich zu Boden geschleudert hatte, sprang dessen Knappe, Perez de Andrada, hinzu, rief: „Yo no pongo ni quito rey in Castilla, mas ayudo a mi señor!“ und half seinem Herrn vom Boden auf. Da wurde Pedro erstochen **).

---

*) **Navarrete**, Sobre la parte que tuvieron los Españoles en las guerras de las cruzadas. In den **Memorias** de la real academia de la historia. Th. V.

**) In dem unvergleichlichen Romanzenkreise, der sich auf diese Begebenheit bezieht: sagt der Knappe:

Unter Enrique II., dem Brudermörder, mit welchem das Haus Trastamara auf den Thron gelangte, wurde auf den Cortes zu Burgos festgesetzt, daß die Ämter eines Alcalden und Alguazil nie einem mächtigen Herrn, sondern immer nur an unbescholtene Männer (hombres buenos) von Stadt oder Land verliehen werden sollten. Derselbe König führte ein gleiches Maaß und Gewicht durch ganz Castilien ein, Juan I., Enriques II. Sohn, verfolgte den auf Einheit in der Regierung gerichteten Plan des Vaters mit gleicher Klugheit und Besonnenheit. Auf den Cortes zu Valladolid (1385) bestellte er einen Regentschaftsrath von vier Praelaten, vier Rittern und vier Bevollmächtigten der Städte, weil, wie er sagte, er sich nicht gleichzeitig mit dem Kriege und der Regierung befassen könne und dem Vorwurfe entgehen wolle, daß er ohne Beirath der Stände handele*).

Noch rangen theocratische, aristocratische und democratische Elemente mit einander, ohne daß eins derselben ausschließliche Geltung gewonnen hätte. Es kam darauf an, sie in Einem Staat, unter Einem Oberhaupte, Einem Gesetze auf genügende Weise nach den Bedürfnissen der Zeit zu verschmelzen. Aber die Schwierigkeiten, welche der Erreichung dieses Zieles entgegenstanden, waren um so erheblicher, als 1406 in Juan II., dem Sohn von Enrique III., ein Knabe von 22 Monaten den Thron von Castilien einnahm. Für ihn leiteten seine Mutter, Katharina von Lancaster, und sein Oheim Ferdinand, nachmals als König von Aragon der erste dieses Namens, die Verwaltung des Reiches. Aber schon nach zurückgelegtem vierzehnten Lebensjahre erfolgte die Mündigkeitserklärung Juans II. Wie hätte,

— »No quito rey,
Ni pongo rey de mi mano,
Pero haga lo que devo
Al oficio de criado.«

*) Marina, Teoria de las cortes. Th. II. Cap. 28.

im Angesichte der mächtigen und herrschsüchtigen Granden, eines Knaben schwache Hand, mit Würde und Nachdruck den Scepter halten können! Sobald Ferdinand die vormundschaftliche Regierung niedergelegt hatte, brach der ungestüme Ehrgeiz der Großen durch und es begann ein Auf- und Abfluthen von Parteiungen, Intriguen, Eingehen und Vernichten von Verträgen, dem während der langen Dauer der Regierung dieses Königs kein Stillstand geboten werden konnte; eine Bewegung, in welcher neben der Kühnheit und Großherzigkeit der Ritterschaft von Castilien der zügellose Ehrgeiz, die schamlose Habsucht und die beschworener Treue spottende Wortbrüchigkeit Einzelner in scharfen Zügen hervortritt.

Juan II. war ein Freund der Gelehrsamkeit und übte selbst die Dichtkunst nicht ohne Erfolg. An seinem Hofe wurde Dante's göttliche Comoedia durch ~~den Marques von~~ Villena in's Castilische übertragen; dort weilte Juan de Mena, dessen anmuthige Lieder durch ganz Spanien klangen, während der hochgefeierte Iñigo Lopez de Mendoza, Marques von Santillana, den seine Zeit „Ruhm und Stolz castilischen Adels" nannte, das Sonnett aus Italien nach Burgos und Valladolid verpflanzte. Aber den höheren Pflichten gegen sein Volk blieb der willensschwache König fremd; er bedurfte eines starken Armes und es konnte nur darauf ankommen, wer statt seiner sich thatsächlich in den Besitz der Gewalt setzen werde. Hierzu glaubten sich die Infanten Enrique und Juan, Söhne Ferdinands I. von Aragon gleichzeitig berufen. Zwischen ihnen theilten sich Adel und Praelaten Castiliens. Inmitten des Haders dieser Parteien ereignete sich, daß Enrique, gefolgt von 300 kühnen Männern, alle das Antlitz mit schwarzen Larven verhüllt, den König in Tordesillas überfiel, ohne Gegenwehr sich seiner bemächtigte und ihn nach Talavera brachte, in der Absicht, mit dem Gefangenen Andalusien zu erreichen, wo er

auf den stärksten Anhang rechnen konnte. Damals befand sich Alvaro de Luna, Bastardsproß jenes alten castilischen Adelshauses, aus welchem Papst Benedict XIII. hervorgegangen war, ein kluger, gewandter Herr, als Sänger geschätzt und als Ritter von keinem seiner Zeitgenossen übertroffen, in der Umgebung des Gefangenen. Er war es, der dem Könige Aussicht und Muth zur Flucht verlieh und mit ihm, unter dem Schein, der Jagdlust zu fröhnen, nach dem festen Montalvan entwich. Von hier aus erfolgte das Aufgebot der Vasallen, mit denen Enrique den Kampf nicht wagte.

Seitdem ergab sich Juan II. unbedingt der Leitung Alvaro's, der durch Klugheit und Schnellkraft das tiefgesunkene Königthum von neuem zu heben verstand, den Infanten schlug, aufständische Große züchtigte, mit den Mauren Granada's siegreich stritt. Nur daß damit der Bürgerkrieg nicht erstarb. Selbst des Königs Sohn, Enrique, sah man auf der Seite der Granden, die nach dem Sturze des verhaßten Bastard dürsteten, durch keine Niederlage ermuthigt, noch durch die Rache des Widersachers eingeschüchtert. Und hätte nur dieser Alvaro, der vom Könige zum Connetabel erhoben, von der Ritterschaft von San Yago zum Großmeister erwählt wurde, die Parteien zu trennen, die unteren Stände zu gewinnen gewußt! Das erlaubte sein Stolz nicht; er freute sich der Zahl seiner Feinde, weil er das Schlachtfeld wie sein Eigenthum behauptete; er schonte, herrisch und jeder Freiheit Feind, die Heiligkeit des Priesterstandes so wenig, wie die Gerechtsame der Städte. Viele der letzteren beraubte er des Rechts die Cortes zu beschicken, so daß z. B. aus ganz Galicien das einzige Zamora seine Procuradoren noch ferner zu den Ständetagen sandte. Mögen immerhin manche der Anklagen, welche gegen den Mächtigen erhoben wurden, in gekränktem Stolz oder getäuschter Ehrsucht ihren Grund haben, gewiß ist, daß Alvaro mit der

Laune des Hochmuths gebot, daß der König, ohne zu verkennen, wem er die Erhaltung des Thrones verdanke, nur durch Mangel an Thatkraft, vielleicht selbst durch Furcht abgehalten wurde, sich der lästigen Bande zu entledigen, die der Gebieterische um ihn geschlungen hatte, daß endlich dieser rücksichtslos, jeden Schein verachtend, seiner Habsucht fröhnte. „Wie ein Wassersüchtiger nie ohne Durst, so war Alvaro nie ohne Verlangen nach Bereicherung", sagt ein Berichterstatter über jene Zeit; und: „hatte der Connetabel so eben vom Könige eine Stadt oder Landschaft erworben, so konnte er unmittelbar darauf noch um ein kleines Ritterlehen betteln, anso que tomando lo mucho, no desdeñaba lo poco *)." Am Ende seines Lebens dienten ihm 20,000 Vasallen, über 60 Städte und Burgen erstreckte sich sein Gebot, seine jährlichen Einkünfte wurden auf 100,000 Doblas veranschlagt und sein Reichthum dem aller übrigen Granden zusammen gleich geschätzt.

Fast 32 Jahre hindurch hatte Alvaro de Luna mit unumschränkter Gewalt geherrscht, dergestalt, daß man glaubte, er habe durch Anwendung übernatürlicher Mittel die Seele des Königs sich dienstbar gemacht, da erfolgte sein Sturz am Hofe zu Simancas und unmittelbar darauf seine Verhaftung. Den heftigen Forderungen der Granden nachgebend, bestellte der König ein mit Rittern und Rechtserfahrenen besetztes Gericht, welches über den Verhaßten in dessen Abwesenheit das Todesurtheil aussprach. Von der Feste Portillo durch eine Schaar Bewaffneter abgeholt, um nach der Richtstätte geführt zu werden, fragte Alvaro einen sich ihm anschließenden Franciscaner, ob es zum Tode gehe. „Jeder Lebendige, antwortete der Mönch, geht den Weg zum Tode, aber dem Gefangenen steht er am nächsten und über euch,

---

*) Fernan Perez de Guzman, Generaziones y semblanzas. Madrid 1775. 4. S. 277 etc.

Herr, ist der Spruch gefällt*)." Auf dem Marktplatze zu Valladolid endete Alvaro de Luna am 2. Junius 1453 durch die Hand des Nachrichters. Barmherzige Brüder trugen die Leiche zur Ruhestätte; doch blieb der Kopf des Gerichteten neun Tage lang auf der plaza mayor ausgestellt. Der König erhielt vom Papst die erbetene Absolution für die Hinrichtung des Großmeisters. Aber die Qual des Gewissens über den argen Dank, mit welchem er dem gelohnt hatte, dem er die Behauptung der Krone schuldete, blieb ihm bis zu seinem im Jahre darauf erfolgten Tode. „O, daß ich als Handwerker geboren wäre, oder als Mönch des Klosters Abrojo gelebt hätte und nicht als König Castilien's!" rief er auf dem Sterbebette**).

Unfähiger noch und unlustiger zur Regierung als Juan II. zeigte sich dessen Sohn und Nachfolger Enrique IV., seit frühester Jugend in sinnlichen Genüssen schwelgend. Noch dauerten die Parteiungen des Adels fort und Juan de Pacheco, der im Gefolge Alvaros de Luna aufgewachsen war, verbunden mit Alonso Carillo, Erzbischof von Toledo, wußten die Kräfte der unzufriedenen Granden dergestalt zu einen, daß durch sie die Krone zertrümmert werden zu müssen schien. Da rettete eine hohe Frau und indem sie das Königthum fester gestaltete, denn einer der Männer, die vor ihr zum Thron geboren waren, führte sie Castilien zu nie zuvor gesehenem Glanze.

Die Gnadenbewilligungen, Vorrechte und Schenkungen, welche die Könige von Castilien und Leon dem mächtigen Adel hatten zufließen lassen, machte die Krone von letzerem

---

*) »Todos mientras vivimos caminamos á la muerte, pero el hombre preso está mas cercano á ella, y vos, Señor, estais sentenciado ya.« Quintana, vidas de españoles celebres.

**) »Naciera yo fijo de un mecanico e hobiera sido frayle del Abrojo, e no rey de Castilla!« Centon epistolario del bachiller Fernan Gomez de Cibdareal. Madrid, 1775. 4. S. 175.

abhängig und brachte sie oft an den Rand des Verderbens. Gegen diese Ricoshombres, welche in gleichem Grade nach völliger Unabhängigkeit von der höchsten Staatsgewalt strebten, als sie durch Willkür dem Bürger und Landmann lästig fielen, suchten und fanden die Könige ein Gegengewicht in den Städten. Das politische Leben der Bürgerschaft hatte sich mehr in freier Gestaltung von Innen heraus, als nach einem von Außen gegebenen Zuschnitt gebildet. Darin traf sie mit dem Königthum zusammen, daß das Ziel, nach welchem sie trachtete, eine geordnete Rechtspflege war. Ihr Interesse heischte die Beschränkung der privilegirten Stände und ein höheres Maaß von Macht für das Oberhaupt des Staats, als der reiche Adel diesem gönnte. Die Verfassung der städtischen Gemeine stammte in ihren Grundzügen aus der Zeit der römischen Herrschaft, wo ein erblich mit Patriciern besetzter Senat und eine durch Wahl der Bürger gebildete Curie die Verwaltung inne hatte, die Ausführung der Beschlüsse dagegen im Beitreiben der Abgaben und im Ausheben der jungen Mannschaft für den Heeresdienst den Decurionen oblag. Der Bürgerschaft, welche, außer dem Census für Rom, ihre eigene Besteuerung bestimmte und über eine nur ihr zuständige Miliz zu verfügen hatte, stand die innere Verwaltung ausschließlich zu. Dieses Verhältniß erhielt sich unter Gothen und Arabern. Der König galt immer nur als Oberherr nie als unumschränkter Gebieter. Unter arabischer Herrschaft gelangten die Städte durch Zunahme von Handel, Industrie und Ackerbau zu einer früher nicht gekannten Bedeutsamkeit, und blühend durch Reichthum und Künste fielen sie in die Hände der siegreichen Christen. Nun erhielten sie im eilften und zwölften Jahrhundert von den Königen Castilien's neue Fueros *), cartas forales, die

*) Fuero bedeutet bald Gewohnheitsrecht, bald Privilegium, bald das auf Verträgen beruhende Recht.

sich der örtlichen Beschaffenheit anschmiegten und gleich den deutschen Municipalgesetzen, häufig von einer Stadt auf die andere übertragen wurden. Wurden auch einzelne der eroberten Städte sogleich nach der Einnahme durch den König an den hohen Adel verschenkt, so blieb doch die Oberhoheit immer bei dem Vorsteher des Staates. Häufig bedurfte es künstlicher Mittel, um die Sieger zum Übersiedeln in die von Arabern und Christen gemeinschaftlich bewohnten Städte zu bewegen. Als Ferdinand der Heilige Sevilla erobert hatte, beschenkte er, um einen Theil seines kriegerischen Gefolges hier ansässig zu machen, zweihundert Ritter mit Häusern, Olivenpflanzungen, Weinbergen, Feigengärten und Fruchtland und bewilligte den dort sich ansiedelnden Kaufleuten Vorrechte und Erlaß von gewissen Abgaben*). Dadurch wurde der Grund zu jenem Reichthum gelegt, der sich im folgenden Jahrhundert bei Gelegenheit des Einzuges von Alonso XI. kund gab. Auf den mit golddurchwirkten Teppichen belegten Straßen führten Männer und Frauen zierliche Tänze auf, die Häuser waren mit Seidenzeugen behangen, auf den Märkten wurden Ritterspiele aufgeführt und im Scheingefechte begegneten sich prächtig geschmückte Barken auf dem Guadalquivir. Seitdem sollen die bekannten sprichwörtlichen Redeweisen aufgekommen sein: „Quien no vió á Sevilla, no vió maravilla“ und „A quien Dios quiso bien, en Sevilla le dió que comer.“

Viele Bewohner des flachen Landes flüchteten sich in Zeiten steter Kämpfe in die durch Mauern geschützten Städte, die schon deshalb besonderer Freiheiten bedurften, weil sie zur Abwehr des Feindes unausgesetzt gerüstet sein mußten. In manchen Weichbilden durfte sich kein Adlicher niederlassen; in andern galt der Grundsatz, daß keinem Hidalgo der Zutritt zur Gemeineverhandlung zustehe, damit die Vorste-

*) Marina, Historia del luxo etc. Th. I. S. 80.

her derselben ohne Einschüchterung erkoren werden und ihr Amt versehen möchten. Überall stand der in Sädten lebende Hidalgo unter dem städtischen Gerichte und traf ihn die Wahl zu einem Amte, so durfte er für die Dauer desselben seine Rechte als Mitglied der Ritterschaft nicht ausüben. Weise Gesetze und die Strenge, mit welcher sie gehandhabt wurden, verhinderten, daß die Bürgerschaften Castilien's auf ähnliche Weise, wie die italienischen Städte, durch Parteiwesen zerrissen wurden.

Alljährlich kamen die Hausbesitzer (vecindades, cabezas de familia) zu einer Gemeineversammlung zusammen, welche die ganze Bevölkerung vertrat und das eigentliche politische Element derselben abgab. Hier, wo kein Geistlicher erscheinen durfte, erfolgte nach Kirchspielen oder Stadtvierteln die Wahl der Jurados und Alcalden, die mit Beihülfe ihrer Schöffen das Recht fanden. Jeder Bürger als solcher war wählbar und zur Wahl berechtigt. Dem aus Mitgliedern der verschiedenen Stände und Gewerke der Stadt bestehenden Rath (ayuntamiento) stand die Gesetzgebung zu; nur er konnte über der Stadt Gut verfügen und innerhalb des meist sehr umfangreichen Weichbilds den Bau eines Dorfes oder einer Feste bewilligen. Kein Bürger konnte dem Spruche seines Alcalden entzogen, oder in zweiter Instanz von einem nicht königlichen Richter vorgeladen werden. Um dem Einflusse der großen Kronvasallen in städtischen Angelegenheiten zu begegnen, bestimmte das Gesetz, daß kein Bürger einen Theil seines Grundbesitzes an einen Ricoshombre verkaufen dürfe. Dasselbe galt in Toledo hinsichtlich der Kirchen und geistlichen Orden und nur zu Gunsten der allverehrten Mönche von Cluny war in Bezug hierauf eine Ausnahme gestattet. In einzelnen Ortschaften stand dem Könige das Recht zu, einen Corregidor zu ernennen*), der Rechtspflege und Ver-

---

*) Die durchgängige Einsetzung von Corregidoren erwirkte erst Isabella die Katholische.

waltung in sich vereinigte und zugleich die Eintreibung der königlichen Gefälle zu besorgen hatte; aber er mußte die Wahl auf einen der drei Candidaten fallen lassen, die vom Stadtrath aufgestellt wurden. Hinsichtlich des letztgenannten ging im vierzehnten Jahrhundert in so weit eine Umgestaltung vor, als durch Alonso XI. um jedem Parteiwesen vorzubeugen und die Wahlen zu erleichtern, mit Einwilligung der Gemeinen festgesetzt wurde, daß die Mitglieder des Raths, die den Namen der regidores, jurados oder venticuatros (Vierundzwanziger) führten und für die Dauer ihres Lebens im Amte verblieben, eine bestimmte Zahl nicht überschreiten sollten. Dem Könige war das Eintreten in den Stadtrath nicht vergönnt, falls ihm nicht zuvor die erbetene Erlaubniß ertheilt war. Weder der König noch der Rath, so lautet ein 1420 auf den Cortes zu Tordesillas erlassenes Gesetz, darf demjenigen, der nicht das Bürgerrecht besitzt, oder wenigstens zehn Jahre ununterbrochen im Weichbilde ansässig gewesen ist, irgend ein städtisches Amt verleihen *).

Gingen die städtischen Beamten aus der freien Wahl der Bürgerschaft hervor, so erkoren erstere wiederum seit den Zeiten von Alonso XI. **) die Abgeordneten (procuradores) zu den Cortes. Dem Könige und seinen Dienern war jeder Einfluß auf die Wahl untersagt ***); die Wahlmänner mußten schwören, nur fähigen, unbescholtenen und unverdrossenen Männern ihre Stimmen geben, die Deputirten, des auf sie gesetzten Vertrauens sich würdig bezeigen zu wollen. Außer der ihnen mitgegebenen Vollmacht, die königlichen Propositionen anzunehmen oder zu verwerfen,

*) **Marina**, Teoria de las cortes. Th. I.

**) Bis dahin waren auch die Deputirten von der ganzen Gemeine ernannt.

***) Cordova erließ 1455 das Gesetz, daß wer vom Könige oder einem Großen als Procurador empfohlen sei, nicht gewählt werden könne.

wurden die Procuradoren mit bestimmten Forderungen und Wünschen in Bezug auf ihre Stadt versehen. Die Grenzen der ihnen zugestellten Instruction durften sie nicht überschreiten und mußten vorkommenden Falls an ihre Stadt berichten, um sich neue Verhaltungsregeln einzuholen. Dem Gesetze nach konnten sie da, wo die Cortes gehalten wurden, auf die Anweisung zweckmäßiger und zur Berathung unter einander bequem gelegener Wohnungen Anspruch machen. Die Procuradoren der Stadt, innerhalb welcher die Cortes tagten, erhielten keine Vergütung. Ursprünglich galt jede Ortschaft, welche vom Könige mit Municipalrechten begnadet war, als ein politischer Körper und mußte zu den Cortes gerufen werden. Es konnte nicht fehlen, daß, seitdem auch der dritte Stand hier seinen Sitz gefunden hatte, Adel und Geistlichkeit einen wesentlichen Theil ihrer bisherigen Bedeutsamkeit einbüßten. Den beiden priviligirten Ständen gegenüber schlossen sich die Städte immer fester an das Königthum, welches wiederum in ihnen seine kräftigste Stütze nicht verkennen konnte.

Das Kampf- und Parteileben des Mittelalters und die Unsicherheit der Straßen rief seit dem Ausgange des dreizehnten Jahrhunderts die Bundesverbrüderungen der castilischen Städte in's Leben. Wenn die Cortes den bei ihnen vorgebrachten Beschwerden nicht abzuhelfen vermochten, schlossen die Bürger einen Bund (se hermanaban los ciudadanos), um ihre Gerechtsame zu schützen, der Gewalt mit Gewalt zu begegnen und die nationalen Praerogativen zu wahren. Eine solche Hermandad wachte bei vormundschaftlichen Regierungen über die öffentliche Sicherheit, unterstützte die Vormünder gegen die Ricoshombres, oder das Volk gegen Willkür der erstgenannten. Ihr Zweck war nicht minder gegen Adel und zur Aufrechterhaltung des Landfriedens, als gegen eine ungesetzliche Ausdehnung der Königsgewalt gerichtet. Auf einem von den Verbündeten be-

schickten Städtetage fanden die gemeinschaftlichen Angelegenheiten der Brüderschaft ihre Erledigung. Einer 1295 von Städten Castiliens und Leons eingegangenen Hermandad lagen folgende Bestimmungen zum Grunde: Man will des Königs Rechte ungeschmälert aufrecht erhalten und die eigene Freiheit mit vereinten Kräften schützen; für jede Beleidigung, welche einem Bewohner der verbündeten Städte vom Adel zugefügt ist, soll ungesäumt Genugthuung gefordert werden; wird diese nicht geleistet, so erhebt sich der ganze Bund, um Rache zu nehmen; der königliche Beamte, welcher, ob auch auf seines Herrn Geheiß, den Bewohner einer Bundesstadt ohne Urtheil und Recht richtet, soll erschlagen werden, wo man ihn findet; wer von den Verbündeten sich zu einer gesetzwidrigen Leistung an den König versteht, ohne zuvor die Bewilligung des Bundes eingeholt zu haben, verfällt dem Tode; alljährlich um die Pfingstzeit tritt ein Bundesrath zusammen *).

Den Höhepunct ihres Glanzlebens gewannen die castilischen Städte unter der Regierung Juan's I. am Ende des vierzehnten Jahrhunderts. Die Pracht der öffentlichen Gebäude zeugte von dem Reichthum des Gemeinwesens. Überall Gilden mit Autonomie, welche mit Strenge auf die Beobachtung ihrer zünftischen Gesetze hielten. Erst seitdem die Communidades zu der aus nur Einer Kammer bestehenden Nationalversammlung berufen wurden und diese solchergestalt aus dem Könige und den drei Ständen (estamentos, brazos) bestand, kann von wirklichen cortes generales die Rede sein.

Die Thätigkeit der Cortes verbreitete sich nach allen Seiten. Jede ohne Zustimmung der Stände ausgegangene Ver-

---

*) Die Urkunde findet sich bei **Manuel Risco** in der Fortsetzung der **España sagrada**, Th. XXXVI (Madrid 1787. 4) S. CLXII etc. Ein deutscher Auszug aus dieser Urkunde ist abgedruckt bei Lindau, Darstellungen aus der Geschichte von Spanien. Görlitz 1812. 8. S. 93 ꝛc.

fügung des Königs, jeder vom höchsten Gerichtshofe erlassene Bescheid, dessen Inhalt einem Beschlusse der Cortes widersprach, wurde als nichtig angesehen. Der König mußte über die Verwendung der bewilligten Steuern Rechenschaft ablegen und wurde erst dann als wirkliches Oberhaupt des Staats angesehen, wenn er die Gesetze und Privilegien des Landes vor den Cortes beschworen hatte. Letztere bestellten für die Zeit der Minderjährigkeit des Herrn die Regentschaft und entschieden bei allen Streitigkeiten über die Thronfolge. Des Königs Ehe wurde für ungültig erachtet, wenn sie nicht die Billigung der Volksvertreter empfangen hatte. Auf den Cortes, welche Alonso X. 1258 nach Valladolid beschieden hatte, wurden die Tafelkosten des königlichen Hauses auf eine billige Weise beschränkt, dem übertriebenen Glanze des Hofes, namentlich der Dienerschaft und des Gefolges von Adlichen und Staatsbeamten durch Gesetze gesteuert*). In einem gewissen Umkreise der Stätte, wo die Cortes gehalten wurden, durfte kein Bewaffneter sich blicken lassen. Den Procuradoren war es bei hoher Strafe untersagt, während der Dauer ihres ständischen Amtes irgend eine Gunst, Gnadenbezeugung oder ein Geschenk vom Könige entgegenzunehmen.

Es war ein wesentliches Erforderniß der allgemeinen Cortes, daß der König, oder die regierende Königin, oder die Regentschaft, oder der bestellte Gobernador denselben persönlich beiwohne. Mit ihm und einigen Rechtsgelehrten und

---

*) Hier heißt es: »Tubieron por bien que el rey y su muger, que coman 150 maravedis cada dia, sin los huespedes extraños, y no mas, é que coma el rey como tubiere por bien par su cuerpo. Que mande el rey á los omes que vienen con él, que coman mas mesuradamente y que non fagan tan gran costa como facen, y la costa que ficieren que sea tanta como el rey mandare.« Sempere, Historia del luxo y do las leges suntuarias. Th. I. S. 92.

Geheimschreibern des Königs bildeten die Großwürdenträger, der geheime Rath, Granden und Hidalgos, Ordensmeister, Praelaten und Procuradoren die Nationalversammlung. War der König durch Krankheit oder einen andern gewichtigen Grund am persönlichen Erscheinen verhindert, so mußte er nach freier Wahl eine hochstehende Person zu seinem Stellvertreter ernennen. Damit die Gegenwart des Königs oder seiner einflußreichen Umgebung keinerlei Zwang auf die Mitglieder der Cortes ausübe, fand keine öffentliche Discussion statt; vielmehr entfernten sich die Stände, sobald der König seine Propositionen vorgetragen hatte, um dieselben Punct für Punct mit einander zu berathen und das gewonnene, schriftlich abgefaßte Resultat in den Cortes vorlesen zu lassen. Wurden sie jedoch an dieser Berathung auf irgend eine Art gehindert, so konnten sie hinterdrein den in den Cortes gefaßten Beschluß für nichtig erklären. Es schrieb kein Gesetz dem Könige den Ort vor, wohin er die Cortes zu berufen habe. Wo sich der König und sein Hof, der Vormund oder die Regentschaft befand, dahin wurden die Stände geladen. War für ihre Zusammenkunft ein kleinerer Ort bestimmt, in welchem sich kein königliches Schloß befand, so wurden die Sitzungen in einer Kirche, einem Kloster oder der Burg eines Granden gehalten.

Sobald die Procuradoren eingetroffen waren, mußten sie ihre Vollmachten, behufs der Prüfung, dem Secretair des Ständetages vorzeigen. Die Eröffnung der Cortes erfolgte durch den König, der vom Thron herab die Gründe der Berufung auseinandersetzte oder durch den Secretair vorlesen ließ. Waren die Propositionen der Art, daß sie keine Abstimmung und schriftliche Antwort erheischten*), so erfolgte nur eine kurze mündliche Erwiederung. Bedurfte es

*) z. B. wenn der König nur Mittheilungen machte, oder sich über solche Angelegenheiten der Regierung aussprach, deren Behandlung ihm allein zustand.

aber der Abstimmung, so geschah diese nach vorangegangener Berathung dergestalt, daß zuerst der Senior des Hauses Lara für den Adel, dann der Erzbischof von Toledo namens der Geistlichkeit, endlich die Procuradoren von Burgos oder Toledo namens der Städte ihr Votum schriftlich abgaben. Gewöhnlich wurde diese Antwort auf die vom Könige gestellten Anträge erst in der zweiten Sitzung abgegeben.

Den Procuradoren stand das Recht zu, am Schlusse der Cortes dem Könige als Rath oder Bittschrift ihre Wünsche und Ansichten in Bezug auf das Gemeinwohl des Staats schriftlich vorzulegen; der König aber war gesetzlich verpflichtet, diese Vorlagen noch vor Auflösung der Stände zu erwiedern und, wenn er auf sie nicht eingehen zu dürfen vermeinte, seinen Bescheid auf Gründe zu stützen. Erst nach Beseitigung der allgemeinen Petitionen durften die Deputirten dem Könige die besonderen Wünsche ihrer Mandanten vortragen.

Einem alten Gesetze Castiliens gemäß, mußten die Könige sich eidlich verpflichten, die auf den Cortes gefaßten Beschlüsse in Ausführung bringen zu wollen. Dieser Schwur erfolgte am letzten Tage der Cortes und gab den Schluß des Protocolls ab. Alle von den Cortes genehmigten Verfügungen, so wie die auf Petitionen ertheilten Antworten des Königs wurden mehrfach schriftlich abgefaßt und in der ständischen Kanzlei besiegelt. Ein Exemplar derselben war zum Niederlegen im Reichsarchiv bestimmt, die übrigen wurden an die höchsten Gerichtshöfe, geistlichen Körperschaften und Städte vertheilt *).

Bischöfe und Praelaten waren gezwungen, sich auf den Cortes einzufinden. So bedeutend auch das Ansehn der Geistlichkeit in Folge der steten Kämpfe mit Ungläubigen, in denen sie den Streitern das Kreuz vortrug, wachsen mußte,

---

*) Marina, Teoria de las cortes. Th. I.

so blieb doch geraume Zeit hindurch der Einfluß des apostolischen Stuhles in Spanien ungleich geringer, als in den übrigen romanischen Reichen. Bis zum eilften Jahrhundert galt nur die gothische Liturgie für canonisch; seitdem aber wurde die Messe nach römischer Weise gefeiert und der gothische Ritus erhielt sich nur noch in sechs Kirchen Toledos. Bis zum dreizehnten Jahrhundert gab der Herrscher auch in geistlichen Angelegenheiten den Richter ab und erst die Siete Partidas von Alonso X. räumten dem Papste eine Gewalt ein, die bald, besonders durch die Bettelorden, Rom's geistliche Ritter, eine bedenkliche Ausdehnung gewann. In jeder den Ungläubigen entrissenen Stadt wurde unvorzüglich ein Theil des Gewonnenen für die Kirche bestimmt; von allen Seiten flossen Schenkungen der Geistlichkeit zu und bewirkten, daß ein unverhältnißmäßig großer Theil des Grundbesitzes in die todte Hand gelangte. Der Erzbischof von Toledo, welcher als solcher zugleich das Amt des Großkanzlers von Castilien bekleidete, hatte am Ende des funfzehnten Jahrhunderts eine Einnahme von mehr als 80,000 Ducaten und seine Gerichtsbarkeit erstreckte sich über funfzehn größere Städte. Die Aebtissin des in Burgos gelegenen, von 150 adlichen Nonnen bewohnten Klosters Huelgas stand nur dem Könige an Würde nach und sprach über vierzehn größere Städte Recht.

Auch dem hohen Adel lag die Verpflichtung ob, auf den Cortes zu erscheinen. Während der Hidalgo als Mitglied der Gemeine betrachtet wurde, in deren Kreisen er lebte, rühmte sich der Ricohombre der Gerichtsherrlichkeit und eigener Vasallen. Der geschlossene Grundbesitz dieses hohen Adels hieß Solariego. Hier befanden sich seine Residenzen mit einer dem königlichen Hofstaat nachgebildeten Dienerschaft. Er war von Abgaben frei und konnte nicht wegen Schulden der persönlichen Freiheit beraubt werden. Alle höheren Aemter waren in seinem Besitz und namentlich konnte

nur er zum Statthalter einer Provinz (adelantado) ernannt werden. Das Leben dieser Ricahombria ging in Kämpfen mit den Ungläubigen und im Ringen mit der Königsgewalt auf. Mit ihr theilte der untere Adel (hidalgos) das Vorrecht der Freiheit von Abgaben. Beider Patron war San Yago, die Apotheose der spanischen Chevalerie.

Der dritte Stand mußte erst seit dem vierzehnten Jahrhundert die Cortes beschicken. Nach Maßgabe ihrer Fueros sandten die königlichen Städte einen oder zwei Procuradoren, die von dem Tage, an welchem sie ihr Weichbild verlassen, bis zu der Stunde, die sie dahin zurückführte, unverletzlich waren und mit keiner gerichtlichen Klage behelligt werden konnten. Bald führten sie die entscheidende Stimme auf den Ständetagen. Unter dem 1454 verstorbenen Juan II. und Enrique IV., dem Bruder Isabella's und deren Vorgänger in der Regierung versuchten es die königlichen Räthe, die lästig fallenden Procuradoren zu beschränken und ließen zu dem Behufe nur wenigen Städten Berufungsschreiben zukommen. Da nun zugleich unter den genannten Königen manche Stadt an Granden verschenkt oder verpfändet wurde und dadurch ihres Rechts zur Beschickung der Cortes verlustig ging, andrerseits aber manche Städte aus Fahrlosigkeit, oder weil Zwist in ihnen vorwaltete, die Wahrnehmung ihres Rechts vernachlässigten, geschah es, daß 1480 auf den Cortes von Toledo nur siebzehn Städte vertreten wurden.

Außer den Ständen beschränkte den König ein aus hohem Adel, Großwürdenträgern und vorübergehend auch aus Procuradoren gebildeter geheimer Rath. Von ihm, ohne dessen Einwilligung weder Gnadengelder vertheilt, noch Lehen der Krone vergeben werden durften, wurden alle höheren Richterstellen besetzt und in Gemeinschaft mit den Cortes übte er die gesetzgebende Gewalt. Diese gebietende Stellung wußte der hohe Adel zur Ausdehnung seiner Macht trefflich

zu benutzen. Die ungewöhnlich häufigen Minderjährigkeiten castilischer Könige beförderten die Erwerbung von Kronrechten und die Erscheinungen wiederholen sich, daß der mündig gewordene Regent zunächst seine volle Thätigkeit darauf beschränken mußte, die verlorenen Rechte und Königsgüter wieder zu gewinnen. Als einst, so wird erzählt, Enrique IV. Abends ermüdet von der Jagd heimkehrte, fand er keine Sättigung und des Schatzmeisters Seckel zeigte sich leer, während die Ricoshombres mit dem Erzbischofe von Toledo ein Gelage feierten. Am andern Tage ließ der König das Gerücht verbreiten, daß er plötzlich erkrankt sei. Alsbald drängte sich der hohe Adel nach dem Schlosse. Da trat plötzlich Enrique zu den Versammelten ein, ein nacktes Schwert in der Hand, und setzte sich ernst auf den Thron. Um ihn die Todesstille gesteigerter Spannung, als er, zum Erzbischofe gewandt, die Frage that, wie viele Könige er in Castilien gekannt habe. „Ich habe, antwortete der hochbetagte Primas, vier Könige unter der Krone gesehen.“ Dieselbe Frage richtete der Herr an verschiedene hohe Vasallen und bekam entsprechende Antworten. Dann zum Erzbischof sich neigend sprach er: „Wie kannst du, Greis, nur vier Könige gekannt haben, da ich ihrer mehr als zwanzig kenne!“ und zu den Ricoshombres gerichtet fügte er hinzu: „Ihr seid die wahren Könige Castiliens und habt der Krone Recht und Gold an euch gerissen, während ich darbe!“ Auf seinen Wink trat die Wache mit dem Nachrichter ein. Da warfen sich die Erschrockenen auf die Knie und gelobten Erstattung des Geraubten. Also erhielt der König Güter und Burgen zurück.

§. 5.
Entwickelung des öffentlichen Lebens in Aragon und dessen Nebenreichen.

Größer noch als in Castilien war in Aragon der An=

theil des Volkes an der Regierung. Valencia, das mit Mallorca durch Jayme I. auf dem Wege der Eroberung an Aragon gekommen und Catalonien, welches im zwölften Jahrhundert durch Heirath mit eben dieser Krone verknüpft war, hatten ihre gesonderten Gesetze und Staatsformen. In beiden Landschaften bestanden die Cortes, wie in Castilien, aus drei Ständen und war die auf der Nationalversammlung von Aragon sich kund gebende politische Trennung des Adels in zwei Bänke unbekannt.

Seitdem die Markgrafschaft Barcelona vom fränkischen Lehensverbande unabhängig geworden war (874), ging der Catalane mit Schnelligkeit einer selbständigen Entwickelung entgegen. Gegen den Ausgang des zwölften Jahrhunderts wurde auf einem in Barcelona gehaltenen Concil der Beschluß gefaßt, eben dahin Cortes, aus 21 Mitgliedern bestehend, zu berufen. Durch diese wurde der gothische Ritus mit dem römischen vertauscht und aus römischen und gothischen Gesetzen, untermischt mit dem Herkommen, ein neues Rechtsbuch gebildet, welches den Namen Compilacion de usaticos erhielt. Bis dahin hatten, nach gothischer Weise, nur Adel und Geistlichkeit die Vertreter des Volkes abgegeben; jetzt wurde auch der dritte Stand hinzugezogen. Daß dieses hier ungleich früher geschah als in den andern Landschaften Spaniens, hatte seinen Grund zunächst darin, daß der Adel Cataloniens nie jene Höhe der Macht errang, zu welcher die Ricoshombres von Castilien und Aragon stiegen, sodann daß die Freiheit der Bewegung, welche die See gewährte, den Catalanen frühzeitig mit den Völkern am Ufersaume des mittelländischen Meeres in Berührung brachte und die Veranlassung zu einer Handelsthätigkeit wurde, deren vortheilhafte Einwirkung auf die politische Bildung nicht ausbleiben konnte.

Schon im Anfange des neunten Jahrhunderts befand sich Catalonien im Besitz einer Flotte und zwei Jahrhunderte

später erließ Graf Ramon Berenguar von Barcelona eine Sammlung von Seegesetzen, welche in einer Zeit, wo schrankenlos das Lehenswesen vorwaltete, von dem glücklichen Entwickelungsgange Cataloniens Zeugniß ablegen. Hierzu trugen die häufigen Verbindungen der Bürger von Barcelona mit Pisa und Genua zu gemeinschaftlichen Unternehmungen gegen Ungläubige wesentlich bei. Im Jahre 1148 wurde Tortosa erobert und dadurch die Herrschaft über die Mündung des Ebro gewonnen. Die übrigen Grafschaften Cataloniens aber verschmolzen im Laufe der Zeit mit den Barcelona's. Bereits 1150 preist Benjamin de Tudela den Reichthum dieser Stadt, in deren Hafen man die Schiffe von Griechen, Pisanern, Genuesen, Levantinern, Sicilianern und Egyptern gewahre. Die Eroberung der Balearen, durch welche die Herrschaft über das westliche Mittelmeer bedingt wird, steigerte den Verkehr der Catalanen, die in Alexandria ihr eigenes Handelshaus besaßen und in der Insel Gerbes einen günstigen Stapel für die nach der Berberei bestimmten Waaren erwarben.

Obwohl ein heftiger Gegner der Ungläubigen, verkannte Jayme I. von Aragon doch nicht, daß die Quelle des Reichthums seiner Unterthanen in dem mit Alexandria getriebenen Handel mit Specereiwaaren bestehe und schloß deshalb 1272 mit dem Sultan von Egypten einen Handelsvertrag ab, in Folge dessen ein catalanischer Consul in Alexandria seinen Sitz nahm. Wenn die Päpste zu verschiedenen Zeiten den Verkehr mit Ungläubigen beim Fluche der Kirche untersagten, so bezeigten sie sich doch gegen die Könige von Aragon in dieser Beziehung vielfach nachgiebig. Als Jayme I. päpstlicher Weisung gemäß, 1274 die Ausführung von Waffen, Stahl, Eisen zum Schiffsbau und Lebensmittel jeder Art in Länder von Ungläubigen verbieten mußte, bewirkten die Vorstellungen des Handelsstandes von Barcelona, welcher zu seinen Gunsten eingeholte Gutachten von Theologen vor=

legte, daß das Verbot in Kürze wieder aufgehoben wurde. Der Sultan von Egypten konnte der catalanischen Zufuhr so wenig entrathen, daß es nur des ausgesprochenen Wunsches von Jayme I. bedurfte, um den Wiederaufbau der zerstörten Kirche in Alexandria zu bewirken. Derselbe König erreichte durch seine Gesandtschaft beim Herrscher von Babylon, daß Freiheit des Gottesdienstes und ein unbelästigter Besuch der heiligen Gebetsstätten den Christen in Jerusalem zugesichert wurde *).

In Catalonien war das democratische Element, in den dortigen Städten eine fast republicanische Freiheit vorherrschend. Barcelona, das mit Pisa und Genua den levantinischen Handel theilte und die Brücke abgab, auf welcher das Leben Italiens in Spanien einwanderte, führte mit Recht den Beinamen der Reichen (la rica). Pedro's IV. (1354) weise Gesetze, die namentlich über jeden Flottenführer, der vor einem nur wenig stärkeren Feinde flüchtete, den Tod verhängten, machten den Staat unbesiegbar. Den Catalanen dienten Sicilien und Sardinien und selbst Athen erkannte eine Zeitlang ihre Herrschaft an. Jede bedeutende Handelsstadt am Mittelmeer und an der Nordküste Europa's hatte ihre Factorei in Barcelona, welches sich der ersten Gründung einer Wechselbank rühmen durfte. Die im dreizehnten Jahrhundert abgefaßten Seegesetze Barcelonas (Codigo de leyes del consulado de Barcelona) geben die Grundlage für alle ähnlichen Bestimmungen während der Zeit des Mittelalters ab **). Alonso V. verordnete, daß kein fremdes Schiff in seinen Häfen befrachtet werden dürfe, daß nur einheimische Barken die Erzeugnisse des Landes

---

*) Navarrete, Sobre la parte que tuvieron los Españoles en las guerras de las cruzadas. In den Memorias de la real academia de la historia. Th. V.

**) Capmany, Codigo de las costumbres maritimas de Barcelona. Madrid, 1792. 4.

über's Meer tragen sollten. Früchte, Leder, Honig, Wein, Salz, Seife und Eisen, besonders Wollenzeuge für Italien, Egypten und Syrien, gaben den Hauptgegenstand der Ausfuhr ab. Baumwollene Gewebe wurden seit dem dreizehnten, Seidenzeuge seit dem vierzehnten Jahrhundert aus Barcelona verschifft *).

Prächtige Docks und Arsenäle, die Kostbarkeit aller öffentlichen Gebäude sprachen zum Fremden von dem Leben Barcelonas. Vier bis sechs Regidoren und ein Senat von hundert Männern, zum großen Theile aus Kaufleuten und Handwerkszünften erkoren, verwalteten das Gemeingut, schlossen Handelsverträge und besorgten die Kriegsbereitschaft. Die Regidoren, denen Lictoren voraus schritten, saßen auch vor dem Könige bedeckten Hauptes. Am Hofe zu Saragossa wurde der Abgeordnete dieser Stadt, obwohl er häufig dem Stande der Handwerker angehörte, mit den Ehrenbezeugungen eines auswärtigen Gesandten empfangen. Aus dieser bürgerlicher Freiheit und dem Genuß der Ehre, die keinem verkümmert wurde, entsprang die Unabhängigkeit des Characters der Catalanen, die sich, gehoben durch das bewaffnete Handelsleben, mit Kühnheit jedem Eingriffe in althergebrachte Rechte widersetzten. Mit der Provence theilte Catalonien den Ruhm, den Sang erweckt zu haben; hier blühte früh das gay saber im Lobe der heiligen Jungfrau und in fröhlichen Liedern der Liebe und der Waffenehre.

Es ist oben bemerkt, daß die älteren Stände Catoloniens nur aus der Geistlichkeit und dem Adel gebildet wurden. Pedro III. gesellte ihnen 1283 die Städte bei. Vom Thron herab eröffnete ihnen der König den Grund ihrer Berufung und stellte seine Propositionen auf. Konnten sich die Stände nicht einigen, so gebührte ihm der Ausschlag. Alle hier ge-

---

*) **Capmany**, Memorias historicas sobre la marina, comercio y artes de Barcelona. Th. I. S. 10 etc.

faßten Beschlüsse (capitulos) bedurften seiner Genehmigung. Der König mußte mindestens alle drei Jahre die Cortes versammeln und durfte nicht eher zum Schluß schreiten, als bis die Geschäfte, wegen deren er berufen hatte, erledigt waren. Männer, welche vom Könige mit Bewilligung der Stände, oder auch von beiden Theilen zugleich ernannt waren, hatten über jede Rechtsverletzung zu richten, die einem Unterthan durch den König oder dessen Beamten widerfuhr. Eine in Barcelona tagende General-Deputation (diputacion general), welche jährlich durch freie Wahl erkoren wurde und aus drei Deputirten von jedem der drei Stände bestand, denen überdies drei Rechtserfahrene lebenslänglich zur Seite gesetzt wurden, besorgte die Eintreibung der von den Cortes ausgeschriebenen, auch die königlichen Kammergüter treffenden Steuern und wachte über die Rechte der Landschaft. Sie legte, sobald die Cortes zusammengetreten waren, den silbernen Stab, welchen sie als Zeichen der ihr verliehenen Gewalt führte, auf den Tisch vor dem Praesidenten der Brazos nieder und zeigte damit an, daß ihr Amt aufgehört habe. Die gesetzliche Macht dieser Deputation, welche auch die Verwendung der einkommenden Abgaben beaufsichtigte, war so groß, daß sie über ihr zuständige Galeeren und Geschütze frei verfügen und im Falle eines plötzlichen Krieges Rüstung, Aushebung der Mannschaft und Ausschreibung von Kriegssteuern betreiben konnte, falls die Cortes nicht gerade versammelt waren. Unter diesen Umständen trat sie also völlig an die Stelle der letzteren.

Als Valencia 1238 durch Jayme erobert war, sah man fünf Tage nach einander die Mauren in langen Zügen aus den Thoren wandern. Etwa 50,000 derselben wandten sich nach Almeria und Granada und nur der ärmere Theil der Bekenner des Islam blieb zurück. Die außerhalb der Mauer gelegenen Stadtgüter wurden größtentheils dem Adel zugesprochen, der bei der Eroberung thätig gewesen war; die

Häuser der Stadt erhielten Bürger von Barcelona und Saragossa, die mit der Ritterschaft im Kampfe gewetteifert hatten. So bekam das schöne Valencia (Valencia la hermosa) eine fast neue Bevölkerung. — War auch im gleichnamigen Königreich, als einem eroberten Lande, die Machtvollkommenheit des Königs ungleich größer als in Aragon, so erheischte doch Berücksichtigung, daß hoher und niederer Adel aus Aragon sich zahlreich hier niedergelassen hatte und mit großem Grundbesitz, als Antheil der Beute, beschenkt war. Deshalb ertheilte schon der Eroberer, Jayme I., der neuerworbenen Landschaft werthvolle Fueros. Die auch hier aus drei Brazos bestehenden Stände — el eclesiastico, el militar und el brazo de las universidades, bei welchem letzteren die Stadt Valencia fünf Stimmen abzugeben berechtigt war — wurden zum ersten Male im Jahre 1301 berufen. Auch hier gab es die in Catalonien bekannten reparadores de agravio und eine von den Cortes ernannte General-Deputation.

Hinsichtlich der Cortes des aragonischen Gesammtreiches muß man zwischen den cortes generales der drei durch die Krone von Aragon vereinigten Länder unterscheiden, welche gewöhnlich in Monzon gehalten wurden, und zwischen den besonderen Cortes der einzelnen Reiche. In letzterer Beziehung tagten die Stände für Aragon gewöhnlich in Saragossa, die für Catalonien immer in Barcelona und die alle drei Jahre berufenen Brazos für Valencia in der gleichnamigen Stadt.

Wenden wir uns hiernach zu dem Königreiche Aragon in der engeren Bedeutung.

Der König durfte ursprünglich die Kronlehen (honores) nur an Ricoshombres vergeben und letztere konnten solche Lehen nach Belieben auf eines ihrer Kinder oder, in Ermangelung derselben, auf einen nahen Verwandten übergehen lassen. Sie erfreuten sich in ihren honores des Vor-

rechts, daß der König ihnen dieselben höchstens für die Dauer von dreißig Tagen vorenthalten, aber ohne die Entscheidung der Cortes nicht einziehen konnte. Dagegen waren die Ricoshombres gehalten, die von den Kronlehen abhängenden kleineren Lehen an Glieder des unteren Adels zu vertheilen. Ihnen stand die Ausübung der bürgerlichen und peinlichen Gerichtsbarkeit auf ihren Besitzungen zu, obwohl dem Könige auch hier das Recht, Fueros zu ertheilen, unbenommen blieb. An eroberten Städten erhielten sie ihren Antheil, so daß sie nicht selten mit einzelnen Quartieren derselben beschenkt wurden. Stand hier die Ricahombria an Reichthum den Granden Castilien's im allgemeinen bedeutend nach und wurde ihr wegen des rastlosen Glaubenskampfes keine Muße gestattet, sich in ihren Herrschaften zu befestigen, so war es ihr andrerseits vermöge der geringen Zahl ihrer Mitglieder erleichtert, durch einiges Zusammenhalten eine festere Wehr gegen das Königthum zu bilden, als der hohe Adel Castiliens es vermochte *).

Dem Grundherrn (señor) sprach der König das Recht und zugleich die Verpflichtung zu, die eroberte und menschenleere Landschaft mit christlichen Colonisten zu bevölkern (fuero de poblacion), worauf dann ersterer einen Vertrag mit Ansiedlern abschloß, denen er, gegen die Übernahme gewisser Leistungen, die Nutznießung des Landes überwies.

Die politische Entwickelung von Aragon mußte schon um deswillen von der Castilien's wesentlich abweichen, weil dort das Königthum sich nicht auf Bürgern der Städte stützen konnte, die zum Theil Rechte und Rang mit dem niederen Adel theilten **), und weil die Geistlichkeit von der Theil-

---

*) Zurita, Anales de la corona de Aragon. Zaragoza. 1616. fol. Th. I. — Gervinus, Versuch einer inneren Geschichte von Aragon. Frankfurt 1833. 8.

**) Alle ehrbaren Bürger Saragossas galten für geborene Hidalgos.

nahme an der Verwaltung und Gerichtsbarkeit fast gänzlich ausgeschlossen war.

Abgesehen von den Cortes, beruhte die Freiheit Aragons auf zwei Grundlagen höchst eigenthümlicher Art, auf der Union und auf dem Institut des Justicia=mayor.

Die Union hat in ihrer Richtung eine unverkennbare Ähnlichkeit mit den Hermandades Castilien's, unterscheidet sich aber von diesen erheblich dadurch, daß sie ein Mal ein altes Fuero zur Basis hatte und sodann, daß sie sämmtliche Stände in sich aufnahm, daß also ihr Zweck sich ausschließlich auf Begrenzung der königlichen Gewalt beschränkte und letzterer keine Aussicht blieb, nach dem Beispiele Castiliens die Stände durch Kämpfe unter einander zu schwächen. Das dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts angehörige fuero de la union zerfällt in zwei Theile; der eine gestattet dem Volke von Aragon das Recht, anstatt eines Königs, der die Gesetze überschreite, beliebig einen andern Herrn zu wählen und wäre es auch ein Heide *); der andere gewährt die Befugniß, alle Renten und Gefälle dem Könige vorzuenthalten, bis dieser den von ihm gewagten Eingriff in die Rechte eines freien Untergebenen gesühnt habe. Des erstgenannten Rechts hatten sich nun freilich die 1348 nach Saragossa berufenen Stände auf den Wunsch von Pedro IV. begeben, dafür aber von diesem das Privilegium erworben, sich mit bewaffneter Hand dem Einzuge eines nicht aus Aragonesen bestehenden Heeres, und wenn es vom Könige oder dem Thronfolger geführt würde, widersetzen zu dürfen **). Als Pedro die ihm

*) »Que siempre que el rey les quebrantasse sus fueros, pudiessen eligir otro rey, encora que sea pagano.« Antonio Perez, Relaciones. 1631 (ohne Druckort) 8. S. 143.

**) »Que pudiessen y pueden tomar las armas contra qualesquier fuerças estrangeras que entraren en su reyno en ofensa suya, aunque sea contra su mismo rey y principe heredero, sy en tal forma entrasse.« Ebendaselbst. S. 147.

zurückgegebene Urkunde über das erstgenannte Fuero in freudiger Hast mit seinem Dolche zerschnitt und sich dabei die Hand verletzte, so daß Blut über das Pergament floß, sprach er: „Solche Fueros kosten Königsblut*)!“ Seitdem bekam er den Beinamen des Königs mit dem Dolche (del puñal), und, den entblößten Stahl und die zerschnittene Urkunde in der Hand, sah man sein Standbild zwischen denen der andern Könige im Sitzungssaale der Diputacion in Saragossa. Erst hiernach wurde die politische Freiheit Aragons auf ein allen Parteien günstiges Maaß zurückgeführt, konnten die Stände ihre richtige Stellung einnehmen und gewann das Amt des Justicia-mayor seine eigentliche Bedeutung.

Der Justicia-mayor, dessen umfangreiche Gewalt erst mit der billigen Beschränkung der Union begann und der bis dahin eine Stellung eingenommen zu haben scheint, die der des Pfalzgrafen am deutschen Königshofe entsprach, wurde vom Könige ernannt, konnte jedoch von diesem nicht abgesetzt und nur unter gewissen Bedingungen zur Verantwortung gezogen werden. Weil der Ricohombre als Inhaber eines solchen Amtes zu mächtig gewesen sein würde und überdies keiner körperlichen Strafe unterzogen werden konnte, die Wahl eines städtischen Gemeinegliedes aber den hohen Adel beleidigt haben würde, erkor man den Justicia für die Dauer des Lebens aus dem Stande der Caballeros. Der Justicia, welcher bei der Übernahme seines Amtes eidlich geloben mußte, mit Treue dem Gesetze zu entsprechen, falls ihn nicht Todesstrafe treffen solle, hatte die Aufrechterhaltung der Fueros zu überwachen, zu entscheiden, ob diese auch nicht durch neue Gesetze beeinträchtigt würden, ob letztere zur Ausführung gelangen sollten. Er legte die bestehenden Gesetze aus, schlichtete die Streitigkeiten zwischen König und Ricoshombres, zwi-

---

*) »Que tal fuero de poder eligir rey los vasallos, sangre de rey avia de costar.« Ebendaselbst.

schen Lehensherren und Vasallen, zwischen Praelaten und Fiscus, zwischen König und Volk und nahm die Städte gegen jeden lästigen Spruch der Richter in Schutz. Vor seinem Gerichte mußte der König, der bei jeder wichtigen Regierungshandlung den bindenden Rath des Justicia in Anspruch zu nehmen pflegte, den Spruch erwarten *). Das zeigte sich z. B. als der Infant Juan seinen Vater, Pedro IV., der ihn in seiner fürstlichen Stellung ungebührlich verkürzt hatte, vor dem Justicia verklagte und dieser dem Könige vorschrieb, wie er sich gegen den Sohn zu verhalten habe.

Auf zwei verschiedenen Wegen konnte der Justicia gegen die Willkühr königlicher Diener einschreiten, des in seinen politischen Rechten Gekränkten, oder in seinem Besitz Gestörten sich annehmen, jedem Gewaltstreich, jeder Beleidigung, jedem ungerechten Spruche Abhülfe gewähren. Ein Mal vermöge des fuero de la firma de derecho, demgemäß jeder, welcher die Erklärung abgab, den Spruch des Justicia entgegennehmen zu wollen, in dem Besitz seiner Güter gegen königliche Richter geschützt wurde. Der Justicia unterzog hiernach den vorliegenden Fall von neuem einer Untersuchung und schrieb vor, wie nach Brauch und Herkommen des Landes verfahren werden solle. Für's andere vermöge des fuero de la manifestacion, demgemäß jeder, welcher sich auf dieses Fuero berief, der persönlichen Haft beim königlichen Rich-

---

*) »Es el justicia mayor de Aragon un magistrado tan supremo, que conoce de los hechos del mismo rey con tan ancho poder, que se ha de estar a lo que su tribunal juzgara.« Und: »El rey, antes de hacer algun hecho, puede y suele consultar con el justicia de Aragon si la ley lo permite ó no, y su declaracion es ley.« Argensola, Anales de Aragon. Cap. 4. S. 5 und 6. — Die kleine Schrift von Breyer (De justitia Aragonum fragmentum. Dissertatio historica. Jenae. 1800. 8.) ist nicht ohne Fleiß gearbeitet, beruht indessen fast nur auf den Mittheilungen von Blancas und Zurita.

ter entzogen, in das Gefängniß des Justicia (carcel de los manifestados) gebracht und von diesem gerichtet wurde *). Der Justicia konnte hiernach jeden bereits gefällten Urtheilsspruch wieder aufheben, während gegen seinen Bescheid eine Appellation nicht zulässig war. Diese ungewöhnliche Gewalt übte er selbst in Bezug auf geistliche Gerichte. Wenn in Aragon der Ruf „contra fueros!" ertönte, so regten sich selbst die Steine für die Aufrechterhaltung der Freiheit, sagt Herrera **). Der Justicia, welcher den König auf allen Reisen innerhalb Aragons begleiten mußte, um dessen Fragen über Rechte und Privilegien des Volkes beantworten zu können, war nur einem von den Cortes besetzten Gerichte von siebzehn Mitgliedern — hier entschied einfache Majorität der Stimmen — verantwortlich und konnte nur durch den gemeinschaftlichen Willen der Cortes und des Königs von seinem Amte entfernt werden. Er erließ seinen Spruch durch ein ihm beigeordnetes Tribunal, welches, weil es aus funfzehn aus den verschiedenen Brazos der Cortes gewählten Männern bestand, den Namen der Funfzehner (los quince) führte. Sitzend, das Haupt bedeckt, nahm der Justicia dem baarhaupt vor ihm knieenden Könige den Eid auf ein Crucifix und die vier Evangelien ab, die Fueros und Freiheiten des Landes getreulich beachten und schirmen zu wollen und sprach bei dieser Gelegenheit: „Herr, wir, von denen jeder so viel gilt wie du, und die wir zusammen mehr gelten als du, wir ernennen dich zu unserem Könige, damit du unsere Freiheiten, Rechte und Gesetze schirmest; wo nicht, so ziehen wir den Gehorsam zurück ***)!"

---

*) »Manifestacion es una presentacion que puede hazer cada uno de su persona y causa ante el Justicia, y en reparo de su agravio pretendido de qualquier jurisdiction y suprema autoridad.« Antonio Perez, Relaciones. S. 141.

**) »Voz que en Aragon commueve hasta las piedras.«

***) »Señor, nos, que cada uno de nos es tanto como vos, y

In älterer Zeit mußten die Cortes von Aragon jährlich und zwar nach Saragossa ausgeschrieben werden. Freilich verfügte Jayme I. 1307 mit Einwilligung der in Alagon versammelten Stände, daß die Berufung nur alle zwei Jahre und zwar nach einer beliebigen Stätte Aragon's zu erfolgen brauche; aber schon auf dem Tage zu Teruel (1417) erfolgte die seitdem unveränderte Bestimmung, daß die Cortes nur an einem Orte gehalten werden könnten, der mindestens 400 Feuerstellen in sich fasse *).

Die Cortes von Aragon, zu welchen kein hoher Kronbeamter und kein Ordensgeistlicher Zutritt hatte, bestanden aus folgenden vier Brazos (Armen) oder estamentos (Bänken):

1. Die Geistlichkeit (brazo de eclesiasticos). Bis zum vierzehnten Jahrhundert nahm dieselbe als solche keinen Theil an den ständischen Berathungen und wenn man schon da-

que todos juntos somos mas que vos, os hacemos nuestro rey, para que hagais respetar nuestras libertades, nuestros fueros, nuestras leyes — y sino — no!« Antonio Perez, Relaciones. S. 143.

Man hat an der Wahrheit dieser Formel vielfach gezweifelt, hauptsächlich weil der allerdings vortreffliche Blancas ihrer nicht Erwähnung thut. Aber man hat andererseits ohne Bedenken Angaben über die Verfassung von Aragon gelten lassen, die sich gleichfalls nur bei Antonio Perez finden. So lange die Glaubwürdigkeit des Letztgenannten, der vermöge seiner Studien und seiner amtlichen Stellung mit der Verfassungsgeschichte von Aragon vertrauter sein mußte, als irgend ein Historiker aus seiner Zeit, nicht mit tieferen Gründen als bisher angefochten wird, darf auch diese Stelle über den Justicia nicht verworfen werden. Und warum sollte dieser aragonesische Berichterstatter, der die größere Hälfte seines Lebens mit allen Kräften seines reichen Geistes dem unbeschränkten Königthum gedient hatte, hinsichtlich eines Übermaßes der gesetzlichen Befugnisse des Justicia, welches zu seiner Zeit längst beseitigt war, sich willkührliche Zusätze der Art erlaubt und diese scharf zugeschnittene Formel erfunden haben? Es spricht vieles dafür, daß dieselbe einer Zeit angehörte, in welcher das oben besprochene Fuero der Union von Saragossa hinsichtlich der Absetzbarkeit des Königs noch Anwendung fand.

*) Marina, Teoria de las cortes. Th. I. S. 327.

mals einige Bischöfe auf den Cortes gewahrte, so erschienen sie nur in ihrer Eigenschaft als weltliche Herrscher. Im Laufe der Zeit waren es, außer Bischöfen und Ordenscomthuren, einzelne Praelaten, denen das Recht der Vertretung gebührte.

2. Ricoshombres (brazo de nobles), die seit dem funfzehnten Jahrhundert den Namen von Nobles annahmen. Es waren ihrer anfänglich zwölf, bis sich ihre Zahl durch Familientheilungen vergrößerte. Die Würde des Ricohombre, der wegen keines Verbrechens zum Tode verurtheilt werden konnte *), war eine erbliche. Die Ehrentitel von Graf, Herzog, Marques finden sich hier vor der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts nicht.

3. Der niedere Adel (brazo de cavalleros y hijosdalgo), aus Rittern und Edelbürtigen (hijosdalgo oder infanzones) bestehend, die eine glückliche Vermittelung zwischen dem hohen Adel und dem Volke abgaben und durch eine bestimmte Anzahl aus ihrer Mitte in den Cortes vertreten wurden. Bekleidete der Hidalgo ein städtisches Amt, so konnte er nur nach Niederlegung desselben auf der Ritterbank Platz nehmen.

4. Die Procuradoren (brazo de universidades). Man weiß nicht, wann zuerst und in wie großer Zahl Städte die Cortes beschickten. Gewiß ist, daß die Comunidades von Aragon, vielleicht in Folge des Einflusses von Catalonien, mit größeren Freiheiten begabt waren, als die Castiliens und ungleich früher als diese an der allgemeinen Landesverwaltung Theil nahmen. Später sandte jede Gemeine zwei Bevollmächtigte, die jedoch nur Eine Stimme abzugeben hatten. Auf der Städtebank, wo Saragossa den Vorsitz führte, war für keinen Handwerker Raum.

Ursprünglich berieth der König nur mit den zwölf Ricoshombres und zwölf diesen beigegebenen ehrbaren Män-

---

*) Ant. Perez, Relaciones. S. 146.

nern *). Seit sich aber das Reich nicht mehr auf das Gebirge beschränkte, wo es weder Städte noch Praelaten gab, sondern sich auch über die tiefer liegenden Landschaften ausdehnte und mit ihnen wohlgeordnete arabische Städte mit alten Municipaleinrichtungen gewann, berief der König, außer Praelaten und dem unteren Adel, auch die ehrsamen Bürger (hombres buenos). Daß Bürger und Hidalgos in einzelnen Beziehungen in einander übergingen, jedenfalls einander ungleich näher standen, als dieses in Castilien der Fall war, ergiebt sich daraus, daß die Bewohner einzelner Städte der Adelsrechte und namentlich der Freiheit von allen Abgaben theilhaftig waren.

Am Tage der Eröffnung geleiteten die Cortes den König nach dem Sitzungssaale, wo er, das entblößte Schwert in der Rechten, den Thron bestieg, auf dessen Stufen die ersten Kronbeamten sich niederließen. Alsbald verlas der Protonotar die Propositionen, wegen welcher der König die Berufung hatte ergehen lassen, worauf der Erzbischof von Saragossa im Namen der vier Brazos mündlich die Antwort ertheilte und dieselbe hinterdrein schriftlich einreichte. Nun begannen die Berathungen in gesonderten Räumen und nach Ständen, die durch Gesandtschaften mit einander in Verbindung traten. Jedem Mitgliede war es unbenommen, einen Antrag zu stellen, für dessen Prüfung meist eine Commission von vier bis sechs Männern aus jedem Brazo ernannt wurde. Letztere brachte sodann, nachdem sie die Berathung unter sich geschlossen hatte, den Vorschlag an die Cortes, wo die Abstimmung erfolgte, jedoch dergestalt, daß jeder Stand für sich und in einem gesonderten Gemache die Stimme abgab. Um einen Antrag zum Beschlusse zu erheben, war Stimmeneinheit erforderlich. Ein beliebiges Mitglied der Cortes aber konnte durch sein Veto jede weitere

---

*) So möchten sich wohl die sabios am besten übersetzen lassen.

Berathung abbrechen, jeden Antrag beseitigen. Nur auf den Cortes konnten Beschwerden gegen den Justicia-mayor vorgebracht werden. Am Schlusse der Cortes wurden sämmtliche während der Diät berathenen Gesetze verlesen und vom Könige und den vier Ständen auf dem Missal beschworen, worauf ersterer die Versammelten mit den Worten entließ: „Gehet hin in Frieden!“ (Idos en paz!).

Der König konnte allerdings durch seine Entfernung vom Orte der Sitzung das regelmäßige Tagen der Cortes aufheben, aber das Vorbringen von Beschwerden wurde durch seine Abwesenheit nicht unterbrochen und nur die von ihm aufgestellten Anträge blieben unerledigt. Kein Mitglied der Cortes durfte sich ohne besondere Erlaubniß des Königs vom Orte der Sitzung entfernen. Geschah es dennoch, so brachte der König seine Klage beim Justicia vor, der dann die übliche Strafe, z. B. beim Adel Verlust der Lehen, verhängte. Eine Deputation von zwei bis acht Gliedern aus jedem Brazo, die auch nach dem Schlusse des Tages in Saragossa zusammenblieb, um für die Aufrechthaltung der Fueros zu sorgen, konnte nöthigenfalls aus eigener Machtvollkommenheit die Berufung der Cortes verlangen. Erst seit dem Jahre 1383 bewilligten die Stände, deren Zugeständnisse sich bis dahin nur auf persönlichen Zuzug zum Kriege beschränkt hatten, auch Unterstützung an Geld. Von den öffentlichen Lasten, welche das Gesammtreich zu tragen hatte, fielen $^2/_6$ auf Aragon, $^3/_6$ auf Catalonien und $^1/_6$ auf Valencia.

§. 6.

Navarra und die baskischen Provinzen.

Ein Eingehen in die Frage über die Existenz des wie ein Märchen aus der spanischen Wunderwelt auftauchenden Königreichs Sobrarbe würde außerhalb der Grenze liegen, die diesen Darstellungen gezogen ist. Es kann hier nur dar-

auf ankommen, durch eine gedrängte Übersicht der Verfassung von Navarra und den drei baskischen Provinzen die Grundlagen für die nachfolgenden Erörterungen zu gewinnen.

Nach dem Tode Karls des Großen rissen sich die Navarresen von der fränkischen Oberhoheit los und wählten Herrscher aus ihrer Mitte. Nach einer vorübergehenden Vereinigung mit der Krone Aragon erfreute sich Navarra wieder der früheren Selbständigkeit, bis der kleine Staat durch Erbschaft in den Besitz der Grafen von Champagne, dann der Könige von Frankreich kam. Johanna, die Tochter Ludwigs X., welche nach dem Aussterben der älteren capetingischen Linie vom Volke zur Regentin erkoren war, übertrug die Krone durch Vermählung auf das Haus der Grafen von Evreux. Als der Mannsstamm desselben 1424 erlosch, kam das Reich an König Juan von Aragon und durch dessen Tochter Eleonore an die Grafen von Foix. Im Jahre 1512 aber wurde der spanische Theil Navarras durch Ferdinand den Katholischen erobert.

Daß eine Grundlage westgothischer Gesetze in der Art, wie wir sie in Castilien kennen gelernt haben, hier nicht vorgefunden wird, mag einfach darin seine Erklärung finden, daß in diesem Theile der pyrenäischen Halbinsel die gothische Herrschaft keine bleibende war. Es soll, heißt es in dem alten Fuero von Navarra, der König weder ein Gesetz erlassen, noch Krieg beginnen, Frieden eingehen, oder Steuern ausschreiben, ohne den Rath von zwölf Ricoshombres und zwölf ehrbaren, verständigen Männern des Landes (mas ancianos sabios) eingeholt zu haben. Navarra behauptete sich geraume Zeit als Wahlreich. Der König, welcher aus der Zahl der zum Kampfe Tauglichsten erkoren zu werden pflegte, bekräftigte bei der Thronbesteigung die Rechte des Landes und schloß sein Gelübde mit den Worten: „Eher soll das Wasser von Zadora aufhören zu fließen, als ich meinen Eid breche.“ Seit die Erblichkeit des Thrones aufkam, konnten

auch Frauen denselben besteigen. Die aus drei Ständen bestehenden Cortes durften jedes von ihnen gebilligte Gesetz widerrufen, so lange die Veröffentlichung noch nicht erfolgt war; ihre Berufung, Vertagung, Auflösung hing vom Ermessen des Königs ab, nur daß die Bestimmung, daß innerhalb zweier Jahre ein Zusammentreten derselben erfolgen mußte, nicht umgangen werden durfte. Ein Sitzungssaal nahm die nach Bänken gesonderten Deputirten auf; dem Throne gegenüber saßen die Procuradoren von 25 Städten, zur Rechten die Geistlichkeit (el clero), zur Linken der Adel (la nobleza). Jeder Brazo wählte sich seinen Sprecher, für alle führte der Bischof von Pamplona den Vorsitz. Wenn in den einzelnen Brazos, wo absolute Majorität den Ausschlag gab, entschieden war, so erfolgte die Abstimmung nach Ständen. Konnte sich der König mit den Versammelten nicht einen, so schritt man beiderseits zur Wahl von Schiedsrichtern. Nur wenn es der Vertheidigung der von einem feindlichen Heere bedrohten Landesgrenze galt, waren die Unterthanen verpflichtet, der Aufforderung des Königs zur Heeresfolge nachzukommen.

Bis zum Anfange des vierzehnten Jahrhunderts blieben die durch den Ebro von Castilien geschiedenen baskischen Landschaften, Guipuscoa, Alava und Biscaya, von jeder fremden Herrschaft frei, untereinander im Bunde vereinigt und im Kampfe dem gemeinschaftlichen Banner folgend, das drei blutige Hände zeigte und mit der Unterschrift: „Sie sind eins.“ Jeder derselben stand ein Verweser (diputado general) vor, der unter der Beaufsichtigung der Nationalversammlung die ausübende Gewalt in Händen hatte und dem die Aufrechterhaltung der nationalen Institutionen anempfohlen war. Indem die drei verbündeten baskischen Völker 1332 die Oberhoheit des Königs von Castilien zuvorkommend anerkannten, waren sie weit entfernt, sich dadurch ihrer Unabhängigkeit zu begeben. Es mußte ihnen, als sie

in das politische Leben Castiliens eintraten, die Zusicherung ertheilt werden, daß kein König innerhalb ihres Gebietes Grundbesitz erwerben, ein Haus oder gar eine Feste aufführen dürfe.

In Sprache, Sitte und Habitus bildeten die Basken eine seit der frühesten Zeit von den übrigen Stämmen Spaniens scharf gesonderte Nationalität, die sich von jeder Beimischung des romanischen, germanischen und arabischen Lebens rein erhielt. Ihre Landschaften galten, in Bezug auf den Verkehr, als Ausland, so daß sie, durch die Pyrenäen gegen Frankreich, durch den Ebro gegen Castilien begrenzt, an eben diesen Puncten auch von der Zollgrenze eingeschlossen wurden und der Handel mit Amerika ihnen verwehrt blieb. Außer einem höchst unbeträchtlichen Schutzgelde — Guipuscoa zahlte jährlich 42000 Realen oder 11000 Franken — zu keiner Abgabe an die Krone verpflichtet, führten sie den Namen der provincias exentas. Diese unabhängige Stellung behauptete der Baske mit der ihm eigenthümlichen zähen Ausdauer bis auf die neueste Zeit dem gesammten Spanien gegenüber. Als die Fueros von Castilien durch Karl I. gebrochen wurden, die von Aragon unter der Hand Philipps II. welkten, glichen die drei vereinigten Provinzen einer democratischen Republik, deren Bewohner von keiner entehrenden Strafe getroffen, vom Gläubiger in der persönlichen Freiheit nicht verkürzt, selbst nicht an Pferd und Schwert und Sporen gepfändet werden durften.

Seit der Verbindung mit Castilien galt hinsichtlich Biscayas die Bestimmung, daß der vom Könige einzusetzende Corregidor, welcher mit seinen Beisitzern das höchste Gericht abgab, ein Eingeborener sein müsse. Mit zwei vom Volke gewählten Männern bildete er die Deputation, welcher die Verwaltung und die Erhebung der Abgaben oblag. Statt der Benennung der Cortes begegnet man hier einer Generaljunta, die von jeder der 54 Communen mit zwei Pro=

curadoren beschickt wurde und alle zwei Jahre unter der Eiche von Guernica zusammentrat. Hier, wo die Tagesordnung damit begann, daß die Deputirten stehend und entblößten Hauptes die Fueros des Landes und die Treue gegen den König beschworen, führte der Corregidor den Vorsitz. Eine aus achtzehn Mitgliedern, die zum Theil durch die Landesdeputirten, zum Theil durch's Loos erkoren und nach Ablauf von zwei Jahren erneuert wurden, bestehende Junta saß unausgesetzt in Bilbao und führte die Aufsicht über die Verwaltung des Corregidor und der durch die Stände ihm zugeordneten Beisitzer. Der Generaljunta gebührte das Recht der Bewilligung von Abgaben und der Besetzung sämmtlicher Ämter bis auf das des Corregidor. „Jeder Biscayer von reinem Blute, heißt es in einem alten Fuero, ist Edelmann; er ist Hidalgo, so gut wie der König, und noch etwas darüber. *)" Daher nahmen auch alle volljährigen Biscayer aus altchristlicher Familie an der Wahl der Deputirten Theil. An dem Stammhause (solariego, casa solare) jeder Familie war das Wappen derselben angebracht. Ein solches Solariego konnte wiederum nur in die Hände eines für adlich geltenden Eingeborenen durch Kauf übergehen. Der Biscayer war zum Kriegsdienste nur so weit verpflichtet, als der Schutz seiner Heimath ihn erheischte, zahlte keine weitere Abgaben, als welche die Generaljunta unter dem Namen des Donativs bewilligt hatte, kannte keinerlei Handelsbeschränkungen und durfte außerhalb seines Landes nicht vor Gericht gefordert werden. Nur Eingeborene konnten öffentliche Ämter bekleiden. Ein königlicher Befehl wurde nicht früher für bindend erachtet, als wenn er dem Corregidor und der Deputation vorgelegt und von dieser genehmigt war.

---

*) »Todo Biscaio, de Biscaya cristiano viejo, es noble; es tan hidalgo como el rey, y un poquito mas.«

Am ersten Tage eines jeden Jahres versammelten sich die 53 Gemeinen (hermandades) in welche das Land Alava zerfiel, um je einen oder zwei Abgeordnete zu ernennen. Die Zusammenkunft der Stände, auch hier Junta geheißen, erfolgte jährlich zwei Mal; im Mai, wo sie in einem Kloster Vittoria's stattfand, und während des September, wo sie in einer der anderen kleinen Städte gehalten wurde. Durch sie erfolgte die Bestallung eines dem Corregidor Biscaya's entsprechenden Beamten, der den Namen des diputado general führte und seinen Eid dergestalt leistete, daß er, die Hand auf einen in der Mauer des Sitzungssaales befestigten Dolch legend, die Worte sprach: „Dieses Messer soll mir den Kopf vom Rumpfe trennen, falls ich des Landes Fueros nicht halte und vertheidige.“ Vittoria gab die Residenz dieses immer für die Dauer von drei Jahren erkorenen Verwesers ab. In der Ausübung der höchsten bürgerlichen und kriegerischen Gewalt wurde er durch zwei von der Junta ernannte Secretaire und sechs aus ihr erkorene Räthe unterstützt. Das richterliche Amt ruhte in den Händen eines Alcalden, an dessen Erwählung jedes Familienhaupt Theil zu nehmen berechtigt war und von dem die Berufung an den diputado general erfolgte. Auch in Alava kannte man keine Beschränkung des Handels und keinen Kriegsdienst außerhalb der Provinz, vollzog man des Königs Befehle nur dann, wenn sie die Fueros nicht beeinträchtigten und wurden sämmtliche Beamte durch einen Ausschuß der Junta bestimmt. Wie in Guipuscoa hing auch hier die Vergebung der Pfründen und die Übertragung der Pfarrereien von dem Willen der Gemeine ab. Für Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe genügte ein Geschwader von dreißig Reitern (celadores).

Guipuscoa wurde in 57 Gerichtssprengel (alcaldias) getheilt. Jeder derselben stellte einen aus der Wahl aller Hausbesitzer hervorgegangenen Abgeordneten zu der im Julius eines jeden Jahres tagenden Junta, der die Berathung der

Gesetze und die Wahrnehmung des öffentlichen Wohles oblag. Hier erfolgte die Ernennung von vier diputados generales, die in jeder der vier Städte, San Sebastian, Tolosa, Aspeytia und Ascoytia, drei Monate des Jahres residirten und während des Zeitraumes, in welchem die Stände nicht versammelt waren, die Verwaltung versahen. Diesen zur Seite stand der in der Junta vorsitzende und von dieser gleichfalls erkorene Corregidor, welcher, unterstützt von vier Alcalden, die Rechtspflege handhabte. Alle Guipuscoaner galten als Edelleute und waren deshalb von Abgaben befreit und zu keinem Kriegsdienste außerhalb der Landschaft verpflichtet. Nur in San Sebastian und Irun wurden königliche Besatzungen geduldet. Die Verwaltung einer jeden Commune wurde von einem Alcalden in Verbindung mit zwei Beisitzern versehen.

§. 7.

Die bürgerliche Stellung der Mudejaren in den christlichen Reichen.

Seit im eilften Jahrhundert die Christen den Duero überschritten, Lamego einnahmen und die Grenzen ihrer Staaten weiter und weiter auf Kosten der Eindringlinge hinausschoben, war es unmöglich, den früher behaupteten Grundsatz, keinem Ungläubigen innerhalb ihrer Grenzen den Aufenthalt zu gestatten, ferner aufrecht zu erhalten. Man mußte die besiegten Mauren, welche den überwiegenden Theil der Bevölkerung in den eroberten Landschaften abgaben, unter sich dulden und es konnte nur noch in Frage stehen, welche Stellung im bürgerlichen Leben den Unterworfenen (vasallos moros, los Mudejares) angewiesen werde. In dieser Beziehung entschieden zufällige Ereignisse und die Laune des Siegers nicht minder, als der Umstand, ob die Mauren auf dem Wege des Vertrages, oder unmittelbar in Folge der

Macht des Stärkeren unter die Hoheit christlicher Machthaber gekommen waren. Hiernach zeigen sich in den verschiedenen Landschaften Spaniens die Verhältnisse, in welchen die Mauren lebten, wesentlich verschieden.

Alonso VI. von Castilien-Leon ertheilte den Bewohnern des von ihm eingenommenen Toledo (1085) große Freiheiten. Er ließ sie nicht allein im Besitze ihres Eigenthums und in der ungehinderten Benutzung der Moscheen, sondern gestattete ihnen sogar die Wahl eigener Richter aus ihrer Mitte, die nach den Gesetzen des Koran ihren Spruch fällten. Ein sicherer Beweis, daß der König sich stark genug fühlte, vermöge eines in der Stadt aufgeführten Schlosses die Herrschaft über die Ungläubigen zu behaupten, auch wenn diese durch das Band nationaler Institutionen unter einander verknüpft blieben. Ähnliche Bedingungen wurden den maurischen Bewohnern der nördlich vom Tajo gelegenen Städte zu Theil, die bald darauf ohne Ausnahme in die Hände Castiliens fielen. Inmitten dieses Siegeslaufes erfolgte plötzlich Stillstand, dann Rückschritt; es drohte noch ein Mal der Muhamedanismus durch das Hereinfluthen der Morabethen die Oberhand zu gewinnen. Endlich ging auch aus diesen Kämpfen das Kreuz siegreich hervor. Die hochgebildeten spanischen Mauren beugten sich mit Widerstreben unter die Gewalt der rohen, beutegierigen Wüstensöhne und manche Emire zogen die christliche Oberhoheit der schrankenlosen Herrschaft ihrer Glaubensgenossen vor. Alonso der Streiter (el batallador) zwang Saragossa zur Übergabe und wandelte die dortige Hauptmoschee zur San Salvadorkirche um. Nach der Niederlage der Almahaden bei las Naves de Tolosa war es um die Mauren geschehen. Jayme von Aragon unterwarf die Balearen und hielt seinen Einzug in Valencia; Ferdinand der Heilige ließ während der Nacht (1236) Cordova ersteigen, gewann fast das ganze Königreich Murcia und dehnte seine Eroberungen bis nach Andalusien hin-

ein aus. Selbst Sevilla öffnete (1248) seine Thore, nachdem den dortigen Mauren Freiheit der Person und des Eigenthums, oder aber unbelästigte Auswanderung zugesagt war. So gewann Ferdinand der Heilige durch Milde und Glaubensduldung Stadt auf Stadt; es genügte ihm, daß die Unterworfenen Tribut zahlten und die Hoheit Castiliens anerkannten; er wollte die kunstreichen, werkthätigen Männer, durch welche die Städte zum Glanze aufgestiegen waren, nicht um des Glaubenswillen verlieren, oder durch Druck den Stillstand ihrer Entwickelung gebieten. Sein Sohn Alonso el Sabio vertheilte die durch Auswanderung der Mauren herrenlos gewordenen Häuser und Ländereien an seine Getreuen und Kampfgenossen. So in Carmona, wo hundert, in Sevilla, wo zweihundert Ritter mit Grundbesitz beschenkt wurden, während die Ricoshombres einen dreifach so großen Antheil an der Beute erhielten wie die Caballeros. Von den zahlreichen Moscheen, welche Sevilla zierten, überwies er drei den Juden zu Stätten des Gebetes. Die dort zurückbleibende maurische Bevölkerung aber wurde auf zwei Quartiere beschränkt. Härter als der König lasteten die Vasallen desselben auf den Besiegten. Deshalb ereigneten sich schon unter Alonso el Sabio mehrfach Aufstände der im Genusse bürgerlicher Rechte unbillig Verkürzten. Die Stellung derselben wurde noch ungleich gedrückter, als Papst Clemens IV. in Jayme den Eroberer drang, sein Reich von allen Ungläubigen zu säubern. Hierauf einzugehen verbot freilich dem Könige die Heiligkeit der Verträge; aber er entzog den Unglücklichen seinen Schutz gegen Beleidigungen und Beeinträchtigungen von Seiten der Christen. Da faßte die Mauren Valencia's Verzweiflung, also daß sie im Frühlinge des Jahres 1276 zum Schwert griffen, sich auf ihre Dränger warfen, vierzig Schlösser des Adels brachen und bei Granada Hülfe suchten, um der christlichen Herrschaft für immer entledigt zu bleiben. Unlange darauf legte Jayme der Ero-

derer die Krone nieder und trat in ein Benedictinerkloster; noch auf dem Todbette befahl er seinem Nachfolger und Sohn, Pedro, seine Leiche nicht eher beizusetzen, als bis an den Ungläubigen Rache genommen sei. Dem Gebote des Vaters kam Pedro nur in so weit nach, als er die Aufgestandenen unterwarf, ohne jedoch eine härtere Abhängigkeit denn zuvor über sie zu verhängen.

Nach dem Inhalte des bei der Eroberung von Valencia (1248) durch Jayme den Eroberer erlassenen forum valentinum und der Siete Partidas zerfielen die unterworfenen Mauren in vier Classen, nämlich in Bekehrte (conversos), Sclaven, Freigelassene und Mudejaren, d. h. solche, die auf dem Wege des Vertrages die christliche Herrschaft anerkannt hatten. Gegen die Conversos zeigten die alten Christen, trotz des Verbotes der Siete Partidas, fortwährend eine große Abneigung; überall traf sie Beleidigung oder Verachtung, so daß es nur selten dem Converso gelang, sich mit der Tochter eines alten Christen zu vermählen. Dessenungeachtet war die Zahl derer, welche um Ertheilung der Taufe baten, höchst beträchtlich, weil sie dadurch zum Besitze aller politischen Rechte gelangten, nur daß sie nie einen bischöflichen Stuhl besteigen konnten. Vom Vater erbten, wenn er zum Christenthum übergetreten war, nur dessen christliche Kinder, mit gänzlichem Ausschluß der muhamedanischen Nachkommenschaft. Die Ehe von bekehrten Mauren galt für eine rechtmäßige, hatte sich aber nur Einer der Ehegatten zum Christenthum bekannt und wurde dieser vom muhamedanisch gebliebenen Gatten zum Rücktritt aufgefordert, so konnte Scheidung erfolgen. Verlöbnisse zwischen Muhamedanern und Christen wurden für ungültig erachtet, falls nicht die Taufe sich unmittelbar daran reihte. Der Vater war gezwungen, den Sohn zu enterben, sobald dieser die Anbetung des Kreuzes mit dem Koran vertauschte. Die renegatische Frau verlor ihre Mitgift, der vom Glauben abfallende Mann

büßte durch den Feuertod; ja, es konnte noch fünf Jahre nach seinem Tode der Proceß gegen ihn anhängig gemacht werden, um die Einziehung seines Vermögens zu erreichen. Trat der Renegat zum Christenthum zurück, so blieb er doch stets unfähig, Grundbesitz zu erwerben, oder vor Gericht Zeugniß abzulegen. Sonach waren die christlichen Gesetze nicht minder strenge gegen Apostasie als die muhamedanischen, während letztere sich dem Proselytismus bei weitem günstiger zeigten.

Die Lage maurischer Sclaven bei Christen war ungewöhnlich hart. Man durfte sie nach Belieben verkaufen, tödten, ihre Frauen entehren. Der Mörder eines fremden Sclaven büßte nur durch Zahlung von Geld an den Herrn des Erschlagenen. Für jedes Versehen eines Sclaven, durch welches ein dritter beeinträchtigt wurde, mußte der Herr die Verantwortung unternehmen. Was der Sclave erwarb, gehörte seinem Herrn; sein Zeugniß vor Gericht war so wenig verstattet, als er mit einer Freien in Ehe treten durfte. Bis zu der Zeit des Erlasses des Forum valentinum wurde der Sclave durch Übertritt frei; später wurde er nur dann der Leibeigenschaft entzogen, wenn sein Herr ein Muhamedaner oder Jude war. Hatte ein Jude erweislich seinen Sclaven zur Annahme des mosaischen Gesetzes zu bewegen gesucht, so wurde er mit Verlust der Freiheit bestraft, sein Sclave dagegen mit der Freiheit beschenkt. Jeder Christ, welcher zu mündigen Jahren gelangt war, konnte, wenn nicht etwa Einsprache von Seiten der Gläubiger erhoben wurde, seinen Sclaven frei lassen; doch behielt der Herr das Recht des Patronats über seinen Freigelassenen und beerbte diesen, wenn derselbe ohne Hinterlassung eines Testamentes starb. Hatte der Freigelassene keine freie Verwandte, so war ihm nur über zwei Drittel seines Vermögens die letzwillige Verfügung gestattet.

Die mit den Mudejaren bei ihrer Unterwerfung abge-

schlossene Capitulation wurde fast nirgends im ganzen Umfange gehalten. Nur in einzelnen Fällen war ihnen die Vertauschung des Wohnsitzes erlaubt, im Allgemeinen waren sie als Leibeigene an die Scholle gefesselt, wenn sie des Genusses derselben nicht verlustig gehen wollten. Dagegen wurde ihnen die Ausübung des Gottesdienstes in den Moscheen nicht verkümmert und in den mit selbstgewählten Cadis besetzten Gerichten wurde nur nach den Satzungen des Koran entschieden. Bei Processen mit Christen hatten sie sich dem Bescheide des christlichen Richters zu fügen. Dem auf der Straße ihm begegneten Priester mit dem Sacrament mußte der Maure nach christlicher Weise Achtung bezeigen. An einem Sonntage oder christlichen Festtage eine Handarbeit zu verrichten, war ihm nicht erlaubt. In Castilien standen die Mauren den Juden rechtlich gleich; in Aragon standen sie rechtlich unter ihnen, erfreuten sich aber vor diesen einer größeren Achtung. Beide betrieben Handel, die Juden als Wechsler, die Mauren als Handwerker und Künstler. Die Mujedaren durften weder Sclaven halten, noch eine christliche Bedienung dingen, noch mit Christen an demselben Tische essen. Außer dem Zehnten von allen Einkünften, welchen sie an den Staat entrichteten, waren sie zur Zahlung eines Kopfgeldes an ihren Feudalherrn verpflichtet. Als Alonso VI. Toledo eroberte, fand er dort eine ausgebreitete christliche Gemeine vor, unbelästigt im Genusse bürgerlicher Rechte, blühend in Wohlstand und im ungeschmälerten Besitze von Kirchen; dagegen wurden unter christlicher Herrschaft die dortigen Mauren aus allen Rechten freier Bürger verdrängt, mit Verachtung überhäuft, gleich Unreinen gemieden.

Seit das Haus Trastamara auf den Thron von Castilien gelangte, häufte sich Schmach auf die Mauren. Keinem Mitgliede ihrer Familie durfte ein christlicher Name beigelegt werden und gleich den Juden in manchen Städten

Deutschlands während der Zeit des Mittelalters waren sie verdammt, sich durch vorgeschriebene Abzeichen an der Kleidung von den Christen zu unterscheiden. Juan II. schaffte 1408 zum größeren Theile die Gerichte der Cadis ab und zwang die in Städten ansässigen Mauren zum Bewohnen geschlossener Quartiere *). Finden wir gleichwohl dieselben später im freundlichen Verkehr mit Christen und namentlich auf dem flachen Lande unter der Herrschaft des Adels in ihrer Stellung gehoben und in der Behauptung alter Rechte geschützt, so ist die Ursache in den Vortheilen zu suchen, die dem Grundherrn aus dem Fleiße und der erfinderischen Thätigkeit dieses Stammes erwuchsen.

§. 8.

Spanien unter den katholischen Königen.

Es war ein trostloser Zustand in Castilien unter der zwanzigjährigen Regierung von Enrique IV.; die Granden nach Haß und Liebe in Parteien getheilt, die Hidalgos bereit, die Familienzwiste der Großen mit dem Schwerte auszufechten zu helfen, bei den Städtern kein Gehorsam, das flache Land von bewaffneten Banden durchschwärmt, verheert, Handel und Gewerbe im Stocken, Gesetze ohne Kraft, eines Jeden Hand gegen Jedermann; es that Noth, daß dieser Zustand der Dinge durch eine neue Ordnung verdrängt werde. Das geschah, als 1474 der Mannsstamm des Hauses Trastamara mit Enrique IV. erlosch, die Thronfolge auf dessen Schwester Isabella überging und diese mit Ferdinand, dem Könige von Aragon, die Vermählung feierte **). Da

*) Circourt, Histoire des Mores Mudejares et des Morisques ou des Arabes d'Espagne sous la domination des Chrétiens. Paris 1846. 8. Th. I. u. II.

**) William Prescott, history of the reign of Ferdinand and Isabella. London 1838. 3 Vol. 8.

erfolgte die Einigung aller christlichen Staaten Spaniens. Catalonien und Valencia, Sicilien, Sardinien und die Balearen folgten der Krone von Aragon; Leon, Asturien, Galicien, Estremadura, Murcia, Andalusien und die Landschaften der Basken dienten der Königin Castiliens, als diese dem Aragonesen die Hand reichte, so daß, wo früher das Auge ein Gemisch von vielen kleinen christlichen und maurischen Reichen gewahrte, jetzt eine einige spanische Monarchie hervortritt, die in Granada die letzte Stätte maurischer Unabhängigkeit rings umklammert hält.

Mit diesem Abschnitt beginnt eine neue Entwickelung der Bildung, eine Umgestaltung aller öffentlichen Verhältnisse.

Seit der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts erkennt man in allen christlichen Staaten Europas ein fortwährendes Ringen, die vereinzelten Kräfte nach Einem Mittelpuncte zu leiten, die Individualitäten ihren gesonderten Richtungen zu entziehen und in allgemeinen Interessen untergehen zu lassen, statt der vielgliedrigen Gewalten einen Staat mit nur zwei Elementen, Regierung und Volk, zu gründen. Ein neues System der Einheit und der Ordnung, an welchem jeder Versuch zur Zurückführung der früheren Zustände scheiterte, machte sich überall geltend; nur daß in soweit die neuen Gestaltungen nicht durchgehends denselben Zuschnitt zeigten, als sie in einigen Reichen alle Gewalt in die Hände eines Einzigen zusammenfließen ließen, in andern der Volksvertretung ihre Bedeutung nicht entzogen. Es ist die nämliche Zeit, in welcher die Regierungen unter einander in nähere Berührungen traten und damit die ersten Grundlagen für die moderne Politik gelegt wurden.

In diesen Beziehungen mußte die 1479 erfolgte Vereinigung von Aragon und Castilien von großen Folgen sein. An die Stelle der Zersplitterung aller Kräfte trat eine starke, geschlossene Macht, der, wenn sie richtig geleitet wurde, nicht

schwer fallen konnte, durch Unterdrückung einer schrankenlosen, in ausgelassener Waffenlust sich erfreuenden Aristocratie dem Gesetze das verlorene Ansehn wieder zu verschaffen. Freilich erfolgte ein gänzliches Verschmelzen der Reiche von Castilien und Aragon nicht alsobald. Beide waren zulange getrennten Wegen gefolgt, als daß augenblicklich die Formel hätte gefunden werden können, welche die nationalen Richtungen und Anschauungen beider in sich aufgenommen hätte. Aber die Spitzen beider flossen in den Regenten zusammen, ohne daß dadurch sofort die freie Entwickelung jedes Staates für sich beengt worden wäre. Ferdinand gelobte, ohne den Willen Isabella's Castilien nicht zu verlassen, dessen Gesetze zu schützen, keinen Fremden innerhalb desselben zu einem Amte zu befördern; dagegen behielt sich Isabella die Vergebung aller geistlichen Lehen in ihrem Erbreiche vor und nur ihr durften die Befehlshaber in den Festungen huldigen; die Münzen aber sollten beider Könige Bildniß zeigen, alle Erlasse der Regierung die Unterschriften beider tragen. Man sieht, Castilien gab das hervorragende Glied der neuen einigen Monarchie ab und die nachfolgende Darstellung wird zeigen, daß alle großartigen Schöpfungen im Gebiete des castilischen Lebens von Isabella ausgingen.

Sobald Isabella nach Beendigung des castilischen Erbfolgekrieges zu dem unangefochtenen Besitze der Krone gelangt war, wandte sie ihre Sorgfalt ungetheilt auf durchgreifende Reformen im Innern, zunächst auf die öffentliche Sicherheit und eine geordnete Rechtspflege. Dazu bediente sie sich nicht sowohl der Beihülfe des hohen Adels, der dem Throne am nächsten stand, als der schlagfertigen Hermandad der städtischen Körperschaften, die in dieser Beziehung dasselbe Interesse mit der Königin theilten.

Es ist schon früher bemerkt, daß in Zeiten der Gesetzlosigkeit, der Gewaltherrschaft Einzelner, der Fehden zwischen großen Kronvasallen eine mehr oder minder große Zahl

castilischer Städte*) sich, häufig mit besonderer Genehmigung der Regenten zu einer Hermandad einten, um Mörder, Räuber, Landfriedensbrecher mit Nachdruck zu verfolgen und in Beziehung hierauf den Ricoshombres und mitunter selbst den Königen Gesetze vorschrieben, deren Durchführung sie durch Kriegsmacht zu erzwingen wußten. Nun bewirkte Isabella auf den Cortes zu Madrigal (1476), daß die Hermandad alle Städte Castiliens, bis auf die dem Adel untergebenen, umfaßte**) und indem sie diese Genossenschaft einer neuen und festeren Organisation entgegenführte und sich selbst an die Spitze derselben stellte, machte sie die früher auch gegen das Königthum behauptete Richtung dieses Bundes unmöglich. Eine jährlich zusammentretende höchste Junta (junta suprema), aus Deputirten aller Städte gebildet, ertheilte unter dem Vorsitze des Bischofs von Cartagena in allen Angelegenheiten des Bundes den letzten Bescheid und brachte die verschiedenen Gesetze für die öffentliche Sicherheit in Einen Codex. Für jede Provinz wurde wiederum durch die Junta ein eigener Diputado bestellt, der die für die Hermandad ausgeschriebenen Abgaben in Empfang nahm und für jede Stadt zwei Alcalden ernannte, die in erster Instanz den Spruch fällten. Alle des Friedbruches Schuldigen, gleichviel ob ihre Gerichtsstätte eine städtische oder herrliche war, alle der Gewalt auf offener Straße, der Brandstiftung, Nothzucht, Widersetzlichkeit gegen das Urtheil des Richters Überführten sollten hier den Spruch entgegen nehmen. So lauteten die 1476 in Madrigal entworfenen Ordenanzas der auf drei Jahre geschlossenen, nach Ablauf dieser Frist auf weitere Zeit hinaus erneuerten Her-

*) Der Bund von 1295 bestand aus 34, der von 1315 aus 100 Städten.

**) Hernando del Pulgar, cronica de los reyes catolicos. Cap. 56.

mandad*), für welche je hundert Hauswirthe einen Reiter stellen mußte und die Königin erfahrene Officiere (quadrilleros) abgab.

Dem Adel entging der Zweck dieser festeren Organisation der Hermandad nicht und er scheute keine Mühe, denselben zu hintertreiben. Doch gelang sein Bestreben so wenig, daß bald im ganzen Königreiche Castilien der Bund geschlossen dastand. Dadurch kamen 2000 gutgerüstete Reiter der Krone und der Gerechtigkeit zur Verfügung. Durch sie wurde bald das Land von Wegelagerern befreit, dem Spruche des Richters Nachdruck verliehen, die Straßen gesichert. Schon 1498 konnte der für die Betheiligten allerdings mit Kosten verknüpfte Bund gelöst werden; er hatte seinen Zweck erreicht. Nur wenige Bewaffnete desselben blieben im Dienst, wurden als Policei verwendet und behielten den Namen der Diener der Hermandad.

Dann galt es, den Fehden großer Geschlechter ein Ziel zu setzen, eine Aufgabe, der sich Isabella mit Thätigkeit und Unerschrockenheit unterzog. Allen ihr drohenden Gefahren trotzend begab sie sich in das durch die Parteien der Guzman und Ponce de Leon zerrissene Estremadura und Andalusien. An jedem Freitage saß sie im Alcazar Sevilla's öffentlich zu Gericht und mehr als 2000 Menschen flüchteten während ihres dortigen zweimonatlichen Aufenthalts nach Granada und Portugal, um der Buße für ihre Schuld zu entgehen. Demselben Verfahren kam sie in Cordova nach; in Galicien wurden funfzig Raubburgen auf ihren Befehl gebrochen. Diese Zeit eines Rudolph von Habsburg sollte für Spanien spät kommen; dagegen griffen die Reformen, welchen Isabella auf diesem Wege Eingang in Castilien verschaffte, bei weitem tiefer und anhaltender ein, als es den Bestrebungen des ersten Königs aus dem Hause der Habsburger verstattet war.

*) Memorias de la real academia de la historia. Th. VI.

Des Adels Macht beruhte zum Theil darauf, daß er sich im Besitze der zur Erhaltung der königlichen Würde erforderlichen Güter befand. Er prägte Münzen, herrschte von den Burgen herab, konnte eine zahlreiche Vasallenschaft in Waffen rufen. Aber die Regierung bedurfte der Einheit und Consistenz, wenn die frühere Anarchie nicht wiederkehren sollte; dahin konnte sie freilich nur mittelbar gelangen, nicht durch Gewalt, sondern nur auf dem Wege fortschreitender Entwickelung. Achtung vor der Persönlichkeit beider Herrscher und Liebe für Isabella erleichterte die Ausführung. Zuerst mußte das Übergewicht einer Aristocratie beseitigt werden, die, im Besitze des Reichthums und aller höchsten Ämter, Gewalt übte und der Gesetze spottete. Hierbei konnte sich die Regierung des Beistandes der Städte nach alter Weise versichert halten. Auf den Cortes zu Toledo (1480) verlangten die Procuradoren Rückgabe der Festungen und aller verpfändeten Landschaften an die Regierung. Da nun beides Isabella von den deshalb angesprochenen Granden und Praelaten durch Anwendung gütlicher Mittel nicht erreichen konnte, verlangte sie die Vorzeigung der Schenkungsbriefe ihrer Vorgänger, prüfte die denselben zum Grunde liegenden Ursachen, zog in Folge dessen viele Renten ein und sah sich dadurch in Stand gesetzt, für das allgemeine Beste thätig zu sein, ohne deshalb die Städte mit besonderen Lasten zu belegen. Sie verbot den Bau neuer und die Ausbesserung alter Adelsfesten, ließ viele Schlösser der Lehensträger brechen, welche nicht zur Vertheidigung des Landes erforderlich waren, legte die härteste Strafe auf Selbsthülfe und Privatfehden und bestimmte, daß nicht Geburt, sondern nur Verdienst eine Anwartschaft auf die höchsten Ämter verleihen solle. So traten bald mit den Granden, die nun nicht mehr geborene Räthe abgaben, verdiente Männer des dritten Standes als Bewerber in die Schranken. Gelehrte wurden dem hohen Adel vorgezogen; statt des letzteren schwangen sich Ju=

risten auf, die der Lehre von der unumschränkten Königsgewalt huldigten und die Vermittelung zwischen dem Adel und dem Bürgerstande abgaben*), Männer die sich verschwiegen, wahrhaftig, unbestechlich zeigten, deren Wandel kein Anstoß erregte, die nicht als Vertreter einflußreicher Familien letzteren das Wohl des Staates zum Opfer brachten, die auch dem Geringen willig Gehör liehen und zu festgesetzten Stunden jede Klage entgegennahmen.

So gewichtig diese Reformen an und für sich erscheinen, so waren sie andrerseits, um eine mehr als vorübergehende Einwirkung auf das öffentliche Leben zu üben, an die Bedingung einer Umgestaltung des Gerichtswesens geknüpft. In erster Instanz richtete über Civil- und Criminalsachen der Alcalde oder Richter des Weichbilds. Einige Könige, namentlich Juan II., hatten freilich aus eigener Machtvollkommenheit Corregidoren ernannt, immer aber war von den Cortes dagegen Einsprache erhoben und die gegründete Behauptung aufgestellt, daß eine solche Ernennung nur dann stattfinden könne, wenn der König darum gebeten werde und daß ein solcher Beamter jedenfalls nicht durch Geburt mächtig sein dürfe. Die zweite Instanz gaben seit fünf Jahrhunderten die vier Alcalden des Hofes ab, welche dem an keine bestimmte Stätte gebundenen Hoflager folgten, in einem Umkreise von fünf Leguas um dasselbe richteten und die peinliche Gerichtsbarkeit in ganz Castilien übten; übrigens bildeten diese vier Männer kein Collegium, sondern jeder derselben fällte für sich das Urtheil. Das älteste collegialische Tribunal Castiliens war die 1371 gestiftete audiencia del rey, welche über wichtige Angelegenheiten des Hofes entschied und im Allgemeinen die letzte Instanz für alle Civilklagen im

*) »Gente media entre los grandes y pequeños, sin ofensa de los unos ni de los otros«, wie Mendoza in seiner Guerra de Granada sehr treffend sagt.

Reiche war. Aber auch diese Behörde war mit dem Hofe ambulant und konnte überdies die wachsenden Geschäfte nicht erledigen. Deshalb wiesen ihr Ferdinand und Isabella einen festen Sitz in Valladolid an und schufen ein ähnliches zweites Collegium in Ciudad-Real. Überdies trat ein Staatsrath (consejo de estado), ein Kammerrath (consejo de la cámara) und ein Finanzrath (consejo de hacienda) in's Leben. Es wurden Armenadvocaten angestellt und die Richter zum regelmäßigen Besuche der Gefängnisse angehalten. Wöchentlich ein Mal sah man beide Herrscher den Sitzungen des Gerichts im Alcaz von Madrid beiwohnen. Bald hatte durch ganz Castilien der Spruch eines Richters mehr Gewicht, als früher das Aufgebot der königlichen Vasallen.

Mit diesen Verbesserungen standen die Schöpfungen Isabella's im Gebiet der Gesetzgebung in der nächsten Verbindung. Sollten die neuen Gerichte den von ihnen gehegten Erwartungen entsprechen, so mußte die bisherige wirre Gesetzgebung einer gründlichen Revision unterzogen werden. Schon unter Juan II. und Enrique IV. hatten die Cortes beider Reiche mehrfach ihre Bitten hierauf gerichtet. Auf das Fuero-juzgo und die Siete Partidas von Alonso X. waren durch die Stände Gesetze auf Gesetze gefolgt, die einander häufig widersprachen. Jetzt ertheilte Isabella auf dem Ständetage zu Toledo (1480) dem berühmten Rechtskundigen Alonso Diaz de Montalvo den Auftrag, die Gesetze Castiliens zu sammeln und zu prüfen, die wesentlichen Bestimmungen des Fuero-juzgo, so weit diese noch Anwendung finden konnten, verbunden mit den Erlassen der späteren Zeit, zu einem Ganzen systematisch geordnet zusammenzustellen *). So entstanden die in acht Bücher getheilten Ordenanzas reales, welche 1484 im Druck erschienen. Nach kaum vier Jahren hatte Alonso Diaz, der überdies auf Befehl der Kö-

*) Marina, Ensayo etc.

nige das Fuero=juzgo und die Siete Partidas mit einem fortlaufenden Commentar versah, seine Arbeit geendet. Dadurch gewann Castilien einen umfassenden, für alle seine Provinzen gültigen Codex, nach welchem das Recht gesprochen wurde, bis unter der Regierung von Philipp II. die Recopilacion an's Licht trat.

So viel hiermit erreicht war, so läßt sich doch nicht behaupten, daß dem Verlangen des Volkes ein Genüge geschehen wäre. Eine Compilation alter, in den verschiedensten Zeiten und zu den verschiedensten Zwecken veröffentlichte Gesetze, ein Codex, in welchem mit dem Brauche und örtlichem Herkommen die überall eingeschobenen Grundsätze des römischen Rechts rangen und wo den aus veralteten Sitten und Lebensanschauungen erwachsenen Bestimmungen die Gesetze neuerer Cortes scharf gegenüberstanden, konnte um so weniger ausreichen, als die Ermittelung schwer fiel, wie weit der älteren Gesetzgebung noch Anwendung zuzusprechen sei. Der augenblickliche Zustand des Volkes erheischte ein uniformes, auf den Grundlagen der geschichtlichen Entwickelung beruhendes und den Forderungen der Zeit entsprechendes Ganzes.

Der Mangel eines jeden Systems in der Finanzverwaltung hatte unter Enrique IV. den Staatsschatz zu einer solchen Erschöpfung gebracht, daß der König oft der Mittel für seinen Unterhalt entbehrte und viele seiner Granden ihn an Reichthum übertrafen. Berechnet man die ihm persönlich zustehenden Einkünfte auf etwa 30,000 Ducaten, so werden die des Erzbischofs von Toledo auf 80,000 angegeben. Der Grund dieser auffallenden Erscheinung ist in dem Umstande zu suchen, daß fast alle Gefälle und Domainen der Krone durch Schenkung oder Verpfändung in fremde Hände übergegangen waren. Die Könige hatten bei ihrer Thronbesteigung immer zunächst die Parteien mächtiger Granden zu erkaufen; ihre Bemühungen, die unter dem Vorgänger an hohe Kronvasallen verloren gegangenen Güter wiederzugewinnen,

wurden selten oder doch nur theilweise mit Erfolg gekrönt. In der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts hatten wiederholt die Städte darauf gedrungen, daß das Krongut nicht angetastet werden solle. Aber den Königen fehlten die Mittel, um ihren hierauf gegebenen Zusagen nachkommen zu können. Unter Enrique III. beliefen sich die Einkünfte des Staats (1406) auf 26½ Millionen Ducaten, im Todesjahre von Enrique IV. waren sie auf 3½ Millionen gesunken und im Todesjahre von Isabella hatten sie wiederum die Höhe des Jahres 1406 erreicht. Diese glückliche Veränderung beruhte der Hauptsache nach darauf, daß unter Isabella die widerrechtlich veräußerten Kammergüter wieder an die Krone kamen und die ohne Verdienst erworbenen Jahrgelder eingezogen wurden. Was der Königin die Erreichung dieses Zieles erleichterte, war die rücksichtslose Unparteilichkeit, mit welcher sie selbst gegen die angesehensten Männer am Hofe verfuhr *).

Wir haben früher gesehen, bis zu welchem Grade Alonso el Sabio den apostolischen Stuhl auf Kosten der königlichen Vorrechte in Castilien bevorzugt hatte. Seitdem zeigte sich der Einfluß Roms in Spanien in stetem Wachsen begriffen. Die Geistlichkeit wandte sich mit Hintansetzung der Könige, mit ihren Klagen und Wünschen mehr und mehr nach Rom, das seinerseits, ohne die heftigen Vorwürfe der Cortes einer Berücksichtigung zu würdigen, oder auf die Beschwerden der Könige einzugehen, nach wie vor über Pfründen der spanischen Kirche zu Gunsten von Italienern verfügte, Provisionen ertheilte und mit Vergebung von Exspectanzen das unwürdigste Spiel trieb. Auch Ferdinand's und Isabella's gütliche Vorstellungen hatten in Rom keinen Eindruck hin-

---

*) Die Jahrgelder, auf welche allein der Herzog von Alba zu verzichten gezwungen wurde, beliefen sich auf nicht weniger als 576,000 Maravadis.

terlassen. Es bedurfte einer schneidenderen Sprache, wenn den Anmaßungen des Papstthums Schranken gesetzt werden sollten. Als Sixtus IV. über die Besetzung des Bisthums Cuença zu verfügen im Begriff stand, ohne auch nur eine Anfrage beim castilischen Hofe für erforderlich zu achten, trat ihm die Königin geharnischt entgegen und wahrte ihre Rechte mit derselben Entschiedenheit, mit welcher sie später die von Innocenz VIII. erfolgte Ernennung des römischen Vicekanzlers Rodrigo Borgia zum Bischofe von Valencia für ungültig erklärte. Sie griff, um den apostolischen Stuhl zur Nachgiebigkeit zu bewegen zu einem vielfach bewährten Mittel, indem sie mit der Berufung einer allgemeinen Kirchenversammlung drohte. Alsbald gab der erschrockene Sixtus IV. den Widerstand auf.

Mit besonderem Interesse folgt man der Instruction*), welche Ferdinand und Isabella ihrer nach Rom bestimmten Gesandtschaft ertheilten. „Wir ersuchen den heiligen Vater, heißt es hier, die vergebenen Pfründen oder Expectanzen in Bezug auf die spanische Kirche widerrufen und fortan kein hohes Kirchenamt ohne ausdrücklichen Wunsch der Könige vergeben zu wollen, weil, da der Besitz von Städten und Festen häufig damit verknüpft ist, Alles darauf ankommt, treuergebene Unterthanen mit solchen Würden zu bekleiden. Sodann ist in Spanien, in Folge des Fehdewesens und Raublebens, die Sitte aufgekommen, daß der Adel seinen Söhnen die Tonsur ertheilen läßt, nicht etwa damit sie der Kirche dereinst als Priester dienen, sondern um ihnen, wenn sie ein Verbrechen begangen den Schutz der Kirche zuzusichern. Die solchergestalt Tonsurirten tragen und halten sich keineswegs wie Clerikern gebührt, erfreuen sich aber bei vorkommenden Gelegenheiten der Gunst der geistlichen Richter. Dadurch wird Gott beleidigt, die Hand der irdischen

---

*) Coleccion de documentos ineditos. Th. VII.

Gerechtigkeit gelähmt und der Grund zu unausgesetzten Streitigkeiten zwischen den königlichen Beamten und den Dienern der Kirche gelegt. Aus diesem Grunde wünschen wir beim Statthalter Christi das Gebot zu erwirken, daß der Tonsurirte sich auch als Cleriker halte und trage und daß, wer weltliche Kleidung anlegt, nicht als unter der Gerichtsbarkeit der Kirche stehend betrachtet werde; daß außerdem alle Tonsurirte der obengenannten Art, wenn sie Todschlag, Friedensbruch oder Raub begangen, dem weltlichen Arm verfallen mögen. Sodann, weil die Erscheinung sich wiederholt, daß Missethäter, im Vertrauen auf ein geistliches Asyl, sich ohne Scheu verbrecherischen Handlungen hingeben, der weltliche Richter aber die Kirchenstrafe zu sehr fürchtet, als daß er sich ihrer mit Verletzung der geweihten Stätte bemächtigen sollte, so wünschen wir vom Papste die Bestimmung erlassen zu sehen, daß der betreffende Geistliche die in ein Asyl geflüchteten und von der weltlichen Obrigkeit geforderten Verbrecher herausgeben, oder wenigstens so lange an der geheiligten Stätte gefangen halten müsse, bis sich herausstellt, ob der Geflüchtete Ansprüche auf die Immunität zu erheben berechtigt ist und daß endlich, wenn letzteres Bestätigung finde, derselbe vom geistlichen Gerichte mit voller Strenge bestraft werde. Wir wünschen außerdem, daß für die Könige und deren Gefolge, wenn sie einen mit dem Interdict belegten Ort betreten, letzteres keine Anwendung finde, vielmehr die Herrscher der Segnungen der Kirche überall theilhaftig werden können; ferner, daß der Papst auf den ältesten Praelaten in Spanien das Recht übertrage, über jeden der Widerspänstigkeit gegen die Regierung schuldigen Kirchenfürsten zu Gericht sitzen zu dürfen. Weil in zahlreichen Klöstern unserer Königreiche ein zuchtloses und ordnungswidriges Leben eingerissen ist, in Folge dessen das Klostergut verschleudert wird, so bitten wir den Papst, für eine Reformation derselben Sorge tragen und zu diesem

Zwecke einen spanischen Praelaten mit der erforderlichen Vollmacht versehen zu wollen. Endlich mag seiner Heiligkeit mitgetheilt werden, daß wir, zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und zur Sicherung der Rechtspflege, Anweisung gegeben haben, zwischen allen Städten und Flecken eine Hermandad zu stiften*), aus der für weltliche und geistliche Unterthanen ein großer Segen entsprossen sei; deshalb möge der Papst nicht zürnen, wenn zur Durchführung dieser Verbrüderung auch die Geistlichkeit mit einer geringen Abgabe belegt sei."

Der Inhalt dieser Instruction stellt die Gebrechen, an welchen die spanische Kirche erkrankte, seit die Könige sich des Rechts der Beaufsichtigung begeben hatten, in scharfer Übersicht zusammen. Es bedurfte einer Willenskraft, einer Ausdauer, einer festen sittlichen Haltung, wie sie Isabella besaß, um aus diesem Kampfe mit Rom als Siegerin hervorzugehen. Die tiefgläubige Frau, welche mit Demuth und Hingebung auf jedes Wort des Beichtigers horchte, schwankte nicht, die Rechte des durch sie vertretenen königlichen Richteramtes aufrecht zu erhalten, wenn dieses mit dem Priesterthum in Collision gerieth.

Auf den Grundlagen der obigen Instruction begann der Cardinal Mendoza (el gran cardenal), den man wegen seines Einflusses am Hofe den dritten König Spaniens nannte, die Unterhandlungen mit Rom. In Folge dessen gelobte Sixtus IV. in einer Bulle, die höchsten Würden der spanischen Kirche nur an solche Eingeborene zu ertheilen, die von den Königen empfohlen seien und verstand sich zugleich zu der gewünschten Beschränkung der geistlichen Gerichtsbarkeit.

Seitdem war Isabella's Bestreben unablässig darauf gerichtet, Männer von Gelehrsamkeit und Unbescholtenheit des

---

*) »Habemos dado órden como se faga hermandad entre todas las ciudades é villas é lugures de ellas.«

Wandels an die Spitze der Dioecesen zu stellen. Es sollte der Bischof durch Wort und That der untergebenen Geistlichkeit als Vorbild dienen, über Kirchenzucht wachen, dem üppigen Leben der Capitelherren Schranken setzen, das Studium der heiligen Schriften bei der ihm untergebenen Priesterschaft nähren, die weltliche Macht in dem ihm anvertrauten Gebiete des kirchlichen Lebens stützen. Häufig sah man die Königin in Frauenklöster eintreten, Mißbräuchen wehrend, die Nonnen auf die Beschäftigung mit Handarbeit hinweisend, Schwache durch liebevolle Aufmunterung erkräftigend, gebieterisch gegen Widerstrebende.

Das Vorbild der Hospitaliter und Tempelherren hatte auch in Spanien, wo ähnliche Verhältnisse wie im Morgenlande vorwalteten, christliche Ritterorden in's Leben gerufen. Zu einer Zeit, wo aus allen christlichen Landschaften Spaniens Beter nach San Yago de Compostella zogen, wo selbst Schaaren von deutschen Wallbrüdern die Gefahren und Mühseligkeiten der Reise nicht achteten, um an dieser heiligen Stätte niederzuknien, einten sich Ritter zu einer Genossenschaft, um die Pilger vor Überfällen der Ungläubigen zu schützen. So entstand der Orden von San Yago, der 1175 durch eine päpstliche Bulle seine Bestätigung empfing. Ein weißer Mantel mit rothem, die Gestalt eines Schwertes darstellenden Kreuze — als Symbol des Blutes der Ungläubigen — gab das Abzeichen der Ritter ab. Ihr Gelübde lautete auf Gehorsam, gemeinsames Eigenthum, unverbrüchliche eheliche Treue, Spenden an Hülfsbedürftige, Schutz der Reisenden, rastlosen Kampf gegen die Feinde des Christenthums. Aus dem durch sämmtliche Ritter gebildeten Capitel ging die Wahl des Großmeisters hervor; ihm zur Seite bildeten die zwölf Tapfersten des Ordens (los Treze) einen Rath, dessen Gutachten einzuholen ihm bei Angelegenheiten von Wichtigkeit oblag.

Der Orden von Calatrava, der seine Benennung nach

der an der Grenze von Castilien und Andalusien gelegenen Stadt empfing, welche der Todesmuth seiner Stifter vor arabischer Eroberung rettete, wurde 1164 von Papst Alexander III. bestätigt. Den Mitgliedern dieser Genossenschaft galt die Regel des heiligen Benedict als Norm für's Leben und indem sie sonach auch auf das Coelibat das Gelübde ablegten *), zeigten sie eine nähere Verwandtschaft mit dem Orden des Orients, als mit den Brüdern von San Yago. Schweigend, an Einem Tische, nahmen sie ihr schlichtes Mahl ein und durften, gleich den Tempelherren, nur mit dem Schwerte umgürtet sich dem Schlafe hingeben. Der 1177 von Rom bestätigte Orden von Alcantara stand bis zum Anfange des sechszehnten Jahrhunderts in einer gewissen Abhängigkeit von den Calatravern, ohne jedoch dadurch am selbständigen Erwerbe von Besitzthümern gehindert zu sein. Jeder dieser drei Orden besaß seine eigene Gerichtsbarkeit, war von jeder bischöflichen und erzbischöflichen Aufsicht befreit und in letzter Instanz nur dem heiligen Vater in Rom unterworfen. Großmeister und Comthure besorgten die Angelegenheiten der Genossenschaft, die, außer den Rittern, eine beträchtliche Zahl von Priestern umfaßte und ihre eigenen Klöster, Krankenhäuser, Pilgerherbergen und Collegien besaß.

Andacht zum Kreuz und ausdauerndes Kämpfen mit den Bekennern des Islam gab durch Jahrhunderte die Richtung des Lebens in Spanien ab, erstere durch Priester vertreten, denen die Volksgemeine durch Überfluß an Schenkungen lohnte, letztere in der Ritterschaft abgespiegelt, der der König Antheil an dem Gewonnenen gestattete. Beide Richtungen aber flossen in diesen Orden zusammen und es darf deshalb nicht überraschen, wenn wir dieselben in der kürzesten Frist

---

*) Gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts wurde dieses Gelübde aus der Ordensregel gestrichen.

zu einem ungewöhnlichen Reichthum gestiegen sehen. Unverdächtigen Angaben zufolge beliefen sich zur Zeit der katholischen Könige die Einkünfte von San Yago auf 60,000 *), die von Alcantara auf 45,000, von Calatrava auf 40,000 Ducaten. Städte und Festen standen unter der Botmäßigkeit dieser Orden, die in den bürgerlichen Kriegen mehrfach den Ausschlag gaben und sich dem Königthum bald als Stütze, bald als die gewichtigsten Widersacher zeigten. Es lag sehr nahe, daß auch hinsichtlich ihrer eine Umwandlung erfolgen mußte, wenn eine starke Monarchie geschaffen werden sollte.

Als 1487 Garcia Lopez de Padilla, Großmeister von Calatrava, gestorben war, trat in das behufs einer Meisterwahl gehaltene Capitel plötzlich König Ferdinand ein und zeigte eine päpstliche Bulle vor, kraft welcher ihm für die Dauer seines Lebens die Großmeisterschaft als Pfründe übergeben war. Als verheiratheter Mann konnte er freilich nicht unter dem Namen des Großmeisters, sondern nur als Administrator dem Orden vorstehen; doch war der Zweck damit erreicht. Durch ähnliche Gunst des Papstes erhielt der König 1494 die Vorstandschaft von Alcantara, nachdem der Großmeister entsagt hatte und mit dem Erzbisthum Sevilla abgefunden war; die Meisterschaft von San Yago erwarb er 1499 bei Gelegenheit des Todes des letzten Großmeisters Alonso de Cardenas **). Später wurden durch Papst Adrian VI. die Großmeisterschaften der drei Orden für immer mit der Krone verbunden.

Als die katholischen Könige zur Regierung kamen, lagen in Castilien die Felder wüst, die Werkstätten waren leer, der Handel erstorben, theils wegen des Fehdewesens und des

*) Im sechszehnten Jahrhundert besaß dieser Orden nicht weniger als 84 Comthureien und konnte 1000 Lanzen stellen.

**) Pedro Salazar, monarquia de España. Madrid 1770. fol. Th. II. S. 88.

Mangels an Vertrauen zur Regierung, theis wegen wachsender Verschlechterung der Münze. Der Staat ging raschen Schrittes der Unmöglichkeit entgegen, seinen Verpflichtungen genügen zu können. Sobald jetzt Isabella die Straßen gesichert und dem Gesetze Achtung verschafft hatte, wandte sie ihre Thätigkeit auf die Wiederherstellung von Handel und Gewerbe und indem sie alle ihr obliegenden Verpflichtungen mit Gewissenhaftigkeit erfüllte, erreichte sie, daß sich das öffentliche Vertrauen der Regierung wieder zuwandte. Viele Gesetze wurden zum Aufschwunge der Gewerbthätigkeit erlassen, neue Straßen angelegt, Brücken gebaut, Strömen ein neues Bette gegraben, Maaß und Gewicht für ganz Castilien gleichmäßig aufgestellt. In Andalusien betrieb sie die Anpflanzung von Reben; sie setzte die Abgaben von den Erzeugnissen des Landes herab, verringerte die Zölle zwischen Castilien und Aragon, führte zwischen beiden Reichen Freizügigkeit ein, erleichterte den Handel der Fremden und hob manche lästige Stapelgesetze auf. Die Ebene war mit Kornfeldern, das Gebirge mit Reben und Fruchtbäumen bedeckt, die künstlich berieselten Vegas glichen hinsichtlich der Üppigkeit der Vegetation einem Tropenlande und Gegenden, in denen man jetzt kaum eine Hütte gewahrt, waren damals die Fruchtkammern großer Städte. Castilien, welches schon unter Enrique III. seine Wolle aus England zu beziehen pflegte, erzeugte gerühmte Tücher, Segovia wurde von keiner Stadt in der Anfertigung von Waffen übertroffen, in Toledo arbeiteten 10,000 Menschen an der Bereitung von Zeugen in Wolle und Seide und die Silberarbeiten von Valladolid waren die ersten der Welt; Barcelona zeichnete sich durch Stahlarbeiten aus und wetteiferte in Crystalwaaren sogar mit Venedig*). Überall freute sich der Handwerker seiner Ehre.

---

*) Capmany, Memorias historicas. Th. I.

Dem Handel hatte besonders das wechselnde Verhältniß der Münze entgegengestanden, die durch den Umstand, daß von vielen Großen das Recht zu prägen in Anspruch genommen wurde, in einzelnen Landschaften auf eine unglaubliche Weise verschlechtert war. Dagegen wurden jetzt sämmtliche Münzstätten bis auf fünf, die unmittelbar unter der Regierung standen, unterdrückt. Die Hauptgegenstände der Ausfuhr bestanden damals in Metallen, den Erzeugnissen des Feldes, wollenen Stoffen und Seidenzeugen. Bald wurde durch die katholischen Könige auch die Pferdezucht dergestalt veredelt, daß sie den Gegenstand eines starken Verkehrs mit dem Auslande bildete*).

Im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts zählte Spanien tausend Handelsschiffe. Es war jedem fremden Schiffe untersagt in Spanien Ladung einzunehmen, so lange noch ein heimisches Schiff im Hafen unbefrachtet lag; überdies zahlten die katholischen Könige für jedes in Spanien gebaute Schiff eine Prämie, deren Höhe sich nach dem Tonnengehalte richtete**). In Brügge, London, Nantes, La Rochelle und Florenz befanden sich große spanische Consulate, die ihre jährliche Abrechnung auf den Messen zu Medina=del=campo zu halten pflegten. Wie beträchtlich die Kriegsflotte war, mag daraus abgenommen werden, daß im Jahre 1496 die Infantin Juana durch 130 Kriegsgaleeren, welche mit 20,000 Menschen besetzt waren, nach Flandern geleitet wurde.

Ein großer Theil dieser Segnungen, die Isabella's schö=

*) Schon in den Fueros von Toledo und Sevilla, welche später von Alonso X. bestätigt wurden, war denen, welche Pferde hielten, Erlaß von Abgaben zugesagt. Zu eben dem Zwecke wurde zu verschiedenen Zeiten der Gebrauch von Maulthieren gänzlich untersagt. Unter der Regierung von Enrique III. erging das Gebot, daß eine verheirathete Frau sich nur dann in Seide kleiden dürfe, wenn ihr Gemahl den Besitz eines Pferdes zum Werthe von 600 Maravedis nachweisen könne. Sempere, Historia del luxo y de las leyes suntuarias. Th. I. S. 170 etc.

**) Sempere, a. a. O. Th. II. S. 17.

pferischer Geist in Castilien hervorrief, wurde durch die Einführung der Inquisition und die mit ihr in Verbindung stehende Vertreibung der Juden wieder vernichtet. Es ist die Schattenseite dieser großen Frau, vielleicht die einzige, der das Auge begegnet. Wie die tieferen Richtungen des castilischen Lebens in der Königin zusammenflossen, in ihr gewissermaßen einen einigen Ausdruck gewannen, so auch die religiösen Anschauungen, die durch Jahrhunderte das Volk zum Kampfe gestählt und alle bürgerlichen Verhältnisse durchdrungen hatten. Dieselbe Einheit, nach welcher sie in allen Zweigen der Staatsverwaltung rang, sollte sich auch in den kirchlichen Verhältnissen und zwar nicht bloß in den sichtbaren abspiegeln, sondern auch die Welt des Gedankens und des Glaubens umziehen. Jenseits der positiven Satzungen der römischen Kirche gab es für das Volk von Spanien und für Isabella keine Wahrheit. Von jenen in den übrigen Staaten Europa's schüchtern anfangs und verstohlen sich kund gebenden, dann immer mächtiger sich gestaltenden, später mit unwiderstehlicher Gewalt durchbrechenden Bewegungen in der Kirche war kaum eine Spur nach Castilien hinübergedrungen. Isabella aber war das Kind Castilien's. Der Flügelschlag der neuen Zeit schlug nicht an ihr Ohr. Daß ein Gebet Erhörung finden könne, wenn es in andere Töne gekleidet werde, als die Kirche von Rom sie vorschrieb, war ihr ein Geheimniß.

Seit dem dreizehnten Jahrhundert waren geistliche, an Dominicaner übertragene Gerichte, zu deren Einführung in Aragon namentlich die Verfolgung der Albigenser Veranlassung geboten hatte, dem Spanier nicht fremd. Wesentlich von ihnen verschieden zeigt sich die Inquisition, welche unter der Regierung Isabella's in Castilien gegründet wurde und zunächst gegen die getauften, aber freilich dem Mosaismus anhängenden Juden gerichtet war.

So lange die Westgothen der arianischen Lehre zugethan

waren, lebten unter ihnen die Juden ohne irgend eine Beeinträchtigung in der Ausübung bürgerlicher Rechte erleiden zu müssen; seit jene die Kirche Rom's als die katholische anerkannten, wurden diese, gleich Unfreien, den lästigsten Beschränkungen unterworfen. Anders wurde es unter der Herrschaft der Araber, sei es weil ein höherer Grad von Duldsamkeit gegen Andersdenkende in ihnen wohnte, sei es weil sie von einem Gefühl der Dankbarkeit gegen die getrieben wurden, welche, aus Haß gegen unterdrückende Christen, vielleicht auch durch die asiatische Verwandtschaft zu den Fremden hingezogen, die Eroberung derselben befördert hatten. Die Juden erfreuten sich unter dem Kalifat großer Rechte in den Städten und stiegen zu den höchsten Ämtern. Auf den Schulen zu Cordova, Toledo und Granada wetteiferten jüdische Gelehrte mit maurischen, besonders in der Arzneikunde, in Mathematik und Astronomie und aus den früheren Mittheilungen über die Zeit der Regierung von Alonso el Sabio ergiebt sich, wie sehr man jüdische Gelehrte an den Höfen castilischer Könige zu schätzen verstand. Im Laufe der Zeit erweckte, abgesehen von der mit dem Kampfleben wachsenden Begeisterung für das Kreuz, der Reichthum und die Prachtliebe der Juden den Haß des Volkes. Durch die Satzungen des canonischen Rechts nicht gebunden, borgten sie gegen Zinsen; sie ergaben sich, mäßigen Gewinn verschmähend, einem schrankenlosen Wucher. Jene unheimliche Sage, daß Juden mit der geweihten Hostie den empörendsten Spott getrieben, daß sie Christenkinder an's Kreuz geschlagen, schlich, wie in Brandenburg, Ungarn, Baiern und am Rhein, durch die Landschaften Spaniens. Gegen den Ausgang des vierzehnten Jahrhunderts wurden die Verhaßten in Castilien überfallen, viele gemordet. Fanatismus und das Verlangen, sich seiner Gläubiger zu entledigen, trieb das Volk zu unerhörten Grausamkeiten. Tausende der Verfolgten traten, um den drohenden Gefahren zu entgehen,

zum Christenthum über und ein Dominicaner in Valencia, Vincent Ferrer, rühmte sich 35,000 derselben der Taufe entgegengeführt zu haben. Seitdem war es um die frühere Stellung der Juden in Spanien für immer geschehen. Unter Juan II. von Castilien waren sie zum Bewohnen vorgezeichneter Quartiere in den Städten gezwungen, zum Tragen einer abzeichnenden Kleidung verpflichtet, von dem Betreiben aller bürgerlichen Gewerbe ausgeschlossen. Zugleich häuften sich die Klagen über Ketzereien der getauften Juden, über ihren heimlichen Abfall von der öffentlich für wahr anerkannten Lehre. Das gab die Veranlassung, daß der päpstliche Nuntius und die Dominicaner gegen sie die Einführung eines strengen Glaubensgerichtes verlangten.

Ferdinand von Aragon war der Gewährung einer Bitte nicht abgeneigt, die ihm Bereicherung und Ausdehnung der königlichen Macht verhieß. Nicht so Isabella. Sie mochte dem Verlangen der Kirche um so weniger widersprechen, als sie die Begründung der gegen die Juden laut gewordenen Klagen nicht verkannte; aber das Herz der Frau sträubte sich lange, auf die Forderung der Geistlichkeit einzugehen. Als jedoch ihr Beichtvater, Thomas a Torquemada, Prior von Santa Cruz in Segovia, immer heftiger in sie drang, als er sie an den Eid mahnte, den er einst der kaum zur Jungfrau Erwachsenen abgenommen hatte, zur Ehre Gottes die Ketzerei vertilgen zu wollen, falls sie einst auf den Thron Castiliens gelange, da hörte der Widerstand der Königin auf und tiefbewegt ertheilte sie ihre Zustimmung zu der Einsetzung des Glaubenstribunals in Sevilla (1481), an welchem von nun an die Dominicaner ihre Thätigkeit entfalteten. Das war kein Gericht, wie es einst in Aragon gegen die Ketzer von Périgord bestellt gewesen war, oder wie es von königlichen Dienern gehegt zu werden pflegte. Über ihm ruhte ein tiefes Geheimniß. Jeder, der ein Mal in der „casa santa“ vor Gericht gestanden, war durch schweren Eid zum

ewigen Verschweigen dessen, was er gesehen und gehört, verpflichtet. Heimliche Späher dienten, außer den zahlreichen Beamten und Familiaren, dem Generalinquisitor, der mit drei ihm beigegebenen Räthen — später wurde die Zahl derselben verdoppelt — den Mittelpunct des Gerichts bildete. Wer den der Ketzerei Verdächtigen nicht anzeigte, wurde mit Ausschluß aus der kirchlichen Gemeinschaft bedroht. In unterirdischen Gefängnissen, wo der Todesschrei der Gequälten ungehört verhallte, wandte man die Folter zur Erpressung von Geständnissen an. Hauchte der Gefesselte auf ihr seinen Geist aus, so wurden seine verstümmelten Glieder als schuldig verbrannt. Selbst Enkel konnten wegen vorgebrachter Ketzerei ihrer Großväter belangt werden.

Wer Samstags bessere Kleider trug denn am Tage zuvor, wer an dem vorhergehenden Abend das Feuer an seinem Heerde erlöschen ließ, galt als versteckter Anhänger des Mosaismus. In dem Jahre der Einsetzung dieses Gerichts wurden zu Sevilla in Einem Auto-da-fe 298 Ketzer verbrannt und litten in ganz Andalusien 2000 Juden den nämlichen Tod. 13000 Angeklagte sollen bis zu der Zeit des Todes von Ferdinand dem Katholischen in den Flammen umgekommen sein*). Viele Juden flüchteten nach Italien, Frankreich oder dem maurischen Granada. Isabella bekämpfte ihren Schmerz,

*) Die Behauptung, daß Llorente, der als Afrancesado sein bekanntes Werk über die spanische Inquisition verfaßte, sich häufig in seinem Eifer zu einem grellen Ausmalen hinreißen lasse, ist nicht ungegründet. Handelt es sich aber, wie hier, um Angaben von Thatsachen, die aus den Acten der Inquisition entnommen sind und überall, z. B. in der **Coleccion de documentos ineditos** und in den Relationen von Antonio Perez, ihre Bestätigung finden, so kann in die Glaubwürdigkeit derselben kein Zweifel gesetzt werden. Auch M'Crie (Geschichte der Ausbreitung und Unterdrückung der Reformation in Spanien. Übersetzt von Plieninger. Stuttgart 1835. 8.) hat sich von dieser Ansicht leiten lassen.

weil sie in ihm ein Auflehnen gegen die Forderungen Gottes und der Kirche erkannte. Papst Sixtus IV. aber bat, mit dem heiligen Werke der Reinigung fortzufahren. Es bedurfte dessen nicht, da Thomas a Torquemada seit 1483 das Amt des Generalinquisitors verwaltete. Er konnte den Haß des Volkes, der sich dergestalt gegen ihn gesteigert hatte, daß er nur mit einem starken Gefolge von Bewaffneten öffentlich zu erscheinen wagte, aber kein Zweifel an der Lauterkeit seines Thuns fand in dieser harten Priesterseele Raum. Der Widerspruch von Seiten der Universitäten wurde von der Geistlichkeit niedergeschlagen; die Autos-da-fe, bei denen Granden handlangerten und der König wiederholt den Zuschauer abgab, wurden, wie das Fest eines Heiligen, mit einer Entfaltung kirchlicher Pracht aufgeführt, die mit der Zeit bei der zuschauenden Menge jeden dem Gefühl entsteigenden Zweifel beseitigte.

In den Mauren hatte Spanien einen doppelten Feind zu bekämpfen: den Eroberer und den Ungläubigen. Vaterland und Glauben führten deshalb zugleich gegen ihn das Schwert. Was letzteres errungen hatte, sollte die Inquisition sichern. Jenes war die menschliche, diese die göttliche Waffe. „Die Inquisition war der Vorposten des Glaubenslagers.“ Ritterliche Tapferkeit und Orthodoxie gaben den Ruhm ab, nach welchem der Spanier strebte. Die Inquisition sollte da, wo es an Thatsachen fehlte, ein Gericht über Gedanken sein. Aber sie nahm in der kürzesten Zeit einen vorzugsweise politischen Charakter an. Es kam dahin, daß es im siebzehnten Jahrhundert für Ketzerei galt, Pferde und Kriegsbedürfnisse an Frankreich zu verkaufen.

Zwei Puncte waren es, welche Ferdinand der Katholische bei der Einführung dieses Gerichts am wenigsten übersah; ein Mal, daß die Güter der Verurtheilten dem Fiscus zufielen, sodann daß die Inquisition, der sich kein Grande, kein Erzbischof entziehen konnte und deren Vorsitzer vom

Könige, nicht vom Papste, die Bestallung empfing, eine Fessel für den übermüthigen Adel, ein Werkzeug von unübersehbarer Wichtigkeit für die Gestaltung der unbeschränkten Monarchie abgeben müßte. Ob aber in ihm eine Ahnung aufsteigen konnte, bis zu welchem Grade das geistige Leben Spaniens, die ganze Physiognomie des spanischen Volkes durch die Inquisition bedingt werden werde? — schwerlich wird die Frage bejaht werden dürfen.

§. 9.

Spanien unter den katholischen Königen. Der Untergang des Königreichs Granada.

Seit Stillstand in der Eroberung eingetreten war und die kriegerische Richtung nicht mehr ausschließlich die Kräfte von Volk und Land in Anspruch nahm, hatten sich die Mauren mit Vorliebe den Künsten des Friedens und den Genüssen eines heiteren Lebens hingegeben. Erfinderisch in der Vervollkommnung der Handwerke, unübertroffen in der Steigerung des Ertrages des Feldbaues, warfen sie sich mit der ihnen eigenthümlichen Lebenskraft auf das Gebiet der Wissenschaft, gaben sich den verlockenden Spielen der Poesie hin und wetteiferten in der Aufführung von prächtigen Moscheen und Alcazars. Es war, als hätte der Araber das Land seiner Kindheit, wo der Gluthstrahl der Sonne ein Reifen der schöpferischen Kraft nicht verstattet, verlassen müssen, um in Spanien der vielseitigen Entfaltung seines geistigen Lebens, der Entwickelung der Elasticität seiner innersten Natur entgegengeführt zu werden. Die frühere Schärfe und Sprödigkeit seines Wesens hatte sich in dem genußreichen Andalusien verloren, die ungestüme Lust an Kampf und Beute, der rastlose Drang in's Ungemessene, dieses Durchdrungensein von dem Berufe, das Schwert in der Rechten, den Koran auf dem Sattelknopfe, das Wort des Propheten zu

den entlegensten Völkern zu tragen, hatte der Freude am Verkehr mit der Wissenschaft, dem Versenken in die Genüsse eines reich bewegten Handels- und Kunstlebens Raum gegeben. Daher der Mangel eines geordneten und energischen Widerstandes, seit die Christen erobernd von ihren Felsenburgen herabstiegen, die Leichtigkeit, mit welcher sich die maurische Bevölkerung großer Städte den Forderungen des Feindes fügte, wenn dieser ihr den ruhigen Besitz des Erworbenen, das Recht der Väter und ungestörtes Erfüllen der Vorschriften des Glaubens zusagte.

Seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hatte von sämmtlichen maurischen Reichen, in welche das Kalifat von Cordova zerfallen war, das einzige Granada seine politische Unabhängigkeit behauptet. Daß sich eben hier die letzten Kräfte der einstigen Eroberer zusammendrängten, als die Gewalt der Almohaden ihrer Auflösung entgegengeführt wurde, gewährte der Herrschaft des Muhamedanismus in diesen Landschaften die längere Lebensdauer. Eben dahin wirkten gleichzeitig Umstände anderer Art. Die Königreiche Aragon und Portugal hatten sich, seit sie in ihren politischen Grenzen abgeschlossen dastanden, vom Glaubenskampfe zurückgezogen und wenn das durch innere Zwistigkeiten zerrissene, durch Fehden mit christlichen Nachbaren in Anspruch genommene Castilien den Krieg noch fortsetzte, so geschah es doch nicht mit der alten einigen Kraft, nicht wie ein Kreuzzug des Volkes gegen die Ungläubigen, sondern bandenweise, durch die aufgebotenen Hintersassen einzelner Kronvasallen, oder durch kampflustige Schaaren, welche an den Streifzügen des königlichen Gefolges Theil nahmen.

Von Murcia im Nord-Osten und in seinen größeren Ausdehnungen von Andalusien und dem mittelländischen Meere eingeschlossen, der Länge nach von Gebirgen durchzogen, die mit den Steilhöhen der Alpuxarras jäh in's Meer abfallen, zeichnet sich Granada in seinen Ebenen durch Frucht-

barkeit, in seinen Sierras durch den Reichthum edler Metalle aus. Dahin hatte sich, als Sevilla vom heiligen Ferdinand eingenommen wurde, die Blüthe der hochgebildeten Bevölkerung dieser Stadt geflüchtet. Die Küste, reich an vortrefflichen Häfen, gewährte einen sicheren und bequemen Verkehr mit der Levante und den Glaubensverwandten am Nordrande Africas. Zwei Städte leuchteten hier vor allen anderen durch Reichthum und Gewerbfleiß hervor, Malaga und Almeria. Letzteres besaß schon im zwölften Jahrhundert 4000 Webestühle, auf denen die feinsten Seidenstoffe verfertigt wurden, die mit den dort gearbeiteten Stahlwaaren durch die Handelsschiffe Syrien's, Egypten's, Pisa's und Genua's ausgeführt wurden; eine Menge von Prachtgebäuden zierte die Stadt, deren Kaufleute für die unternehmendsten in Europa galten. Daß häufig mächtige Familienhäupter und Edle (Xeques) den Thron nach freier Wahl besetzten, veranlaßte eine Reihe von Bürgerkriegen, die zu einer Zeit, wo es zur Behauptung der politischen Unabhängigkeit des kleinen Staates des festen Zusammenhaltens aller Kräfte bedurft hätte, diese in sich zersplitterten. Die Einkünfte des Königreichs Granada bestanden in Hafenzöllen und einem Siebtel des gesammten Ertrages der Felder und Bergwerke und beliefen sich in der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts auf 1,200,000 Ducaten. Wegen ihrer Vollwichtigkeit und Schönheit des Gepräges war die granadinische Münze ungleich gesuchter im Auslande, als die der christlichen Staaten Spaniens. Den Überfluß ihrer Schätze verwandten die Könige auf großartige Bauwerke, auf Kunst und Wissenschaft und die Haltung eines Hofstaates, dem der der benachbarten christlichen Residenzen weit nachstand. Das Land war durchschnittlich reich bevölkert, mit Städten und Landhäusern übersäet; nicht bloß in der Vega und den tiefliegenden Fruchtgefilden, bis zu dem Kamm der Höhen hinauf, wo feiner Graswuchs Weiden bot, reihten sich Dörfer an Dörfer, Wei-

ler an Weiler. Auch in kleineren Örtern fand sich neben der Moschee eine Schule, die selten arm an arabischen Handschriften war. Heilkunde und Astronomie gaben die mit besonderer Liebe gepflogenen Wissenschaften ab. Die Bevölkerung der durch Kunst und Natur festen Hauptstadt schätzte man auf 200,000 Menschen. Ueber der gewerbreichen Stadt, auf einer Felshöhe ruhend, erhebt sich der Alhambra, einem versteinerten Märchen gleich, mit schlankem Porticus und wechselnden Säulenreihen, reich an Höfen mit Jasminen, an luftigen Hallen, durch die der Rosenduft aus den Gärten strich, an kühlenden Bassins und sprudelnden Springbrunnen, an Prachtgemächern, mit der künstlichsten Mosaik verziert, an Pfordten mit arabischen Denksprüchen und mit Teppichen bekleideten Säälen. Am Fuße des Schlosses dehnte sich die reich bebaute, mit Reben und Olivengärten bedeckte Vega aus, künstlich mit den Gewässern des Xenil berieselt, in welche, wie maurische Romanzen erzählen, die Frauen von den Zinnen des Alhambra hinabblickten, um den Einzelnkämpfen zwischen christlichen und maurischen Rittern zuzuschauen. Der Reichthum der Könige, die Gastlichkeit im Alhambra, die Freigebigkeit, mit welcher die königlichen Spenden und Ehrengeschenke vertheilt wurden, die an einander sich reihenden Feste der Stadtbewohner, durch sinnige Anordnung und Feinheit der Sitte gehoben — das Alles lockte die Ritterschaft Castiliens, welche die Turnire und Ehrentage in der maurischen Residenz so häufig besuchte, wie man maurischen Königen wiederholt am castilischen Hofe begegnete. Beide Nationalitäten standen sich an Bildung gleich, beide hatten in Folge eines langen Verkehrs einander die geistigen Errungenschaften abgeborgt, bei beiden behauptete dasselbe Gebot der Ritterschaft seine Geltung; was sie trennte, war der Glaube und die aus ihm erwachsenden Anschauungen aller Verhältnisse des Lebens, Erinnerung an die Kämpfe früherer Zeiten, von der einen Seite die Überzeugung, zur

ungetheilten Herrschaft über ganz Spanien berufen zu sein, von der andern Seite die aus dem Carneval fröhlicher Genüsse gespenstisch aufsteigende Ahnung von der Nähe des Falles. Landflüchtige und vom Hofe gebannte Ritter Castiliens waren der gastlichen Aufnahme in Granada immer gewiß, während die verfolgten Abencerragen am Hofe Isabella's bewillkommnet wurden.

Wunderbar, wie sich das kleine, durch Aufstände im Innern geschwächte, durch Parteiungen großer Familien zerrissene und der geordneten Thronfolge ermangelnde Königreich Granada geraume Zeit den Kräften des vereinten Spanien gegenüber zu behaupten vermochte! Von zwei Seiten mag die Erklärung hierfür gefunden werden; ein Mal in der starken Bevölkerung des granadinischen Reiches, dessen Herrscher ein Heer von 100,000 Bewaffneten zu stellen im Stande war, in den Felsenburgen der Sierras, in der schlichten Sitte und ungeschwächten Kraft, die sich bei den Bewohnern der Alpuxarras erhalten hatte; sodann in den wiederkehrenden Minderjährigkeiten der castilischen Könige, in den Parteiungen, die sich während derselben am Hofe gestalteten und in den Kämpfen, welche die mündig gewordenen Herrscher mit den auf Kosten der Krone bereicherten Vasallen durchzuführen hatten.

Sobald die Ruhe im Innern ihrer Reiche hergestellt und an die Stelle der Willkühr und des Fehdelebens eine mit Nachdruck gehandhabte gesetzliche Ordnung getreten war, warfen Ferdinand und Isabella ihr Auge auf Granada. Ersteren mochten Ehrgeiz und Habsucht, letztere die Überzeugung von der Aufgabe des katholischen Königsamtes, beide das Verlangen nach der endlich zu erreichenden unverkürzten Einheit Spaniens treiben. Wie wenig der damalige König von Granada, Muley Abul-Hassan, seine Stellung begriff, geht daraus hervor, daß er die Zahlung des seit Jahrhunderten von seinen Vorfahren an Castilien entrichteten Tributs ver-

weigerte und die abermalige Mahnung Isabella's mit den herausfordernden Worten erwiederte, Granadas Schooß berge nur Stahl, nicht Gold. Er ging noch weiter, und wie es wohl geschieht, daß sich der Mensch hart vor dem Erlöschen seines Glückes am zügellosesten dem Trotz und Übermuth ergiebt, so griff Muley Abul-Hassan zuerst zum Schwerte, überfiel Zahara, die Grenzfeste Andalusiens und schleppte die christlichen Bewohner mit sich fort. „Weh uns, sprach ein alter Alfaqui zum Könige, die Trümmer von Zahara stürzen auf unser Haupt!" Der aber achtete des Schmerzensrufes nicht und verweigerte Genugthuung wegen des Friedbruches. Drum kleidete sich die Ritterschaft beider christlichen Reiche in Stahl. Es galt dem letzten Kampfe für Glauben und Einheit des Vaterlandes. Das auf Felsen gebaute, nur acht Leguas von der Hauptstadt entfernte Alhama, wohin die granadinischen Könige zu gewissen Zeiten die Hofhaltung des Alhambra zu verlegen pflegten, wurde unter dem Schlachtrufe „San Yago und die heilige Jungfrau!" in finsterer Nacht von Don Rodrigo Ponce de Leon erstiegen, die reiche Beute an Gold und Silber, Perlen und Seide unter die Ritterschaft vertheilt. Eine namenlose Bestürzung erfaßte Granada bei der Nachricht von dem Geschehenen. Umsonst stürmte Muley Abul-Hassan auf die verlorene Feste. Als seine Angriffe an der Tapferkeit der castilischen Besatzung scheiterten, trieben ihn Wuth und Schmerz gleich stark, also daß er dem Alcalden, welchem die Bewachung der Stadt anvertraut gewesen war, enthaupten ließ. Eine Romanze, in welcher jede Strophe mit dem Weherufe „Ay de mi Alhama!" schließt, haucht den Schmerz der Granadiner über den Verlust Alhamas aus. Wo sie auf den Gassen gesungen wurde, füllten sich die Augen der Zuhörenden mit Thränen und es mußte das Verbot ergehen, die klagende Weise öffentlich ertönen zu lassen *).

*) Gines Perez de Hita, De los vandos etc.

Während Ferdinand mit seiner Ritterschaft in Alhama einzog und die größte der dortigen Moscheen durch den Erzbischof von Toledo für christlichen Gottesdienst einweihen ließ, bot Isabella von Cordova aus ihre Vasallen von Biscaya bis Andalusien auf und ertheilte dem Admiral von Castilien den Befehl, mit seinen Galeeren vor den Hafenstädten von Granada zu kreuzen, um den Zuzug von africanischen Heerhaufen abzuhalten. Der Papst gestattete, wie früher, die Verwendung von einem Zehntel der Einkünfte der spanischen Geistlichkeit für die Rüstung des Krieges und feuerte durch eine Kreuzbulle gemeine Christenheit zur Theilnahme an demselben an.

Zu eben der Zeit führten Zwistigkeiten innerhalb Granada's zu einem offenen Aufstande. Voll Zorn über die Liebe, welche Muley Abul-Hassan einer schönen griechischen Sclavin schenkte, ließ sich die Königin in eine Verschwörung mit den Widersachern ihres Gemahls ein, wurde in ihrem Treiben belauscht und zur Strafe in einen Thurm des Alhambra geschlossen. Es gelang ihr, von hier in die Stadt zu entkommen und indem sie sich an die Spitze der Unzufriedenen stellte, nöthigte sie ihren Gemahl, nach Malaga zu entweichen und ließ dessen Sohn Abu Abdallah, der wegen seiner Körperbildung den Beinamen des Kleinen (el chico) führte, zum Könige ausrufen. Die erste Waffenthat unter der Regierung des neuen Herrschers schien geeignet, diesem das volle Vertrauen der kriegslustigen Mauren zuzuwenden.

Noch war man in Castilien mit den Vorkehrungen zur Heeresfolge beschäftigt, als die Kunde von einem schweren Unfall, den die Ritterschaft von San Yago erlitten, das Verlangen nach Rache an den Ungläubigen mehrte. Über die Gebirgsstraße von Antequera zog der Großmeister Alonso de Cardenas gegen Malaga. Außer 3000 Fußgängern folgte ihm die Blüthe des Adels von Andalusien und sämmtliche Ritter des Ordens durch die tiefen Felsthäler. Das hörte

der geflüchtete Muley Abul-Hassan und sandte von Malaga aus seinen jüngsten Bruder, Abdallah den Kühnen (el zagal), um die Christen im Gebirge zu überfallen. Der Anschlag der Mauren gelang. Vor sich sah der Großmeister den Weg durch Verhaue und Felsblöcke gesperrt, hinter sich die Brücken gebrochen, während die Höhen von den Bauern des Gebirges, denen er auf dem Durchzuge die Dörfer niedergebrannt hatte, dicht besetzt waren. In dieser Thalschlucht, die keine freie Bewegung erlaubte, war ein mühseliges Streiten für die schwergeharnischten Ritter. Überzeugt, daß ein ferneres Vordringen unmöglich sei, beschloß der Großmeister, unter Begünstigung der Nacht den Rückzug anzutreten. Aber das Dunkel schwand vor den von den Höhen herab leuchtenden Feuern der Mauren; herabgerollte Felsblöcke schmetterten die Christen schaarenweise nieder. Die meisten derselben, und unter ihnen dreißig Ordenscomthure, fanden den Tod und in Begleitung von nur wenigen Genossen gelang dem Großmeister die Rückkehr nach Antequera.

Jetzt glaubte auch Abu Abdallah, wollte er sich anders in der Gunst des Volkes von Granada behaupten, einen Schlag gegen die Christen ausführen zu müssen. Ihn trog sein Hoffen. In der Ebene am Xenil besiegt, von den Spaniern, denen zwanzig maurische Banner zu Theil wurden, gefangen, wurde er nach Cordova zu den katholischen Königen geführt. Beide waren der Ansicht, daß kein Umstand auf den Fall Granadas entschiedener einwirken werde, als wenn ein so unfähiger Regent wie Abu Abdallah im Besitze des Thrones verbleibe. Deshalb schenkten sie dem Gefangenen die Freiheit unter der Bedingung, 400 Christen ohne Lösegeld aus der Sclaverei zu entlassen, einen jährlichen Tribut von 12000 goldnen Doblas zu entrichten und jederzeit dem christlichen Heere freien Durchzug durch sein Gebiet zur Bekämpfung des in Malaga weilenden Muley Abul-Hassan zu gestatten. Schon war Alova, welches man das

rechte Auge Granada's nannte, erstiegen und ein Bollwerk nach dem andern fiel, als durch die Rücksendung des Gefangenen nach Granada in diesem Theile des Königreiches dem Kampfe für einige Jahre ein Ziel gesetzt wurde. Nur daß die Castilier nicht unterließen, die reichen Erndten der Vega für sich einzuholen.

Castiliens Rüstungen waren endlich beendigt. Von dem Gedanken begeistert, daß sie zur Erhöhung des Kreuzes, zur Vertilgung der letzten Herrschaft der Ungläubigen in Spanien berufen sei, gab Isabella die Seele des Krieges ab. Auf ihren Befehl waren grobe Geschütze in Italien, Flandern und Portugal aufgekauft, ihr verdankte man das Eintreffen einer Schaar von Söldlingen aus der Schweiz im Lager vor Cordova, wo 80,000 Streiter sich versammelten. Dort sah man Isabella mit dem glänzenden Gefolge ihrer Hoffrauen, an der Spitze ihrer Vasallen waren sämmtliche Granden erschienen, im Kirchenschmuck hatte die hohe Geistlichkeit sich eingestellt. Vor dem Zelte Ferdinand's gewahrte man an silbernem Schafte das vom heiligen Vater geschenkte Kreuzbanner. Zu eben der Zeit riefen die Granadiner Abdallah el Zagal. Vor diesem entwich Abu Abdallah aus der Stadt und begab sich zu König Ferdinand; der aber sandte den Flüchtigen zurück, um die Spaltung bei den Gegnern zu erhalten. So geschah es, daß ganz Granada sich theilte und während der eine Theil der Bevölkerung den auf dem Alhambra residirenden Herrscher anerkannte, die Bewohner des zweiten Stadttheiles der Hoheit eines anderen Königs huldigten.

Im Jahre 1487 brach Ferdinand an der Spitze eines starken Heeres von Cordova auf. Ihm entgegen stürmte Abdallah el Zagal, wurde nach heißem Kampfe, während dessen der König von Aragon nur durch den Arm des tapfern Garcilaso de la Vega gerettet wurde, geworfen, fand, von Castiliern verfolgt, die Thore Granada's durch seine

Widersacher geschlossen und rettete sich nur durch schleunige Flucht nach Guadix. Alsbald zog Ferdinand mit dem siegreichen Heere vor Malaga. Die Eroberung dieser Küstenstadt, wohin die Landleute der Umgegend beim Nahen des christlichen Banners sich warfen, schien unumgänglich erforderlich, bevor man zur Belagerung Granada's schreite. Gestärkt durch den Zuzug aus Africa stritten die Bewohner Malaga's mit einer Ausdauer, die ein besseres Geschick verdient hätte. Aber drinnen wüthete Hunger, die Galeeren des Admirals von Castilien duldeten kein Einlaufen eines Schiffes und unter den gegrabenen Minen brach die Mauer zusammen. Unter diesen Umständen entschlossen sich die Städter zum Eingehen einer Capitulation, als Ferdinand's Forderung einer unbedingten Unterwerfung sie zur Wiederaufnahme der Gegenwehr und zu der Drohung trieb, die christlichen Sclaven von den Zinnen herabschleudern, die Stadt niederbrennen und mit Weib und Kind sich nach dem Hochgebirge durchschlagen zu wollen, wo Rettung gewiß sei. Als jedoch Ferdinand unerschütterlich bei seiner Forderung verharrte, siegte drinnen die Liebe zum Leben, die Hoffnung auf eine Kundgebung königlicher Gnade. So wurden Malaga's Thore ohne Bedingung erschlossen*), die Banner von Castilien flatterten von den Thürmen, die Straßen wurden von Leichen gereinigt, die Moscheen zu christlichen Gotteshäusern geweiht und mit Kreuzen geziert. Umgeben von der hohen Geistlichkeit, von dem Hofe begleitet, hielten die katholischen Könige ihren Einzug in Malaga und stimmten in der zur Kirche von S. Maria de la Encarnacion erhobenen Hauptmoschee das Tedeum an. Stärker als der Jammer der Besiegten tönte der Jubel der Gefangenen, die seit viele Jahren im Dienste der Ungläubigen geschmachtet hatten. Vor dem Alcazar, auf geebnetem Platze, wo ehemals

*) Coleccion de documentos ineditos. Th. VIII.

das Volk den Ritterspielen zugeschaut hatte, mußten die Bewohner Malaga's sich sammeln. Dort wurde über sie das Loos der Sclaverei geworfen, demgemäß ein Drittel derselben nach Africa gesandt wurde, um gegen christliche Gefangene ausgetauscht zu werden, ein Drittel durch Verkauf zur Bestreitung eines Theiles der Kriegskosten dienen sollte, das letzte Drittel zu Geschenken verwandt wurde. Hoffrauen und Ritter wurden mit maurischen Sclaven bedacht, hundert derselben dem Papste als Angebinde gebracht, um in dessen Leibwache zu dienen. Mehr als 15000 Menschen verließen weinend die Stadt, um ohne Heimath und Freiheit ihr Leben zu verklagen.

Nach der Einnahme Malaga's mußte auch der Fall Granada's als entschieden angesehen werden. Langsam wandte sich das christliche Heer von Malaga zurück und erstürmte unterweges die zu Festungen umgeschaffenen Landhäuser im Gebirge. Zwei vom Sultan in Egypten abgeordnete Franciscaner welche bei Isabella um fernere Duldung der Anhänger des Koran in Spanien bitten sollten, gleichwie den Christen am Nil der Gottesdienst nicht verkümmert werde, sandte die Königin mit Geldgeschenken und einer von ihr selbst gestickten Altardecke für die Kirche des heiligen Grabes in Jerusalem zurück. Unerschöpflich in Vorkehrungen zur Fortsetzung des Krieges, durch keine Beschwerden ermüdet, kein Opfer scheuend, versetzte sie ihren Schmuck und die Juwelen der Krone bei Kaufleuten in Valencia und Barcelona, um den Forderungen der fremden Söldner zu genügen.

Abdallah el Zagal sah, daß Gott mit den Christen sei. „Hätte Allah den Fall Granada's nicht beschlossen, sprach er, so hätte dieses gute Schwert es retten können!“ übergab Almeria und schiffte nach Africa über.

Jetzt sandte Isabella Boten an Abu Abdallah und erinnerte ihn an die ertheilte Zusage, Granada ergeben zu

wollen, sobald Almeria gefallen sein werde. Der König war nicht abgeneigt, auf diese Forderung einzugehen; nicht so das Volk, welches, trotz seines schwächlichen Oberhauptes, mit Nachdruck die Fortsetzung des Widerstandes verlangte. In der Zeit des Unterganges zeigten diese Mauren noch ein Mal die Heldenkraft der Väter. So nahte das Frühjahr 1491, als Ferdinand sich auf der in maurischen und castilischen Liedern so vielfach verherrlichten Vega, hart an der Stadt, lagerte. In kleinen Gefechten übte die Ritterschaft beider Völker täglich an einander ihre Kraft und Gewandtheit im Lenken der Rosse und im Tauschen der Schwertschläge. Aber während die Mauren die Unentschlossenheit und den Mangel an Thatkraft ihres Königs beklagten, ordnete die Königin von Castilien das Lagerleben, feuerte zum Kampfe an und verstand durch Wort und königliches Lohnen die Ihrigen zur Begeisterung zu entflammen. Mit dem Nahen des Winters vertauschte man Zelte und Laubhütten mit festen, aus Holz und Stein aufgeführten Wohnungen und das Lager wandelte sich zur Stadt um. Das Volk wollte diese mit dem Namen der Königin belegen. Dessen weigerte sich Isabella und nannte die neuerstandene Stadt, die einzige innerhalb Spaniens, in welcher noch kein Gebet eines Moslem gehört war, Santa Fe.

Die solchergestalt sich kund gebende Ausdauer der Belagerer trieb Abu Abdallah zur Verzweiflung und indem er einen ferneren Widerstand für unmöglich erachtete, hielt er, ohne Wissen seines muthigen Volkes, nächtliche Zwiegespräche mit Gonzalo de Cordova. Auf diesem Wege erfolgte die Verständigung wegen der Übergabe der Stadt. Es sollen, lauteten die Bedingungen, die maurischen Bewohner Eigenthum, Moscheen und Freiheit des Glaubens behalten, nach ihren Gesetzen von Cadis gerichtet werden, nur zur Zahlung von allgemeinen Abgaben verpflichtet sein und, falls sie Auswanderung vorzögen, sich einer freien Überfahrt nach Africa

erfreuen*). Als man vom Schlusse des Vertrages in Granada hörte, regte sich stürmischer Unwille. Eine Fortsetzung des Kampfes ließ schon der Hader der Parteien nicht zu und am 2. Januar des Jahres 1492 wurden dem christlichen Heere die Thore geöffnet und die Banner von Castilien und San Yago auf den höchsten Thurm des Alhambra gepflanzt. Als Abu Abdallah die Stadt verlassen, um sich nach der ihm zugewiesenen Landschaft der Alpuxarras zu begeben, von der Höhe herab noch ein Mal auf Granada zurückblickte, wo er als König geherrscht hatte und Thränen ihm das Auge netzten, sprach, zu ihm sich wendend, seine hochbetagte Mutter: „Recht, daß du als Weib weinst, da du als Mann nicht streiten konntest!" Die Worte, mit denen jede Strophe einer maurischen Romanze schließt:

Del cielo luciente estrella,
Granada bella!
Mi llanto escucha
Y duele de mi pena!

mögen damals nicht bloß aus dem Herzen des scheidenden Königs wiedergetönt haben. Schon im folgenden Jahre verließ Abu Abdallah Spanien für immer und siedelte nach Fez über.

So endete nach 781 Jahren die Herrschaft der Mauren in Spanien. Während dieses letzten Kampfes war die vererbte Zwietracht der castilischen Granden beigelegt. Alle trieb dieselbe Aufgabe zum brüderlichen Anschluß an einander. Diese auch während der Zeit des Winters geführten Kriege stählten das Volk und schufen kühne, erfahrene Streiter, deren Kampflust bald jenseits der Grenzen des spanischen Lebens Befriedigung suchte und fand.

Damals stand Granada, Stadt und Land, auf dem

---

*) Die Urkunde des Vertrages findet sich in der Coleccion de documentos ineditos. Th. VIII.

Höhepuncte des Glanzes. Unzählige Canäle leiteten aus Flüssen und hochgelegenen Teichen das Wasser durch die Niederungen und entlockte den Feldern einen unerhörten Ertrag. Der Anbau von Reis und Baumwolle wurde mit Erfolg betrieben, die Dörfer wetteiferten mit einander in der Gewinnung von Seide, die Sorgfalt für Veredelung der Pferdezucht war auch bei den dortigen Mauren nie erstorben. In der Verfertigung von seidenen Geweben, in Gerberei und der Bereitung geschmackvoller Teppiche waren sie unerreichbar. Die vorschriftsmäßige Betreibung der Gewerbe wurde von Aufsehern (alamines) überwacht, wie solche noch spät in den maurischen Quartieren (morerias) einzelner Städte sich fanden,*). Jetzt schlich der Maure, der Freiheit beraubt, gescholten um des Glaubens willen, dem seine Väter die ersparten Schätze geopfert hatten, wie ein Ausgestoßener in der eigenen Heimath, die durch ihn zu dieser Höhe gehoben war, bei den Schöpfungen seines Lebens vorüber, die bald unter fremder Hand welkten.

§. 10.

Spanien unter den katholischen Königen. Schluß.

Durch die italienischen Republiken nach und nach von den Märkten der Levante verdrängt, hatten Portugal und Castilien ihren Blick auf den atlantischen Ocean gerichtet, um nach Ersatz für die im Mittelmeer erlittenen Einbußen zu suchen. Seit dem Ausgange des vierzehnten Jahrhunderts hatten Seefahrer aus Biscaya und Guipuscoa die canarischen Inseln entdeckt. Die Westküste Africa's stieg mehr und mehr aus dem Dunkel auf und wurde in den Bereich von Handelsunternehmungen gezogen, deren Vortheile vornehmlich Sevilla zu Theil wurden. Daraus ergaben sich

---

*) Apendice a la educacion popular. Th. III. S. XXV etc.

Reibungen, dann ernste Zwistigkeiten zwischen Portugal und Andalusien, die in dem Frieden, durch welchen der castilische Erbfolgekrieg geschlossen wurde, ihre Ausgleichung dahin fanden, daß der Verkehr mit der Westküste Africa's bei Portugal verbleiben, die canarischen Inseln dagegen als ein Besitzthum der Krone Castilien betrachtet werden sollten. Während dann die Portugiesen den Westsaum Africa's aufnahmen, bis die Entdeckung der äußersten Südspitze den Blick auf ein ungemessenes Gebiet für neue Pläne, Vermuthungen, Hoffnungen vor ihnen richtete, blieb für Castilien nur die Aussicht auf den großen westlichen Ocean und auf die Erfüllung von Verheißungen, die dem Reiche der Sage entstiegen waren.

Da erschien Columbus und erbot sich, diese Verheißungen der Verwirklichung entgegen zu führen. In Lissabon verwarf man die Combinationen dieses kühnen Geistes, weil man ihnen nicht zu folgen vermochte. Als er sich und seine Hoffnungen Spanien zum Geschenk anbot, fand er die Völker und Könige vor Granada gelagert, von einer einzigen Aufgabe erfüllt, die für die Welt des Genuesen nicht Liebe noch Muße gestattete. Den aber trieb der Geist, ein freudiges, durch keinen Spott, durch keine Widerwärtigkeit geschwächtes Durchdrungensein von der Wahrheit des Gedankens, der seine Seele füllte. Es schien schon viel gewonnen zu sein, daß der gelehrte und sinnige Fernando de Talavera, Isabella's Beichtvater, auf die Worte hörte, mit denen der Fremde seinen Plan begründete, daß er die Ernennung eines Ausschusses von Geistlichen erwirkte, welche in Salamanca das geschehene Anerbieten einer sorgfältigen Prüfung unterziehen sollten. Für diese Männer aber gingen die Vorlagen weit über das Gebiet des geistigen Erfassens hinaus und sie erklärten dieselben für unausführbar. Nur Einzelne durchdrang es wie Ahnung eines lange verschlossenen Geheimnisses, das urplötzlich der Welt offenbar werden solle.

So jener Cardinal-Erzbischof Mendoza, der Tiefsinn mit Gelehrsamkeit, Frömmigkeit mit der Herrschsucht des Praelaten auf wunderbare Weise in sich vereinigte. Da gelang es Columbus, im Lager von Santa Fe sein Wort unmittelbar an die Königin richten zu können. Der hohe Geist dieser Frau faßte, was Männer verworfen hatten und indem sie die Größe des Gedankens ergriff, weil Größe in ihr lebte, verknüpfte sie die in ihr aufsteigenden Hoffnungen mit jenem Ziele, dem ihr eigenes Ringen angehörte: der Erhöhung des Kreuzes und der Wiedererwerbung des heiligen Grabes. Dieser Aufgabe sollte dienen, was eine neue Welt ihr biete. Und während Ferdinand in Columbus nichts als den täuschenden oder in Täuschung befangenen Abenteurer erkannte und sich verächtlich von dem abwandte, in dessen Verheißungen er die unumstößliche Gewißheit vermißte, erschloß sich ihm Isabella. „So will ich, sprach sie, für mein Castilien allein die Unternehmung fördern" und schloß am 17. April 1492 einen Vertrag mit Columbus ab, kraft dessen dieser zum Admiral ernannt und im voraus zum Vicekönige aller im westlichen Ocean zu entdeckenden Länder erhoben wurde. Mit der ihr eigenthümlichen Thatkraft sorgte sie für die Erfüllung der Wünsche des für ihren Dienst gewonnenen Genuesen, indem sie nach Sevilla den Befehl ergehen ließ, in Palos, einem kleinen Hafen Andalusiens, drei Schiffe auszurüsten und zur Verfügung des Admirals zu stellen. Mit 120 Genossen verließ dieser den Strand von Spanien, um eine Welt zu suchen, an deren Dasein Wenige glaubten.

In dem nämlichen Jahre, in welchem die katholischen Könige ihren Einzug in den Alhambra hielten, erfolgte die Entdeckung der neuen Welt. Und als nun im Jahre darauf Columbus in den Hafen von Palos einlief, die Kunde von dem Unglaublichen ihm voraus eilte und was bisher wie ein verschwimmendes Bild in Träumen vorgeschwebt war, als Wirklichkeit Bestätigung fand, mischte sich Stau-

nen mit dem endlosen Jubel des Volkes. Sevilla — es mochte ahnen, daß ihm zunächst die neue Welt gehöre — nahm den Entdecker wie den Überbringer einer lange verheißenen Botschaft auf. Ehrenbezeugungen und Kundgebungen von der ausgelassenen Freude der Bevölkerung warteten des Columbus überall auf dem Wege nach Barcelona, wo sich damals der Hof der katholischen Könige befand. Beide erhoben sich vor dem Eintretenden von ihren Sitzen und horchten in Spannung auf die Erzählungen von den Wundern des Erlebten, Isabella, tief bewegt über die Aussicht, zur Verbreitung des Christenthums in den Ländern jenseits des Oceans berufen zu sein. Man glaubte den Flügelschlag einer neuen Zeit rauschen zu hören und pries sich glücklich, in einem Jahrhundert geboren zu sein, an dessen bevorstehende Enthüllungen man als Maßstab die jüngsten Erlebnisse legte. Von den Angelegenheiten des eigenen Hauses in Anspruch genommen, ohne Muße, sich an der Politik der übrigen Staaten zu betheiligen, hatte Spanien bis dahin sein geschlossenes Leben geführt. Jetzt war die Einheit in der Heimath erstritten, nach jahrhundertelangen Kämpfen der einstige Eroberer zu Boden geschmettert. Und wenn in diesem Augenblicke, wo das Volk im vollen Bewußtsein der Nationalität dastand und im Drange nach Thaten nach einem neuen Tummelplatze für seine überströmende Kraft aussah, Spanien es war, durch welches die transatlantische Welt dem übrigen Europa gezeigt werden sollte, — man versteht es, wenn sich in ihm die Überzeugung bildete, allen andern Völkern als Führer bestimmt zu sein.

Als Stapel und Vermittelung Europas mit der neuen Welt, mit welcher zu verkehren ausschließlich Castilianern gestattet sein sollte, empfahl sich Sevilla, schon längst die erste Handelsstadt Andalusiens und durch den schiffbaren Guadalquivir in unmittelbarer Verbindung mit dem Seehafen San Lucar stehend. Eine zweite Flotte ungleich größer als die

erste, wurde für Columbus ausgerüstet. Dieses Mal bedurfte es der besonderen Zusagen und Begünstigungen nicht, um Theilnehmer für die Fahrt zu gewinnen. Der erste Erfolg hatte die an und für sich dem Spanier inne wohnende Liebe für Abenteuer dergestalt gesteigert, daß man dem Andrange der seelustigen Menge Schranken setzen mußte. Zwölf Geistliche, denen bald der edle Bartolomé de las Casas *) folgte, der später, von Mitgefühl für die Leiden der Indianer durchdrungen, die Veranlassung wurde, daß man sich der Neger zur Bestellung des Feldes und der Bergwerke bediente, schifften sich als Verkündiger des Evangeliums mit Columbus ein. Mit siebzehn Schiffen, die eine Besatzung von etwa 1500 Menschen führten, verließ dieser im September 1493 den Hafen von Cadix. Eine Bulle von Papst Alexander VI. bestätigte im voraus für Spanien den rechtmäßigen Besitz aller Entdeckungen, die durch dasselbe jenseits einer hundert Meilen westlich von den Azoren gezogenen, von Pol zu Pol sich erstreckenden Linie gemacht werden würden.

Nach zwei Seiten dehnte sich Spaniens Macht gleichzeitig aus; in Italien, wo im Kampfe mit einem kriegserfahrenen, hochgebildeten Volke die Eroberung nur schrittweise erfolgen konnte, und in der neuen Welt, wo sie wie ein Sturmwind über Reiche dahinfuhr. Aus eben diesem Grunde mußte die Bildung von Colonien mit großen Schwierigkeiten zu ringen haben. Der größere Theil der spanischen Übersiedler bestand aus Abenteurern ohne Zucht und Geduld, ohne Sinn für Ordnung und gleichmäßige Thätigkeit; unter ihnen eine Menge von Hidalgos, denen die Heimath zu

---

*) An dieser zweiten Fahrt des Columbus nahm der Vater von Bartolomé Theil. Ein Vorfahr dieser Familie hatte sein Vaterland Frankreich verlassen, um unter dem heiligen Ferdinand zu streiten, hatte der Einnahme von Sevilla beigewohnt und war hier vom Könige mit Grundbesitz beschenkt. — Eine interessante Biographie von Bartolomé de las Casas findet sich bei **Quintana**, **Vidas de Españoles célebres.**

eng und jedes Gesetz zu straff war und die sich am wenigsten zur Fügsamkeit gegen die Befehle des Admirals berufen fühlten. Die Härte, mit welcher sie in Hispaniola die zur Bestellung der Felder ihnen zugewiesenen Indianer behandelten, trieb diese endlich zum offenen Widerstande und führte einen vierjährigen Rache- und Vertilgungskrieg herbei, in welchem ein Drittel der eingeborenen Bevölkerung den Tod fand. Die nächste Folge hiervon war, daß, da die Ansiedler sich persönlich der Feldarbeit entzogen, in dem reichsten Fruchtlande Hungersnoth drohte. Als aber Columbus sie auf nachdrückliche Weise zur Bebauung des Ackers anhielt, steigerte sich ihr Haß gegen den Fremdling und ihre Klagen fanden in Spanien, wo die Granden dem Genueser die hohe Stellung nie verziehen, nur zu sehr Anklang.

Anstatt dem Mutterlande unverzüglich die erwarteten Schätze zuzuführen, erheischten die Colonien neue Ausgaben von Castilien. Auswanderer, die, in ihren Träumen enttäuscht, in die Heimath zurückkehrten, verminderten die Liebe zur Ansiedelung jenseits des Oceans, so daß die Regierung, um den Forderungen des Admirals zu genügen, Verbrecher jeder Art, den Auswurf der alten Welt, nach Westindien sandten. Mit solchen Elementen den Colonialstaat zu gründen, ging selbst über die Kräfte eines Columbus. Das erleichterte das Getriebe seiner neidischen Widersacher. Nur Isabella ließ auch jetzt noch nicht im Glauben an den Entdecker. Als aber durch ihn, um die Mittel zur Erreichung seiner Aufgabe zu gewinnen, Indianer zum Verkaufe nach Andalusien geschickt wurden, faßten sie Schmerz und Unwille, also daß sie eine Commission nach der neuen Welt sandte, um durch sie das Verfahren des Günstlings einer strengen Prüfung unterziehen zu lassen. Nur auf die Klagen der Untergebenen hörend, zuvorkommend gegen die Verläumder, jede Verantwortung des Angeklagten zurückweisend, befahl die Commission die Verhaftung des Letzteren. Das

war nicht die Absicht Isabella's; sie wollte lautere Gerechtigkeit üben und gebot, daß der Gefangene seiner Bande entledigt werde und persönlich vor ihr in Granada die Rechtfertigung der wider ihn erhobenen Vorwürfe versuche. Dort stellte sich im December des Jahres 1500 Columbus vor der Königin und klagte das Geschehene. Freundlich richtete Isabella den Weinenden auf; ein kurzes Zwiegespräch hatte ihr genügt, um die Unschuld des schwer Gekränkten zu erkennen. Sie schenkte ihm von neuem ihre volle Gunst. Aber die Indianer erklärte sie für frei; sie wollte nicht, daß die Unterworfenen härteren Diensten sich beugen oder geringerer Rechte sich erfreuen sollten als ihre Unterthanen *); sie sollten durch Liebe und vermittelst gewonnener Überzeugung dem Christenthum entgegengeführt werden. Wir wissen, daß dieser Weg nicht als der beliebteste von der spanischen Priesterschaft eingeschlagen zu werden pflegte. Als die Berichte derselben wiederholt von Versicherungen über die Hartnäckigkeit überflossen, mit welcher die Indianer der Annahme des Evangeliums widerstrebten, gestattete Isabella, daß die Ansiedler sich der Eingeborenen als Arbeiter gegen geringen Lohn bedienen dürften. Es war das Todesurtheil der Indianer **) und gab Veranlassung, daß Las Casas, um sie vor gänzlichem Untergange zu bewahren, im edlen Streben den Fluch auf die Kinder Africa's herabbeschwor ***).

*) Isabella wollte: »que todos los Indios de los Españoles fuesen libres de servidumbre y que no fuesen molestados de alguno, sino que viviesen como vasallos libres, governados y conservados en justicia como lo eran los vasallos de los reinos de Castilla.«

**) Im Jahre 1508 bestand die damals schon sehr zusammengeschmolzene Bevölkerung auf Hispaniola aus 60,000 Köpfen; sechs Jahre später zählte man ihrer nur noch 14000.

***) Übrigens war Las Casas nicht der erste, der auf Neger hinwies; schon vor der Entdeckung America's war Negerhandel in Spanien verbreitet und wurde vornehmlich durch Portugiesen betrieben. Sempere, Considérations etc. Th. I.

Als Columbus 1504 von seiner vierten Fahrt nach Spanien zurückkehrte, ging mit Isabella seine letzte Hoffnung aus dem Leben. Ferdinand wandte sich kalt von ihm ab. Kaum daß der Entdecker der neuen Welt, unter deren Schätzen bald die feinsten Blüthen des spanischen Lebens welken sollten, die nothwendigsten Ausgaben für seinen Lebensunterhalt zu bestreiten im Stande war. Sein Tod erfolgte am 20. Mai 1506. Anfangs im Franciscanerkloster zu Valladolid, dann in der Carthause von Las Cuevas wurde seine Leiche prächtig bestattet, um später in Domingo beigesetzt zu werden. Auch hier fanden die Gebeine des großen Mannes keine bleibende Ruhe; die Abtretung Domingos an Frankreich gab Veranlassung, daß die Leiche dessen, den das Leben verunglimpft hatte, gleich der eines Heiligen nach Cuba geführt wurde.

Ein weiteres Verfolgen der Eroberungen Spaniens auf dem Festlande von America würde außerhalb des Bereiches dieser Darstellungen liegen. Nur einige allgemeine Bemerkungen mögen hier noch Raum finden. Der letzte Kampf mit Granada hatte dem spanischen Leben einen Schwung verliehen, ein Gefallen an stolzen, gefahrvollen Unternehmungen, das mit der Einnahme des Alhambra keinesweges gestillt war. Eben damals öffnete sich ihm die neue Welt, breitete ihre Wunder vor Castilien aus und bot ein unermeßliches Gebiet, in welchen die Bewegung der Geister auszittern konnte. Es war nicht Habsucht, nicht Ehrgeiz allein, was den Spanier über den Ocean trieb; es war das Abenteuerliche des Kampfes, den kleine Schaaren mit Riesenreichen bestanden, das ungehemmte Nachjagen von Bildern der Phantasie, für welches das Mutterland keinen Raum gewährte, die Freiheit der Entwickelung, welche die neue Welt jeder Individualität gestattete, die Fortsetzung dessen, was sich im granadinischen Kriege als leitendes Element erkennen läßt: Verkündigung des Kreuzes und Verbreitung

spanischer Nationalität. Und während die Schneegipfel der Anden und die größten Ströme der Welt der Eroberungslust und dem Siegesstolze des Spaniers kein Ziel steckten, ging die Freiheit daheim zu Grunde und versiegte der Born, dem dieses volle, reiche Leben entquollen war.

Während des granadinischen Krieges war die Inquisition ihrer Entwickelung unvermerkt entgegengeführt. Das Volk war zu sehr mit einem einzigen Gegenstande beschäftigt, als daß es seine Aufmerksamkeit auf die Folgen hätte richten können, die sich an ein Gericht knüpfen mußten, das für den Augenblick freilich in die vorherrschenden Stimmungen nicht störend eingreifen konnte. Dagegen ermaß Ferdinand in sicherer Berechnung die Zukunft, indem er den Grund für die Einführung der Inquisition in Aragon legte. Trotz des Widerspruches, der hier von den Cortes mit größerer Heftigkeit erhoben wurde, als es in Castilien der Fall gewesen war, gelang ihm das Beginnen. Nur daß er den Widerwillen des Volkes gegen ein die aragonische Freiheit schwer beeinträchtigendes Institut nicht zu beseitigen vermochte. Das zeigte sich, als Pedro Arbues, der verhaßteste der dortigen Inquisitoren, da er vor dem Hochaltare der Cathedrale zu Saragossa im Gebet lag, ermordet wurde. Das Blut dieses Mannes, der sterbend Gott segnete, mit seinem Tode das heilige Beginnen besiegeln zu dürfen und der später unter die Zahl der Heiligen aufgenommen wurde, kam über den Thäter nicht bloß, auch über alle des Mitwissens Verdächtige und der Arm des geistlichen Gerichts ruhte nicht eher, als bis zweihundert Opfer auf dem Schaffot gefallen waren.

Es ist früher erörtert, welchem Wechsel die Stellung der Juden auf der pyrenäischen Halbinsel zu verschiedenen Zeiten unterworfen war. Seit dem vierzehnten Jahrhundert mochten die Satzungen der Kirchenversammlung zu Vienne wesentlich auf die steigende Bedrückung derselben einwirken.

Man begegnet häufigen Weigerungen von Seiten der Laien, ihre Schuld den Juden abzutragen, während Geistliche noch einen Schritt weiter gingen und vom apostolischen Hofe Bullen erstanden, vermöge welcher sie jeder eingegangenen Verbindlichkeit gegen diese Ungläubigen überhoben wurden. Daß man letzteren das zugestandene Recht entriß, durch selbstgewählte Richter nach den Gesetzen Mosis gerichtet zu werden, gab das Vorspiel des schauerlichen Verfahrens ab, welches die Inquisition gegen sie anwandte. Bald genügte auch dieses nicht und wiederholte Klagen über die Hartnäckigkeit, welche die Juden der Bekehrung entgegensetzten und über den Abfall von bereits Getauften ließ bei den katholischen Königen während der Belagerung von Granada den Beschluß, alle Anhänger des Mosaismus aus Spanien zu verbannen, zur Reife gedeihen. Hiervon in Kenntniß gesetzt, suchten die Unglücklichen durch Darbringung einer bedeutenden Summe Geldes zur Durchführung des granadinischen Krieges das drohende Verderben von sich abzuwenden. Ferdinand der Katholische, welcher gegen Gründe der Art keine Unempfänglichkeit zu zeigen pflegte, war bereit, auf dieses Anerbieten einzugehen, als Thomas a Torquemada zu dem Könige eintrat und mit den Worten: „Judas verkaufte seinen Herrn um dreißig Silberlinge; hier ist er, nehmt ihn und verkauft ihn nochmals!" das Crucifix auf den Tisch warf. Zum ersten Male fühlte der König das Gewicht der Waffe, welche er dem Glaubenstribunal in die Hände gegeben hatte. Vor den Worten Isabella's, deren Gewissen durch Thomas a Torquemada in Dienstbarkeit gehalten wurde, mußte der Wunsch des Gemahls und das Wohl des Staates verstummen und der verhängnißvolle Befehl zur Austreibung wurde unterzeichnet. Durch das Verbot, edle Metalle aus der Heimath mitzunehmen oder liegende Besitzthümer zu veräußern, hatte man auf die Juden einzuwirken und sie zur Annahme der Taufe zu bewegen gehofft. Die Aussicht hierauf trog

nicht weniger als die Erwartungen, welche man von den Predigten christlicher Priester in Synagogen hegte. Schwerer als die Verheißungen der letzteren wogen die Mahnungen todesmuthiger Rabbinen, die zum Ausharren bei den Gesetzen der Väter aufforderten. So sah man, als der festgesetzte Termin nahte, Carawanen von Männern, Frauen und Kindern die Landschaften durchziehen, um die Grenze zu gewinnen. 80,000 derselben wandten sich nach Portugal, wo sie gegen Entrichtung eines Kopfgeldes von einem Cruzado den Durchzug nach Africa erhielten; große Schaaren schifften sich andrerseits nach Neapel ein oder zogen über die Pyrenäen und es wird die Angabe, daß Spanien damals um 800,000 Menschen ärmer geworden sei, schwerlich weit von der Wahrheit abirren. Daß das Gebot der Verschleppung von edlen Metallen nicht in Ausführung gebracht werden konnte, kann der Bemerkung nicht bedürfen. Aber ungleich schmerzlicher als der dadurch herbeigeführte Verlust wirkte der Stoß, welchen das gesammte Handelsleben Spaniens durch dieses Ergebniß erlitt.

Gestaltete sich das Leben von Castilien fast ausschließlich unter der schöpferischen Hand Isabellas, so überwog dagegen in allen Berührungen mit auswärtigen Mächten der Einfluß Ferdinands. Wie in Spanien aus der Anarchie ein geordneter Staat, aus dem Lehensregiment eine starke Monarchie erwuchs, so finden wir gleichzeitig überall in Europa die königliche Gewalt in rascher Entwickelung begriffen. Die Kämpfe im Innern der Reiche waren beendet, seitdem das Königthum durch Beschränkung des hohen Adels eine sichere Grundlage gefunden hatte und das provinciale Leben durch die Centralisation verdrängt war. Die Bewegung der Völker richtete sich nach außen und an die Stelle der früheren Abgeschlossenheit und der individuellen Entwickelung traten Berührungen mit dem Auslande und verwandte Anschauungen im Gebiet der Wissenschaft, des Handels und

der Politik. Zum einigen Reiche erwachsen, trat Spanien jetzt zum ersten Male, aber mit einer Schnellkraft und Sicherheit, die von dem Reichthum seines geistigen Lebens zeugen, in die Welt hinaus. „Glich es bis dahin einem von Stürmen aufgewühlten See, dessen Wogen sich hoch an seinen Felsen branden, so überfluthete es jetzt halb Europa."

In den Kämpfen um den Besitz Neapels, dann um das Principat über das mit dem Blute seiner eigenen Kinder übergossene Italien machte sich die Größe Spanien's, Frankreich gegenüber, geltend. Solchem Gegner war die kriegsfröhliche Ritterschaft Karls VIII. und Ludwigs XII. nicht gewachsen; an spanischen Staatsmännern scheiterte die Gewandheit auch eines Comines und des Cardinals d'Amboise. Der Ruhm, welchen Gonçalo Fernandez de Cordova in den Kämpfen vor Granada erstritten, empfing in den Schlachten Italiens seine Weihe. Den Fürsten der Ritterschaft (el principe de los cavalleros) nannte ihn seine Zeit, mit dem Beinamen des großen Feldhauptmanns (el gran capitano) bezeichnet ihn die Nachwelt. Beim ersten Male als der Spanier das Vaterhaus verlassen hatte, um an den großen europäischen Ereignissen Theil zu nehmen, behauptete er sich als Sieger. Der Krieg mit Granada hatte ein hartes, kühnes Geschlecht gebildet. Nach maurischer Weise ausgerüstete Reiter (Gineten) wetteiferten mit den schwer geharnischten Rittern, welche Aragon und Castilien sandten, die leicht bewaffneten Catalanen, den unnahbaren, allgegenwärtigen Guerillas späterer Zeit ähnlich, mit dem enggeschlossenen, durch Gonçalo mit der schweren schweizerischen Pike bewaffneten Fußvolke. Einem solchen Heere, das, fügsam gegen das Gebot des Feldherrn, nüchtern, von kriegerischem Stolze getragen wurde, schien nichts zu fern, nichts unerreichbar zu sein; es fühlte sich in seinem kriegerischen Stolze stark und würdig, daß die Welt ihm diene. Nach dieser Seite hin behauptete Spanien sein Gewicht bis gegen den

Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts, als seine übrige Größe längst begraben lag.

Als Isabella schwer erkrankt in Medina=del=Campo darnieder lag, verbot sie, daß die in allen Kirchen für ihre Genesung angeordneten Gebete gesprochen würden. Dort fand sie, versunken in Gebet und voll Hingebung in die Führung Gottes, am 26. November 1604 den Tod. Gram um den Verlust ihrer Kinder, die nach einander vor ihr in das Grab sanken, bis auf eine einzige Tochter, welche der Tod verschmähte, weil sie dem Wahnsinn verfallen war, hatte an ihrem Leben gezehrt. Die in ein Franciscanergewand gehüllte Leiche wurde im Alhambra, im Herzen der von ihr bekehrten Maurenstadt, ohne den bei ähnlichen Gelegenheiten üblichen Pomp, so wollte es ihr letzter Wille, beigesetzt. Ganz Castilien weinte der Königin nach. Ihrer Thätigkeit, ihrer großherzigen Hingebung war es gelungen, den öffentlichen Frieden in ihrem Erbreiche herzustellen und die Parteiungen auszugleichen. Der Ruhm der Entdeckung der neuen Welt, der Unterwerfung des letzten Reiches der Ungläubigen, selbst der Eroberung Neapels fiel auf sie zurück. Ihre Liebe zur Heimath, die Lauterkeit ihres Wandels ließ jeden Mißgriff in der Verwaltung leicht übersehen.

Ohne von ihren Gefühlen beherrscht zu werden, handelte Isabella nach klar erfaßten und mit Sicherheit verfolgten Grundsätzen. Neben der zartesten Weiblichkeit, neben Milde und Demuth lebte in ihr ein männlich fester Sinn, den weder Gefahr einschüchterte, noch Glück zur Selbstüberhebung trieb; eine Geistesstärke, die schon aus dem kaum herangewachsenen Mädchen sprach, als sie lange einen Dolch an ihrem Busen trug, um sich selbst den Tod zu geben, falls sie zur Ehe mit einem verhaßten Gemahl gezwungen werden sollte. Eine schöne Frau, mit lichtem Haar und klugen, blauen Augen, freier von Eitelkeit als vielleicht irgend eine Königstochter, die selbst unter der Krone

ging. Über ihrem ganzen Wesen lag der Zauber weiblicher Anmuth gebreitet. Kein Verstoß gegen das Gebot zarter Sitte wurde je an ihr gerügt; eine Verletzung weiblicher Zucht fand unerbittlich Ahndung vor ihr, aber persönliche Kränkungen vergaß sie bald und Rachsucht war ihr fremd. Sie besaß viel Gelehrsamkeit, einen hohen Grad von Verstand und practischem Sinn, verbunden mit castilischer Romantik und Tiefe des Glaubens. Mit dem Scharfblick der Frau erkannte sie Andere, fühlte deren Talente heraus, vor jeder Höhe des Geistes sich beugend, vor erborgter Größe sich stolz abwendend.

Die Liebe Isabella's zu ihrem Gemahl blieb auch dann sich gleich, wenn er die Treue nicht mit Gewissenhaftigkeit wahrte. Frauen, auf die er sein Auge geworfen hatte, wußte sie mit kluger Schonung und ohne Aufsehn zu erregen aus dessen Nähe zu entfernen. Fast immer sah man Töchter von Granden, über deren Erziehung sie wachte und die sie später mit königlicher Freigiebigkeit auszusteuern pflegte, in ihrer Umgebung. Isabella besaß die Gabe, sich in ihrer Muttersprache gewandt und zierlich auszudrücken; an der lateinischen Sprache — sie hörte solche aus dem Munde fremder Gesandten — fand sie ein so hohes Gefallen, daß sie sich, trotz ihrer Geschäfte, dem Erlernen derselben unterzog. Sie horchte gern auf den Unterricht des gelehrten Antonio de Lebrixa, als Historiker unter dem Namen Nebrissensis bekannt; sie schätzte den Verkehr mit Petrus Martyr aus Anghiera, dem geistreichen Mann, der 1488, vom Grafen von Tendilla gerufen, seine italienische Heimath mit Spanien vertauscht hatte und später auf der Hochschule zu Salamanca Dichter des classischen Alterthums erläuterte. Gelehrte Priester, die mit besonderer Würde die Messe feierten, ausgezeichnete Kirchensänger, Meßknaben, für welche sie eigene Lehrer bestellte, befanden sich in großer Menge in ihrem Gefolge. Bei Vergebung aller höheren Kirchenämter

leitete sie weniger die Rücksicht auf Geburt und Gelehrsamkeit als auf Unbescholtenheit des Wandels. Für den Schmuck ihrer Gotteshäuser war ihr keine Ausgabe zu hoch. Man weiß, daß alle Regierungsangelegenheiten von Wichtigkeit durch sie selbst besorgt wurden; dennoch schien sie, wenn man ihren Kirchenbesuch und ihre häusliche Andacht vor Augen hatte, sich einem rein beschaulichen Leben hinzugeben *).

Durch Isabella, unter deren Regierung die Einkünfte der Krone bedeutend gestiegen waren **), wurde die Sitte verfeinert; das Hofleben verlor den streng castilischen Character und gewann eine größere Übereinstimmung mit den Vergnügungen, denen sich die Fürstenhäuser in Italien und Frankreich hingaben; sie sah es ungern, wenn sich in ihrer Nähe das Volk zu einem Stiergefechte herandrängte. In den späteren Zeiten ihrer Regierung bedurfte sie, wie oben bemerkt ist, der Miliz der Hermandad nicht mehr; ihr königliches Gebot reichte aus, um die öffentliche Ruhe aufrecht zu erhalten. Das Lehensheer verschwand vor den fürstlichen Söldnern; der Roßdienst verlor seine ausschließliche Geltung, seit Gonçalo das unwiderstehliche Fußvolk geschaffen hatte und schon hielt sich Ferdinand eine Leibwache von 150 Hellebardiren zu Fuß und 50 zu Roß; es war der leise Übergang zu der Zeit der stehenden Heere. Es waren nicht mehr die Gesetze des Ritterthums, welche die einzige Norm für das Leben am Hofe abgaben. Die Strenge, welche Isabella gegen sich selbst übte, die Reinheit ihres Wandels wirkte auf die Unterthanen zurück, die mit Ehrfurcht und Liebe zu der Königin aufblickten. Die Liebe für Wissenschaft und Künste, welche sie in ihrer Umgebung nährte, gab sich in allen Theilen Spaniens zu erkennen. Sala-

*) Lucius Marinaeus Siculus. Bei Schott, Hispania illustrate. Th. I. S. 506 etc.

**) Castilien zählte im Jahre 1492, abgesehen von Navarra und Granada, eine Bevölkerung von 6½ Millionen Menschen.

manca besaß damals 7000 Studirende; in größerer Fülle als zu jener Zeit verbreitete sich die Romanze nie über Castilien. Wie im Gebiete der Kriegskunde und der Staatskunst, wetteiferte Spanien mit den edelsten Geistern Italien's in der Poesie. Ein Deutscher war es, Dietrich geheißen, der 1477 durch Isabella von allen Abgaben befreit wurde, weil er die Buchdruckerkunst nach Spanien gebracht hatte*).

Die Zeit Isabellas war eine Crise für die Entwickelung der spanischen Nationalität. Neue Elemente des Lebens, ein inneres Gähren, Ringen, Durchbrechen, Gestalten. Die Aufgabe vieler Jahrhunderte war mit der Besiegung der letzten freien Mauren gelöst. Bis dahin diente das Volk einem ewigen Kreuzzuge und erst jetzt konnte auf eine Organisation des Inneren gesonnen werden. Die christlichen Reiche verschmolzen und in ihnen ging Granada politisch auf; aber zwei Völker standen seitdem in demselben Staate neben einander; Sieger von der einen, Besiegte, deren geistiges Leben keinesweges gebrochen war, von der andern Seite; zwei verschiedene Welten in Bildung und Religion, zwischen denen eine zusagende Vermittlung aufzufinden, die nächste Aufgabe bleiben mußte. Der Spanier war durch die Eroberungen nicht gesättigt, seine Kampflust nicht gestillt, es trieb ihn unaufhaltsam in die Ferne. Aber die bisherigen Siege waren einander zu rasch gefolgt und es hätte einer Fülle von Weisheit und Mäßigung bedurft, um die neuerworbenen Besitzthümer mit Bewußtsein zu genießen und durch geordnete Verwaltung zu sichern. Dem widerstrebte der ein Mal gegebene Schwung, die durch Reichthum und Freiheit genährte Schnellkraft, das Bedürfniß des Ruhmes, der Gefahr, der Bewegung. Während die neue Welt jenseits des Oceans den Spaniern unterlag, errangen ihre Waffen in Italien und Frankreich gleichzeitig Siege auf Siege. Da brach

---

*) **Memorias de la academia etc. Th. VI.**

der Kampf zwischen den Grundlagen der Freiheit und den bestehenden Gewalten aus. Aus einer Vereinigung beider hätte die bleibende Größe des Volkes erwachsen müssen; aber Priesterthum und Königthum boten sich die Hand und die Freiheit sank. In allen Ländern Europas sollte derselbe Kampf durchgekämpft werden, aber nirgends siegte die eine Partei in solchem Maße wie in Spanien. Alle Vorbereitungen hierzu waren von Ximenez getroffen. Durch ihn wurde Spanien was er selbst war, ein ernster, schweigsamer Büßer, vor dem jedes fröhliche Bild des Lebens erblaßte.

§. 11.
Francisco Ximenez de Cisneros.

Einer alten, aber verarmten Adelsfamilie entsprossen, die sich nach dem Städtchen Cisneros benannte, hatte Francisco Ximenez die Hochschule zu Salamanca besucht und sich von hier, mit der priesterlichen Weihe versehen, nach Rom begeben, um in dem Mittelpuncte der christlichen Welt der Ertheilung einer geistlichen Pfründe näher zu stehen *). Mit dieser beschenkt, kehrte er in die Heimath zurück, sorglos, kein Feind erlaubter Freuden, vom Cardinal-Erzbischof von Toledo geschätzt, schon damals eine Zähigkeit des Willens kund gebend, die später zur unbeugsamsten Hartnäckigkeit gesteigert werden sollte. Wir kennen die tieferen Gründe nicht, welche urplötzlich in dem geheimsten Leben dieses Mannes eine Bewegung hervorriefen, die ihn aus seinem bisherigen Lebensgange herausschleuderte. Auf die Pfründe verzichtend, trat er in ein Franciscanerkloster zu Toledo, dann, weil er als strenger Büßer den Gegenstand der Verehrung bei allen Gläubigen abgab und die Menge derer, welche Erleichterung

*) W. Havemann, Francisco Ximenez. In den Göttinger Studien. 1847. Zweite Abtheilung.

ihres Gewissens bei ihm suchten, ihn der stillen Andacht und Meditation entzog, erwirkte er bei seinen Oberen die Erlaubniß, im Walde von Castañar eine Clause beziehen zu dürfen. Dort, dem Gebet und Studium heiliger Schriften sich hingebend, jedem Verkehr mit der Außenwelt entrückt, lebte er in tiefster Abgeschiedenheit, bis er, dem Befehle des Superiors nachkommend, in einem Kloster seines Ordens das Amt des Guardian übernahm, dann, auf Empfehlung des Erzbischofs von Toledo, als Beichtiger der Königin Isabella zur Seite trat. Seit dem Augenblicke fühlte sich Ximenez berufen, in das Geschick Spaniens mit eiserner Hand einzugreifen. Als Beichtvater übte er über Isabella einen Einfluß, dessen sich kein Mann, am wenigsten König Ferdinand, hatte rühmen können. Er ließ das Gewissen der Frau nicht los, die er durch die Heiligkeit seines äußeren Wesens, durch die Strenge seines Wandels, durch die Verachtung gegen alle Verlockungen der Welt sich dienstbar gemacht hatte, während er selbst vom Ehrgeize des spanischen Mönches geknechtet wurde. Zum Provincial seines Ordens ernannt, war sein Bestreben darauf gerichtet, die verfallene Zucht der Franciscaner zu bessern und die Observanz der Ordensregel im ganzen Umfange zur Ausübung zu bringen. Widerstand stählte seinen Muth; Nachgiebigkeit kannte der Mann nicht, der seiner festen Stütze in dem Willen der Königin gewiß war.

Im Jahre 1495 durch den Willen Isabella's zum Erzbischofe von Toledo erhoben und dadurch Primas der spanischen Kirche, Kanzler von Castilien, der erste Geistliche der römischen Kirche nächst dem Papste, dehnte er die bei seinem Orden begonnenen Reformen über die Priesterschaft der Dioecese Toledo aus, zwang die reichen Capitelherren zum Verzichten auf ein genußreiches Leben und indem er gegen sich selbst mit der Buße und Entsagung fortfuhr, die er im Walde bei Castañar geübt hatte, verlangte er von sei-

nen Untergebenen denselben Zuschnitt des Wandels und der geistigen Anschauungen. Weder der Widerspruch des Generals seines Ordens, noch die Abmahnungsschreiben von Rom, noch selbst die Wünsche der Königin vermochten auf seine starre Entschlossenheit Einfluß zu üben. Mehr als tausend Franciscaner verließen das Erzstift, weil sie lieber unter den Ungläubigen Africa's ihr Leben beschließen, als diesem herrischen Oberen untergeben sein wollten. Mit derselben Schrankenlosigkeit, mit welcher er den kirchlichen Reformen Eingang verschaffte, griff Ximenez in das Gebiet der politischen Entwickelung von Spanien ein. Er diente der von Schmerz über den Verlust ihrer Kinder gebeugten Isabella als Vermittler zwischen den Thränen und den gebrochenen Hoffnungen irdischen Daseins und dem Jenseits und indem er über ihren Himmel verfügte, mußte sie zum Werkzeuge für die Durchführung seiner Pläne herabsteigen.

Dem Inhalte der Capitulation von Granada gemäß, hatte der dortige Vicekönig, Graf von Tendilla, sich so wenig ein Eingreifen in die bürgerlichen Rechte der maurischen Bevölkerung erlaubt, als der Erzbischof Fernando de Talavera, ein echter Jünger dessen, den er verkündigte, nicht von dem Grundsatze abgewichen war, nur von der inneren Überzeugung, von der Einwirkung frommer Priester durch Lehre und Beispiel die Bekehrung der maurischen Bewohner in seinem Sprengel abhängig zu machen. Er wollte durch versöhnende Liebe die Herzen erkaufen, nicht durch verdammenden Eifer eine glaubenstodte Gemeine für äußeren Dienst des Christenthums gewinnen. Unter diesen Umständen konnte der Übertritt der Mauren nur ein spärlicher genannt werden; noch wirkte auf sie die Erinnerung der jüngsten Vergangenheit, vielleicht selbst die Aussicht auf eine Wiedergestaltung selbständiger Volksthümlichkeit; um von einem Glauben zu lassen, in dem ihre Väter gestorben und damit, langsam aber sicher, in der spanischen Nationalität aufzugehen,

bedurfte es der Zeit, des längeren Hinblicks auf Talavera und auf die treue Rechtspflege des Grafen von Tendilla. Christen und Mauren lebten in Granada ohne Ärgerniß neben einander und der Übergang zu einer Verschmelzung beider und in Folge dessen zur wahren Einheit der spanischen Monarchie war geboten, als durch das Einschreiten von Ximenez ein unheilbarer Bruch erfolgte.

Zürnend über die vermeintliche Lauheit Talavera's, über die Langsamkeit des Erfolges seiner Bemühungen, die christlich betende Gemeine Granada's zu vermehren, erbat sich Ximenez vom Generalinquisitor Vollmacht, über die dortigen Ketzer zu richten. Im Spätherbste des Jahres 1499 traf Ximenez in Granada ein, berief die maurischen Priester und Gelehrten zu sich, setzte ihnen in gewandter Dialectik und mit der Gluth der Begeisterung die Satzungen des Christenthums auseinander und indem er durch Geschenke und ungemessene Zusagen seinen Worten Nachdruck zu verleihen wußte, gelang es ihm, Tausende zur Annahme der Taufe zu bewegen. Es war diesem Übertritt keine Belehrung vorangegangen, er entbehrte jener Wahrheit der Überzeugung, ohne welche jeder Wechsel der Confession der Haltbarkeit ermangelt, und so konnte nicht fehlen, daß einerseits die äußerlich Bekehrten den Vorschriften des Koran zugethan blieben und selbst den gottesdienstlichen Formen ihrer Väter sich bald wieder zuwandten, andrerseits die eifrigen Moslim ihren Unwillen über die Verletzung der beschworenen Capitulation nicht zu verstecken vermochten.

Die hierdurch hervorgerufene Bewegung schreckte indessen Ximenez so wenig, daß er vielmehr in ihr den Grund fand, mit Beseitigung der letzten Bedenklichkeiten, Mittel der Gewalt gegen die Abgefallenen in Anwendung zu bringen. Die auf seinen Befehl zusammengetragenen arabischen Handschriften ließ er, ohne den Inhalt derselben einer Durchsicht zu würdigen, ohne die Pracht der Ausstattung, die Sauberkeit

und Eleganz der Schriftzüge zu beachten, einem auf dem Marktplatze geschichteten Scheiterhaufen übergeben, gebot, kraft der von der Inquisition ihm übertragenen Vollmacht, die vom Glauben Abgefallenen vor sein Gericht zu führen und sandte Häscher aus, um die Bezeichneten zu greifen. Da erhob sich das große, stark bevölkerte Maurenquartier, el Albaycin geheißen, die Männer griffen zur Wehr, umstürmten die Wohnung von Ximenez und nur mit Mühe gelang es dem Grafen von Tendilla, den mit dem Tode Bedrohten nach dem festen Alhambra zu geleiten. Alsbald richtete sich die Wuth der Mauren gegen das Königsschloß, welches den Verhaßten barg. Damals schien das Ziel seines höchsten Strebens, als Martyrer für den Glauben zu sterben und im Heiligenschein den Gegenstand der Gebete Spaniens abzugeben, dem Erzbischofe von Toledo nahe gerückt, als es der Besonnenheit des Grafen von Tendilla und dem liebevollen Zureden Fernando's von Talavera gelang, den Sturm im Albaycin zu beschwichtigen.

Bei den ersten Nachrichten von dem Aufstande in Granada und den Gründen, die ihn hervorgerufen, konnte König Ferdinand seinen Groll über den Fanatismus des Priesters nicht zurückdrängen und selbst Isabella äußerte sich mit Strenge über das heillose Verfahren dessen, der seine Befehle in ihrem Herzen niederzuschreiben pflegte. Als aber Ximenez jetzt am Hoflager in Sevilla erschien, dem Könige vorstellte, daß der absichtlich von ihm hervorgerufene Aufstand eine gewünschte Gelegenheit verschaffe, die den Mauren ertheilten Zusagen zu brechen und indem man ihnen nur die Wahl zwischen Taufe oder Strafe als Empörer gestatte, die religiöse und politische Einheit des Reiches zu begründen, dann zu Isabella von dem Segen sprach, welcher durch die Bekehrung der letzten Ungläubigen für ihre Seele erwachsen werde: da stand er fest wie zuvor in der Gunst der Könige und mit der unbeschränkten Vollmacht beider ausgerüstet,

kehrte er, ein rachesinnender Priester, nach Granada zurück. Talavera mußte sich ihm beugen und wurde, weil er flehentlich gebeten hatte, über den Albaycin, wo in so mancher Seele durch ihn der Grund zur Erkenntniß der Wahrheit gelegt war, die Inquisition nicht walten zu lassen, eben diesem Gerichte übergeben. Aus Granada entwich die waffenfähige Jugend der Mauren, seit Ximenez den Befehl erlassen hatte, daß jeder, falls er nicht als Hochverräther ergriffen werden wolle, sich zur Taufe zu stellen habe, nach den Gebirgen der Alpuxarras. Es mußte ein harter Streit gestritten werden, bis die vereinten Heere von Aragon und Castilien den Sieg über die mit dem Muth der Verzweiflung Kämpfenden errungen hatten. Die größere Zahl derselben fand den Tod; die übrigen wurden nach Africa übergeschifft. Seitdem trat an die Stelle des fröhlichen, gewerbreichen Lebens auf der Sierra die Stille des Kirchhofes, bis später auf den Brandstätten maurischer Dörfer Mönche ihre Klosterpaläste aufführten.

Durch die letztwillige Verfügung Isabella's war auf den Fall, daß die geisteskranke Juana die Regierung für ihren unmündigen Sohn Karl nicht führen könne oder wolle, Ferdinand für die Dauer der Minderjährigkeit des Infanten zum Regenten über Castilien ernannt, mit der Bestimmung, daß die Großmeisterschaft der drei großen Ritterorden und der Genuß der Hälfte aller aus der neuen Welt fließenden Einnahmen ihm bis zum Tode verbleiben solle. Ferdinand verkannte keinen Augenblick, daß er, wenn das Testament der Königin, in welchem des Erzherzogs Philipp, des Gemahls von Juana, keine Erwähnung geschehen war, in's Leben treten solle, der nachdrücklichen Unterstützung von Ximenez am wenigsten entbehren könne. Deshalb schloß er sich dem Erzbischofe, dessen Schroffheit und Herrschsucht ihn bis dahin um so schärfer berührt hatten, als er beide Eigenschaften mit demselben theilte, mit einer Zuvorkommenheit an,

die seine Umgebung nicht begriff. Man hatte das Verhältniß dieser Männer zu einander zu vielfach beobachtet, um nicht die Überzeugung gewonnen zu haben, daß man dem Sturze von Ximenez entgegensehen dürfe, so bald dieser mit Isabella seiner Stütze beraubt sein werde. Statt dessen sah man ihn jetzt nicht allein in seiner Stellung sich behaupten, er schien sogar auf Ferdinand denselben Einfluß auszuüben, den er einst bei der Königin zur Geltung gebracht hatte.

Dem hohen Adel von Castilien war der Inhalt des Testamentes von Isabella weniger unerwartet als lästig. Er hatte die Härte des Königs, seine unwürdige Kargheit, seine nur durch die Verstorbene gemilderte Rücksichtslosigkeit, mit welcher er die Rechte der Krone zu erweitern bemüht war, zu entschieden kennen gelernt, als daß er nicht Alles dran setzen sollte, um die Regentschaft desselben zu hintertreiben. Wie so anders mußten sich für ihn die Aussichten gestalten, wenn Erzherzog Philipp, ein lebensfroher, mehr den Genüssen als den Regierungssorgen ergebener Herr, fern von Castilien aufgewachsen und ohne eine nahe Hausmacht, um seinem Willen Nachdruck zu verleihen, für den minderjährigen Sohn die Regierung übernehme. An ihn wandten sich die Granden mit der Aufforderung, sich in keinerlei Verhandlungen mit Ferdinand einzulassen, sondern ungesäumt eine Vormundschaft anzutreten, in deren Behauptung sie ihn unter allen Umständen zu schützen entschlossen seien.

Daß man so weit gehen werde, hatte weder Ferdinand noch Ximenez vermuthet. Sie sparten auf den nach Toro berufenen Cortes weder Drohungen noch Bitten, sie verwiesen auf die unabsehbaren Folgen, wenn ein Ausländer, welcher der heimischen Sprache und Sitte unkundig sei, an die Spitze einer Verwaltung trete, unter welcher die großartigen Schöpfungen Isabella's nothwendig dem Untergange entgegengeführt werden müßten. Umsonst! In dem Drängen beider erkannten die Granden den ganzen Umfang der

Gefahr, die ihrer warte, und sie verdoppelten deshalb ihre Vorstellungen und Gesuche am Hofe zu Brüssel um Beschleunigung der Überfahrt.

Es hätte dessen in der That nicht bedurft, denn Philipp war längst mit sich einig, als Vormund seines Sohnes die Kronrechte Castilien's für sich in Anspruch zu nehmen. Dem Einflusse von Ximenez, der offen für Ferdinand Partei nahm, suchte er anfangs dadurch entgegen zu wirken, daß er an den Papst die Bitte richtete, er möge den Praelaten, der die innere Zwietracht in Castilien nähre, unter irgend einem ehrenvollen Vorwande zu sich nach Rom laden. Von Brüssel aus sandte er in seinem und Juana's Namen an Granden, Ritterschaft und Städte Castilien's ein Umlaufschreiben folgenden Inhalts *): „Seit dem Tode der katholischen Königin haben wir uns, von kindlicher Liebe getrieben, rücksichtslos unter den Gehorsam Ferdinand's gestellt, fest entschlossen, keine Angelegenheit von Wichtigkeit ohne seinen Rath und Willen zu entscheiden, noch demselben in der Verwendung der königlichen Einkünfte eine Beschränkung aufzulegen. Der Dank, welcher uns dafür zu Theil wurde, war, daß der König, ohne uns zu befragen, oder den Unterthanen Zeit zur Besinnung zu gestatten, die Huldigung als Regent verlangte und den Bischof von Valencia nach Brüssel sandte, um die Überfahrt nach Spanien abzurathen und uns zu bewegen, auf einen Theil der Einkünfte Castiliens zu verzichten, oder gar die guten Rechte auf unser Erbe mit dem Besitze des Königreichs Neapel zu vertauschen. Seit Ferdinand aber unsere freundlichst ablehnende Erwiderung und zugleich die Nachricht empfangen hatte, daß von unserer Seite die Vorbereitungen zur Einschiffung getroffen würden, verbreitete er das Gerücht, daß wir zur Übernahme der Regierung un-

---

*) Das vom 12. September 1605 datirte Schreiben findet sich in der **Coleccion de documentos ineditos.** Th. VIII.

fähig seien, zog die Kroneinkünfte Castilien's ein und sandte sie nach Aragon, und schloß sogar, um dem Erbrecht unserer Kinder entgegen zu wirken, einen Bund mit der Krone Frankreich. Haben wir bis dahin, um die Ehre des Königs zu schonen, diese Anklagen außerhalb des geheimen Raths nie zum Gegenstande von Besprechungen gemacht, so treibt uns jetzt, wenn auch nicht ohne Schmerz, die Zeit zur Veröffentlichung derselben und bitten wir euch, den König, unsern Vater, auf keine Weise als Regenten anzuerkennen, noch zu gestatten, daß derselbe Ämter, Lehen oder Pfründen vergebe, es sei denn auf unsern ausdrücklichen Befehl."

Hierbei blieb indessen der Erzherzog nicht stehen, wie wir aus einem von Juana mitunterzeichneten Schreiben desselben an den Erzbischof von Sevilla, dermaligen Großinquisitor, ersehen, aus welchem sich hinlänglich ergiebt, wie wenig der Vater von Carlos gewilligt war, im Sinne eines Ximenez die Regierung fortzuführen. „Wir sind, so lautet diese Zuschrift *), in Kenntniß gesetzt, daß ihr nach dem Tode Isabella's in Städten, Dörfern und Herrschaften Castilien's zahllose Personen wegen Verdachts der Ketzerei habt greifen lassen, die entweder ihr Urtheil bereits empfangen haben, oder sich noch jetzt in Haft befinden. Nun mögen wir gern annehmen, daß ihr in diesen Dingen eurem Gewissen gemäß verfahren seid, indessen wünschen wir unsererseits an der Untersuchung Theil zu nehmen, um den Klagen der betroffenen Familien abzuhelfen, befehlen deshalb, daß die Inquisition einstweilen ihre Thätigkeit einstelle und alle Processe derselben schweben bleiben, bis wir in Castilien eingetroffen sind **)."

---

*) Brüssel, d. d. 30. Septbr. 1305. Coleccion de doc. ined. Th. VIII.

**) Am Schlusse des Schreibens heißt es: »Lo cual todo que dicho es, vos rogamos é encargamos y mandamos que asi lo guardeis é cumplais, no embargante cualesquier bulas apostolicas é mandamientos que de nuestro muy Santo Padre tengais, aunque

Unter diesen Umständen erfolgte am 28. April 1506 in Coruña die Landung Philipps. Dahin eilten die Granden Castilien's, um den Herrn zu bewillkommnen und die letzte Neigung desselben, auf freundlichem Wege eine Verständigung mit dem Schwiegervater herbeizuführen, zu beseitigen. Das jüngste Verfahren des Letzteren erleichterte die Bemühungen des hohen Adels nur zu sehr. Um in Ludwig XII. eine Stütze gegen den Habsburger zu finden, hatte sich Ferdinand nicht allein mit Germaine de Foix vermählt und dadurch, falls ihm ein Erbe zu Theil wurde, die Aussicht auf den Anfall der Krone von Aragon an Juana vereitelt, sondern auch den Anhängern des Hauses Anjou in Neapel die Rückgabe ihrer Lehen zugesagt. Die Frage wegen dieses Königreichs, das durch die Waffen Castiliens erobert war, aber allerdings als Nebenland von Aragon betrachtet wurde, nahm ihn unausgesetzt in Anspruch. Wie, wenn Philipp auch auf diese Besitzungen seine Ansprüche erhöbe? Wenn es ihm gelänge, Gonçalo zur Einräumung der dortigen Festen zu bewegen? Der große Hauptmann mußte, das stand bei Ferdinand fest, aus Neapel entfernt werden, seit verlautete, daß diesem vom Papst und vom Kaiser Anträge gemacht waren, den Besitz Neapels dem katholischen Könige vorzuenthalten. Daß Gonçalo, trotz aller ihm gemachten Versprechungen, die Versucher verächtlich zurückgewiesen hatte, konnte von Ferdinand nicht in Betracht gezogen werden, weil der Glaube an Treue nie in ihm lebte.

Damals drang Ximenez in den König, sich nur an der Spitze eines Heeres in Unterhandlungen mit Philipp einzulassen. Diese Ansicht theilte Ferdinand nicht. Er trug Bedenken, die Entscheidung auf den Ausgang eines Krieges zu

---

los tales sean dados proprio motu, ó en cualquier manera ni sin suplicar de esta nuestra carta, ni esperar sobre ello otro mandamiento ni segunda jusion.«

verstellen, der, bei der Waffenübung des jungen, muthigen Gegners und der Entschiedenheit, mit welcher fast sämmtliche Granden auf dessen Seite getreten waren, mindestens sehr zweifelhaft sein mußte. Er begnügte sich statt dessen, den Primas der spanischen Kirche dem Erzherzoge entgegen zu schicken, um diesen zur Nachgiebigkeit zu stimmen, oder doch die Abtretung Granada's zu erwirken. Aber an dem offenen, klaren Sinn Philipps scheiterten die Überredungskünste des Priesters und eine bei Benevente in Leon am 20. Junius 1506 gehaltene Zusammenkunft beider Könige war den Wünschen des Aragoniers so wenig günstig, daß dieser sich zur Abtretung des Erbes von Isabella und zur Anerkennung der Regierungsunfähigkeit der Tochter bequemen mußte. In Folge dessen und seitdem er auch von Seiten der Cortes in Valladolid Anerkennung gefunden, galt Philipp unbezweifelt als König über Castilien.

Um die Stellung, welche Ferdinand seitdem zu seinem Schwiegersohn einnahm, die Beleuchtung, unter welche er dieselbe fremden Mächten gegenüber gebracht zu sehen wünschte, und die glatte Lüge, in welche er die Thatsachen einzuspinnen wußte, richtig aufzufassen, möge die Mittheilung eines Schreibens desselben an seinen Gesandten in Venedig, D. Gonçalo Ruiz, hier gestattet sein*). „Als Isabella erkrankte, so erörtert der König, bat ich den Erzherzog in Gegenwart seiner Räthe, Castilien nicht zu verlassen, damit er, wenn die Mutter sterbe, in Verbindung mit Juana sogleich von der Krone Besitz nehmen könne. Als er dennoch Madrid verließ und die Krankheit Isabellas zunahm, ersuchte ich ihn, zur Rückreise stets gerüstet zu sein, auf den Fall des Todes der Königin. An dem nämlichen Tage, an welchem letzterer erfolgte, begab ich mich des Königstitels von Castilien, ließ

*) Das in Tordesillas am 1. Julius 1606 abgefaßte Schreiben findet sich in der **Coleccion de doc. ined.** Th. VIII.

Philipp und Juana als Könige dieses Reiches ausrufen und forderte sie zur ungesäumten Überkunft auf, die indessen, theils wegen des Krieges mit Geldern, theils wegen der Entbindung Juana's, nicht erfolgte. Während dessen wurde ich in Brüssel durch Verläumder des Strebens nach der Krone beschuldigt, weil ich, den Gesetzen Castilien's gemäß, durch Isabellas Testament zum Regenten für den minderjährigen Karl ernannt war. So sehr mich diese Verläumdung betrübte, so war sie mir doch in so weit lieb, als Philipp dadurch von meinem Rechte auf die Regentschaft in Kenntniß gesetzt wurde und mir zum Danke verpflichtet sein mußte, falls ich ihm solche abtrat. Denn ich war stets entschlossen und würde das Leben dran gesetzt haben, meinen Kindern, sobald diese eingetroffen sein würden, die Regierung zu übergeben. Andrerseits gebührte mir die Regentschaft nach dem letzten Willen Isabella's und ich würde sie mit Gottes Willen leicht haben behaupten können, wenn ich nicht vor einem Bürgerkriege und dem Kampfe mit meinen eigenen Kindern Abscheu gehabt hätte. So thatkundig diese meine Gesinnung war, so ließen doch die von Eigennutz getriebenen Verläumder nicht nach, selbst noch bei Gelegenheit meiner Zusammenkunft mit dem Schwiegersohn das Herz des Letzteren mit Verdacht gegen mich zu umstricken."

König Philipp I., der Stammherr des habsburgischen Doppelhauses, war ein schöner, hochgewachsener Mann, in allen Waffenkünsten geübt und mit dem Handwerke des Krieges vertraut, herablassend, milde und bis zur Verschwendung freigebig. Es fehlte ihm nicht an Scharfsinn, er wußte auch verwickelte Angelegenheiten klar vor seinem Geiste zu entfalten; aber er haßte jede seine Thätigkeit anhaltend in Anspruch nehmende Beschäftigung und verrieth in dem Erfassen von Entschlüssen eine Schwerfälligkeit, die gegen die Leichtigkeit, mit welcher er die wechselnden Erscheinungen eines genußreichen Lebens verfolgte, seltsam abstach. Seine eigent-

liche Natur trug das Gepräge einer Sorglosigkeit, die nur auf Einen seiner Nachkommen auf den spanischen Thron, und auch auf diesen nur theilweise, überging; allen wurde das schwere Blut Juana's zur Erbschaft, ihre Melancholie, die Liebe zur Einsamkeit, die sich dann am stärksten regte, wenn ein sonnenhelles Leben zur fröhlichen Hingebung lockte, ein Buhlen mit den Schauern des Todes und ein Grauen vor seiner Nähe. Die Leidenschaftlichkeit Juana's, die Eifersucht, mit welcher sie das Auge ihres Gemahls hütete, wenn dieser mit schönen Frauen verkehrte, hatte Letzteren gern die Gelegenheit wahrnehmen lassen, ihre Nähe zu meiden. Das war der Grund, aus welchem Philipp wiederholt Juana am castilischen Hofe ließ, wenn er, unter dem Vorwande von Geschäften, zum heiteren Leben Brüssels zurückeilte. Da faßte die Frau ein namenloser Schmerz und um ihr geistiges Leben legte sich eine Nacht, die nur vorübergehend ein richtiges Auffassen der äußeren Erscheinungen gestattete. Ihre Welt ging nicht über Philipp hinaus und dieser Einzige schenkte seine Liebe nicht der Mutter seiner Kinder. Um Philipp starb Juana's Geist in Wahnsinn und dieser Wahnsinn war es, der den Habsburger der Krone von Castilien entgegenführte.

Auf einen Mann wie Philipp, unlustig für Geschäfte, eines starken Geistes bedürftig, an den der Unentschlossene sich lehnen konnte, mußte Ximenez als Fürst an der Kirche und als Staatsmann bald einen gebietenden Einfluß ausüben. Er gab nach wie vor den Mittelpunct der Verwaltung ab, scheinbar den Interessen des Königs huldigend, der That nach zunächst dem eigenen Ehrgeize dienend, sodann jenem Ferdinand von Aragon ergeben, von dem er eine kräftigere Durchführung seiner kirchlich-politischen Grundsätze erwartete, als von dem Niederländer Es sollte sich nur zu bald die Gelegenheit zeigen, diese zur Geltung zu bringen. Im fünften Monate nach seiner Landung in Co-

ruña, am 25. September 1506, 28 Jahr alt, starb Philipp der Schöne. „Wie eine Blüthe welkte er dahin*).“ Schwerlich würden die im Sterbezimmer des Königs versammelten Großen ihre Stimme zum Mitgliede eines vorläufig ernannten Regentschaftsrathes dem Erzbischofe von Toledo gegeben haben, wenn dieser nicht der Eitelkeit derselben zu schmeicheln gewußt hätte, indem er gegen die Berufung Ferdinand's das Wort ergriff. Aber kaum mit der Gewalt bekleidet, zeichnete er sich in scharfen Zügen den durch die vorwaltenden Verhältnisse Castilien's bedingten Weg des Handelns vor. Damit nicht Castilien noch ein Mal jenen Granden diene, die, während die Wittwe Philipps des geistigen Lebens ermangelte, in Kaiser Maximilian einen Vormund bestellt zu sehen wünschten, um unter dessen Regiment ungehindert ihren Leidenschaften zu fröhnen, betrieb Ximenez die beschleunigte Rückkehr Ferdinand's von Neapel, besetzte mit dessen Anhängern alle Ämter von Bedeutung und warb aus eigenen Mitteln ein kleines Heer, um bis zur Ankunft des Königs den Frieden im Lande aufrecht zu erhalten.

Unzertrennlich von der Leiche des Gemahls, in längerer und innigerer Verbindung mit dem Todten, als ihr der Lebende gehört hatte, zog Juana in Nächten mit dem Trauerzuge von Stadt zu Stadt, von Kloster zu Kloster. Über Philipp sich beugend, sprachlos, thränenlos, harrte sie des Erwachens desselben, unempfindlich gegen Beschwerden, nur hinsichtlich dessen, den der Bleisarg einschloß, geordneten Den=

---

*) Sogleich nach dem Tode Philipps fand die Meinung, daß ihm Gift gereicht sei, allgemeine Verbreitung. Am Schlusse eines ziemlich umfassenden Berichtes über die Krankheit des Königs sagt dessen Leibarzt, Doctor Parra: »Despues se ha dicho en el vulgo de los Flamencos y aun de los Castellanos, que le dieron yerbas. No le vi yo señales de tal cosa. Coleccion de doc. ineditos. Th. VIII.

kens fähig. So traf der von Neapel zurückgeeilte Ferdinand die Tochter. Des Vaters plötzlicher Anblick führte in ihr so lange Bewußtsein zurück, daß sie mit wenigen Worten die Regentschaft für den jungen Karl ihm zusprach. Starren Blickes, gleichgültig gegen jede Erscheinung der Außenwelt, ließ sie sich von den Dienern des Vaters geleiten. Nur daß die Leiche Philipps ihr bleiben mußte. So übernahm Ferdinand zum dritten Male die Regierung Castilien's.

Durch Ferdinand zum Generalinquisitor ernannt, auf dessen Betreiben in Rom zum Cardinal erhoben, trat Ximenez für den Augenblick aus dem Bereiche der bisherigen Thätigkeit zurück. Er kannte Ferdinand zu gut, um nicht zu wissen, daß seine fernere Theilnahme an der Verwaltung diesem lästig fallen werde. Überdies verstand es der Cardinal nicht, sich dem Willen eines Andern zu beugen; ihm war es lieber, im Erzsprengel Toledo in kirchlicher Macht zu walten, als in der Herrschaft über Castilien die zweite Stelle einzunehmen. Aber der rastlose Drang nach Thätigkeit blieb ihm. Von neuem wandte er sich der Beaufsichtigung der Kirchenzucht wieder zu, sprach Recht, gründete Gotteshäuser, ordnete seine Finanzen und erging sich in tiefsinnigen Gesprächen mit Theologen. Einen großen Theil seiner reichen Einkünfte verwandte er zur Stiftung einer Universität in jenem Alcala-de-Henares, auf dessen Schule er, der arme Knabe, den ersten Grund zur Bildung gelegt hatte. Der gegen sich karge Mann scheute keine Kosten, um die berühmtesten Gelehrten dahin zu ziehen und bald konnte Alcala-de-Henares, wo das classische Alterthum durch zwei Griechen Erläuterung fand und sogar ein Sproß des altberühmten Hauses der Guzman, Fernando Nuñez, sich durch das Catheder geehrt fühlte, mit Salamanca wetteifern. Gleichzeitig nahm der Cardinal einen schon früher vielfach durchdachten Plan wieder auf. War es ihm nicht gelungen, die Könige von England und Portugal mit Ferdinand zu einem Bunde

gegen die Ungläubigen zu einen, so sollten jetzt die Schätze Toledo's zur Verherrlichung des Kreuzes am Nordrande Africa's dienen. Ungern ertheilte Ferdinand die Einwilligung zur Werbung eines Heeres. Auf die Bitte von Ximenez, zu gestatten, daß Gonçalo den Oberbefehl über die von ihm aufgestellten 14000 Gerüsteten übernehme, ging der König nicht ein; er wollte den gefürchteten, von ihm so bitter gekränkten Helden nicht noch ein Mal an der Spitze eines Heeres sehen. Statt dessen erhielt Pedro de Navarra die Leitung der Unternehmung. In der Nacht nach dem Himmelfahrtstage 1509 stieg der Cardinal mit seinem Gefolge in der Bucht von Mazalquivir an's Land, segnete, im Kirchenschmucke vor den Geschwadern einherschreitend, das Heer ein und befahl den Sturm auf Oran. Am andern Tage hielt er mit der singenden Geistlichkeit den Einzug in die eroberte Stadt, vertheilte die Beute, weihte die Moscheen zu christlichen Kirchen ein, stiftete Klöster und verpflanzte die ihm untergebene Inquisition, wie später nach Cuba, so in die Mitte des maurischen Lebens. Sie sollte, wie in Spanien, Kirche und Staat stützen. Es war die einzige Grundlage für beide, die ihm in einer Zeit, wo die Geister mit Macht einer neuen Entwickelung entgegenrangen, feste Dauer verhieß.

Dem Tode nahe, vernichtete König Ferdinand ein vor längerer Zeit von ihm abgefaßtes Testament, kraft dessen die Reiche Aragon und Castilien zwischen seine beiden Enkel Karl und Ferdinand getheilt werden sollten und ernannte den Erstgeborenen zum alleinigen Erben, jedoch dergestalt, daß er bis zum Tode Juana's sich des königlichen Titels zu enthalten habe. Aber Karl lebte in Brüssel, eine für die Zeit der Abwesenheit desselben bestellte Regentschaft war unumgänglich erforderlich und so leicht dem Erkrankten die Wahl hinsichtlich Aragon's fiel, dessen Verwaltung er seinem natürlichen Sohne Alonso, Erzbischof von Saragossa,

übertrug, so schwierig schien es ihm den Anforderungen Castilien's zu entsprechen. Sollte er die höchste Gewalt in die Hände einer Junta niederlegen? Von einer mehrköpfigen Regierung stand keine Einheit im Handeln zu erwarten. Es durfte weder der Sproß eines alten, einflußreichen Geschlechts, noch ein den unteren Ständen angehöriger Mann an die Spitze gestellt werden, weil ersterem die Eifersucht seiner Standesgenossen entgegenstand, letzterem ein schon von seiner Persönlichkeit ausgehendes Ansehen gefehlt haben würde. Da gedachte er dessen, der schon ein Mal unter ähnlichen Verhältnissen über Castilien geboten hatte und jede persönliche Abneigung zurückdrängend, ernannte er Ximenez zum Regenten. Am 23. Januar 1516 ging Ferdinand zu Madrigalejo, einem an der Grenze von Castilien und Estremadura gelegenen Dörfchen, aus dem Leben. Seine Leiche fand neben der von Isabella in Granada ihre Bestattung.

Noch standen der Anerkennung der Regentschaft des Cardinals nicht unerhebliche Schwierigkeiten im Wege. Auf einem zu Guadalupe gehaltenen Tage legte Adrian von Utrecht die Vollmacht Karls vor, vermöge welcher ihm die einstweilige Verwaltung übertragen wurde. Aber gegen die Gültigkeit dieser Urkunde sprach, daß sie noch zu Lebzeiten Ferdinand's und überdies von einem Infanten ausgestellt war, der jenes Lebensalter noch nicht erreicht hatte, in welchem er, nach den Bestimmungen Isabella's, die Krone tragen sollte. Gegen des Cardinals Bestallung aber sprach andrerseits der Umstand, daß es mehr als zweifelhaft schien, ob Ferdinand in seiner Eigenschaft als Administrator Castiliens zu einem Acte der Art berechtigt gewesen sei. Endlich bot sich eine Ausgleichung darin, daß die gemeinschaftliche Regentschaft von Ximenez und Adrian Anerkennung finden solle, bis eine Entscheidung über diese Angelegenheit von Brüssel eingetroffen sei. Letztere erfolgte, wie zu erwarten stand; denn Karl konnte des Cardinals nicht entbehren und in ihm

erkannte man den einzigen Mann, der für die Aufrechterhaltung des öffentlichen Friedens genügende Bürgschaften bieten konnte.

Von diesem Augenblicke an gebot Ximenez mit unbedingter Gewalt. Nachgiebig, frei von der Leidenschaft des Ehrgeizes, von wahrhaft christlicher Demuth durchdrungen, ordnete sich Adrian dem starken, herrischen Willen seines Genossen unter, der jetzt mit derselben Strenge, die er als Superior über seine Ordensbrüder geübt hatte, über ganz Spanien waltete. Sein nächstes Streben war auf Concentration der Verwaltung gerichtet. Demgemäß wies er der Regierung, die bis dahin dem wandernden Hofe gefolgt war, eine feste Stätte an, nicht etwa im Mittelpuncte des Reiches, nicht in einer Landschaft, die sich durch Dichtigkeit der Bevölkerung auszeichnete, nicht in jenem durch seine Lage bevorzugten Sevilla, dem Herzschlage Spanien's und der neuen Welt, sondern in dem nordöstlichen Theile von Neu-Castilien, in dem einsamen, keiner äußeren Reize sich erfreuenden Madrid. Zwei Rücksichten waren es, die ihn zu dieser Wahl bestimmten; ein Mal sollte die Regierung durch keinen Einfluß einer ihr nahe stehenden großen Bürgerschaft bedingt werden, sodann mußte der Sitz derselben innerhalb des Erzsprengels Toledo zu suchen sein, damit der Regent ungehindert die geistliche Macht mit der weltlichen vereinigen könne, um der Herrschaft gewiß zu sein. Wie 150 Jahre später im Walde und zwischen den Sümpfen von Versailles für Frankreich der Mittelpunct eines neuen politischen Lebens bezeichnet wurde, an dessen unmittelbarer Gestaltung dem Volke kein Antheil verblieb, so schuf Ximenez die Residenz zu Madrid und in ihr die Gewalten, welche bald jede Freiheit der Bewegung einengten. Dahin berief er die Granden und Praelaten, um ihnen den Willen Karl's vorzutragen, noch bei Lebzeiten der Mutter den Titel des Königs anzunehmen. In ihrer Abhängigkeit vom Primas

wagte die Geistlichkeit keinen Widerspruch gegen diesen Vorschlag; um so schmerzlicher zeigte sich der hohe Adel durch diesen Eingriff in die letztwillige Verfügung Isabella's berührt und versagte seine Beistimmung. Er habe, erklärte der Cardinal, die Granden berufen, nicht um ihren Rath einzuholen, sondern ihnen Befehle mitzutheilen, verabschiedete die Männer und ließ durch den Corregidor von Madrid Karl I. als König ausrufen. Dem hier gegebenen Beispiele kamen die übrigen Städte Castiliens nach, während Aragon mit Festigkeit daran hielt, den Königstitel nur der unglücklichen Tochter Isabella's zu gewähren.

Daß nach diesen Vorgängen ein hartes Ringen mit dem persönlich ihm abgeneigten Adel seiner warte, konnte Ximenez sich nicht verhehlen. Furcht hatte diese starke Seele nie gekannt, Widerstand spornte ihre Thätigkeit und steigerte ihren Willen zum unbeugsamsten Eigensinn. Er wollte in Castilien denselben Gehorsam, dieselbe blinde Hingebung gegen das gebietende Wort begründet sehen, welche die eigentlichen Elemente des Klosterlebens in Spanien abgaben. Dieselbe Einheit, welche die Kirche darstellte, sollte sich im Königthum abspiegeln, dieselbe Gliederung hier wie dort ihre Geltung gewinnen, ohne alle Beachtung der Individualitäten, deren Berechtigung er nicht anerkannte. Sollte dieser Bau gelingen, so mußten Kräfte und Thätigkeit der Stände auf geschickte Weise gegen einander verwendet, der eine durch den andern gelähmt werden, bis die reine Monarchie allen gleichmäßig ihre Gesetze vorschreiben konnte. Mit der Schlauheit des Priesters und mit jener Spannkraft, die er einst vor Oran bewährt hatte, nahm Ximenez den Kampf mit dem Adel auf. Des Beistandes der Priesterschaft war er gewiß; auf den Anschluß des dritten Standes konnte er nicht minder rechnen, weil es der Beschränkung übermüthiger Ricoshombres galt. Im vererbten Hasse gegen den Adel vergaßen die Städte, daß mit dem Untergange der Selbstän-

digkeit des letzteren auch die Bürgschaft für die eigene Unabhängigkeit verloren gehe.

Gehorsam gegen die Befehle des Regenten konnte vom Adel nur dann erwartet werden, wenn ein hinreichendes Heer für sie einzuschreiten schlagfertig dastand. Aber dieses Heer sollte nicht, der Sitte der Zeit gemäß, aus Geworbenen bestehen, die, weil nicht Liebe für die Heimath sie in Waffen rief, nur zu oft jedem höheren Gebote des Soldes folgte, sondern aus Fähnlein gebildet werden, deren jedes die Kinder einer Stadt oder Landschaft umfasse; es sollte ferner nicht, gleich geworbenen Reisigen und Knechten, ununterbrochen und seinem ganzen Bestande nach dem Dienste obliegen, sondern letzterer zur Zeit nur von wenigen Gerüsteten versehen werden, während für den Fall der Noth das Aufgebot der gesammten Mannschaft in der kürzesten Zeit erfolgen könne. Zu diesem Zwecke ließ der Cardinal an die Bürgerschaften aller castilischen Städte die Aufforderung ergehen, aus ihrer Mitte Fähnlein zu bilden, die, lediglich zur Aufrechterhaltung der Ordnung und des Gesetzes im Innern des Reiches bestimmt, an Mußetagen in Waffen geübt und mit Führern, welche die Regentschaft stelle und besolde, versehen werden sollten, mit der Verheißung, daß jeder diesem Dienste sich Unterziehende mit erheblichen Vorrechten beschenkt und von allen Abgaben an den Staat befreit werden solle. Schon der Umstand, daß dieser Antrag in soweit auf eine Gleichstellung der Bürgerschaft mit dem Adel hindeutete, als letzterem in Folge dessen nicht ausschließlich das Recht verblieb, stets im Schmuck der Waffen zu erscheinen, ließ die meisten Städte unverweilt auf die Aufforderung des Regenten eingehen. Innerhalb weniger Monate standen 30,000 Bürger gerüstet da, von königlichen Hauptleuten eingeübt und befehligt, ohne daß dadurch dem Staat eine erhebliche Mehrausgabe erwachsen wäre.

Auf dieses Heer gestützt, der Mitwirkung der zum Ge-

horsam verpflichteten Geistlichkeit versichert und als Generalinquisitor über die unberechenbaren Mittel eines Gerichtshofes gebietend, vor welchem kein Stand und keine Geburt schirmte, verfolgte Ximenez festen Schrittes die Pläne zur Umgestaltung des öffentlichen Lebens. Durch Verlegung der Milizen nach solchen Landschaften, in denen der hohe Adel vermöge eines zusammenhängenden Grundbesitzes sich eines besonderen Einflusses erfreute, durch zweckmäßige Vertheilung der groben Geschütze und durch Vereinigung der königlichen Söldner an solchen Orten, die Widerstand besorgen ließen, hielt er die Gegner umstellt, auf ihren eigenen Schlössern gelähmt. Sie mußten es dulden, daß die von Ferdinand ihnen bewilligten Renten und Gnadenbewilligungen, sobald dieselben nicht auf einem wesentlichen Grunde beruhten und namentlich wegen der Leistung erheblicher Dienste ertheilt waren, widerrufen, alle durch Pfandschaft, Kauf oder Schenkung erworbenen Krongüter zurückgefordert wurden; es blieb ihr Widerspruch machtlos, als Ximenez die mit Männern aus ihrer Mitte besetzten Hofämter zum Theil aufhob, zum Theil in ihren Gefällen verkürzte. So sah sich der Gewaltige am Ziele seines Strebens. Der hohe Adel war gedemüthigt, seines Einflusses beraubt, dem Priestergebote unterworfen; ein einiger Wille gebot unbeschränkt über ganz Castilien; die Städte sahen sich in ihren Erwartungen getäuscht, seitdem man ihrer nicht mehr bedurfte und der Schatz der Krone ausreichte, das Söldnerheer zu mehren. Denn es war nicht eine gleiche Berechtigung der Stände, nach welcher der Cardinal rang, nicht die Herbeiführung eines Ebenmaßes in der Vertheilung der Macht, oder ein auf Billigkeit gegründetes Abgrenzen ständischer und fürstlicher Rechte. Nur Liebe für eine absolute Gewalt, der gegenüber alle Unterthanen als solche derselben Dienstbarkeit verfallen mußten, hatte in ihm Raum. Deshalb fanden die wiederholten Bitten Castilien's um Berufung der Cortes bei ihm keine Ge-

währung. „Nichts ist geeigneter, sprach er, das Volk zum Übermuth und zur Verletzung der Ehrfurcht gegen die von Gott eingesetzte Gewalt zu treiben, als wenn man ihm verstattet, seinen Wünschen und Beschwerden nach Belieben Worte zu leihen.“ Ximenez schätzte nur positive Macht und was sie giebt und erhält: Geld und Waffen; die Gewalt, welche ein Herrscher vermöge seiner Persönlichkeit übt, die auf der Liebe des Volks, die kein Opfer berechnet, ihren Grund hat, verachtete der Mönch, weil er nicht an Liebe glaubte. Er trug kein Bedenken, dem Wunsche des jungen Königs gemäß, die ersparten Schätze an den Hof in Brüssel zu senden und empfohlene Flamänder in die höchsten Ämter des Staats und der Kirche einzusetzen. Gab er hierin dem Verlangen Karls nach, dem er den Weg zum absoluten Königthum bahnte, so konnte er andrerseits darauf rechnen, durch kein Ausschreiben von Brüssel in seinem herrischen Walten über Castilien geirrt zu werden.

Die Klagen über die Härte und Willkühr des Cardinals gelangten zu zahlreich und von zu verschiedenen Seiten nach Brüssel, als daß sie von Karl hätten überhört werden können. Es schmerzte ihn die Zurücksetzung, welche Adrian von Utrecht in der Regentschaft erlitt, er konnte noch weniger den Verdruß über die Eigenmacht verschmerzen, mit welcher der Cardinal weit über die ihm angewiesene Stellung hinaus um sich griff, über die trotzige Drohung desselben, unverweilt aus der Regentschaft ausscheiden zu wollen, wenn seine Befugnisse von irgend einer Seite einer Beschränkung unterzogen werden sollten. Unter diesen Umständen blieb dem Könige keine Wahl; er mußte den Bitten von ganz Castilien nachgeben und persönlich die Regierung übernehmen. Flüchtige Granden, die Todeshaß gegen den Cardinal trieb und die vor den Nachstellungen desselben nur am Hofe ihres Königs Rettung gefunden hatten, brachten diesen Entschluß zur Reife.

Im September 1517 stieg Karl bei Villaviciosa in Asturien an's Land, vom niederländischen Adel umgeben, von den herbeieilenden Granden festlich begrüßt. Er ließ den Cardinal nicht vor sich, sondern bedeutete ihm schriftlich, sich in seine Dioecese zu begeben. Das war zuviel für den Ehrgeizigen! Von einem Könige, dem er den Thron erhalten, für dessen unbeschränkte Gewalt er gestritten, unbekümmert um den Haß eines ganzen Volkes, sich verbannt, der letzten Anerkennung beraubt zu sehen, brach ihm das Herz. Am 8. December 1517 erfolgte sein Tod. Im Jubel über seinen Sturz vergaß Castilien, daß das Werk des Priesters nicht mit ihm in's Grab gelegt wurde.

§. 12.

Spanien unter Karl I.

Mit dem ersten Könige aus dem habsburgischen Hause beginnen großartige Umwandlungen in dem Gesammtleben Spaniens. Staat und Volk entfremden sich der einsamen Abgeschlossenheit, aus der sie zuerst durch Ferdinands italienische Kriege in die Welt hinaus getreten waren; die alten Formen brechen zusammen und neue Schöpfungen nehmen die Stelle derselben ein; Spanien wird auf Kosten seiner Freiheit, seiner Individualität, der bisherigen historischen Bildung seiner Verhältnisse, mit überraschender Schnelligkeit der äußeren Einheit entgegengeführt. Ohne Anwendung von Mitteln der Gewalt hätte eine Umgestaltung der Art nicht erfolgen können. Wir haben gesehen, wie die spanische Monarchie im Laufe der Zeit aus der Verschmelzung vieler kleiner Staaten erwachsen war, deren Bewohner in Sitte, Gesetz und Mundart nicht minder von einander abwichen, als die Physiognomie ihrer Landschaften. Jedes dieser Reiche hat seine gesonderte Verwaltung behauptet, in jedem derselben ist die rechtliche Stellung des Oberhauptes an

andere Bedingungen geknüpft. Hieraus ergiebt sich, daß schon eine politische Vereinigung der Landschaften, auch wenn sie in die Berechtigungen der Einzelnen nicht unmittelbar eingriff, die Beseitigung zahlloser Schwierigkeiten erheischte, weil jede demselben Staatsverbande angehörige Volksgemeine zunächst nur die eigenen Interessen verfolgt sehen wollte, nur für diese ihre Kräfte aufzubieten bereit war. Nur eine wahrhaft große Persönlichkeit, die das Volk durch Liebe an sich zu fesseln vermochte und durch ein richtiges Auffassen des Allen gemeinsamen Zieles die provincialen Richtungen in den Hintergrund schob, konnte über diese Mannichfaltigkeit der politischen Bildungen gleichmäßig gebieten.

In dieser Beziehung war für Karl eine breite Grundlage durch die Thätigkeit von Ximenez gewonnen, auf welcher er seinen Bau aufführen konnte. Man kann nicht sagen, daß die Eindrücke seiner Jugend von einer unbeschränkten Königsgewalt Zeugniß abgelegt hätten. Die burgundischen Provinzen hatten sich, auch nach den Kämpfen mit König Maximilian, im Besitze von nicht unbeträchtlichen ständischen Rechten behauptet, aber im Vergleich mit den Fueros von Castilien und mit der Stellung, welche Aragon seinem Könige gegenüber einnahm, setzten sie der Handhabung freier Königsmacht nur schwache Schranken entgegen. Karl war allerdings gewohnt, seine Wünsche nur auf dem Wege der Unterhandlung mit seinen Unterthanen in Erfüllung gehen zu sehen; aber die endliche Gewährung wurde ihm nie versagt und der Widerstand, welchen seine Räthe zu beseitigen gehabt hatten, war immer nur ein schüchterner gewesen. So fand in ihm das Gefühl des Selbstherrschers frühzeitig Nahrung und er zweifelte nicht, daß auch in dem Erbreiche der Mutter sein königliches Gebot als höchstes Gesetz Geltung finden werde. Diese Überzeugung sprach sich bereits in seiner ersten Regierungshandlung von Wichtigkeit aus, als er (1518) nicht persönlich, wie das Gesetz er-

heischte und von seinen Vorgängern geschehen war, vor den von ihm berufenen Cortes Castilien's erschien, sondern statt seiner zwei Bevollmächtigte sandte. Damals zuerst zeigte sich Karl von dem Abstande zwischen den Gerechtsamen spanischer und niederländischer Stände betroffen, als er der Forderung der Berufenen nachgeben und sich persönlich auf den Cortes einfinden mußte; um nach altem Brauche die Fueros zu beschwören. Es war das letzte Mal, daß ein spanischer König sich diesem Ansinnen fügte.

Am 7. Februar 1518 sah man den König in der Klosterkirche von San Pablo zu Valladolid auf einen Sessel neben dem Hochaltare sich niederlassen. Und nachdem der Cardinal Adrian das Meßopfer vollendet hatte, erhob sich der Licenciado D. Garcia de Padilla und verlas auf Bitten der versammelten Praelaten, Granden, Ritter und Procuradoren der Cortes eine Schrift folgenden Inhalts: Es wolle der König und dessen Mutter, Doña Juana, bei Gott und dessen Heiligen, die rechte Hand auf den Evangelien, einen leiblichen Eid schwören, die Fueros Castiliens aufrecht zu erhalten, die Städte in ihren Rechten, Freiheiten und Ansprüchen nicht irren und jeden Eingriff in die Privilegien derselben als aller Kraft und Geltung baar erklären zu wollen. Alsbald legte der König die rechte Hand auf das Crucifix und die Evangelien, welche der Cardinal ihm entgegenhielt, und leistete den Eid *).

Nun erreichte Karl freilich die Huldigung als König, obgleich die Mutter noch lebte und zugleich das Darbringen eines stattlichen Donativs. Aber dieselben Cortes in Valladolid wagten noch zu ihm zu sprechen: „Vor allen Dingen wünschen wir dem Könige in Erinnerung zu bringen, daß

---

*) Extracto del juramento, que los procuradores á Córtes tomaron al emperador Carlos V. In den Coleccion de documentos ineditos. Th. II.

wir ihm die Huldigung dargebracht haben, weil wir eine weise und gerechte Regierung von ihm erwarten. Denn der König ist der besoldete Diener seiner Unterthanen, die ihm Ehre und Gut gewähren und ihr Leben für ihn einsetzen, auf daß er für sie wache und sorge und ihre Rechte beschirme *)." Diese Worte vergaß Karl nie; er wollte für immer frei sein von also lästigen Banden, durch welche der Besitz des Throns des letzten Reizes beraubt wurde. Aber für den Augenblick mußte er sich der öffentlichen Stimme fügen, wenn nicht die Krone auf's Spiel gesetzt werden sollte. Denn wenn schon das rücksichtslose Verfahren des jungen Regenten den Unwillen der Stände rege gemacht hatte, so wurde dieser durch die Bevorzugung, deren sich die aus den Niederlanden mitgebrachten Günstlinge öffentlich rühmten, bis zur Erbitterung gesteigert. Was den Spaniern America war, ein sorgenfreies Mittel zur Erwerbung von Reichthümern, das sollte diesen Fremden Spanien werden. Sie hielten den jungen König umlagert, ihr Wort entschied im Rath, die höchsten Ämter, selbst das Erzbisthum Toledo und das damit verbundene Cancellariat über Castilien, befanden sich in ihren Händen. Das schnitt tief in den Stolz des Castiliers ein und es schien, als würden die

*) »Ante todas cosas queremos traer á la memoria á vuestra Alteza, se acuerde que fué escogido é llamado por rey cuya interpretacion es regir bien, porque de otra manera no sería regir, mas disipar, y ansi non se podria decir ni llamar rey; y el buen regir es hacer justicia, que es dar á cada uno lo que es suyo y este tal es verdadero rey. Y aunque los reyes tengan otras muchas buenas calidades, como son linage, dignidad, poderío, honras, riquezas y deleites, ninguna de estas le hace rey, sino solo hacer juicio y administrar justicia, la qual pide y exige, que quando sus subditos duermen ella vela; y así vuestra Alteza lo debe hacer, pues en verdad mercenario de sus vasallos es, é por esa causa asaz sus subditos le dan parte de sus frutos é ganancias suyas é le sirven con sus personas todas las veces que son llamados.«

Stände alle unter ihnen obwaltenden Mißhelligkeiten für den Augenblick übersehen, um gemeinschaftlich den Widerstand gegen das neue Regiment vorzubereiten.

Trotz der in Valladolid gemachten Erfahrungen, versuchte es Karl, sich auf den Cortes von Aragon durch einen Bevollmächtigten vertreten zu lassen, der statt seiner die Huldigung entgegennehme. Voll Unwillen über diese verletzende Neuerung, drohten die Deputirten mit der Rückreise. Das bewog den König, die Reise nach Saragossa anzutreten. Hier zeigten sich die Stände noch ungleich hartnäckiger als in Valladolid; kaum daß sie zur Anerkennung der königlichen Stellung Karl's zu bewegen waren. Ein verhältnißmäßig geringes Geschenk an Geld wurde ihm nur unter der Bedingung verabreicht, daß es zur Tilgung der Kronschulden verwendet werden solle.

In Barcelona, wo er die Stände Cataloniens um sich versammelt hatte, erhielt Karl die Nachricht, daß er von den Kurherren des deutschen Reiches zum Kaiser erwählt sei. Er wußte, welche Gefahren mit einer längeren Abwesenheit von Aachen und Frankfurt verbunden waren; Eilboten mahnten, ohne Verzug die Reise anzutreten; es traf kein Schreiben von Freunden des habsburgischen Hauses bei ihm ein, das nicht die Behauptung der Kaiserkrone von der Gegenwart des Neuerkorenen im Reiche abhängig gemacht hätte. Da nun mit dem Wunsche seiner Anhänger in Deutschland der Rath der niederländischen Umgebung übereinstimmte, gegen welche der Groll der Castilier täglich unverholener hervortrat, so entschloß sich der König, Spanien zu verlassen, sobald die wichtigsten Angelegenheiten Castiliens vorläufig geordnet sein würden. Aus diesen Gründen gab Karl es auf, von den Ständen des Königreichs Valencia persönlich die Huldigung zu empfangen und sandte statt seiner den Cardinal Adrian auf die dortigen Cortes. Durch dieses Verfahren fühlten sich die Granden Valencia's gekränkt. Hatten

Castilien, Aragon und Catalonien den König genöthigt, in der Mitte ihrer Vertreter zu erscheinen, so erheischten die Fueros von Valencia nicht minder Berücksichtigung. Aber diese Ansicht wurde von den übrigen Ständen nicht getheilt; die Praelaten scheuten jeden Widerstand gegen den Cardinal; die Procuradoren zeigten sich nachgiebig, nicht aus Fügsamkeit gegen die Krone, sondern aus Opposition gegen den hohen Adel. So geschah es, daß die Erklärung, einem abwesenden Könige zu keiner Huldigung verpflichtet zu sein, lediglich von dem letztgenannten Stande abgegeben wurde. Um nun in diesem Landestheile einer Schilderhebung der großen Kronvasallen vorzubeugen, bediente sich der Niederländer Chievres, Karl's erster Rathgeber, eines vielfach bewährten Mittels, indem er den dortigen Städten die Erlaubniß ertheilte eine Hermandad einzugehen. Der Vorwand, daß der Zweck des Bundes nur auf Abwehr der Landungen von Seeräubern gerichtet sei, konnte den Adel nicht täuschen. Er begriff, wem diese Cuadrillas der Bürger galten und fügte sich den Forderungen der Regierung. Wie gewagt es sei, in einer Zeit, wo das Widerstreben der städtischen Bevölkerung Castilien's gegen den König sich immer unverholener kund gab, diese auf die Macht hinzuweisen, welche ihr innewohnte, konnte nur dem Niederländer entgehen.

Die beschlossene Abreise des Königs nach Deutschland erheischte eine abermalige Versammlung der Stände von Castilien, theils um eine Regentschaft für die Dauer der Abwesenheit des Staatsoberhauptes einzusetzen, theils und vorzüglich, um ein außergewöhnliches Subsidium behufs der Kosten der Reise und eines der neuen Würde entsprechenden Auftretens im Kaiserreiche bewilligt zu erhalten. Zu dem Behufe wurden die Cortes nach San Yago de Compostella und hierauf nach Coruña ausgeschrieben. Die widerwärtigen Erfahrungen, welche Karl zu Valladolid gemacht, der Ungestüm, mit welchem sich die dortige Bürgerschaft seiner

Abreise widersetzt hatte, bewogen ihn zur Abhaltung der Ständetage in dem entlegensten Theile des Reiches, inmitten einer weniger aufgeregten und auf ihre Fueros eifersüchtigen Bevölkerung. Sollten aber auch hier sich Bewegungen kund geben, wie jene, welche den König gezwungen hatten, einem Fliehenden gleich Valladolid zu verlassen, so bot Coruña die Gelegenheit, jeder Gefahr durch Einschiffung rasch zu entgehen. Den Unwillen in Castilien über das Ausschreiben des Tages nach einer entlegenen, den Interessen der Hauptprovinz fremden Landschaft mehrte die Nachricht, daß der König abermals einen Antrag auf Geldbewilligung zu stellen gedenke, bevor noch die Frist verstrichen sei, bis zu welcher die in Valladolid genehmigten Subsidien reichten.

Langsam und verdrossen trafen die Procuradoren der meisten Städte in San Yago de Compostella ein. Hatten die königlichen Räthe Alles in Bewegung gesetzt, keine Verheißungen, selbst nicht unmittelbare Bestechungen gescheut, um die Wahl von nachgiebigen, auf jede Forderung des Hofes mit Geschmeidigkeit eingehenden Deputirten zu erreichen, so verfuhren andrerseits die städtischen Gemeinen mit einem Nachdruck und einer aus Mißtrauen hervorgehenden Vorsicht, wodurch die Bemühungen der Hofpartei gelähmt wurden. Die meisten Diputados hatten die Anweisung bekommen, sich wegen des zu beobachtenden Verfahrens mit Toledo zu verständigen. Die Vollmacht der Procuradoren dieser Stadt aber, so wie der Abgeordneten von Salamanca, erstreckte sich nicht weiter, als die königlichen Anträge vernehmen und über sie Bericht abstatten zu wollen. Man solle, so lautete die Instruction, welche Madrid seinen Vertretern mitgab, man solle in den König dringen, das Reich nicht zu verlassen oder doch seine Abwesenheit möglichst zu beschränken und für die Dauer derselben, heimischen Gesetzen gemäß, eine nur mit Eingeborenen besetzte Statthalterschaft bestellen; man solle Sorge tragen, daß der König das Gold

Spaniens nicht mit sich in's Ausland verschleppe, daß jeder Angestellte verpflichtet werde, sein Amt unausgesetzt und persönlich zu verwalten, daß kein Fremder mit einer Anstellung, einer Pfründe oder einem Titel in Spanien bedacht werde; es sollten endlich die Hidalgos in den Genuß der ihnen entzogenen Gnadengelder, sobald solche erweislich für der Krone geleistete Dienste bewilligt seien, wieder eingesetzt und den Städten die Anfertigung ihrer Steuerliste und die selbständige Erhebung der Abgaben eingeräumt werden*).

Als nun auf den Cortes zu San Yago de Compostella die königliche Proposition zunächst dahin lautete, daß unter den vorwaltenden Verhältnissen und da es sich darum handele, daß die Ehre Spaniens durch die Erhebung seines Königs auf den Kaiserthron erhöht werde, Stände eine ungewöhnliche Beisteuer ohne Säumen genehmigen möchten, erhob sich mehrfacher Widerspruch und indem die Procuradoren Toledo's für sämmtliche Städte das Wort nahmen, gaben sie ihre Erklärungen mit einer Heftigkeit ab, die den König persönlich verletzen mußten. In Folge dessen wurden — ein unerhörtes Ereigniß — die Abgeordneten der ältesten Königsstadt Spaniens am folgenden Tage aus dem Weichbilde von San Yago de Compostella verwiesen. Eingeschüchtert durch das Geschehene und der kühnen Wortführer beraubt, legten die Stände in Coruña eine größere Nachgiebigkeit an den Tag. Ob auch hier auf eine Erneuerung des Gesetzes angetragen wurde, demgemäß ein Procurador, welcher Geschenke oder Gnadenbezeugungen entgegennehme, mit dem Verlust des Lebens und Einziehung des Vermögens bestraft werden solle, so entschied sich doch die Mehrzahl für ein Eingehen auf die königliche Proposition. Unmittelbar darauf bestieg Karl die Flotte, welche ihn nach den Niederlanden trug, während der fromme, hochbetagte

*) Coleccion de doc. ined. Th. II.

Cardinal Adrian von Utrecht an die Spitze der zurückgelassenen Regentschaft trat.

Durch die Mitwirkung der Städte war das Königthum in Spanien gehoben, durch ihre Kraft gegen den Übermuth der hohen Kronvasallen geschirmt; sie waren es gewesen, die unter der Verwaltung von Ximenez für eben diesen Karl in die Schranken getreten, der ihnen nicht anders lohnte als dem Cardinal. Eine maßlose Erbitterung über diesen Undank faßte die Gemüther. Die Procuradoren von Toledo erklärten, weil ihnen Gewalt angethan sei, die in Coruña erfolgten Bewilligungen für nichtig. Der Procurador Segovia's wurde nach seiner Rückkehr aus Galicien vom Volke hingerichtet; weil er seiner Vollmacht zuwider gehandelt habe; der Diputado von Zamora entging nur durch schleunige Flucht einem gleichen Schicksale. Nur durch Anwendung der äußersten Strenge glaubte man sich gegen die Verführungen des Hofes sichern zu können*).

Die Habgier herrischer Niederländer, die Leichtfertigkeit mit welcher sich ein junger König über bestehende Bräuche und Rechte hinwegsetzte, die Besorgniß, daß Spanien fortan nur als Stützpunct für die Behauptung der Kaiserkrone dienen und den Herrscher nur vorübergehend bei sich aufnehmen werde, endlich der Mißmuth über die Einsetzung einer Regentschaft, an deren Spitze ein Ausländer stand, riefen eine Gährung hervor, deren Ausgang schwer im voraus zu

*) Juan Maldonado, **Historia de las comunidades de Castilla.** Auch unter dem Titel: **Movimiente de España.** Diese durch Quevedo angefertigte Übersetzung des ursprünglich lateinisch abgefaßten Werkes ist erst 1840 in Madrid veröffentlicht. — Eine Hauptquelle für diesen interessanten Zeitraum der Geschichte Castilien's bleibt immer das umfassende Werk von Sandoval. Die Arbeit von Ternaux anbelangend (**Les communeros, chronique castillane du XVI. siècle; d'après l'histoire inédite de Pédro de Alcocer. Paris 1834, 8.**) so ist zu beklagen, daß der Verfasser sich nicht mit einem wortgetreuen Abdruck der spanischen Chronik begnügt hat.

bestimmen war. Als die Städte Castiliens fast gleichzeitig sich erhoben, der Pfalzen und herrschaftlichen Schlösser sich bemächtigten, die königlichen Beamten verjagten, alle Anhänger der bisherigen Gewalt aus dem Rath entfernten und diesen aus Freunden des Volkes ergänzten, dann in Juan de Padilla die Bewegung einen ritterlichen, waffenfertigen Führer fand, auf den Alle mit Vertrauen blickten: da schien ein Umsturz der bestehenden Ordnung unvermeidlich. Was damals die Monarchie rettete, war, daß die Provinzen, obwohl sie alle den Unwillen über die geübte Willkühr theilten, nicht gleichmäßig handelten, daß Aragon durch das kluge Benehmen seines Vicekönigs, Juan de Lanuza, vor einem Aufstande bewahrt wurde, an welchem auch Andalusien nicht Theil nahm, sodann daß, theils durch das Verfahren der Regierung, theils durch die Maaßlosigkeit der Bewegung, welche die Städte erfaßte, ein einiges Zusammenhalten der Stände hintertrieben und das Interesse des Adels von dem der Bürgerschaften getrennt wurde.

Es ist früher bemerkt, wie wesentlich verschieden von den aus mehr oder weniger Städten bestehenden Hermandades, deren nächsten Zweck die öffentliche Sicherheit, die Aufrechterhaltung des Landfriedens abgab und die mit Genehmigung der Regierung geschlossen wurden, sich die **hermandades generales de Castilla** zeigen, denen wir mehrfach in der Geschichte begegnen. An ihnen nahmen nicht bloß Städte Theil, sondern häufig auch alle Stände; sie entzogen sich dem Gehorsam des Königs oder der Regentschaft und handhabten selbst die höchste Gewalt zur Erhaltung der nationalen Freiheit und zum Schutze der Gerechtsame und Gesetze gegen die Willkühr der Machthaber. Man kann von diesen Hermandades sagen, daß sie gewissermaßen die Stelle der Cortes vertraten. So die 1282 zu Valladolid geschlossene Verbrüderung, an welcher sich Infanten, Praelaten, Ricoshombres und Procuradoren von Castilien, Leon und Galicien bethei=

ligten; sie sagte sich vom Gehorsam gegen Alonso X. los und rief dessen Sohn auf den Thron. Die beiden Hermandades von Burgos (1295 und 1315), welche während der Minderjährigkeiten von Ferdinand IV. und Alonso XI. eingegangen wurden, um sich gegen Habgier und Gewalt der Mitglieder der Regentschaft zu schützen, waren von Adel und Städten geschlossen, um ihre Freiheiten, Bräuche, Privilegien und Gerechtsame*) zu schützen und das Gesetz aufrecht zu erhalten, damit der König, wenn er volljährig geworden, einen geordneten Staat vorfinde. Aus verwandten Gründen wurde 1473 von den Städten Castilien's und Leon's die Hermandad zu Villacastin gestiftet. Ähnlich war die heilige Junta (santa junta), zu welcher alle Procuradoren und außerdem eine beträchtliche Anzahl von Männern aus dem Stande der Geistlichkeit und des Adels am 19. Julius 1520 in Avila und später in Tordesillas zusammentraten. Sie schwur dem Könige und den Fueros Treue und ernannte zugleich Juan de Padilla zum Anführer der bewaffneten Macht.

Es geht hieraus hervor, daß die Verbündeten sich eine zwiefache Aufgabe gestellt hatten, deren Doppellösung schwerlich gleichzeitig erfolgen konnte. Sie wollten die bestehende, auf Königsbriefen und Verträgen gegründete Ordnung erhalten wissen, sie wollten Karl seine Befugnisse als Oberhaupt des Staats nicht verkümmern, aber sie standen zugleich schlagfertig da, um ein Eingehen auf ihre Forderungen und Wünsche zu erzwingen. Und wie manchen der letzteren fehlten die Wurzeln in der Vergangenheit! Sie hatten zum Theil völlig neue Schöpfungen zum Gegenstande, die, mochten sie noch so sehr aus den Gestaltungen der Gegenwart erwachsen sein, der gemeinsamen Berathung von allen Parteien nicht entbehren konnten. Richtete die Junta an den König die

*) »Fueros, franquezas, libertades é buenos usos é costumbres é privillejos é cartas etc.«

Bitte um baldige Rückkehr und um Vermählung, so verband sie damit den nachdrücklichen Wunsch, den Herrn nicht abermals mit einem Gefolge von Ausländern in Spanien erscheinen zu sehen; er möge, heißt es ferner, einen Eingeborenen zum Gobernador ernennen und an keinen Fremden eine Pfründe der Ritterorden verleihen. Sie verlangte, daß jede Stadt, welche zur Beschickung der Cortes berechtigt sei, drei Procuradoren (für Adel, Kirche und Gemeine) solle ernennen dürfen, denen es zustehe, sich nach Gutdünken zu versammeln, um über das Wohl des Staates zu berathen; daß die Procuradoren während ihres Amtes bei Todesstrafe keine Geschenke annehmen sollten, es sei denn von ihrer Gemeine. Zugleich widerrief die Junta alle von den Cortes in Coruña ausgegangenen Bewilligungen und setzte fest, daß sich ein Procurador unfehlbar vierzig Tage nach dem Schlusse der Cortes in seine Stadt zurückzubegeben habe, um von seinem Verhalten Rechenschaft abzulegen. Die Neuerungen, auf deren Einführung die Verbündeten bei dieser Gelegenheit bestanden, waren folgende: Entlassung sämmtlicher königlichen Räthe; Anstellung von nur eingeborenen, im Dienste bewährten Männern; gegen einen auf harte Strafe lautenden Spruch des Hofgerichts (alcaldes de corte) soll die Einlegung von Rechtsmitteln zulässig sein und dem Richter kein Antheil an den durch seinen Spruch verfallenen Gütern zustehen; den Städten darf nur dann ein Corregidor gesetzt werden, wenn sie selbst darum anhalten und weder die Alcabala noch die Tercia das Maaß überschreiten, welches ihnen unter den katholischen Königen angewiesen war; endlich sollen alle seit Isabella's Tode an Fremde gemachten Vergebungen widerrufen, die Praelaten zur Beobachtung der Residenz angehalten, der erzbischöfliche Stuhl in Toledo als erledigt angesehen werden *). „Die Gesetze Castilien's, sagt

*) Als Nachfolger von Ximenez war der Herzog von Croy, ein jun-

die Junta in einem aus Tordesillas (20. October 1520) an den König erlassenen Schreiben, verpflichten die Unterthanen, darüber zu wachen, daß der König keine Handlung begehe, die seiner Seele, seiner Ehre, oder seinem Staate zum Nachtheil gereiche; sie verpflichten die Vasallen, den Herrn zunächst vom falschen Wege abzumahnen und, bleiben Bitten fruchtlos, sich erfolgreicher Mittel zu bedienen; sie bestimmen, daß Unterthanen, welche dieses versäumen, Verräther gescholten und als solche bestraft werden sollen. Deshalb sind wir zum Heil des Königs und des Reiches zusammengetreten und bitten, die von uns vorgetragenen Beschwerden in ernste Erwägung ziehen zu wollen."

So wenig Karl die Gefahr verkannte, die sein spanisches Erbe aus der stündlich wachsenden Macht des Städtebundes bedrohte, so wenig war er geneigt, auf die an ihn gestellten Forderungen und Wünsche einzugehen. Nicht allein, daß die Verhältnisse in Deutschland, die politischen Verwickelungen in Italien, die Spannung, mit welcher man einem entscheidenden Handeln Frankreichs entgegensah, seine augenblickliche Rückkehr nach Spanien nicht gestattete: es schien von keiner Seite betrachtet rathsam, der bewaffneten Bürgerschaft gegenüber Ehre und Reich auf's Spiel zu setzen. Durch die Entfernung des Staatsoberhauptes wurden die Unterhandlungen zwischen den Parteien erschwert und verlängert, die Leidenschaften stumpften sich ab und die Regierung gewann Muße, die Einigkeit der Verbündeten zu trüben. Hierauf baute der König seinen Plan; er wollte zunächst den Adel von der Sache der Comuneros getrennt sehen und sich erst hiernach mit voller Macht auf die letzteren werfen.

Aus Haß gegen die bevorzugten Niederländer hatte der

---

ger, des canonischen Rechts unkundiger Niederländer eingesetzt, der in dem erzbischöflichen Amte nur die Aufgabe erkannte, die reiche Pfründe zu bewältigen.

Adel den Aufstand der Städte nicht ungern gesehen und sich zum Theil ihm angeschlossen. Dann aber geschah, was in verwandten Zeiten nicht auszubleiben pflegt; die Bewegung griff weit über das nächste Ziel hinaus und indem sie in den Bewohnern der Städte die alte Eifersucht und den Unwillen gegen den Adel weckte, gewann sie eine Richtung, welche die Elemente des nationalen Widerstandes von einander riß. Schon entzogen sich einzelne Weichbilde der Herrlichkeit des Adels oder entsetzten die von diesen bestellten Alcalden; die Merindades Castilien's, deren Regidor allezeit der Connetabel war, sagten sich von der Rechtspflege desselben los; in den neu eingesetzten Stadträthen behaupteten Zünfte das Übergewicht; es sah sich der Hidalgo aus seiner früheren bürgerlichen Stellung verdrängt, der Ricohombre in seinen wohlerworbenen Rechten geschmälert; aus dem Kampfe gegen das Königthum hatte sich zugleich ein Ringen der democratischen Elemente gegen die höhere und niedere Aristocratie entwickelt. Von dieser Lage der Dinge in Kenntniß gesetzt, gab Karl dem Cardinal Adrian in dem Connetabel Iñigo Velasco und in dem Admiral Fadrique zwei Mitregenten zur Seite, an denen die Aristocratie Castilien's mit Liebe und Vertrauen hing. Der Hauptgrund ihrer Beschwerden war gehoben, seit Männer aus ihrer Mitte an die Spitze der Verwaltung traten. Seit dem Augenblicke wurde sie nicht allein in ihre frühere Stellung zum Thron zurückgeführt, sie sagte sich nicht allein los von der Sache der Comuneros, sie stellte sich und ihre Hintersassen zur Verfügung eines Königs, von dessen Machtsprüchen weniger zu besorgen stand, als von dem Streben der Bürgerschaft *). Die Geistlichkeit hatte sich überall nicht in dem Maaße an der Bewegung betheiligt, wie der Adel, weil der König die Inquisition stützte und diese dem Eindringen der protestantischen

*) **Maldonado, Historia de las comunidades.**

Lehre einen festen Damm entgegensetzte. Bis auf Antonio de Ocuña, Bischof von Zamora — ihn soll die Hoffnung auf Erlangung des erzbischöflichen Stuhles in Toledo gestachelt haben — hielt kein Praelat von Bedeutung an der Aufgabe der Junta.

Gegen Thron, Adel und Geistlichkeit verfolgte der dritte Stand sein Ziel mit einer Ausdauer und Aufopferung, die eines minder unglücklichen Ausganges würdig gewesen wäre. Fühlte er, daß eine neue Zeit hereinzufluthen drohte, um auf den Trümmern spanischer Nationalität die absolute Monarchie aufzubauen? Es war der letzte große Kampf für die von den Vätern geerbte Unabhängigkeit. Schon waren die städtischen Banner zusammengestoßen, ein starker, einiger Haufe, dem Adel und den königlichen Söldnern an Zahl vielfach überlegen. Aber während ihres siegreichen Vordringens gab die Junta die Verhandlungen mit Karl nicht auf. Immer umfassender wurden ihre Forderungen, die nichts Geringeres bezweckten, als eine gänzliche Umgestaltung des politischen Lebens von Castilien. Dem wiederholten Verlangen, daß der König nach Spanien zurückkehren und sich des geleisteten Eides auf die Fueros nicht durch den Papst entbinden lassen wolle, waren folgende Artikel angehängt, die hier um so mehr ihre Aufzählung finden mögen, als die wunden Stellen in der bisherigen Verfassung Castiliens, so wie die Aufgabe, welche sich die Comuneros gesteckt hatten, aus ihnen besonders anschaulich hervortreten *).

1) Der geheime Rath wird dergestalt besetzt, daß in jedem Bisthum Castiliens drei gelehrte, rechtliche Männer, die mindestens das vierzigste Jahr erreicht haben, erkoren werden, aus welchen der König oder dessen Stellvertreter einen auswählt, der dann zeitlebens als Oidor gilt.

---

*) Capitulos de lo que ordenaban de pedir los de la Junta. In der Coleccion de documentos ineditos. Th. I.

2) Die Cortes anlangend, so senden die lugares realengos eines jeden Bisthums zu ihnen zwei Procuradoren, von denen der Eine Hidalgo, der Andere Bürger sein muß. Außerdem sendet jedes Bisthum einen Kleriker, zwei Mitglieder des Ritterstandes und zwei Vertreter der Ordensgeistlichkeit, nämlich einen Franciscaner und einen Dominicaner. Wird auf den Cortes eine Klage gegen den König vorgebracht, so muß diese vor dem Schlusse der Diät ihre Erledigung finden.

3) Bei Minderjährigkeit, Geisteskrankheit oder Abwesenheit des Königs bilden die Procuradoren und Mitglieder des geheimen Raths Cortes und wählen hier einen Gobernador aus dem Stande der Ritterschaft, der fortan in Gemeinschaft mit dem Rath die Regierung übernimmt.

4) Der König kann keinen Corregidor ernennen, sondern am ersten Tage des Jahres erwählt jede Stadt drei Hidalgos, jedes Dorf drei Labradores, aus denen der König oder dessen Stellvertreter einen Hidalgo und einen Labrador aussucht, deren jeder immer für drei Jahre als Alcalde die bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit üben soll. Gleichzeitig und auf ähnliche Weise erfolgt die Bestellung der Alguazils.

5) Pfründen jeder Art sollen erst bei ihrer Erledigung und zwar ausschließlich an solche vergeben werden, die in den castilischen Reichen geboren sind. Letzteres gilt auch von der Besetzung der Hofämter und aller Würden im Orden von San Yago.

6) Von Ämtern, Beneficien und Würden irgend welcher Art darf Keiner mehrere gleichzeitig inne haben.

7) Die zu Alcalden oder Regidoren Gewählten müssen mindestens dreißig, die Mitglieder des Rathes mindestens vierzig Jahr alt sein.

8) Die königlichen Einkünfte sollen über die Höhe nie hinausgehen, die sie unter Isabella erreicht hatten. In Ca=

stilien darf kein anderes Geld, denn das aus den dortigen Münzen hervorgegangene, in Umlauf gesetzt werden.

9) Brod und Fleisch sollen nicht ohne besondere Erlaubniß der Cortes einen Gegenstand der Ausfuhr abgeben.

10) Der König darf kein Grundstück der Krone, noch die aus diesem fließenden Renten veräußern.

11) Der König ist gehalten, an die Städte den in früheren Zeiten entrissenen Grundbesitz zurückzugeben; geschieht dieses nicht, so dürfen sich die Städte eigenmächtig denselben aneignen.

12) Jedermann ist zum Tragen der Waffen berechtigt. Jeder Bürger des menor estado, d. h. dessen Vermögen sich nicht auf die Summe von 50,000 Maravedis beläuft, muß im Besitze von Schwert und Dolch, von Pike, Schild und Eisenhut sein; wer zum mediano estado gehört, d. h. mehr als 50,000, jedoch nicht über 200,000 Maravedis besitzt, muß außer den obengenannten Waffen auch einen Harnisch aufzeigen können. Wer zum mayor estado gerechnet wird, d. h. dessen Vermögen den Werth von 200,000 Maravedis überschreitet, muß über zwei Schwerter und zwei Dolche — für sich und den Diener — Pike, Hellbarde, Schild, Harnisch und Halsberg verfügen können. Es sollen aber jährlich am Tage von San Yago Alcalden und Regidoren bei den Bürgern Waffenschau halten und die Nachlässigen in gebührende Strafe nehmen*).

13) Wer allezeit seine Waffen und sein Streitroß führt, gilt als freier Mann und unterliegt nur der Besteuerung des Hidalgo.

*) Diese Bestimmungen über die Waffenbereitschaft der Bürger entsprachen bis in die Einzelnheiten den Verfügungen niedersächsischer Städte am Schlusse der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts. Wie spät der Gebrauch der Feuerwaffe in Spanien größere Verbreitung fand, ergiebt sich aus dem letzten Kampfe gegen Granada, bei welcher Gelegenheit Isabella die wenigen Geschütze, deren sie sich bediente, aus dem Auslande bezog.

14) Die Bürger haben keine Verpflichtung, dem Könige und seinem Gefolge über die Dauer von drei Tagen hinaus Herberge zu geben.

15) In jedem bischöflichen Sprengel soll ein Buch gehalten werden zum Eintragen aller Renten, welche aus diesem Gebiete fließen. Diese Renten, deren Beitreibung zwei dafür ernannten Personen obliegt, sollen zum vierten Theile für Bestreitung des königlichen Hofhalts dienen und die übrigen drei Viertel auf die Wehrbereitschaft des Bisthums verwendet werden; letztere sind in einer Truhe zu verwahren, zu welcher die Alcalden den einen, die Regidoren den andern und eine vom Volke gewählte Person den dritten Schlüssel hat. Ein General-Verzeichniß des Inhalts aller in den Bisthümern gehaltenen Rentenbüchern soll in Toledo ausliegen.

16) Will der König Krieg führen, so muß er die Gründe, welche ihn dazu bewegen, den Cortes vortragen, welche dann, wenn sie solche für ausreichend erachten, aus den Mitteln ihrer Truhen für Aufstellung der Streitkräfte Sorge tragen.

17) Der Thronfolger gilt nicht eher für König, als bis er alle diese Artikel und die Fueros beschworen hat und erst wenn er das Zeugniß des geleisteten Eides vorzeigt, sollen ihm die Schlüssel zu den Festungen überantwortet werden.

Eine genauere Erzählung von den Einzelnheiten des Kampfes zwischen der Junta und der Regierung kann hier füglich übergangen werden. Es genüge die Bemerkung, daß, wie in Deutschland, so in Spanien Adel und Städte die bisher behauptete Stellung zum Königthum einbüßten, weil beide sich von einander losgesagt hatten. Den vereinten Kräften derselben würde der Sieg gewiß gewesen sein; gesondert, konnte ihr Untergang eben so wenig in Zweifel gezogen werden. In Überschätzung ihrer selbst hatten die Comuneros den Adel von sich gestoßen und dem Könige war es leicht gefallen, die verletzten hohen Kronvasallen auf seine

Seite zu ziehen. Sie waren es, die, von dem landsässigen unteren Adel gefolgt, den Tag bei Villalar entschieden und damit die Erwartungen des dritten Standes für immer vereitelten. Denn mit der ersten Niederlage der städtischen Geschwader war der mächtige Bund zerrissen. Die Zahl seiner Mitglieder war zu groß, die Spaltung in den einzelnen Gemeinden selbst zu bedeutend, als daß die zu einem raschen und thatkräftigen Handeln erforderliche Einigkeit hätte behauptet werden können. Die gestürzte Aristocratie in den Städten richtete sich wieder auf und begann ein überall mit Erfolg durchgeführtes Ringen gegen den neuen Rath. Mit der zersprengten Junta verlor die Bewegung ihren Mittelpunct, mit Juan de Padilla den begeisterten und begeisternden Führer*). Eine Stadt nach der andern gab Gegenwehr auf und nahm die königliche Gnade in Anspruch. Nur Toledo, wo Maria, Juan's Wittwe, und mit ihr der Bischof von Zamora, die unteren Schichten der Bevölkerung beherrschte, verharrte im Widerstande. Als aber der Bischof in der Nacht entwich — er schlug die Straße nach Navarra ein und wurde bei Logroño ergriffen — Antonio de Zuniga die Belagerung mit Nachdruck betrieb und drinnen die Zahl der königlich Gesinnten mit jeder Stunde an Bedeutung gewann, da verzweifelte auch Maria am Gelingen und Verkleidung schützte sie auf der Flucht nach Portugal, während Toledo sich ergab.

Dieses Ereigniß hemmte nicht bloß den Fortgang der politischen und industriellen Entwickelung Spaniens, sondern vernichtete zugleich die Errungenschaften einer weiten Vergangenheit. Es bot dem Könige, als er in Santander ans Land stieg, die erwünschte Gelegenheit, als Sieger und Rächer den unterworfenen Landschaften Gesetze vorzuschreiben.

*) Die motivirten Urtheilssprüche über Juan de Padilla und verschiedene andere Häupter der Comuneros finden sich in der **Coleccion de documentos ineditos.** Th. I.

Vom Norden Alt-Castiliens bis nach Valencia kein Widerstand, nichts von dem trotzigen Freiheitsstolze, dem er wenige Jahre zuvor in den Städten begegnet war. Auf dem Marktplatze von Valencia wurde der Graf von Benevente enthauptet, welcher die Geschütze der verbündeten Städte befehligt hatte. In Medina-del-Campo büßten die Procuradoren von Guadalaxara und Segovia mit dem Tode. Der Graf von Salvatierra, welcher sich den Comuneros angeschlossen hatte, starb im Kerker und wurde in seinen Ketten begraben.

Nun herrschte Karl mit freier Gewalt, jener lästigen Fesseln entledigt, denen er sich bei seiner ersten Ankunft in Spanien hatte fügen müssen. Die Städte schickten geschmeidige Vertreter zu den ausgeschriebenen Cortes, und wenn in Einzelnen derselben die Erinnerung an die Würde und Gerechtsame ihres Amtes lebendig wurde, so verfehlten die Drohungen oder Verheißungen des Hofes ihr Ziel nicht. Wie rasch diese Umwandlung erfolgte, beweist die Instruction, welche Toledo seinen zu den Cortes in Valladolid (1523) gesandten Procuradoren mitgab. Das frühere Selbstgefühl, das starke Bewußtsein bürgerlicher Ehre ist geschwunden. Man wagt seine Bitten nur auf solche Gegenstände zu richten, für die sich entweder schon früher königliche Diener ausgesprochen haben, oder deren Erfüllung doch bei der Regierung keinerlei Anstoß geben kann, ja die zum Theil schmeichelnd in die nicht ausgesprochenen Richtungen derselben eingehen. Man bitte beim Könige, heißt es hier*), den Grafen Belalcazar zur Herausgabe aller der Stadt entrissenen und von letzteren angekauften Grundstücke um so mehr anzuhalten, als der Graf schon längst von dem königlichen Rath dazu verurtheilt sei, aber bei den katholischen Königen

*) **Coleccion de doc. ined.** Th. **II.** Die beiden Procuradoren waren der Regidor und edle Ritter D. Gutierra de Guevara und der Jurado Alonso de Soya.

eine cédula de suspension zu erwirken gewußt habe. Es genössen die Bürger Toledo's der Freiheit von Brückengeld und Hafenabgaben; aber die königlichen Einnehmer begehrten stets die hierauf bezügliche Originalurkunde zu sehen und da solche nicht jedem Bürger mitgegeben werden könne, so bitte man, daß statt ihrer eine vom Stadtschreiber besorgte Copie für ausreichend erklärt werden möge. Sodann: es hätten der Erzbischof, dessen Capitel, Klöster und Comthureien ihre eigene Gerichtsbarkeiten innerhalb der Stadt, die nicht immer nach Recht verführen; man wünsche, daß diesem Übelstande Abhülfe gewährt werde. Und um den übeln Eindruck zu verwischen, der möglicher Weise durch diesen Wunsch hervorgerufen werden konnte, folgt unmittelbar darauf das Gesuch, der heiligen Inquisition ihr unverkürztes Recht wiederzugeben, wie zur Zeit der katholischen Könige.

So tief konnte Toledo, die stolzeste Königsstadt Spaniens, innerhalb weniger Monate sinken!

Von nun an ging Karl sicheren Schrittes seinem Ziele entgegen, den Antheil der Stände an der Regierung auf ein möglichst geringes Maaß zu beschränken. Darin beruhte die Macht der Krone Frankreichs, daß sie, ungeirrt durch Einreden von Vertretern, unabhängig vom Willen und den Wünschen des Adels, der Geistlichkeit Herr, die städtischen Gemeinen bevormundend, über die Kräfte aller Stände gleichmäßig gebot. Wollte Karl über die solchergestalt geschlossene Macht eines nebenbuhlerischen Königs den Sieg davon tragen, gleichzeitig Venedig Gesetze vorschreiben, Rom seinem Willen unterordnen, seine Rechte auf Mailand wahren, über die Fürsten des deutschen Reiches als wahrer Kaiser herrschen, mit Osmanen zu Land und Meer den Kampf durchführen und den Launen Heinrichs VIII. von England gegenüber eine unabhängige Stellung behaupten, so mußte Spanien mit Blut und Geld ihm dienen, widerstandslos, wie ein eigenhöriger Mann. Darin erkannte er seine Auf=

gabe. Sie war aus der Richtung der Zeit erwachsen und fand deshalb in ihr die kräftigste Stütze.

Seit den Granden ein Mal die Überzeugung geworden war, daß ihnen von Seiten des dritten Standes mehr Gefahr drohe als vom Könige und sie im Kampfe mit Juan de Padilla den Thron gerettet hatten, schlossen sie sich unbedingt der Krone an. Sie duldeten es, daß Karl sie in Entfernung von der Residenz hielt, um ihnen auch den Anschein einer gebieterischen Stellung zu nehmen; sie fügten sich seinem Wunsche, sich mit der Hofhaltung auf ihren Schlössern zu begnügen, um so lieber, als sie sich hier der Täuschung der Unabhängigkeit hingeben konnten. Die Grundfeste ihrer Macht aber wurde durch nachfolgende, von Karl herbeigeführte Umgestaltung ihrer Verhältnisse als Lehensherren gebrochen. Bis dahin waren die Hidalgos meist in den Dienst des höheren Adels getreten, welcher an der Spitze dieser Männer, die den Krieg als die eigentliche Aufgabe ihres Lebens betrachteten, die Schlachten des Königs schlugen. Aber Karl's Kriege wurden nicht innerhalb Spaniens, sondern im Auslande geführt, sie gingen nicht, wie die früheren Kämpfe gegen Ungläubige, aus einem nationalen Gefühle hervor, sondern fanden ihre Entstehung in der europäischen Politik des Königshauses. Zur Theilnahme an denselben waren die Granden nicht verpflichtet, und gesellten sie sich dem königlichen Heere bei, so fiel ihre Gegenwart unbequem, weil über die ihnen untergebenen Gerüsteten dem Oberbefehlshaber keine freie Verfügung zustand. Jetzt aber folgte der Hidalgo, weil Spanien seiner Thätigkeit kein Feld bot, dem an ihn ergangenen Rufe und trat in des Königs Dienst. Dadurch geschah es, daß das Gewicht, welches die Granden bis dahin im Heere geübt hatten, seine Bedeutung verlor. Dazu kam, daß Karl nur spärlich in Spanien Hof hielt und man deshalb die hohen Kronbeamten selten in der Ausübung ihrer Ämter gewahrte. Als sie einsahen, daß sie

sich zu weit von den Communen entfernt hatten, war es bereits zu spät. Seitdem zogen sie sich in ihre maurischen Paläste zurück, lebten hier in einsamer Pracht, am Genuß einer theuer erkauften Capelle sich erfreuend, von einer eigenen Leibwache umgeben und indem sie die Etiquette des Hofes in ihren Schlössern einführten, wähnten sie sich noch im Besitze der früheren Macht. Aus kriegerischen Clans wurden sie verweichlichte, jedes Einflusses auf den Staat beraubte Schwelger. Ihr Ehrgeiz beschränkte sich auf Wetteifer in Prachtliebe. In Folge dessen wurde der reiche Grundbesitz mit Schulden überlastet, ihr Ansehn beim Volke fiel und sie, die einst die Nebenbuhler der Gekrönten abgegeben hatten, gefielen sich im Laufe der Zeit darin, als dienende Große an den Hof zurückzukehren.

Seit dem Tage von Villalar deutete Karl den Städten an, welche Vollmacht sie ihren Procuradoren ertheilen sollten; er befahl, daß man zuvor die königliche Proposition genehmige, ehe Wünsche und Beschwerden vorgebracht würden; er gestattete keine Sitzung außer in Gegenwart seines Praesidenten und wußte die Deputados durch Gnadenbezeugungen zu gewinnen. Die Umwandelung der Verhältnisse ging so weit, daß man bald große Summen daran setzte, um gewählt zu werden, weil dadurch der Weg zu Ehre und Reichthum angebahnt wurde. Andrerseits hing die Geistlichkeit vom Könige ab, weil von ihm die Besetzung der hohen Praelaturen ausging. Dankbarkeit knüpfte die Gebietenden derselben an ihn. Rom konnte gegen den König nicht schützen, wohl aber der König gegen Rom.

So gelang es Karl, die letzte Einheit zu zerreißen, welche so oft die drei Stände in ihrem Ringen gegen die Krone behauptet hatten. Der innere Zusammenhang der Cortes wurde gebrochen und wenn der König auch Bedenken trug, den äußeren Bau derselben gänzlich zu zertrümmern, so schnitt er ihm doch die Lebenskraft ab. Wurden die Cortes beru-

fen, so geschah es nur, um sie zu Geldbewilligungen zu nöthigen. Fragen über Krieg und Frieden und Abschluß von Bündnissen wurden ihnen nicht mehr vorgelegt. Karl unterhandelte mit den Ständen möglichst einzeln; er suchte sie untereinander immer fern zu halten und berief meist nur den Brazo, dessen er zunächst bedurfte. Die öffentliche Ruhe schirmte nicht mehr der bewaffnete Bürger, sondern des Königs stehendes Heer. Wer aber schirmte gegen dieses die Fueros des Landes?

Was keiner seiner Vorgänger in der Regierung hätte wagen dürfen, ein unmittelbares Eingreifen in die gesetzliche Form der Vertretung, gelang dem Könige vermöge der unter den Ständen vorherrschenden Spaltung. Als in seinen Heeren wegen Mangels an Sold Aufstände ausbrachen, berief er die Stände Castilien's (1538) nach Toledo und erließ seine Proposition dahin, daß eine Abgabe — sie ist unter dem Namen der Sisas bekannt — auf den Verbrauch von allen Lebensmitteln gelegt werden möge. Die Geistlichkeit ging ohne Zögern auf die Forderung ein; der Adel aber, voll Unwillen, daß ihm die erbetene Erlaubniß, zuvor mit den Procuradoren Rücksprache nehmen zu dürfen, nicht gestattet war, verweigerte die Annahme des Vorschlages mit der Erklärung, daß seine Freiheit und Ehre die Entrichtung von Abgaben um so weniger zulasse, als er nur mit seiner Person dem Könige zu dienen verpflichtet sei. Es war vornehmlich der Einfluß von Velasco, dem Connetabel von Castilien, der diesen unerwarteten Widerstand hervorgerufen hatte. Als deshalb der König den Connetabel mit heftigen Worten anließ, erwiederte dieser: „Eure Majestät wolle nicht vergessen, daß, so klein ich bin, mein Gewicht viel ausschlägt*).“ Die Cortes wurden aufgelöst und in der bisherigen Vollständigkeit nie wieder berufen. Sie bestan-

---

*) »Mirarlo ha V. M. qui si bien soy pequeño, peso mucho!«

den für die Zukunft, wenn sie, wie gewöhnlich nach Ablauf von drei Jahren zusammentraten, nur aus den 36 Procuradoren von 18 Städten und der Adel ging seines schönsten Rechtes verlustig *).

So verfolgte Karl systematisch sein Ziel, dem Staat neben der religiösen auch eine politische Einheit zu geben, ein Ziel, dem auch Philipp II., aber mit ungleich größerer Schonungslosigkeit nachging. Schon unter dem Erstgenannten gelangte die königliche Gewalt in Spanien zu einer Höhe und Festigkeit, wie sie in Frankreich erst um ein Jahrhundert später durch Richelieu durchgebildet werden sollte.

Nach langem Mühen gelang es Karl im Jahre 1524 bei Clemens VII. die Ausfertigung einer Bulle zu erreichen, welche ihn von dem vor Granada beschworenen Vertrage seiner Vorgänger entband, ihm erlaubte für die Bekehrung der Mauren mit Nachdruck zu verfahren und die Widerstrebenden der Freiheit zu berauben. Doch scheute sich Karl, diese Bulle sogleich zu veröffentlichen, da schon beim ersten Gerüchte vom Inhalte derselben fünftausend maurische Familien aus dem Königreich Granada nach Africa übersetzten und der Adel, welcher mit den Vasallen auch seine Einkünfte verlor, laute Klage erhob. Im Februar 1525 berief der König eine aus dem General-Inquisitor, den Mitgliedern des hohen Raths von Castilien und Aragon, den Großwürdenträgern der drei Ritterorden und einigen Bischöfen und Doctoren des canonischen Rechts besetzte Junta, welche auf seine Anfrage sich dahin aussprach, daß die früher durch Zwangsmittel erreichte Taufe der Mauren als in Kraft bestehend betrachtet werden müsse. Alsbald wurde eine aus dem Bischofe von Guadix, einem Franciscaner und einem Dominicaner bestehende Commission nach dem Königreich

---

*) Sempere, Considérations etc. Th. I.

Valencia gesandt, um die Kinder der früher Übergetretenen in den christlichen Bund aufzunehmen, die Apostaten zum Christenthum zurückzuführen und die Moscheen in christliche Kirchen umzuwandeln. Kaum daß sich irgendwo Widerstand zeigte; nur wenige Apostaten wagten es, die Frist von dreißig Tagen verstreichen zu lassen, ohne sich als Reuige zur abermaligen Taufe zu melden. Erst nach diesem Erfolge ließ Karl die Bulle veröffentlichen und den Mauren in Valencia bei Androhung der Sclaverei verbieten, ihre Wohnstätten zu verlassen, oder ihr Eigenthum zu verkaufen. Zugleich wurde dem dortigen Adel bei Strafe der Ausstoßung aus der Kirchengemeinschaft anbefohlen, die Mauren zum Beiwohnen der Messe und zur Heiligung des Sonntages zu zwingen, sie aller Waffen, bis auf ein Messer, zu berauben und die Moscheen zu schließen. Überdies legte der General-Inquisitor den Delegirten des heiligen Tribunals in Valencia die Verpflichtung auf, die Namen der muhamedanischen Mauren und solcher christlichen Herren, die nicht mit der vorgeschriebenen Strenge gegen ihre ungläubigen Unterthanen verführen, zu verzeichnen. Das Einzige, was eine zum Könige gesandte Deputation der Unglücklichen erreichte, war die Verlängerung der Frist um vierzehn Tage, daß die Überfahrt nach Africa verwahrt blieb. Daß, dem Gerüchte zufolge, alle, welche die Segnungen des Christenthums verschmähen würden, nach einem Nordhafen Spaniens abgeführt werden sollten, um nach einer nicht namhaft gemachten Verbannungsstätte gebracht zu werden, entmuthigte die Mauren dergestalt, daß die meisten der in Valencia Ansässigen sich abermals der Taufe unterzogen. Aber die Bewohner der Sierra griffen zu den Waffen und konnten erst nach langem Kämpfen zur Unterwerfung gezwungen werden. Hiernach beugten sich auch die Mauren in Aragon und Catalonien, so daß bereits im Jahre darauf (1526) alle äußere Spuren des Islam aus Spanien verschwunden waren.

Seitdem kam für diese jungen Christen der Name Morisken, statt Mauren auf.

Ein Verfahren der Art konnte am wenigsten geeignet sein, in den Nachkommen der Eroberer die Überzeugung von der göttlichen Wahrheit der Lehre Jesu zu begründen. Die Gebote und Verheißungen des Propheten von Mecca blieben ihr heiligstes Eigenthum, das Zwang mit dem erborgten Ritus des Christenthums verdecken ließ. Dadurch wurde der Thätigkeit der Inquisition, welche die der heimlichen Ketzerei Verdächtigen mit Lauschern umstellte, ein umfangreiches Gebiet angewiesen.

Härter noch verfuhr Karl in Granada. Sein Gebot erheischte, daß die Morisken ihre arabischen Familiennamen aufgeben, sich nur der castilischen Sprache bedienen, Kleidung nach spanischem Zuschnitt tragen, Frauen den üblichen Schleier ablegen sollten. Wurde der König durch den Klageruf der Geängstigten bewegt? War überall sein Gebot aus Habsucht hervorgegangen? — er verschmähte das Geschenk von 80,000 Ducaten nicht, welches die Morisken von Granada ihm darbrachten und nahm das Edict zurück. Aber der Druck lastete schwer auf der moriskischen Bevölkerung. Franciscaner und Dominicaner verhetzten das Volk zu Gewaltstreichen gegen die Verhaßten, denen kein Rechtsspruch günstig war. Die Inquisition zeigte sich geschäftig im Abhalten von Autos-da-fe, überall rauchten Scheiterhaufen und dennoch wuchs die Zahl der Renegaten. Es war eine langsame Ausrottung des gewerbfleißigen Volkes, für welches der grundbesitzende Adel vergeblich Fürsprache einlegte*).

Der Grund zur Theocratie in Spanien war durch Ximenez gelegt; der Ausbau derselben erfolgte durch den Orden Loyola's. Die Jesuitengeneräle Lainez und Aquaviva, welche auf Iñigo folgten, schufen jenes tiefe und kunstreiche

---

*) Circourt, Hist. des Mores Mudejares etc. Th. II.

System in der Politik, welches diesen Orden vor allen andern auszeichnet. Scheinbar nur mit dem Heile der Seelen beschäftigt, waren diese Männer weit entfernt, sich mit dem Erforschen der Gewissen zu begnügen. Die geheimsten Richtungen der Politik blieben ihnen nicht verborgen; sie fühlten sich, zur Verherrlichung Gottes und Iñigo's, berufen, in allen weltlichen Angelegenheiten die Leiter abzugeben. Mit ihnen, die nach der kürzesten Zeit in allen größeren Städten Spaniens ihre Collegien besaßen, und mit der wachsenden Macht der Inquisition sank die Reinheit und Unabhängigkeit der spanischen Kirche in gleichem Maaße, als die Zahl der Klöster sich mehrte *). Das war der Unterschied zwischen der Richtung eines Ximenez und der Theocratie, welche seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts ihr Gewebe um Spanien spann, daß während Ersterer Strenge der Zucht und Reinheit des Wandels, ein hartes Büßerleben und freudige Hingebung für den Glauben verlangte, die Letztere nur Herrschaft wollte, gleichgültig in der Wahl der Mittel sie zu gewinnen und zu behaupten.

Den geschichtlichen Bau einer Verfassung brechen und an die Stelle der ständischen Rechte den Ausspruch des königlichen Willens als einziges und letztes Gebot pflanzen, erheischt nur den Besitz von ausreichenden Mitteln der Gewalt, Consequenz des Willens, sicheres Erfassen des vorgesteckten Zieles und den Muth, sich über rechtliche Bedenken hinwegzusetzen. Schwieriger ist es, die erworbene Macht mit Weisheit zu benutzen, die individuellen Richtungen in denen des Volkes aufgehen zu lassen, aus dem Wohlstande des letzteren nicht etwa nur nach Belieben zu schöpfen, sondern die Quellen desselben zu erweitern, seine Segnungen allen Abstuffungen der Gesellschaft auf eine den Verhältnissen

---

*) Im Jahre 1480 besaß Salamanca neun Klöster und 38 Jahre später zählte es deren neun und dreißig.

entsprechende Weise zuzuführen. In dieser Beziehung war die Thätigkeit Karls eine überaus geringe. Weil Deutschland, Italien und die Niederlande seine Aufmerksamkeit vorzugsweise in Anspruch nahmen und sein Verweilen in Spanien gewöhnlich nur vorübergehend war, kannte er des Landes wahre Bedürfnisse nicht. Die hier bestellten Räthe gehörten, der Geburt nach, zum Theil dem Auslande an; viele derselben dachten nur an die eigene Bereicherung; es war keiner unter ihnen, der sich mit Liebe Spanien hingegeben, die Mängel der Verwaltung bis zu ihrem Ursprunge verfolgt, den Bedürfnissen des Volkes mit schöpferischem Geiste genügt hätte. Wurden dann Klagen laut, oder deutete die Verringerung der königlichen Gefälle auf Abnahme des Wohlstandes, so zeigte sich selten ein Bestreben, das Übel zu heilen, meist im Spähen nach neuen Zuflüssen für den Schatz erfinderischer Scharfsinn. Mit jedem Jahre stiegen die Forderungen Karls für die Durchführung seiner Kriege. Ihn selbst trog der Gedanke, innerhalb einer bestimmten Zeit die Stellung im Gebiete der äußeren Politik errungen zu sehen, nach welcher er sich ausschließlich der inneren Verwaltung seiner Staaten hinzugeben gedachte. Aber das Ziel wurde, nach menschlicher Weise, immer ferner gerückt, die Lösung der Aufgabe immer verwickelter und erst als er lebensmüde, nach Einsamkeit verlangend, die Krone vom Haupte genommen hatte, gehörte er Spanien ganz an, nicht als König, sondern als Beter.

Ein venetianischer Berichterstatter *) giebt aus der Zeit des Anfangs der Regierung Karls folgende aphoristische Bemerkungen. Die Gotteshäuser und reichen Bischöfe Castiliens, so wie die dortigen Granden — die Einnahmen der letzteren belaufen sich auf etwa 800,000 Ducaten — sind

---

*) **Eugenio Albèri**, Relazioni degli ambasciatori veneti. Th. I.

von Abgaben jeder Art befreit. Dagegen dienen sie im Kriege mit ihrem Gefolge auf eigene Kosten und können etwa 15000 Hommesd'armes und Gineten und 25000 Fußgänger stellen und für die Dauer von drei Monaten im Felde erhalten. Der König bezieht, abgesehen von den Einkünften der Großmeisterschaften der drei Ritterorden, jährlich ungefähr 150,000 Ducaten aus Indien und 550,000 Ducaten aus Castilien. Die hiervon zu bestreitenden Ausgaben sind höchst beträchtlich. 140,000 Ducaten sind für die Erhaltung von 7000 Hommesd'armes erforderlich; 100,000 Ducaten dienen als Jahrgelder für zweitausend castilische Adliche, deren jeder funfzig Ducaten erhält und dafür auf den Fall des Krieges dienen muß; 7000 Ducaten werden für Festungen und Geschütze, 50,000 für Gerichtsbeamte, 100,000 Ducaten für Geschenke an Granden verwendet, um diese dem Hofe geneigt zu erhalten. Im Ganzen bezieht Karl von Castilien und Flandern etwa eine Million Ducaten Einkünfte und ist dafür, abgesehen von gewissen Hofgeschenken, zu denen er durch den Brauch verpflichtet wird, 950,000 Ducaten zu verausgaben verpflichtet, so daß dem reichsten Erben der Welt am Schlusse des Jahres kein Überschuß verbleibt und er ohne das Extraordinarium von Castilien, das meist aus dem eingezogenen Vermögen von Ungläubigen besteht, kaum ausreichen würde.

Ausführlicher behandelt diesen Gegenstand der 1532 abgefaßte Bericht des Venetianers Niccolo Tiepolo *). Hier heißt es: Die Einkünfte aus Sicilien und Neapel sind zum großen Theile schon von Karls Vorgängern verpfändet oder verkauft; dasselbe gilt bis zu einem gewissen Grade auch von den Gefällen aus den spanischen Reichen; doch zahlen letztere ihr Ordinarium und außerdem bei besonderen Gelegenheiten — z. B. bei des Königs Vermählung (1526) mit Isabella

*) Ebendaselbst.

von Portugal, wo sie 400,000 Ducaten schenkten — ein Extraordinarium. Die drei Großmeisterschaften werfen jährlich 200,000 Ducaten ab. Die Einnahme aus Indien, wo ein Fünftel des Gesammtertrages der Krone gebührt, schwankt, mag aber immerhin auf 150,000 Ducaten veranschlagt werden dürfen. Alle ordentlichen Einnahmen aus Spanien belaufen sich zusammen auf ungefähr eine Million Ducaten. Zu den außerordentlichen Einkünften aus demselben Lande gehört die Cruzada und die hin und wieder vom Papste bewilligte Abgabe von geistlichen Beneficien. Die Cruzada ist eine 1456 behufs der beabsichtigten Eroberung von Constantinopel ausgeschriebene Steuer *), die seitdem alle drei Jahre durch eine päpstliche Bulle erneuert ist und durchschnittlich im Jahre 200,000 Ducaten einbringt; die andere Abgabe besteht aus einem Viertel des jährlichen Werthes eines geistlichen Beneficiums, erfordert aber gleichfalls immer nach Ablauf von drei Jahren der wiederholten Erlaubniß zur Erhebung. Außerdem bietet der spanische Clerus dem Könige jährlich ein Geschenk von beiläufig 100,000 Ducaten. Sonach erreichen alle außerordentlichen Einnahmen aus Spanien etwa die Höhe von 430,000 Ducaten. Dazu kommen dann freilich noch manche andere Nebeneinkünfte, wie z. B. in der jüngsten Zeit, als Karl dem Könige von Portugal den Alleinhandel nach den Molucken auf einige Jahre für 400,000 Ducaten überließ. Seinem Bruder Ferdinand muß der König, der letztwilligen Verfügung seines mütterlichen Großvaters gemäß, jährlich 60,000 Ducaten herausgeben; dem Herzoge Ferrante von Calabrien, Sohn Federigo's von Neapel, zahlt er ein Jahrgeld von 30,000 Ducaten und eine gleiche Summe der Königin Germaine, Wittwe Ferdinands des Katholischen. Für Tafel, Jagd und Ca-

---

*) Die Angabe von der Entstehung dieser Steuer ist schwerlich die richtige, wie sich später ergeben wird.

pelle verwandte der Letztgenannte nur 50,000, Karl dagegen 150 bis 200,000 Ducaten*). Seine Artschiere und Hellebardiere**) kosten, ohne die Hauptleute mitzurechnen, jährlich 17,600 Ducaten. Von hundert Edelleuten, welche stets in der Nähe des Königs Dienst verrichten und denen ein entsprechendes Gefolge von berittenen Dienern beizurechnen ist, bezieht jeder durchschnittlich 200 Ducaten. Außerdem hält der König in Spanien 4000 Mann, die freilich nicht immer in Waffen sind und nur für die Zeit, daß sie unter der Fahne stehen, Sold bekommen. Von ihnen bezieht der Schwergerüstete 16, der leichte Reiter 12 Ducaten, so daß die ersteren, auf 2500 Pferde geschätzt, 40,000, die letzteren, aus 1500 Pferden bestehend, 18000 Ducaten erheischen. Zweitausend Fußgänger unter sechzig Hauptleuten, die an der navarresischen Grenze stehen, kosten 56,000 Ducaten. Ebendaselbst sind 1000 schwere Reiter und 1600 leichte Pferde aufgestellt, die, außer den Hauptleuten, mit 156,000 Ducaten abgelöhnt werden müssen. Für die Küste von Granada dienen zwölf Galeeren, die, wenn sie auch nicht immer vollständig ausgerüstet sind, doch jährlich 42,000 Ducaten in Anspruch nehmen. Andrerseits wird Andrea Doria für jede der funfzehn Galeeren, die er zu Barcelona hält, mit 6000 Ducaten entschädigt***). Nimmt man dazu die Besoldung der Statthalter und der Diener der Gerechtigkeit, die Kosten für Arsenäle, Festungen und Werften, so ergiebt sich, daß dem Könige von der Gesammteinnahme Spaniens wenig übrig bleiben kann.

---

*) Oder wie es bei Marina (Teoria de las Cortes, Th. II. S. 483) heißt: die katholischen Könige brauchten für ihre und ihres Gefolges Tafel täglich 12 — bis 15000 Maravedis, Karl aber das Zehnfache, nämlich 150,000 Maravedis.

**) Es waren hundert Artschiere, deren jeder 80 Ducaten erhielt und hundert castilische und hundert deutsche Hellebardiere, die eine Löhnung von vierzig Ducaten bekamen.

***) Im Ganzen hatte Karl damals über funfzig Galeeren zu verfügen.

Schon aus diesen Mittheilungen des Venetianers ersieht man, daß an dem spanischen Königshofe ein Luxus vorherrschte, der die Kräfte des Landes unverhältnißmäßig in Anspruch nahm; er schien unzertrennlich von der Kaiserkrone, die Karl trug und fand überdies in der zu Brüssel verlebten Jugend des Regenten Anklang. Nach der zweiten Vermählung Ferdinands des Katholischen gefiel sich der spanische Hof in einer Prachtliebe, die vornehmlich auf Rechnung der lebensfrohen, mit französischer Leichtigkeit den castilischen Ernst verscheuchenden Germaine de Foix geschrieben werden mag *). Die Verschwendung stieg unter Philipp I., der die prunkliebende Hoffitte aus den burgundischen Landen nach Spanien verpflanzte und namentlich den Gebrauch der Kutschen einführte. Mit der Thronbesteigung Karls I. wurde den andringenden Ausländern das Thor in Spanien geöffnet. Die Sitte der Fremde machte sich geltend und wenn damals die Moden von Neapel, Mailand, Wien und Brüssel in Madrid zusammenflossen, so sollte bald von hier aus eine Vorschrift für Tracht und Sitte sich über Europa verbreiten, die später von Versailles ausging **).

Die endlosen, an Spanien gerichteten Forderungen erkennen wir zum Theil aus einer Correspondenz ***) des kaiserlichen Hauses mit D. Alonso de Fonseca und dessen Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle in Toledo D. Juan Martinez Siliceo. Hier mögen folgende aus derselben ent-

*) Von ihr sagt Sandoval (Historia de la vida etc. de Carlos V. lib. I.) »Era amiga mucho de holgarse gandar in banquetes, huertos y jardines y en fiestas. Introduxo esta señora en Castilla comidas soberbias, siendo los castellanos, y aun sus reyes, mucho moderados en esto. Pasabansele pocos dias que no convidase ó fuese convidada. La que mas gastaba en fiestas y banquetas con ella, era mas su amiga.

**) Sempere, bibliot. españ. Th. II.

***) Sie umfaßt den Zeitraum von 1529 bis 1546 und findet sich in der Coleccion de doc. ined. Th. II.

nommene Einzelnheiten genügen. Im Jahre 1529, als Solyman der Prächtige sein Lager vor Wien aufgeschlagen hatte, gingen dem Schirmvoigt der Christenheit die Mittel zur Aufstellung eines Heeres ab. Deshalb erwirkte er beim Papste, daß dieser eine Bulle ausgehen ließ, kraft welcher alle geistlichen Güter in den Erbstaaten Karls mit einer Abgabe von 35 Procent ihrer Einkünfte belegt wurden. Für Spanien, dessen Kirchengut hierbei besonders in's Auge gefaßt war, wurde dem Bischofe von Zamora die Beitreibung dieser Auflage übertragen. 1532 richtete Karl an Castilien und Aragon die Bitte um eine außerordentliche Beihülfe wegen des Zuges auf Algier; kaum war diese gewährt, so wurde der Wunsch um Unterstützung für die Erhaltung der Festungen in Africa ausgesprochen und fand gleichfalls Genehmigung. 1546 stattete der König dem Erzbischof von Toledo seinen Dank für die Übersendung von 100,000 Ducaten aus, die behufs der Einnahme von Algier zusammengebracht waren.

Trotz der Höhe der feststehenden und der ungewöhnlichen Abgaben würde Spanien seinen Wohlstand noch lange haben behaupten können, wenn ein umsichtiges Finanzsystem angewandt wäre. Aber die immer steigenden Bedürfnisse erlaubten Karl nicht, auf die Klagen seiner Unterthanen zu hören; es wollte der Augenblick zunächst Befriedigung finden und gestattete keine Erwägung, ob nicht die Wunden, welche dadurch geschlagen wurden, unheilbar seien. Für eine geordnete Verwaltung blieb keine Muße übrig. Im Jahre 1550 hatte Karl fast sämmtliche Kroneinkünfte in Spanien, Neapel und Mailand verpfändet. Aber Heer und Flotte und das Erkaufen von Fürstenhöfen in Deutschland und Italien erheischten nicht nur eine Fortsetzung der bisherigen Ausgaben, sondern eine Steigerung derselben. Nun borgte der Herr, in dessen Reichen die Sonne nicht unterging, bei Banken und Kaufleuten des Auslandes und ertheilte ihnen dafür Privilegien auf Kosten des Handels und der Industrie

von Spanien. In manchen Zweigen erhielten sie den Monopol; der Antheil der augsburgischen Fuggers an dem Verkehr mit Indien war nicht geringer als der des Handelsstandes von Sevilla. Und selbst diese Übelstände würden zu ertragen gewesen sein, wenn nur dem Volke eine freie Bewegung verstattet worden wäre. Es würde ungerecht sein, wollte man den Mangel derselben ausschließlich und unmittelbar dem Könige zur Last legen. Aber dasselbe Machtgebot, mit welchem er die Fueros Castiliens knickte, wäre mehr als ausreichend gewesen, das Volk auch wider dessen Willen von den Hemmungen des Verkehrs zu befreien und die provincialen Interessen dem allgemeinen Wohl unterzuordnen.

Die Nachfrage des Auslandes nach seidenen Stoffen war so groß, daß Sevilla, trotz der reichen Seidenerndten in Andalusien, Valencia, Granada und Murcia, im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts Rohseide in Menge aus Hinterindien, der Levante und der Berberei bezog. Anstatt nun die Lebhaftigkeit dieses Verkehrs zu begünstigen, verbot Karl die Einfuhr von Rohseide, um die im Inlande gewonnene im Preise steigen zu machen; auf die Bitte der Cortes in Madrid (1552) um Rücknahme dieses verderblichen Verbotes antwortete der König nach seiner beliebten Weise, daß eine derartige Neuerung augenblicklich nicht angemessen erscheine. Einen gleichlautenden Bescheid hatte er den Cortes in Valladolid (1542) auf ihr Gesuch ertheilt, die Fremden in dem Aufkaufe von Wolle und Roheisen beschränken zu wollen. Man rechnet, daß im Jahre 1545 Brüssel 500,000 Ducaten, als Zahlung für seine dahin gesandten Tücher, aus Spanien bezog. Schon damals führte Spanien fast nur Rohstoffe nach den Niederlanden aus, während seine Einfuhr von dort in verarbeiteten Gegenständen bestand; es sandte im Durchschnitt jährlich 40,000 Ballen Wolle zum Werthe von mehr als 600,000 Ducaten nach Brügge und dieselbe Wolle kehrte als Gewebe in die spanischen Häfen zurück.

Den stärksten Absatz fanden die spanischen Manufacturwaaren auf den Märkten Americas. Gleichwohl sprachen die Cortes von 1552 den Wunsch nach einer Beschränkung dieses Absatzes aus, der die Preise von Tuch, Leder und Seidenzeuge im Mutterlande zu sehr emportreibe, während doch America einen Überfluß an feiner Wolle besitze und seinen Bedarf an Tüchern selbst erzielen könne. Besonders nachtheilig für die Entwickelung des Verkehrs im Innern wirkte der Provincialgeist. Der Castilier räumte dem Aragonesen keinerlei Vorzüge vor dem Ausländer ein; der Biscayner und Navarrese dachte nur an seine Fueros; eine Provinz widersetzte sich stets den Wünschen der andern, wenn gemeingültige Verordnungen berathen wurden. Dazu kam, daß der königliche Rath (consejo real), der früher aus Mitgliedern aller Stände zusammengesetzt war, jetzt nur aus Juristen bestand und die höchst gestellten Diener des Königs überwiegend aus dem Auslande genommen waren; beiden fehlte eine richtige Einsicht in die Verhältnisse von Handel und Gewerbe Spaniens *).

Wenn sich unter diesen erschwerenden Umständen gleichwohl ein Theil der spanischen Gewerbe noch einige Zeit in der früheren Bedeutsamkeit behauptete, so mag der Grund davon hauptsächlich in der inneren Organisation derselben gesucht werden. Gesetze, welche von den Gewerbetreibenden in den Städten entworfen und vom Staat bestätigt waren, beugten Betrügereien vor und leisteten für die Güte der Fabricate Gewähr; sie bestimmten die Dauer der Lehrjahre und die Prüfung der Meister. Letztere, welche die eheliche Geburt nachweisen und sich eines guten Leumunds erfreuen mußten, waren vom Waffendienste und der Verpflichtung zur Übernahme irgend eines städtischen Amtes befreit. Ohne die Prüfung als Meister genügend bestanden zu haben durfte

*) Sempere, Historia del luxo. Th. II. S. 34 ff.

keiner selbständig arbeiten. Um den Ruf seiner Stahlwaaren zu sichern, bestimmte Toledo, daß keine Waare der Art, die außerhalb der Stadt angefertigt sei, innerhalb derselben verkauft werden dürfe. Die Gesetze der Zünfte (cofradias) in Sevilla erstreckten sich vornehmlich auf Weberei von Seide, Leinwand und Baumwolle; die von Granada, wo die Söhne der Meister sich bei Erlangung der Meisterschaft einer Bevorzugung erfreuten, betrafen besonders die Production, das Spinnen, Färben, Weben und Verkaufen der Seide. Außerhalb des Königreichs Granada erzeugte Seide durfte in der Hauptstadt nicht verarbeitet werden; es war hier keinem Meister verstattet, mehr als vier Webestühle in seinem Hause zu haben, damit nicht Einzelne zu übermäßigem Reichthum gelangten, sondern ein gleichmäßiger Wohlstand möglichst verbreitet werde. Die Preise der Seidengewebe wurden von Geschworenen festgesetzt, diese Gesetze Granada's fanden im sechszehnten Jahrhundert auch in Jaen Annahme*).

Wie richtig Karl das Bedürfniß America's verstand, seinen bleibenden Reichthum auf Ackerbau — Colonien zu gründen und wie groß die Hindernisse waren, die zu dem Zwecke hier beseitigt sein wollten, ergiebt sich aus folgendem, im September 1531 in Sevilla erlassenen Ausschreiben**): „Obgleich sich America für den Anbau von Korn und Wein besonders geeignet zeigt, wird doch dieser ohne Fleiß und Vorliebe betrieben, weil die Bevölkerung das Einsammeln von Gold der Feldarbeit vorzieht. Da jedoch der Segen des Landes zunächst von einer zweckmäßigen Bestellung des Ackers abhängig ist und in den spanischen Reichen viele Menschen, trotz Arbeit und Mühsal, ihr Leben in Dürftigkeit hinschleppen, weil sie den Reichthum der überseeischen Welt nicht kennen, so muntern wir dieselben durch folgende

*) Apendice a la educacion popular. Th. III.

**) Real cedula de Carlos V. In der Coleccion de doc. ined. Th. II.

Bewilligungen zur Übersiedelung nach der neuen Welt auf. Wer sich zu letzterer entschließt, erhält freie Überfahrt, Beköstigung von dem Tage an, wo er in Sevilla, behufs der Einschiffung, eintrifft, bis zur Landung in der neuen Welt. Hier werden ihm während der Dauer eines Jahres alle Bedürfnisse geliefert und er bleibt für sich und seine Nachkommen zwanzig Jahre lang von Abgaben jeder Art frei. Die Indianer sollen ihm bei der Aufführung seines Hauses hülfreiche Hand leisten; es soll ihm in den ergiebigsten Gegenden Grundbesitz zum vollen Eigenthum angewiesen, eine Kuh und ein Schwein geliefert und für seinen ersten Sohn, der dort heirathet, dieselbe Unterstützung zugesichert werden."

Es zeigte sich durchweg bei der Regierung eine väterliche Fürsorge für die Urbewohner der neuen Welt und man sieht, daß sie den Gedanken Isabella's, die Trägerin des Christenthums daselbst zu werden, rastlos verfolgt. Ein Ausschreiben Karl's vom 17. November 1526 *) lautet also: „Ich habe mit Schmerz von der entsetzlichen Behandlung gehört, welche den Indianern durch spanische Christen zu Theil wird; daß man sie härter als Sclaven behandelt, sie ihrer Habe beraubt, in Bergwerken und bei Perlenfischereien auf die grausamste Weise verwendet, also daß viele derselben geflüchtet, viele eine Beute des Todes geworden sind. Solches widerstrebt der Menschlichkeit und der mir von Gott gestellten Aufgabe, die Seelen dieser Ungläubigen dem lebendigen Glauben an den Gekreuzigten entgegenzuführen. Deshalb wird hiermit dem höchsten Gerichtshofe zu Santo Domingo auf der Insel Española, so wie den Statthaltern, Alcalden und Justicias auf den übrigen Inseln und auf dem Festlande der Befehl ertheilt, mit Fleiß darauf zu achten, daß diesem Unwesen gesteuert werde, daß keiner, wer es auch sei, sich erkühne, einen Eingeborenen als Sclaven

*) Coleccion de doc. ined. Th. I.

zu behandeln, oder ihm Sclavenarbeit zuzutheilen. Wir gebieten ferner, daß niemand eine Entdeckungsreise zu Land oder Meer antreten soll, ohne ein Mal zwei von dem Rath von Indien erwählte Geistliche mitzunehmen, die darüber zu wachen haben, daß die Eingeborenen weder körperlich mißhandelt, noch beraubt oder in ihren Rechten beeinträchtigt werden; sodann einen Dolmetscher in seiner Umgebung zu haben, der die Indianer bedeute, daß man nur gekommen sei, ihren Zustand zu bessern und sie dem ewigen Heil entgegenzuführen. Nur wenn Indianer sich der Aufnahme der Priester weigern, oder sich der Besitzergreifung des Landes mit bewaffneter Hand widersetzen, ist es — aber nie ohne Bewilligung der Geistlichen — erlaubt, gegen sie als Feinde zu verfahren. Kein Indianer soll durch Mittel der Gewalt zu irgend einer Arbeit genöthigt werden; nur wenn er freiwillig sich zu Diensten erbietet, darf man seine Kräfte benutzen."

Wie der Entdecker der neuen Welt, so hatte D. Hernando Cortes mit Neid und Verläumdung den Kampf zu bestehen. Daß er vom Könige zum gobernador y capitan general von Neuspanien und zum Marques del Valle Guajaca ernannt wurde *), zeugt von der Anerkennung von Seiten Karls, der sich aber später von Verläumdern gegen den Helden einnehmen ließ. Deshalb konnte Cortes am Ende seiner Laufbahn seinem Herrn also schreiben **): Von Jugend auf verfloß mein Leben in Mühsal; seit vierzig Jahren Nächte ohne Schlaf, dürftige Sättigung, das Schwert an der Seite, das Leben von Gefahren umringt, kein Genuß meiner Jugend und meines Vermögens, rastlos im Dienste Gottes, um Seelen zu gewinnen in fernen, kaum bekannten Ländern, unermüdet im Dienste meines Königs,

---

*) Urkunde vom 6. Julius 1529. Coleccion de doc. ined. Th. I.

**) d. d. Valladolid, 3. Febr. 1544. Ebendaselbst.

um ungemessene Reiche unter seinen Scepter zu bringen. Und wenig Hülfe wurde mir dabei und Neid und Mißgunst sättigten sich wie Blutegel an meinem Herzblut. Bei Gott kann ich um keinen Lohn bitten, denn ich fühle, daß ich nichts als ein schwaches Werkzeug seiner Allmacht war. Mein König hat sich in Gnade zu mir geneigt, aber seine Räthe haben die Erfüllung der gegebenen Verheißungen hintertrieben. Und jetzt bin ich alt geworden und arm und begehre nichts als eine Prüfung meines Lebens durch strenge aber gerechte Richter."

Karl legte den Grund zu einer Regierung, die für Jahrhunderte auf Spanien lasten und den letzten Schimmer der Rechte und des Wohlstandes des Volkes vertilgen sollte. Freiheit gedrückt, Industrie und Handel der Vernichtung entgegengeführt, Grundbesitz durch Geistlichkeit und Majorate immer mehr an die todte Hand verwiesen. Und während die Gegenwart schwer auf dem Volke ruhte, bot die Zukunft keine Verheißung, keinen Haltpunct, bei dem das Auge mit Liebe und Hoffnung hätte weilen mögen. Dennoch mußte man in Täuschung befangen sein, wenn man nicht erkennen wollte, daß Karl die Liebe von Castilien besaß. Er durfte viel wagen, selbst auf Kosten der Freiheit, weil er viel für Spanien's Größe that. Tunis wurde durch ihn genommen, die neue Welt bot mit jedem Jahre eine größere Fülle von Ruhm und Schätzen, fast ganz Italien diente zur Verherrlichung spanischer Größe. Durch Karl war Spanien zur ersten Macht der Welt gehoben, die nationale Richtung fand in ihm in den Kämpfen auf africanischem Boden und gegen die Anhänger der Lehre von Wittenberg ihre Vertreter.

Der Venetianer Bernardo Navagero entwirft in seinem Berichte vom Jahre 1546*) folgendes Bild vom Könige: „Karl ist ein herablassender Herr, spricht mit Jedermann

---

*) **Eugenio Albèri**, Relazioni etc. Th. I.

freundlich, giebt aber keinen Bescheid, bevor er die Sache mit einem vertrauten Rath überlegt hat. Die Messe versäumt er nie und man kann von der Lebensweise seines Hofes sagen: della messa alla messa. Er ißt stark — daher auch sein Podagra und Asthma — hört aber, wenn er gesund ist, auf keine Warnung der Ärzte. Er schenkt mitunter kaiserlich, aber nur seinen Lieblingen. Sein Aufwand für Kleidung, Jagd und Pferde ist verhältnißmäßig gering. Bei Vertheilung der Ordenscomthureien in Spanien sieht er nur auf eine würdige Persönlichkeit, während er bei Besetzung der Bisthümer seinem Beichtvater einen entschiedenen Einfluß gestattet. Auf seine Zusage darf man mit Sicherheit bauen. Am meisten gelten bei ihm Francisco Covos, Großcomthur von Leon, und der ältere Granvella, beide weniger durch Geburt zu dieser Stellung berufen, als durch ihn gehoben. Beide sind durch ihn reich geworden, so daß Covos wohl 60,000, Granvella*) 50,000 Ducaten Einkünfte besitzt. Ersterer, der in allen Angelegenheiten von Spanien, Sicilien und Neapel die erste Stimme abgiebt,

*) Nicolas Perrenot de Granvella, 1468 zu Ornans, einer kleinen Stadt in der Grafschaft Burgund, geboren, trat, nachdem er seine Stelle als Parlamentsrath zu Dole niedergelegt hatte, in den Dienst des Kaisers und gehörte seitdem zu dessen nächster Umgebung. Er war es, der den Tractat von Madrid (1526) entwarf, durch welchen Franz I. seiner Freiheit wieder theilhaftig wurde. Als der Italiener Mercurino de Gattinara starb, folgte ihm Granvella im Vertrauen des Kaisers, der ihn zu seinem ersten Rath ernannte. Ihm schloß er sich (1535) auf dem Zuge gegen Tunis an, führte beim Colloquium zu Worms (1539) den Vorsitz und wohnte (1545) der Eröffnung des Concils in Trient bei. Sein Tod erfolgte zu Augsburg am 28. August 1550. Der einzige Vorwurf, welchen die Mitwelt ihm machte, bestand in einer zu großen Vorliebe für Reichthum. Das Schloß, welches er sich in Besançon bauen ließ, enthielt die bedeutendsten Bildwerke aus der italienischen, niederländischen und deutschen Schule. **Weiss**, Papiers d'état ducard. de Granvelle. T. I. (In der **Collection** de documents inédits.)

weiß sich bei Jedermann beliebt zu machen, führt, auch wenn er abschläglich bescheidet, stets Gründe an. Er kennt den Kaiser und weiß die Stunde wahrzunehmen, um Alles von ihm zu erreichen. An seinem Bruder Ferdinand hängt Karl mit großer Liebe. Als sich beide auf dem Tage zu Speier nach langer Trennung wiederbegrüßten, antwortete letzterer dem deutschen Könige auf dessen Bemerkung, daß sein Haar verblichen sei: „Es ist es um dich, Bruder, und um deine Söhne!" Und doch sind beide Brüder so verschieden. Der Kaiser ist langsam und pflegmatisch, der König cholerisch und rasch; ersterer gegen Jedermann gemessen und ernst, letzterer in fast zu hohem Grade gefällig und freundlich; Karl versteckt seinen Ehrgeiz, Ferdinand zeigt ihn unverholen *)."

Der ganze Entwicklungsgang Karls war ein langsamer; er ringt sich schwer, man möchte sagen, mit einer gewissen Unbeholfenheit durch, bis er eine klare Anschauung gewonnen hat. Dann aber zeigt er sich geschlossen, fest, ganz Mann; nichts Ungewisses mehr, nichts Verschwimmendes, kein Wechsel, alles abgerundet und in sichere Umrisse gebracht. Er sieht mit eigenen Augen, erwägt mit Andern, beschließt für sich. Rasch ist er nie, nicht im Denken, in der Rede oder Bewegung, aber Wort und Gang zeugen von Sicherheit. Solchen Naturen pflegt Geduld beizuwohnen und zähe Ausdauer. Im Cabinet, im Felde, auf Reichstagen ordnet und verfügt er selbst. Nie Seitensprünge, der Blick irrt vom vorgesteckten Ziele nicht ab. Seine Langsamkeit scheint mitunter an Trägheit zu grenzen; dem ist nicht so, aber er läßt vom Bedacht nicht und seine Mäßigung bleibt sich stets gleich. Keine Noth kann ihm Zugeständnisse

*) »L'imperatore flemmatico e tardo, il re collerico e presto; l'imperatore grave e severo con tutti, il re piacevole ed umano, forse troppo, con ognuno; l'imperatore dissimula il desiderio di aver stati e di dominare più di quel che domina, e il re non lo puè dissimulare e apertamente dimostre qual sia l'animo suo.

abpressen; wie ihn die Vorsicht auch im Glück nicht verläßt, so weiß er das Mißgeschick ungebeugt zu tragen. Ein Schreiben Karls an den Erzbischof von Toledo, unmittelbar nach der unglücklichen Unternehmung gegen Algier (1541) abgefaßt, ist würdig gehalten; keine Entmuthigung, keine Klage über das Erlebte, kein Hervorheben der eigenen Anstrengungen spricht sich in ihm aus. Und doch weiß man, mit welcher Selbstverleugnung der Kaiser damals rang. Er ist auch hier der kalte, ernste, seines Willens sich bewußte, nie verzagende Gebieter *).

Daß Karl bei der Besetzung der höchsten Ämter in Spanien meist nach selbstsüchtigen Zwecken verfuhr, daß es ihm mehr darauf ankam, ergebene Werkzeuge für die Ausführung seiner Pläne, als selbständige Männer und schöpferische Naturen zu gewinnen, zeigt die mit Gewandtheit und trotz des Anscheins rücksichtsloser Offenheit, mit großer Bedachtsamkeit von einem Zeitgenossen entworfene Characteristik der Mitglieder des geheimen Rathes **). Ein glänzender Hofstaat, kaiserlicher Prunk, die hochberühmte niederländische Capelle begleiteten Karl auch auf seinen Reisen. Als Jüngling überschätzte er seine Hofsitte; daher anfangs der Einfluß der niederländischen Günstlinge, eines Chievres und eines Herzogs von Croi, wozu freilich der Umstand beitragen mochte, daß die Eindrücke seiner Jugend mit diesen Männern in Verbindung standen und er sich schwer von einer Gewohnheit lossagte. Aber im Laufe der Zeit schwächte sich der Einfluß hoher Hofbeamten auf den Regenten ab. Deshalb begegnen wir keinem Parteiwesen an seinem Hofe; seine Äußerungen sind zu bestimmt, er steht zu selbsthandelnd da, als daß ein

---

*) Das Schreiben findet sich in der Coleccion de doc. ined. Th. I.

**) Informe que Lorenzo Galindez Carvajal dió al emperador Carlos V. sobre los que componian el consejo real de S. M. In der Colleccion de doc. ined. Th. I.

solches Boden gewinnen könnte. Nur des Beichtvaters Wort ist für ihn von Gewicht, aber nicht beherrschend. Karl war Mann genug, um auch derbe Wahrheit zu vertragen. Sein Beichtvater, der Cardinal-Bischof von Osma, hielt ihm seine Schwächen mit der Strenge des Freundes und mit dem schonungslosen Eifer des Dominicaners vor. „Immer, schrieb er ihm 1530, rangen in eurer königlichen Person zwei Mächte mit einander, Trägheit und Ruhmsucht; unterlag die erstere während eures Aufenthalts in Italien, so hoffe ich von der Barmherzigkeit Gottes, daß in Deutschland und Castilien die Rücksicht auf Ehre und Ruf immer mehr über den angeborenen Feind, die Genußsucht, den Sieg davon tragen wird *).“

Um Einheit in die Regierung aller seiner Erbreiche zu bringen, errichtete Karl in Madrid einen höchsten Rath, der mit Mitgliedern jeder Nationalität besetzt war und in welchem der jüngere Granvella den Vorsitz führte. Aber der Herr so vieler Reiche konnte Spanien nur einen Theil seiner Kräfte schenken. Deutschland, Italien, die burgundischen Provinzen erheischten seine Gegenwart nicht minder. Sein Ringen umfaßte die ganze christliche Welt; das Kaiserthum galt ihm darin als Mittelpunct und diesem mußte Spanien mit seinen Männern und Schätzen dienstbar werden.

Nach zwanzigjährigen Kämpfen verzichtete Karl auf seine Erbreiche zu Gunsten des Infanten Philipp und ließ das Kaiserthum seinem Bruder Ferdinand. Körperliche Erschöpfung trug über die rastlose Thätigkeit des Geistes den Sieg

---

*) »Siempre pelearon en vuestra real persona la pareza y la gloria; hasta ahora en Italia la ociosidad queda vencida; de aqui adelante in Alemania y hasta volver à Castilla, espero en la misericordia de Dios, que con menor difficultad vencerá el amor de vuestra honra y reputacion à vuestro natural enemigo que es holgar y gastar lo mas del tiempo en vano.« Heine, cartas al emperador Carlos V. por su confessor.

davon. Sein Leben war eitel Mühe und Arbeit gewesen, viel fruchtloses Ringen, der Ausgang durch Gesetze bedingt, die außerhalb des menschlichen Witzes liegen. Es kam ein trüber Geist, das Erbe seiner Mutter Juana, über Karl. In der lieblichen Vera de Placencia in Estremadura, hart an einem erfrischenden Gießbache, liegt das Kloster San Juste, das einst, als noch die Wellen seines Lebens hoch gingen, ihn wie mit heimlichen Stimmen gelockt hatte. Dort, mit Hieronymitenmönchen betend, mit dem nahenden Tode vertraut, dem einzigen Sohn, welchem er die Krone gelassen, in Lieb und Leid entfremdet, vergrub er Ehrgeiz und Ruhmsucht.

In den letzten Lebenstagen Karls durfte sich dessen Beichtvater, der Franciscaner Fray Juan Regla, fast nie vom Bette des Kranken entfernen. Bis zum letzten Augenblicke blieb ihm das klarste Bewußtsein; dafür dankte er Gott, weil er sein Lebelang gebetet habe, im Besitze der geistigen Kräfte zu sterben. Während auf seine Bitte der Psalm De profundis erklärt wurde, nahte der Tod, worauf der Erzbischof von Toledo dem Sterbenden ein Crucifix reichte, das dieser mit Inbrunst an sich drückte und mit den Worten: „Ya voy, Señor!“ verschied. Es war am 21. September 1558, zwei Uhr Morgens. Weil sich Streit zwischen den anwesenden Granden und Praelaten erhob, indem Einige die Leiche unter dem Hochaltar der Klosterkirche beigesetzt sehen wollten *), Andere behaupteten, daß diese Stätte nur einem Heiligen gebühre, verglich man sich dahin, daß die Leiche in der zu dem Zwecke ausgehöhlten, unmittelbar an den Altar stoßenden Kirchenmauer bestattet wurde. Denn es

---

*) In einem schon 1522 abgefaßten Testamente hatte Karl bestimmt, daß seine Leiche neben der Marias von Burgund in der Kirche U. L. F. zu Brügge bestattet werden solle. **Weiss**, Papiers d'état du card. de Granvelle. Th. I. S. 252.

hatte der Sterbende den Wunsch ausgesprochen, daß sein Leib in San Juste bleiben möge*).

§. 13.

Philipp II. Dessen Politik nach Außen.

Als der am 21. Mai 1527 zu Valladolid geborene Philipp II. den Thron seines Vaters bestieg, galt das Sprüchwort: wenn Spanien sich rührt, so zittert die Erde**). Karls Eroberungen, seine gebietende Stellung in Europa hatten den Stolz des Spaniers geschwellt, sein Selbstbewußtsein genährt. Man schwelgte im Gefühl der Anerkennung und indem man übersah, daß die Höhe eine künstlich gesteigerte, durch Verlust der Grundzüge der Freiheit erkaufte sei, überhob man sich des naturgemäß zugewiesenen Standpunctes und gab einem Hochmuth Raum, der die Erkenntniß der Wahrheit nicht zuließ. Weil sich der Spanier allen Völkern an Wissenschaft, Muth und Gottesfurcht überlegen hielt, verschmähte er hartnäckig und ungelehrig den Fortschritt und wies jede Neuerung zurück. Das Verlangen, sich in die Geheimnisse der Religion zu versenken und andrerseits die Bequemlichkeit des geistlichen Lebens lockte zum Priesterstande. In gleichem Grade als die Klöster sich mehrten, nahm die Menge der Bettler zu; man freute sich der Zahl der Feiertage, die in manchen Bisthümern den dritten Theil des Jahres in Anspruch nahmen, während das Ausland sich der Industrie bemächtigte und Spaniens Markt mit den Erzeugnissen seines Fleißes überschwemmte. America's Schätze bereicherten so wenig, daß sie vielmehr die Armuth einziehen hießen; ihr Zufluß war zu stark und die durch sie hervorgerufene Übersättigung versenkte in träge Ruhe. Die An=

*) Schreiben vom 27. September 1558. In der Coleccion de doc. ined. Th. VI.

**) Como se mueve España, la tierra tembla.

hänglichkeit an den Gerechtsamen der Väter, an den Fueros der Landschaften erhielt sich freilich, aber die Bewegung erstarb mit der gesunden Rüstigkeit, welche nur die Freiheit gebiert; das lebendige Bewußtsein, das Vollgefühl schaffender Kraft erstarrte und wo die alten Formen der Freiheit noch blieben, da lagen sie erdrückend auf dem Volke. Die Blüthe der Bevölkerung fiel in Schlachten auf fremdem Boden, oder vertauschte die Heimath mit der neuen Welt. Dem Absolutismus des Königs bot Priesterthum die Hand zur Unterdrückung Castilien's und Aragon's. Kalte Pracht und schweigendes Dienen herrschten in Aranjuez und im Escurial; gleich Veziren geboten Räthe und Günstlinge, nicht über das Volk bloß, nach Philipps Tode auch über dessen Nachkommen. Jesuiten und Barfüßer schlichen an Ohr und Herz des Regenten und zeichneten die Wege der Politik vor, Dominicaner theilten mit der Regierung die Gewalt im Innern des Reiches. Wo ein gesunder Sproß aus dem Leben des Volks aufkeimte, legte sich erstickend die Inquisition auf ihn; es schien die alte Kraft und das Gefühl der Ehre für immer erloschen. Gewiß, es gehörte viel Verworfenheit dazu, um ein solches Land aus dem Besitze geistigen und materiellen Reichthums zur Armuth und Entsagung zu drängen.

Mit der Thronbesteigung Philipps II. war der Wunsch Castilien's erreicht, einen König bleibend im Lande zu haben. Alle Verhältnisse schienen geeignet, Spanien eine reiche Zukunft zu verheißen. Karl hatte dem Sohn ein geübtes und sieggewohntes Heer hinterlassen, große Feldherrn, erfahrene Räthe und die Goldgruben America's. Portugal lag zu eben der Zeit im tiefsten Verfall; Frankreich, England und Deutschland waren durch Parteikämpfe und durch Zwistigkeiten auf dem Gebiete religiöser Anschauungen geschwächt. Kaiser Ferdinand I., den Glaube und Blutsverwandtschaft an Philipp II. knüpften, nahm Spaniens Erbfeind, die Osmanen, auf sich. Während überall Spal-

tungen die Völker theilten, stand nur Spanien einig und stark da. Deshalb mußte es vorherrschende Macht werden. Sein Fußvolk galt für das erste der Welt; den Officieren, die in den Schlachten Karls ihre kriegerische Bildung gewonnen hatten, stand Ehre und Treue über Alles. In Philibert Emanuel von Savoyen, D. Juan d'Austria, Alba und Alexander von Parma erkannten auch Feinde die ersten Feldherrn ihrer Zeit. Ein Jahrhundert lang war Spanien die erste Seemacht. Nimmt man dazu, daß Philipp II. unumschränkt gebot, so war allerdings die vielverbreitete Furcht vor einem spanischen Principat — wenn auch nicht Universalmonarchie — nicht ungegründet. Noch war von Spaniens Ackerbau, Handel und Industrie die Blüthe nicht abgestreift, wenn sie auch unverkennbar viel von der früheren Fülle verloren hatte. Die pyrenäische Halbinsel ist, weil sie die Erzeugnisse der gemäßigten und heißen Zone in sich schließt, verhältnißmäßig wenig auf Einfuhr aus andern Ländern verwiesen. Sie zeigt sich reich an allen Arten von Metallen, vermöge seiner gedehnten Küstenstriche und schiffbaren Ströme vorzugsweise für Betreibung des Handels begünstigt — Vortheile, die in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts mit Erfolg ausgebeutet wurden. In Navarra und den baskischen Provinzen reiche Waldungen und unübersehbare Weiden mit Heerden bedeckt; Galicien, Asturien und die nördlichen Landschaften Castiliens zeichneten sich durch Reichthum an Getreide, Honig und Wachs aus; die Huerta von Valencia glich einem sauber bestellten, in üppiger Fruchtbarkeit sich entfaltenden Garten. Die Getreideerndten von Andalusien und beiden Castilien gingen weit über den Bedarf dieser Landschaften hinaus. Das kleine Königreich Valencia soll drei Millionen Menschen genährt haben; hier, wie in Granada, wurde das Wasser aus hochgelegenen Teichen durch Canäle in die Niederungen geleitet. Die Alpuxarras dienten bis zu ihren Gipfeln der Bebauung und die vom

Xenil berieselte Vega war wegen ihrer Fruchtbarkeit sprichwörtlich.

Der Hauptgrund, aus welchem dieser Segen vernichtet wurde und Spaniens gebietendes Glanzleben sich in Armuth und Einsamkeit wandelte, ist in der politischen Richtung Philipps II. zu suchen. Nach Außen folgte er einer erobernden, nach Innen einer grundsätzlich unterdrückenden Politik. Hielt es Philipp für unmöglich, die erstgenannte Richtung mit Glück zu verfolgen und gleichzeitig die andere aufzugeben? Während seiner Regierung trat eine merkwürdige Schrift ans Licht, welche sich über die Mittel zu einer großartigen Reform des spanischen Gesammtlebens und damit zur Erlangung der Weltherrschaft ausläßt. Der Verfasser, Campanella, ein calabresischer Dominicanermönch, schrieb seine Abhandlung *) im Kerker, nach erlittener Tortur, von allen gelehrten Hülfsmitteln entblößt und bestimmte dieselbe nur für den König, um bei diesem Gehör zu finden und sich von der Anschuldigung der Verrätherei zu reinigen.

Dem katholischen Könige Spaniens, so erörtert der Verfasser, ist als solchem von der Vorsehung die Aufgabe gestellt, den Muhamedanismus und das Lutherthum zu bekämpfen. Beides zu erreichen, muß er die protestantischen Kurfürsten und durch sie die Krone von Deutschland gewinnen und hiernach die Wahl eines Spaniers, wo möglich aus dem habsburgischen Königshause, zum Papste betreiben. Sodann liegt ihm ob, wie ein zweiter Karl der Große, gegen Türken und Protestanten zum Schwerte zu greifen. Er muß an Jacob von Schottland, falls dieser den Glauben seiner Mutter annimmt, den englischen Thron versprechen, in Frankreich den Bürgerkrieg nähren und entweder den jungen Guise mit einer Infantin vermählen und ihm die Krone auf's Haupt

*) Thomas Campanella, de monachia hispanica. Editio tertia. Francof. 1709. 12.

setzen, oder aber die dortigen Pairs dadurch, daß er ihre Lehen fast unabhängig macht, an sich fesseln, worauf es ihm leicht fallen wird, mit einem aus Spaniern, Wallonen und Italienern gebildeten Heere das Königreich zu unterjochen. Der drei protestantischen Kurfürsten muß er sich durch Überraschung und durch Hülfe der rechtgläubigen Stände bemächtigen, dann die vom Papste mit dem Fluche Belegten absetzen und statt ihrer streng katholische, an Spanien hängende Fürsten einsetzen lassen. Hat man hiernach die Wahl eines Habsburgers für den polnischen Thron betrieben, so muß man mit den Kräften aller dieser Länder gegen die Osmanen ziehen, die dortige christliche Bevölkerung in die Waffen rufen und sich zum Sturze des Reichs der Ungläubigen mit den Persern und Georgiern verbinden. Zur Durchführung dieses Planes bedarf der König zunächst einer mächtigen Flotte und der Errichtung guter Seeschulen in allen spanischen Küstenstädten. Mit dem Schlüssel zum Meere gewinnt er auch den Schlüssel zur Weltherrschaft. Die Verwaltung der einzelnen Landschaften muß der König vorzugsweise hochgestellten Praelaten anvertrauen, die er durch Spende an Ehre und Freigebigkeit an seine Person fesselt, zu seinen nächsten Räthen zwei Jesuiten oder Barfüßer erkiesen, durch deren Wahl sich wiederum der ganze geistliche Stand geehrt fühlen wird. Er muß seine Gnadengeschenke immer durch die Hände von Geistlichen gehen lassen, nie als König eines gefürchteten Heeres, sondern stets nur als Feldherr der Kirche den christlichen Völkern gegenüber auftreten und durch Gründung eines aus zwei Bischöfen und seinem Beichtvater besetzten Gerichtes, dem er selbst beiwohnt, den Unterthanen eine Appellation gegen Übergriffe der geistlichen Vorgesetzten gewähren. Kirche und Staat dürfen sich nur als unzertrennbare Einheit zeigen, weshalb es wünschenswerth ist, daß der Nachfolger im Reiche seine Erziehung in Rom erhält.

Wer sich nicht selbst beherrscht, fährt Campanella fort,

kann nicht sein Haus regieren; wer im Hause nicht Herr ist, ist's nicht im Dorfe; wer dem Dorfe nicht gewachsen ist, ist's noch weniger der Stadt; wer in ihr nicht gilt, kann für das Land die Geltung nicht gewinnen; wer nicht im Lande zu gebieten versteht, kann nicht ein Reich regieren, geschweige die Welt. Ein König von Spanien muß die Rathschläge Aller hören, unter diesen die besseren auswählen und als die seinigen hinstellen. Strafen soll er nur durch seine Beamten verhängen, aber die Ertheilung von Gnaden soll von ihm ausgehen. In naher Freundschaft darf er zu keinem Menschen stehen. Er darf Spanien nie verlassen; geschieht es dennoch, des Krieges halber, so muß der Thronfolger im Lande bleiben. Es ist rathsamer, daß die übrigen Infanten zu Cardinälen ernannt werden, denn daß sie an der Regierung Theil nehmen. Der Staatsrath muß mit Vertretern der verschiedenen Nationalitäten des Reiches besetzt werden, so daß über das Seewesen Portugiesen und Genuesen, über alle mechanische Künste Deutsche, über Finanzen Italiener, über Kriegswesen und Diplomatie zunächst Spanier befragt werden können. In rein spanischen Angelegenheiten soll man nur Spanier hören, in italienischen mag man, außer Italienern, solche Spanier zu Rath ziehen, die lange auf der apenninischen Halbinsel gelebt haben. Kein Großer darf mehr als 30,000 Kronen Einkünfte besitzen; was drüber ist, muß dem Staate zufallen, während der Grande überdies verpflichtet ist, für je tausend Kronen seiner Einnahme einen Reiter zu stellen; sie dürfen nicht im Besitze von Festungen sein; ihre Söhne dürfen nur von Spaniern erzogen werden und müssen ihren Staatsdienst fern von der Heimath beginnen.

Hiernach folgt folgender Vorschlag, der, so abenteuerlich er klingt, doch in dem Gedankengange Spaniens im sechszehnten Jahrhundert seine Begründung findet. In allen Provinzen sollen Collegien zur Aufnahme geistig begabter

Knaben gestiftet werden, um Unterricht und Erziehung auf Kosten des Staats zu ertheilen. Aus den hier gebildeten Zöglingen wird dann eine dem Orden der Dominicaner ähnliche Congregation unter dem Namen des Ordens von Östreich (ordo Austriae) geschaffen, in dem die Jünglinge im achtzehnten Lebensjahre anfangen zu predigen. Auf diesem Wege gewinnt man eine Pflanzschule für mächtige Prediger, die nach den protestantischen Landschaften Deutschlands und Englands geschickt werden müssen und nach Befinden der Umstände später die bischöflichen Stellen bekleiden.

Wäre diese Schrift vierzig Jahre früher erschienen, man würde in ihr die Richtschnur des Verfahrens von Philipp erkennen. Aber sie ist erst während der letzten Jahre der Regierung dieses Königs abgefaßt und zeugt von scharfer Beobachtungsgabe im Verfolgen und systematischen Verknüpfen der geheimsten Bestrebungen desselben. In diesen Plänen, so ausschweifend und maaßlos sie sind, leiht der Calabrese im Allgemeinen nur dem Gedankengange Spaniens und seiner Könige im sechszehnten Jahrhundert den Ausdruck. Schon Karl V. hatte Ähnliches geträumt und sich am Ende seiner Tage arm gesehen. Philipp II. wiegte sich noch ein Mal in denselben Traum und Spanien büßte bis zur Todeserschöpfung für den ungemessenen Ehrgeiz seines Königs.

Es ist oben bemerkt, daß die Verhältnisse Philipps II., als er den Thron bestieg, von mehr als einer Seite betrachtet glücklicher waren als die seines Vaters. Er brauchte nicht, gleich diesem, den Kern seiner Kräfte auf die Behauptung der kaiserlichen Stellung in Deutschland zu verwenden; über England gebot er vermöge seiner Vermählung mit der katholischen Maria und das durch Bürgerkriege zerrissene Frankreich lieh seinen Intriguen bald ein ergiebiges Feld. Die theilweise Durchführung seiner Pläne würde dem Könige ohne Frage erheblich erleichtert worden sein, wenn er der politischen Richtung allein gefolgt wäre. Aber er wurde

zu sehr vom kirchlichen Princip beherrscht, als daß er diesem eine untergeordnete Bedeutung hätte anweisen können. Es stand auf gleicher Höhe mit seinem Streben nach unbeschränkter Herrschaft; beide Richtungen stützten sich in ihm gegenseitig und indem sie zu Einem Gedanken verschmolzen, mochte einerseits aus der dadurch gewonnenen Einheit die Energie der Consequenz erwachsen, während sich andrerseits zu dem Widerstande für politische Unabhängigkeit der Kampf für die tiefsten und heiligsten Interessen des geistigen Lebens gesellte, ein Kampf, welchen Spanien gegen den jugendlich starken Schwung der Geister mit den Waffen der tief erschütterten römischen Kirche bestehen sollte. Aber Philipps Persönlichkeit gestattete keine andere Auffassung und eben darin stimmte er mit der Denkweise Spanien's überein. In ihm, der für Erlangung von Reliquien die höchsten Summen unbedenklich hingab, erkannte sein Volk die Säule der allein seligmachenden Kirche; beiden galten die Feinde ihrer Macht als Feinde des Glaubens und nationales Gefühl und der Wahn göttlichen Berufes trieb sie zur Vernichtung derselben. Diese Ansicht der Dinge mußte in dem Aufstande der niederländischen Provinzen eine wesentliche Stütze finden.

Philipp II. verfügte in Spanien über ein Volk, das seit sechzig Jahren an Krieg gewöhnt war, ihn liebte und in ihm gewissermaßen seine Aufgabe erkannte. Die Zahl derer, die in Deutschland, Frankreich und Italien auf ihn, als den natürlichen Vertheidiger der römischen Kirche, blickten, war keinesweges geringe. Auf diesem Grunde gestalteten sich in Philipp die Träume des Ehrgeizes, für die er 42 Jahre hindurch mit offener Gewalt und versteckter List rang. Er schürte den Brand der Zwietracht in Frankreich und glaubte sich lange Zeit auf dem Puncte, der Erbe des Hauses Valois zu werden; er lieh seinen Werbungen um die Hand der Tochter von Anna Boleyn und damit um die englische Krone durch Drohungen und Bestechungen Nachdruck; er suchte

Stephan Bathori von Polen zum Kriege gegen das protestantische Dänemark zu hetzen, den katholischen Sigismund III. auf den Thron von Schweden zurückzuführen, den Besitz des Sundes und mit ihm die Pforte zum Ostseehandel seinem Spanien zuzuwenden. In den katholischen Gemeinen der Eidgenossenschaft galt nur sein Gebot und Schweizer bildeten in Neapel, Sicilien und Mailand den Kern des spanischen Heeres. Zu Land und Meer ein stetes Streiten mit der Macht der Osmanen, ein endloses Mühen, die festen Handelsstädte an der Nordküste von Africa zu gewinnen.

Und keine seiner Hoffnungen verwirklichte sich! Durch die Erwerbung von Portugal wurde Spanien mehr geschwächt als gestärkt; sein Streben, sich am baltischen Meere festzusetzen, fand selbst vorübergehend keinen Erfolg; sein Beginnen gegen England büßte er durch den Verlust einer Riesenflotte; Frankreich verschlang seine Schätze; an dem Freiheitsdrange der Niederlande brach sich der Stolz der spanischen Heere und als die Verhältnisse günstig zu sein schienen, um das osmanische Reich mit Einem Schlage zu vernichten, wurden die Kräfte Spaniens durch abgefallene Provinzen in Anspruch genommen und gestatteten Neid und Mißtrauen dem Könige nicht, in die Wünsche des Helden von Lepanto einzugehen.

Es ist nicht ohne Interesse, die Correspondenz zu verfolgen, welche D. Cristoval de Mora, spanischer Gesandter in Lissabon, zu einer Zeit, als das Volk noch an die Wiederkehr von D. Sebastian glaubte und der hochbetagte Cardinal Enrique der Regierung vorstand, mit König Philipp II. führte. „Es muß, räth der Gesandte in den letzten Tagen des Jahres 1578 *), der Papst bestimmt werden, dem Cardinal unter allen Umständen den gewünschten Dispens zur Heirath zu verweigern, damit der portugiesischen Monarchie

*) Coleccion de doc. ineditos. Th. I.

kein Erbe erwachse." „Ich zweifle, antwortet Philipp II. in kalter Sicherheit, daß ohne mein Wissen und Gutheißen Enrique den erbetenen Dispens in Rom erwerben wird." „Es thut nichts Noth, fährt der Späher in Lissabon fort, als daß der König das Heer gerüstet und eine Armada von sechzig Galeeren segelfertig hält, um in dem Augenblicke, wenn Enrique aus dem Leben scheidet, Lissabon von der Land- und Seeseite zu nahen und sich auf Badajoz zu werfen. Zu dem Zwecke wird man zeitig eine genaue Kenntniß von dem Fahrwasser in der Tajomündung erwerben müssen. Trägt aber der König Bedenken, Mittel der Gewalt anzuwenden, weil er auf friedlichem Wege zum Ziele zu gelangen hofft, so kann ich die Bemerkung nicht zurückhalten, daß der Haß der Portugiesen gegen Castilien ein schrankenloser ist." Je mehr die Besorgniß Raum gewinnt, daß Portugal sich der Einverleibung mit dem spanischen Reiche entziehen könne, um so rascher folgen die Berichte und Mittheilungen Mora's auf einander. „Die Regidoren von Lissabon, schreibt er im Januar 1579, sind vermittelst des Beichtvaters abermals in den Cardinal gedrungen, die Vermählung zu beschleunigen. Daß Letzterer bis jetzt noch keinen Nachfolger ernannt hat, kann mit Gewißheit versichert werden." Dann: des Regenten Krankheit nehme eine immer drohendere Wendung; derselbe habe auf die Bitte, welche die drei Regidoren der Hauptstadt knieend, und indem sie bei den Wunden des Heilands mahnten, vorgetragen, einen Erben ernennen zu wollen, eine zusagende Antwort ertheilt. Hat der Berichterstatter wenige Tage zuvor bemerkt, daß sich unter dem Adel keinesweges eine besondere Hinneigung zu dem Hause Braganza kund gebe, so hebt er jetzt hervor, daß die Granden nur deshalb gegen die Ernennung Braganza's seien, weil dadurch Spanien verletzt werde, und daß sie wiederum der Erbeinsetzung Philipps II. widerstrebten, um nicht durch Zurücksetzung Braganza's dem Bürgerkriege Raum zu geben.

Schon am 7. Februar 1579 berichtet derselbe Gesandte, daß das Zusammentreten der Stände in Lissabon nahe bevorstehe, daß diese Alles in Bewegung setzen würden, um Enrique zum letzten Schritte zu bewegen und daß, der größten Wahrscheinlichkeit zufolge, dieser in dem Herzoge von Braganza den Erben des Reiches bezeichnen werde. Geschehe dieses und finde die Ernennung, was er kaum glaube, beim Volke Beifall, so müsse Philipp II. den Ständen in Lissabon seine wohlbegründeten Ansprüche auf die Erbschaft vorlegen und gleichzeitig bereit sein, diese durch Heer und Flotte nachdrücklich zu unterstützen.

Freilich bedurfte es des Heeres und eines Alba, um die Portugiesen zur Anerkennung des Erbrechts von Philipp II. zu zwingen.

Mit Portugal gewann Spanien Brasilien, die Landschaften Guinea und Angola, Zanguebar und Mozambique die den arabischen und persischen Meerbusen beherrschenden Inseln Socotora und Ormuz, das feste Goa, die ganze Küste von Malabar sammt Ceylon, Malacca, den Molucken und Macao. Aber wichtiger noch war die erreichte Einheit der iberischen Halbinsel. Nur hätte eine weise Regierung die Portugiesen lehren müssen, daß ihr Glück auf dieser Einheit beruhe. Das stand jedoch von Philipp nicht zu erwarten. Er schlug Portugal in Fesseln und versenkte es mehr und mehr in Ohnmacht, um eine Erhebung desselben unmöglich zu machen. Würden und Ämter von Bedeutung wurden zum Theil an castilische Granden vertheilt. Der Handelsstand von Lissabon und Oporto sah sich von den Märkten zu Veracruz und Portobello ausgeschlossen. An allen Lasten Spaniens mußte Portugal Theil nehmen, während der Mitgenuß der Vortheile desselben ihm verwehrt blieben. Andrerseits aber sah sich Spanien, das zur eigenen Vertheidigung zu schwach war, gezwungen, nun auch

noch den Schutz der portugiesischen Colonien gegen England und Holland zu übernehmen.

Die Opfer, welche Philipp II. dem Kriege mit den Ungläubigen brachte, standen zu dem Erfolge in keinem Verhältnisse. Seine Angriffe auf die Berberei gewährten nur vorübergehende Vortheile und bald mußte er sich auf die Vertheidigung seiner Küsten beschränken. Dann schien freilich der Sieg bei Lepanto die Herrschaft auf dem Mittelmeer zu eröffnen, aber Mißtrauen gegen Don Juan erlaubte dem Könige nicht, diesen an die Spitze einer großen Unternehmung zu stellen. Gleichwohl war der Jüngling der Einzige, welcher für ein reiches Gelingen hätte Bürgschaft leisten können. So kam es, daß die Folgen der Schlacht bei Lepanto nicht über den Siegesrausch hinausreichten.

Schon Karl V. hatte zu verschiedenen Zeiten die Hoffnung gehegt, sich am Gestade des baltischen Meeres festzusetzen. Daß seit der Vertreibung von Christiern II. und dem Bruche der Union von Calmar Schweden und Dänemark um das Übergewicht im Norden mit einander rangen, hatte diese Hoffnungen in dem Kaiser aufsteigen lassen, welche Philipp II. unter nicht minder glücklichen Umständen verwirklichen zu können glaubte. Aber auch bei dieser Gelegenheit wurden seine Entwürfe durch das Abenteuerliche und Ungemessene der Anlage vereitelt. Indem er (1564) Erich XIV. behufs der Fortsetzung des Krieges mit Geld unterstützte, betrieb er gleichzeitig seine Rüstungen gegen Friedrich II. von Dänemark, um dem Sohne der Herzogin von Lothringen, als rechtmäßigem Erben seines Großvaters Christiern II., die Thronfolge zu verschaffen. Hätte er dieses erreicht, so würde damit nicht weniger dem Vortheile seines eigenen Hauses, als dem katholischen Glauben gedient gewesen sein. Der Vollführung stand jedoch, von anderen Gründen abgesehen, der feste Protestantismus Erichs XIV. im Wege. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß bei dem Sturze dieses Königs

und der Nachfolge seines mit einer jagellonischen, also katholischen, Prinzessin vermählten Bruders Johann, Philipp II. wesentlich thätig war. Seit Johann, auf Anstiften seiner Gemahlin, mit der Wiedereinführung des Katholicismus im Norden umging, ließ sich Philipp in ein enges Bündniß (1578) mit Schweden und Polen ein. Beide Reiche sollten, der Übereinkunft gemäß, Dänemark gleichzeitig angreifen, während eine spanische Flotte sich Seeland's bemächtige. Eine für den Fall des Gelingens entworfene Theilung stellt die aus der Einsamkeit des Klosterlebens im Escurial aufsteigenden Träume in grelle Beleuchtung. Es möge, so zeichnete die Hand des Königs den Entwurf, das Reich von Norwegen im glücklichsten Falle dem Könige von Dänemark verbleiben; die Bevölkerung des letztgenannten Staates solle theils in Spanien zum Feldbau, theils in der neuen Welt zur Bearbeitung der Bergwerke verwendet werden; dagegen könnten Jütland und die dänischen Inseln — sie und mit ihnen der Sund sollten Spanien zugetheilt werden — mit Einwohnern aus Spanien und Flandern besetzt werden; Haland, Schonen und Blekingen könnten zum schwedischen Reiche geschlagen, Stephan Bathori durch eine Rente von 100,000 Thalern aus dem Ertrage des Sundzolls entschädigt werden. Da geschah, daß Johann von Schweden sich abermals vermählte und seine Bestrebungen zu Gunsten der katholischen Kirche aufgab. Damit fiel der Plan Philipp's in sich zusammen.

Bis zum Frieden von Château-Cambresis kämpfte Philipp II. gegen Frankreich mit Waffen, dann meist mit Intriguen, Bestechungen, Unterhandlungen mit den einzelnen Parteien, die er unter einander aufzureiben gedachte, immer aber mit derselben unermüdeten Thätigkeit. Dem von Karl V. empfangenen Rath, die gefürchtete Macht Frankreichs durch Erregung innerer Unruhen zu schwächen, kam er nur zu gewissenhaft nach. Wie sorgfältig Philipp von seinen Spä-

hern bedient wurde, wie genau er auch von den geheimsten Vorgängen im Nachbarlande unterrichtet war, ergiebt sich daraus, daß Granvella es war, welcher den Cardinal von Lothringen von den ersten Bewegungen der Hugenotten in Kenntniß setzte. Die streng katholische Partei Frankreichs erkannte in Philipp II. ihre sicherste Stütze. Es war kein eitel hingeworfener Ausspruch, wenn er erklärte, Gut und Blut dran setzen zu wollen, um die Verbreitung der Pest der Ketzerei und damit die Gefahr der Verschleppung derselben nach Spanien zu hintertreiben. Sogleich beim Ausbruche des Bürgerkrieges ließ er seinen Glaubensverwandten eine beträchtliche Unterstützung zukommen. Schon glaubte er durch die Bartholomäusnacht des Sieges seines Systemes gewiß zu sein, als der Kampf noch ein Mal aufloderte, weil die Kraft Katharinas nicht ausreichte, um die beiden mächtigen Parteien zu beherrschen. Als aber der an Heinrich Guise verübte Mord ihm den ersehnten Weg zur Durchführung seiner Wünsche zu bahnen schien, stellte er sich offen an die Spitze der Ligue gegen den katholischen Heinrich III. Es war so weit gekommen, daß Paris eine spanische Besatzung einnahm, daß Mönche und Jesuiten auf Märkten und von den Kanzeln herab in Paris für das Haus Habsburg-Spanien warben.

Es dauerte geraume Zeit, bevor Philipp II. mit seinen eigentlichen Plänen hinsichtlich Frankreichs hervortrat. Lange glaubte man, daß es hier nur der Unterstützung der streng katholischen Partei gelte und erst spät erkannte man, daß sein Streben auf den Thron gerichtet sei. Als am 2. April 1593 der Herzog von Feria, spanischer Gesandter bei der Ligue, begleitet von funfzehn Obersten, in den Sitzungssaal der in Paris versammelten Stände trat und die Verdienste auseinandersetzte, welche sich sein Herr um Frankreich und dessen katholische Kirche erworben, wie er namentlich, fern von allem eitlen oder ehrgeizigen Streben, sein Heer aus

den Niederlanden für Frankreich's Rettung gesandt und mehr als sechs Millionen Ducaten für die Aufrechterhaltung des Katholicismus dran gesetzt habe, für alle diese Opfer aber jetzt nur wünsche, daß die Stände einen eifrig katholischen Regenten wählen möchten, dem zugleich die erforderliche Macht zu Gebote stehe: da gelang es kaum Einem der Anwesenden, die feine Anlage des Spieles zu übersehen. Aber die Zeit drängte, die Verwickelungen gingen der Entscheidung entgegen und rascher unstreitig, als es sein Wunsch war, mußte Philipp mit klaren Vorschlägen hervortreten und damit seine eigentliche Absicht enthüllen. Das geschah, als der Herzog von Feria am 28. Mai 1593 den Ständen in Paris vorstellte, daß zur Rettung des bedrängten Frankreichs kein anderes Mittel übrig bleibe, als jede Verhandlung mit der katholischen Partei Navarra's abzubrechen und an eine selbständige Besetzung des Throns zu denken. Nun sei kein Mannssproß Heinrichs II. mehr vorhanden und in der Infantin, welche Philipp mit der Schwester des genannten Königs erzeugt habe, müsse man nach menschlichem und göttlichem Rechte die gesetzmäßige Erbin des Reiches erblicken. Erkenne man diese Wahl, in welcher auch der heilige Vater die Bürgschaft für die Erhaltung des katholischen Glaubens sehen werde, als die allein richtige, so sei der König bereit, ein Heer von 20,000 Mann für die Dauer von zwei Jahren zum Schutze des französischen Thrones zur Verfügung zu stellen. Die nächste Frage der über diesen Vorschlag zum Äußersten betroffenen Stände war, mit welchem französischen Prinzen der König seine Infantin zu vermählen gedenke. Feria's Antwort bezeichnete den Erzherzog Ernst, den Bruder des Kaisers; vermöge der Verbindung mit diesem, durch Maria von Burgund dem französischen Blute angehörigen, gut katholischen Herrn, gewinne Frankreich die Macht des Hauses Östreich zur Stütze. Diese Erklärung schnitt in das französische Nationalgefühl ein; einem Fremden wollte man

nicht dienen, am wenigsten einem Habsburger. Deshalb that Philipp II. einen Schritt zurück, er fühlte, daß er das Haus Lothringen nicht von sich stoßen dürfe und ließ durch Feria die Erklärung abgeben, daß er bereit sei, seine Infantin, falls man sie auf den Thron erhebe, mit einem französischen Prinzen zu vermählen. Der päpstliche Legat rieth den Ständen dringend an, hierauf einzugehen. Aber letztere waren dagegen; sie wollten nicht, daß die Besetzung des Thrones von Spanien ausgehe *). Dazu kam der Übertritt Heinrichs von Bourbon zur katholischen Kirche und die bald darauf durch ihn erfolgte Einnahme von Paris. Seitdem trat die Glaubensfrage in den Hintergrund. Von dem Augenblicke an war die eigentliche Aufgabe Philipps II. verschoben; er konnte nur noch sein Augenmerk darauf richten, nach Möglichkeit auf Kosten Frankreichs zu gewinnen, indem er auf mehrere Landschaften desselben seine Ansprüche geltend machte. Auch darin trog er sich, weil die Ligue ihm nicht mehr zur Seite stand. Die Schätze beider Indien waren nicht ausreichend gewesen, um die Habsucht der Häupter der Ligue zu befriedigen. Der König hatte dreißig Millionen Ducaten an die Erfüllung seiner Pläne hinsichtlich Frankreichs gesetzt und keiner derselben erreichte sein Ziel.

Bekanntlich hing England auch nach dem Tode der Königin Maria noch eine Zeitlang an der spanischen Einigung und half namentlich den Sieg bei Gravelingen erfechten. Aber seit Elisabeth mit Rom gebrochen hatte, mußte auch der Bruch mit Spanien erfolgen. Nun beruhte die letzte Hoffnung der noch immer nicht unerheblichen katholischen Partei in England auf Philipp II. Seitdem begann der versteckte, zuletzt der offene Krieg zwischen beiden Reichen. Wie Philipp an allen Verschwörungen englischer Katholiken

---

*) **Augustin Bernard**, Procès verbaux des états généraux de 1593. In der **Collection** de doc. inédits.

Theil nahm, seinem Gesandten in London, dem Herzoge von Feria, 60,000 Ducaten zur Unterstützung der dortigen katholischen Priester sandte, in St. Omer und Douay für englische und schottische Katholiken Seminarien gründete und in Paris, Wien und Rom für Maria Stuart thätig war, so förderte Elisabeth den Aufstand der Morisken in den Alpuxarras durch Geld und bot den Niederländern die Hand. Das war das Zeichen zum Ausbruche des offenen Krieges. Das Geschwader von Francis Drake erschien an den Küsten des spanischen America, eroberte Domingo, gewann Cartagena, den Stapelplatz des Handels mit dem Mutterlande und verheerte die Küsten von Florida; gegen hundert Schiffe, welche der Hafen von Cadix einschloß, wurden durch ihn vernichtet. Alle Reiche Philipps steuerten Schätze und Männer zur Ausrüstung jener Flotte bei, deren Aufgabe so groß war, wie ihr Ausgang unerwartet. Folgenreicher als der Verlust der Armada — „Nur ein Zweig vom Baume ist abgehauen, der Baum noch blühend" sprach Philipp und schenkte den Geretteten 100,000 Kronen — war, daß seit diesem Ereignisse die stolze Zuversicht der spanischen Seeleute erstarb. England behauptete die See wie ein von Gott ihm zugewiesenes Gut und Spaniens schwere Galeeren bargen sich hinter Hafendämmen. Die Eroberung von Cadix durch den Grafen von Essex legte vor ganz Europa ein Zeugniß von der Schwäche der bis dahin am meisten gefürchteten Monarchie ab.

Am verständlichsten zeigt sich uns die Politik Philipps in der Stellung, welche er den Bewegungen den Niederlanden gegenüber einnahm. Ein erst in der neueren Zeit veröffentlichter Briefwechsel *) des Königs mit Alba und Margaretha von Östreich giebt in dieser Beziehung interessante Aufschlüsse.

---

*) Negocios de los Paises Bajos. In der Coleccion de doc. ineditos. Th. IV.

Die Äußerung, schreibt Philipp im Julius 1562 seiner Schwester Margaretha, daß es für die Aufrechterhaltung der Ruhe in den Niederlanden erforderlich sei, eine halbe Million Menschen um einen Kopf kürzer zu machen — eine Ansicht, die übrigens nicht eben unrichtig genannt werden könne — sei zu keiner Zeit vom Cardinal Granvella ausgegangen. Er weiß auch später noch jede über den Genannten erhobene Klage zu beseitigen und nährt gleichzeitig durch Abberufung des Cardinals die Überzeugung von der Schuld desselben. Nun erfolgt die Sendung Alba's. Die ihm mitgegebene Vollmacht *) ist eine ungemessene. Es sollen alle, welche als Rebellen gegen die Staatsgewalt und gegen die Kirche dastehen, ohne Unterschied der Person und der Gerechtsame des Standes, dem sie angehören, gezüchtigt und durch Einziehung der Güter derselben nicht nur der Aufwand des Heeres bestritten, sondern auch der königliche Schatz gefüllt werden. Einer solchen Aufgabe zu entsprechen reichte auch Alba nicht aus. „Der Herzog, so berichtet ein spanischer Oberster an den König, tritt mit einer Milde und Nachsicht auf, die sogar seinen Freunden unverständlich ist.“ Er fügt hinzu, daß selbst die nächste Umgebung der Statthalterin ihrer Erbitterung über den Einzug des Heeres Worte leihe und der Beichtvater derselben, ein Franciscaner, in diesem Sinne dem Volke predige.

Alba handelte nur nach der ihm mitgegebenen Instruction und wir dürfen annehmen, daß, wenn auch von ihm verdächtigende Andeutungen über Margaretha nach Aranjuez gelangten, Philipp nicht ungern auf sie hörte. Die Nähe der edlen Frau, das Gewicht ihres Namens, die Anerkennung, welche sie in den Niederlanden fand, weil sie sich mit Liebe dem Geburtslande ihres Vaters zugethan zeigte, war dem Herzoge unbequem und erst nach ihrer Entfernung ent=

---

*) d. d. Aranjuez, 15. April 1567.

sprach er mit einer schauerlichen Treue den ihm ertheilten Aufträgen. Mit freundlichen Worten (con buenas palabras) lockt er den Grafen Hoorn von Cöln zurück, beruft ihn mit den Grafen von Egmont und Mansfeld und den Herzögen von Aremberg und Arschot, unter dem Vorwande einer Berathung über die Befestigung von Thionville, zu sich und läßt die Überlisteten zu der nämlichen Zeit greifen, in welcher der Burgemeister von Antwerpen durch spanische Söldner in Haft gebracht wird. Daß in Folge dessen Tausende von Niederländern mit ihrer beweglichen Habe die Heimath verließen, machte den Herzog betroffen. Die Auswanderung der Familien mochte gleichgültig sein, nicht so die Verschleppung der Schätze. Dem vorzubeugen, bis er alle Provinzen gleichmäßig umstrickt, alle nach dem Auslande führenden Thore geschlossen habe, bedient er sich abwechselnd lügnerischer Verheißungen und einschüchternder Drohungen. „Der König, erklärt er in einem Manifeste*), ist weit entfernt, mit Strenge gegen die Rebellischen verfahren zu wollen; seine Natur treibt ihn vielmehr zur Milde gegen Alle, die sich seiner Gnade ergeben.“ Unmittelbar daran aber schließt sich das strenge Verbot der Auswanderung, dergestalt, daß jeder, welcher die Flucht in die Fremde auf irgend eine Weise begünstige, mit Einziehung seines gesammten Vermögens bedroht wird. In gleichem Grade, als er die Sicherheit seines Regiments in den Niederlanden gesichert wähnt, lüftet Alba die Maske mehr und mehr. Das war so Philipps Weise. Mit Vorsicht tastete er um sich und die gleißnerisch zu ihm Gelockten empfanden seine Nähe erst durch das Zuziehen der Schlinge. „Ich werde, sprach Alba zum älteren Grafen von Mansfeld, in diesen Landen keine Zusammenrottungen dulden und wenn ich wüßte, daß Männer einen Bund schlössen, nur um ihr Credo mit einander zu beten, so würde ich

*) d. d. Brüssel, 18. September 1567.

sie wie Volksaufwiegeler züchtigen *).“ Dem von Margaretha ausgesprochenen Wunsche, eine Generalamnestie zu bewilligen, weiß er mit der naiven Erwiderung auszuweichen, daß man zuvor ein genaues Verzeichniß derer besitzen müsse, die von der Gnade auszuschließen seien. „In allen Provinzen, schreibt er dem Könige, habe ich meine Commissarien, um die Schuldigen zu richten; die Reichsten müssen zuerst büßen und wenn ich möglichst schnell achthundert Köpfe fallen lasse und die Übrigen an Geld strafe, so wird hinterdrein die Amnestie immer noch frühzeitig genug erscheinen.“ Nur fehlt es ihm an unverdrossenen Gehülfen zur Vollziehung seiner Befehle. Denn selbst Spanier machen sich schwächlicher Bedenken über das Maaß des Verbrechens der Eingezogenen schuldig und nur der einzige Vargas zeigt sich auch in dieser Beziehung als ein Mensch von Verlaß. Deshalb bittet er um Zusendung einiger bewährten Diener, die geeignet sind, eine strenge Beaufsichtigung über die Commissarien zu führen.

Characteristisch ist das Schreiben, welches Alba am 9. Junius 1568 von Brüssel aus an den König abgehen ließ. „Ew. Majestät haben mir befohlen, die Rädelsführer exemplarisch zu züchtigen, dann ihr Vermögen einzuziehen, verdächtige Schriften confisciren, Drucker verhaften, Buchhandlungen durchsuchen zu lassen, die Schulen zu beaufsichtigen, die Errichtung der Bisthümer möglichst zu fördern, den Städten nach Gebühr zu vergelten, um, nachdem zuvor eine stattliche Summe Geldes von den Reichen beigetrieben sei, die Amnestie zu eben der Zeit zu bewilligen, in welcher der päpstliche Legat eintreffen werde, um die Verirrten in den Schooß der heiligen Kirche wieder aufzunehmen. Diesem

*) »Que yo no habia de sufrir juntos, y que si sabia que algunos las hiciesen, aunque fuese para decir el Credo, los castigaria como si fuesen para levantar el pueblo!«

Befehle ist von meiner Seite gewissenhaft genügt und wenn es jetzt an der Zeit ist, das Richtbeil für die vornehmen Gefangenen zu schleifen, so wird man bei der Gelegenheit mit Erfolg auch auf minder betheiligte Reiche zu Gunsten des königlichen Schatzes einwirken können. Hiernach werde ich meine Geschäftigkeit auf die Bürger der Städte wenden und zwar zunächst auf die von Brabant und werde sie zur Bewilligung von Steuern zahm zu machen verstehen." „Wenn ich erwäge, schließt das Schreiben, wie viel in der jüngsten Zeit erreicht ist, so glaube ich, daß in der kürzesten Frist alles errungen und damit meine Aufgabe als gelöst angesehen werden wird."

Also auch Alba theilte die Selbsttäuschung Philipps, daß durch Blutgerichte und Inquisition ein Volk in Gehorsam gehalten werden könne.

Über den mächtigsten Herrn der Welt trugen Geusen den Sieg davon, weil sie lieber zwischen Trümmern hungern, als in feiger Gemächlichkeit der Freiheit vergessen wollten. Der Welthandel Antwerpens, welches Venedig verdunkelt hatte und wo die Fuggers mehr weilten als in Augsburg, war für immer vernichtet. In dem Augenblicke, als Philipp durch Alba gesiegt zu haben glaubte, verlor er die Provinzen. Aus ihnen waren unter Karl V. die reichsten Einnahmen in den Schatz geflossen und unter Philipp II. verschlangen sie das Gold Spaniens. Man wollte durch sie bereichert werden und mußte bald mit dem Ertrage der Steuern von Castilien den Krieg weiter führen. Ein kleines Handelsvolk wagte den Kampf mit dem mächtigsten und kriegerischsten Staate Europas und behielt den Sieg.

§. 14.

Philipp II. Dessen kirchliche Stellung.

Es ist bezeichnend, daß die erste Regierungshandlung Philipps II., als er aus den Niederlanden in Spanien eintraf

in einem Auto-da-fe zu Valladolid bestand, dem er selbst zuschaute, daß er seine Vermählung mit Isabella von Frankreich dadurch verherrlichen zu müssen glaubte, daß er die junge Königin zum Beiwohnen eines solchen Schauspiels nach Toledo brachte *). Wenn sein Grundsatz, daß für die innere Erkräftigung des Staats die Einheit des Glaubens schlechterdings erforderlich sei, den Kampf mit den Niederlanden entzündete, so stand nicht zu erwarten, daß er die Anhänglichkeit der Morisken an der Weise ihrer Väter gleichgültig übersehen werde.

Es ist früher der verschiedenen Aufstände gedacht, zu welchen die Morisken durch das Verlangen getrieben wurden, die Capitulation von Granada in Kraft zu erhalten. Jeder derselben hatte nur dazu gedient, die bürgerlichen Rechte der Besiegten neuen Beschränkungen zu unterwerfen. Seit sie zur Taufe gezwungen waren, waltete auch unter ihnen die Inquisition mit unbeschränkter Gewalt; aus ihrem Eigenthum zum größeren Theile verdrängt, mußten sich die Morisken damit begnügen, die Pächter des castilischen Adels abzugeben und wenn ihnen früher die Wahl von Richtern aus ihrer Mitte gestattet war, so unterlagen sie jetzt den Bescheiden castilischer Alcalden. Im Anfange seiner Regierung verfuhr Philipp II. mit großer Mäßigung gegen die Morisken. Es mochte ihm unbekannt sein, daß der Glaube an die Wahrheiten der Evangelien bei ihnen noch immer auf einer höchst schwankenden Grundlage beruhe; jedenfalls würde er, seiner innersten Natur nach, in der Überzeugung, daß die Segnungen des Christenthums, wenn auch langsam doch sicher, bei ihnen zur Anerkennung gelangen würden, keine Beruhigung gefunden haben. Von dem Einflusse der Zeit zu erwarten, was er selbst durch kräftiges Einschreiten fördern zu können glaubte, widersprach seinem Wesen. Als

*) **Cabrera**, Historia de Felipe II.

von Rom die Klage bei ihm einlief, daß die Morisken nur aus Furcht vor Strafe die gottesdienstlichen Gebräuche der katholischen Kirche beobachteten und daß die heimliche Feier des Freitages und das Beibehalten von Bräuchen des Islam die fortwährende Anhänglichkeit derselben an den Religionsvorschriften der Väter verrathe, ging er auf die Vorschläge des Erzbischofs von Granada ein und setzte (1566) das vierzig Jahre zuvor von Karl gegen die granadinischen Morisken erlassene und später zurückgenommene Edict wieder in Kraft. Demgemäß sollten sich die Morisken nur der castilischen Sprache und der bei alten Christen üblichen Kleidung bedienen, die Thüren ihrer Häuser am Freitage nicht verschließen, sich der maurischen Tänze, Sänge, Spiele und Musik enthalten und den Gebrauch der Bäder und der Verschleierung der Frauen aufgeben.

Die Morisken hatten auf dem Wege der Unterhandlung vielfache Zugeständnisse von Karl erhalten, der dadurch ein allmäliges Herüberziehen derselben zum Christenthum erreichen wollte. Ein solches Verfahren kannte Philipp nicht; jedes Schwanken, jedes zögernde Auftreten in Glaubenssachen widerstrebte ihm. „De los enemigos los menos!“ war der Wahlspruch der Mönche, die für Spanien nur Heil in der gänzlichen Ausrottung der Morisken erblickten. Mußten sich letztere in den Städten manchen Bedrückungen unterziehen, namentlich durch abzeichnende Kleidung sich kenntlich machen und sich auf das Bewohnen der ihnen angewiesenen Quartiere (morerias) beschränken, so lebten sie auf dem flachen Lande, geschützt von den adlichen Grundherren, welche durch ihre Betriebsamkeit reich wurden, ungeirrt nach der Weise der Väter. Aber des Adels Fürbitten fanden kein Gehör und die unerbittliche Handhabung des Edictes wurde den Beamten zur Pflicht gemacht. Es wurde den Morisken untersagt, ihre nächste Umgegend zu verlassen, oder sich zu gemeinsamen Besprechungen zu versammeln. Aber in den lan-

gen Winternächten schlichen sich die auf den Sierras lebenden Landbewohner nach Granada, verständigten sich mit den dortigen Stammverwandten und kehrten ungesehen nach ihren Felsen zurück. Der Winter schien für eine allgemeine Schilderhebung besonders günstig, weil die Galeeren abgetakelt in den Häfen lagen. Der erste Tag des Weihnachtsfestes, wenn die christliche Bevölkerung beim Gottesdienst versammelt sei, wurde als der Zeitpunct eines allgemeinen Aufstandes festgesetzt. Dann sollten 4000 Männer aus den Alpuxarras sich mit den Bewohnern des Albaicin einen, ein Schuß den Landleuten der Vega das Zeichen geben, sich auf die Stadt zu werfen, nach deren Eroberung der Alhambra den Mittelpunct der Bewegung abzugeben bestimmt war *). Die Herrscher von Constantinopel, Algier, Fez und Tetuan wurden von den getroffenen Vorkehrungen in Kenntniß gesetzt und um Unterstützung an Männern und Waffen gebeten.

Obgleich keiner von den Tausenden von Eingeweihten das Geheimniß verrieth, wurden doch die alten Christen über die unter den Morisken herrschende Bewegung stutzig, so daß viele derselben ihre Wohnsitze verließen und nach den mit einer dichteren Bevölkerung von Castiliern versehenen Küstenstädten Granada's übersiedelten. Unter dem Vorwande, Almosen für eine von ihnen gestiftete geistliche Brüderschaft einzusammeln, gingen Boten zu den außerhalb des Königreichs wohnenden Morisken; doch gelang es diesen nicht, die von Valencia zur Betheiligung an dem Unternehmen zu bewegen. Indessen wurde (1568) D. Fernando de Valor, ein Sproß der andalusischen Könige von Cordova, von den Verschworenen heimlich und unter großen Feierlichkeiten zum Könige erkoren. Alle Deutungen und astrologische Berechnungen schienen ihnen die augenblickliche Zeit zu bezeichnen, in

*) D. **Diego de Mendoza**, Guerra de Granada. Valencia, 1730. 8.

welcher die Mauren zur abermaligen Herrschaft über ganz Spanien berufen seien. Die eigentliche Entscheidung des Krieges, so kam man überein, solle auf dem Gebirge der Alpuxarras erfolgen, das durch die fleißige Hand seiner Bewohner, durch Anlage von Getreidefeldern, Anpflanzungen von Maulbeerbäumen und das Schaffen von Weideplätzen eine Quelle des Reichthums geworden war. Am 23. December 1568 stiegen die Morisken vom Gebirge in die Vega herab. Aber die Bewohner des Albaicin schlossen sich ihnen nicht an. Damit war Alles verloren. Aus Castilien eilte ein Heer zur Hülfe Granada's herbei und zwang die Aufgestandenen zum Rückzuge in's Gebirge. Gegen sie setzte Iñigo Lopez de Mendoza, Marques von Mondejar und Graf von Tendilla, nach ihm der Marques von Velez, endlich Don Juan d'Austria und mit ihm D. Luis de Requesens den Kampf fort. Seit alle Höhen der Alpuxarras und der Sierra Nevada mit Festen und Bollwerken versehen waren, eine Galeerenflotte die Verbindung mit Africa verhinderte und Don Juan von Fels zu Fels sein siegreiches Banner wehen ließ, war es um die Morisken geschehen und Philipps II. Befehl, Alle, welche sich aufgelehnt hatten, aus Granada fortzuschaffen, konnte (1. November 1570) in Ausführung gebracht werden. Die Morisken von Granada, so wie die betheiligten Stammgenossen von Malaga und Ronda wurden als Sclaven nach Estremadura gebracht; die von Guadix und an den Ufern des Almanzora nach der Mancha, nach Navarra und beiden Castilien verpflanzt. Es sollte dieses Geschlecht für immer von jeder Verbindung mit der Küste abgeschnitten werden. Im Königreich Granada blieb nur die kleine Zahl von etwa 50,000 Abkömmlingen der Mauren zurück.

Hatte sich der Fiscus Bereicherung aus einem Kampfe versprochen, der die Aufgestandenen ihres letzten Grundbesitzes beraubte, so reichten die eingezogenen Güter kaum hin,

um den Aufwand des Krieges zu decken. Wohl aber ging mit den Morisken das Geheimniß der Industrie in den Südprovinzen verloren. In dem verödeten Lande fanden die dahin geschickten Colonisten kaum ihr dürftiges Auskommen. Der Ertrag der für den Staatsschatz bestellten Grundstücke kam den Kosten der Verwaltung nicht gleich, so daß der König im Jahr vor seinem Tode dieselben zu verkaufen gebot. Auch die Hoffnung, daß durch Entfernung der Morisken von der Seeküste den Landungen der Barbaresken vorgebeugt werden werde, ging nicht in Erfüllung. Schaaren von obdachlosen Morisken durchzogen raubend die Ebene und entzogen sich den Nachstellungen der Alguazils durch Flucht in die Schluchten der Sierras. Die hochgefeierte Vega wandelte sich in eine Wildniß *).

Nach dem Beispiele des Königs, welcher unglaubliche Summen bei dem Bau des Escurial verschwendete **), wetteiferten die Großen in der Stiftung von Klöstern. Eine in der Mitte der Regierungszeit Philipps II. vorgenommene Zählung ergab das Vorhandensein von 58 Erzbisthümern, 684 Bisthümern, 11,400 Klöstern, 936 geistlichen Capiteln, 127,000 Kirchspielen, mehr als 7000 Hospitälern, 23,000 Brüderschaften, 46,000 Mönchen, 13,500 Nonnen, 312,000 Weltpriestern und mehr als 400,000 Religiosen in Philipps Reichen ***). Diesen gegenüber belief sich die Zahl der angestellten Civildiener des Königs auf 80,033 und die solcher Beamten, welche von andern Behörden eingesetzt wurden, auf 367,000.

Im Gegensatze zu der neueren Gestaltung des Lebens im Gebiete des Glaubens und der Kirche, wie solche aus dem Protestantismus erwuchs, drängte sich im sechszehnten Jahr-

*) **Circourt**, Histoire des Mores Mudejares etc. Th. III.

) Nach den Angaben von **Boisel (Voyage etc.) hat dieser Bau einen Aufwand von 5,270,000 Ducaten erheischt.

***) **Leti**, Vie de Philippe II.

hundert der alte, durch keine Reformation erkräftigte Glaube in Spanien zusammen. In Philipp II., der aus der Clause des Escurials heraus über Spanien und dessen Nebenreiche gebot, verkörperte sich gewissermaßen diese Richtung des starren Katholicismus. Sie ging mit dem Streben nach unumschränkter Gewalt Hand in Hand. Philipp schrieb den Aufstand deutscher Stände gegen den Kaiser nur der Lehre von Wittenberg zu und beklagte bitter, daß sein Vater nach der Schlacht bei Mühlberg verabsäumt habe, dieselbe für immer zu vertilgen. Diese seine Ansicht wurde durch den Abfall der protestantischen Niederlande und durch den Aufstand der Hugenotten noch bestärkt. Wo die Worte der Reformatoren Verbreitung fanden, da glaubte Philipp den Abfall vom Gehorsam und die Verkürzung der fürstlichen Macht zu erblicken. Protestantismus und Revolution galten ihm als gleichbedeutend und es gewann in ihm die Überzeugung Raum, daß ein starkes Königthum einzig und allein auf der Lehre von Rom beruhen könne.

Fand die Lehre der Reformatoren nur in wenigen Gegenden Italien's eine verstohlene Aufnahme, so erkennen wir als Grund dieser Erscheinung die Vorliebe des Italieners für Auffassung der heiteren Außenseite des Lebens, sein Spielen mit der Religion und sein Versenken in das Gebiet der Kunst. Es blieb ihm weder Neigung noch Muße, sich ernsten Untersuchungen über die schlichten Wahrheiten des Evangeliums hinzugeben. Bei dem Spanier dagegen waltete zu allen Zeiten Ernst und tiefe Religiosität vor. Seine Lieder und seine Geschichte deuteten immer auf das Kreuz von Rom hin; es war das geheimste Leben des Volkes mit dem Katholicismus verschmolzen. Mußte man schon aus diesen Gründen schließen, daß die Lehre von Wittenberg und Genf keinen raschen Anklang in Spanien finden werde, so kam dazu, daß die kirchliche Bewegung, welche von Deutschland ausging, das isolirte Spanien, zu welchem der Eingang zunächst nur durch

das katholische Frankreich zu gewinnen stand, nur matt berühren konnte. Überdies gebot die Geistlichkeit durch Reichthum und Inquisitionsgerichte; sie war mit dem Volke verwachsen und in Folge der unter Isabella und Ximenez vorgenommenen Reformen allerdings ungleich weniger in Unsittlichkeit versunken, als es in Deutschland der Fall war. Die in Maurenkriegen geprüfte Glaubensgluth litt kein anderes Gebot, als unter welchem die Väter gesiegt hatten. Hier war der Katholicismus zum eigentlichen Lebensorgan herangebildet. Daher die schneidende Opposition gegen jede Lehre, die von den Satzungen Roms abwich, der Eifer für Vertilgung der Ketzerei. In dieser Opposition und durch Philipp II., den wahren Vertreter derselben, ging Spaniens Blüthe unter.

Und doch machte sich auch hier die Sehnsucht nach Wahrheit geltend und im Drange nach Erkenntniß spotteten Viele der nahen Gefahr und stillten ihren Durst im Lesen protestantischer Schriften. Schon im Jahre 1520 waren Schriften Luthers, in Antwerpen übersetzt und gedruckt, in Menge nach Spanien gesandt. In dem darauf folgenden Jahre befahl Leo X. dem Connetabel von Castilien, mit Strenge gegen die sich mehrende Zahl der Anhänger Luthers zu verfahren. Noch erbitterter zeigten sich die Mönche Spaniens über den Heißhunger, mit welchem man die Schriften von Erasmus verschlang. Der Kanzler der Hochschule zu Alcala-de-Henares, Pedro de Lerma, flüchtete nach Paris, weil er als Lutheraner bei der Inquisition angegeben war. Auf die zahlreichen Spanier, welche mit Kaiser Karl der Übergabe der Confession in Augsburg beiwohnten, machte dieser Act einen bleibenden Eindruck und erschütterte den Glauben an Rom. Um so wachsamer zeigte sich die Inquisition; überall hielten Familiaren Haussuchungen nach lutherischen Schriften, deren Verheimlichung im Beichtstuhl für Todsünde erklärt wurde. Gleichwohl schlichen sich immer von neuem

Übersetzungen der heiligen Schrift aus den Niederlanden in Spanien ein. Überall bildeten sich verstohlen kleine protestantische Gemeinen, besonders in Valladolid und Sevilla, wo viele Männer und Frauen von Adel und aus dem Bürgerstande der neuen Lehre aus Deutschland huldigten. Letztere hatte sogar in vielen Klöstern der Umgegend von Sevilla Eingang gefunden *). Deshalb schrieb Philipp II. von den Niederlanden aus (1559) an seine Schwester Juana, sie möge durch den Erzbischof von Sevilla, damaligen Großinquisitor, unverzüglich die Ketzer schonungslos züchtigen lassen **). Unlange darauf wurden innerhalb weniger Tage in Sevilla und dessen nächster Umgegend achthundert Menschen verhaftet. Das Glaubensgericht hatte mit dem längst vorbereiteten Schlage nur deshalb gezögert, um eine vollständige Übersicht der Ketzer zu gewinnen. Zwölf Hieronymiten aus dem Kloster San Isidro, dessen Bewohner alle von Rom abgefallen waren, gelang es, sich durch Flucht nach Genf zu retten. Der Papst aber bewilligte dem Großinquisitor Fernando Valdez zur Durchführung der Untersuchungen 100,000 Ducaten, die von der spanischen Geistlichkeit erhoben werden sollten. Nach zweijährigem gerichtlichen Verfahren erfolgte am 24. September ein Auto-da-fe auf dem Marktplatze zu Sevilla, wo 21 Ketzer in den Flammen starben. Dasselbe Schauspiel wiederholte sich im März des folgenden Jahres zu Valladolid, dem von einer prächtigen Tribune herab der König, zur Seite den Infanten Carlos und von glänzendem Hofstaate umgeben, zuschaute.

Wenn sich auf dem Concil zu Trient die Kirche mit allem Rüstzeuge einer unbeschränkten Monarchie umgab, so gebührt Philipp II. der Ruhm, der Erste gewesen zu sein, der diese neue Welt auffaßte. Sie sollte in Spanien zur Gel-

*) M'Crie, Geschichte der Ausbreitung und Unterdrückung der Reformation in Spanien &c.

**) Luis Cabrera, Felipe II., rey de España. S. 208.

tung gebracht werden, dergestalt, daß das Königthum zugleich das Priesterthum in sich fasse.

Nicht etwa, als ob Philipp sich begnügt hätte, ein dienendes Werkzeug für Rom abzugeben; vielmehr sollte das Papstthum ihm dienstbar sein. Er beugt sich betend, gleich einem Wallbruder, vor dem Statthalter Christi, aber er tritt mit dem Stolze des Königs und mit der Schroffheit eines Protestanten jedem Eingriffe Rom's in die königliche Praerogative entgegen. Er will seine Königsgewalt auch in geistlichen Angelegenheiten unangetastet erhalten wissen und duldet selbst in Neapel keine Veröffentlichung einer päpstlichen Bulle, bevor diese von seinem Vicekönige mit dem Exequatur versehen ist. Er ist der treue Knecht des apostolischen Stuhles, aber nur so weit sein Königsamt es gestattet; er läßt sich die freie Besetzung der kirchlichen Ämter auf keine Weise verkümmern; in dieser Beziehung vermag Rom so wenig über ihn, daß er selbst solche Priester bevorzugt, die für sein Interesse auch dem heiligen Vater Trotz zu bieten wagen. Man könnte sonach auf die Vermuthung geleitet werden, daß in Philipp II. der katholische Christ mit dem Könige in Collision gerathen wäre. Dem war nicht so. Philipp hing aus Gewohnheit und Überzeugung am Glauben seiner Väter, aber er war weit entfernt sich in Angelegenheiten des Staats durch religiöse Gefühle leiten zu lassen. Wie er die Geistlichkeit stets in Schranken hielt, so entzog er America, in Berücksichtigung der niedrigen Glaubensstuffe der Indianer, der Gewalt der Inquisition, die er in Spanien als treffliches Werkzeug der Regierung beschützte. Er war gegen die allzu große Ausbreitung der Mönchsorden, duldete in Castilien keine Capuziner, und zeigte sich nie gegen einen Jesuiten freigebig. Man hörte verschiedentlich die Klage von ihm, daß die Welt mehr am Übermaaß von Mönchen, als von Frömmigkeit leide*).

*) »Que abundase el mundo mas en religiosos que en piedad.«

Es ist oben bemerkt, daß Philipps Politik im Verhältnisse zum Auslande entweder auf der Glaubensfrage unmittelbar beruhte, oder doch zu ihr in den nächsten Beziehungen stand. Sie gab bis zum Ende seiner Tage den Hauptgegenstand seines Sinnens ab. Schon 1557 drang er in Kaiser Ferdinand I., ein von diesem beabsichtigtes Religionsgespräch nicht zur Ausführung zu bringen, weil auch ein guter Katholik durch die Dialectik des Gegners in seinem Glauben schwankend gemacht werden könne und das Resultat eines solchen Colloquiums, falls es den Ansichten der bevorstehenden Kirchenversammlung zuwiderlaufe, den Grund zu ärgerlichen Zwistigkeiten legen müsse. Dagegen ging er unverweilt auf die Bitte Ferdinand's ein, das Collegium germanicum in Rom mit Geld zu unterstützen, weil er in ihm das Mittel erkannte, einen Theil des verlorenen Glaubensgebietes in Deutschland wieder zu erobern *).

Sogleich nach seiner Rückkehr aus den Niederlanden gedachte Philipp II. seines während der Schlacht bei St. Quentin abgelegten Gelübdes, zu Ehren des heiligen Lorenz ein Kloster zu bauen, das an Schönheit und Umfang jedes Gotteshaus in der Christenheit übertreffe. Auf sein Geheiß forschten Sachverständige nach einer schicklichen Baustätte und besuchten zu dem Behufe Höhen und Thäler an beiden Ufern des Manzanares, bis sie in der Nähe von Frexneda den durch Fülle klaren Wassers, schattige Waldungen und die Nähe trefflicher Steinbrüche geeigneten Ort fanden. Hier begann man im Jahre 1563 den Bau des prachtvollen, für hundert Hieronymitenmönche und eine entsprechende Zahl dienender Brüder bestimmten Klosters **). Der Escurial wurde mit Reliquien jeder Art überfüllt und barg nicht weniger als

*) Coleccion de doc. ineditos. Th. II.

**) Memorias de Fray Juan de San Gerónimo. In der Coleccion de doc. ineditos. Th. VIII.

120 Köpfe von Heiligen. Neben dem Überfluß an goldenen, mit Diamanten besetzten Kirchengefäßen, fand sich hier die prächtigste Bibliothek mit einer Fülle seltener Handschriften und das Grabgewölbe für das Königshaus Spaniens.

Philipp II. war weit entfernt, ein Feind aller kirchlichen Reformen zu sein; nur mußten sie im Geiste der katholischen Kirche erfolgen und andrerseits dazu dienen, die Priesterschaft bequemer und gefüger dem Königthum zu Diensten zu stellen; ihr Zweck sollte vor allen Dingen sein, zu verhüten, daß der geistliche Stand durch Zuchtlosigkeit dem Laien Ärgerniß gebe und dadurch der feste Glaube desselben untergraben werde. In diesem Sinne verlangte er von Rom Reformen der Mönchsorden in Spanien und namentlich der Praemonstratenser. Es befänden sich, stellte er dem Papste vor, in Spanien achtzehn Klöster dieses Ordens, deren keines mit mehr als acht Mönchen besetzt sei, die, ohne Sinn für Studien und deshalb ohne Bildung, zum Theil sogar ohne Prediger, durch Verletzung der Clausur und Hintansetzung jeder Observanz überall Ärgerniß hervorriefen und dadurch nothwendig auch andere Orden in der Achtung beim Volke verkürzten. Deshalb wünsche er, daß diese Klöster in Spanien entweder aufgehoben und deren Güter frommen Religiosen zugetheilt würden, oder aber, daß jede Congregation der Praemonstratenser einen neuen Vorgesetzten erhalte. Philipp verlangte und erhielt die strenge Beobachtung der Clausur in allen Klöstern. Mönche und Nonnen, die sich auf der Straße blicken ließen, mußten einen Erlaubnißschein ihres Vorgesetzten aufzeigen können. Er verlangte, daß die in Rom sich aufhaltenden Spanier, namentlich Geistliche, seinem dortigen Gesandten den Inhalt ihrer Wünsche an den Papst mittheilten, ehe sie dieselben dem Letztgenannten vortrügen. Brachten sie ihr Begehren unmittelbar beim apostolischen Stuhle an und erhielten sie etwa von diesem die Exspectanz auf eine Pfründe in Spanien, so wurden sie ohne Frage

in dem Augenblick, wo sie Spanien wieder betraten, verhaftet *).

Man hat Philipp II. nicht mit Unrecht einen königlichen Mönch genannt. Die von dem Barfüßer Ximenez vorgezeichnete Richtung nahm er wieder auf und folgte ihr unverwandten Blickes. Er war der eigentliche Generalinquisitor Spaniens; dafür mußte ihm dieses Tribunal auch zur Erreichung solcher Zwecke dienen, die weit außerhalb der Verfolgung von Ketzereien lagen. Die Beamten dieses Gerichtshofes wurden vom Könige angesetzt und nach Gutdünken entlassen; ihm fielen die durch dasselbe eingezogenen Güter der Schuldigen zu, und diese Einnahme war keinesweges die geringste für den königlichen Schatz. Die hohe Bedeutung, welche der König auf die Inquisition legte, erklärt sich überdies daraus, daß vor ihr keine Exemtion galt. Wo andere Gerichte nicht ausreichten, bediente sich Philipp der Doctoren und Mönche, die das heilige Officium bildeten. Daher geschah es, daß mehr als ein Mal die Päpste gegen dasselbe Partei nahmen und gegen Männer ihren Schutz gewährten, die glaubenseifriger verfuhren als die Nachfolger Petri. Das Volk ließ selten Klagen über die Inquisition laut werden, sei es, weil die Thätigkeit derselben sich vornehmlich gegen Juden und Morisken richtete, oder weil die geistige Entwickelung der unteren Stände nur selten Grund zum Verdacht des Irrglaubens abgab.

Daß selbst ein Erzbischof von Toledo und Primas der spanischen Kirche, eben jener Carranza, der dem sterbenden Kaiser Karl die letzten Segnungen der Religion gebracht hatte, vom Glaubensgerichte verfolgt wurde, erregte schon damals das größte Aufsehen und hat in späterer Zeit wiederholt den Gegenstand gelehrter Untersuchungen abgegeben **).

*) Cabrera, a. a. O. S. 431.

**) Noticia sobre la vida de D. Fray Bartolomé Carranza de Miranda. In der Coleccion de doc. ineditos. Th. V.

Von adlichen, aber verarmten Eltern in einem navarresischen Dorfe geboren, trat Carranza nach Vollendung seiner Studien zu Alcala-de-Henares 1520 in ein Dominicanerkloster, besuchte hierauf die Hochschule zu Salamanca und erwarb in Rom, wohin er zu einem Generalcapitel seines Ordens geschickt wurde, nicht nur die Doctorwürde, sondern überdies vom Papste Paul III. die Vergünstigung, selbst verbotene Bücher lesen zu dürfen. Kaum von dort zur Übernahme eines Lehramtes in Valladolid zurückgekehrt, wurde er von Mönchen vor dem Santo Officio angeklagt, daß er der Lehre des Erasmus heimlich zugethan sei und in seinen Vorträgen die unbegrenzte Gewalt des Papstes hinsichtlich kirchlicher Gebräuche in Abrede gestellt habe. Doch fand sich bei näherer Untersuchung diese Anklage so wenig begründet, daß die Inquisition den Dominicaner nicht nur mit der Censur von Büchern, sondern auch mit dem Abhalten von Predigten bei Autos-da-fe beauftragte. Auf der Kirchenversammlung zu Trient, wo er das Amt eines kaiserlichen Commissarius bekleidete, zeichnete sich Carranza durch Unbestechlichkeit und Beständigkeit der Gesinnung aus, so daß der Kaiser, wiewohl ohne Erfolg, in ihn drang, als Beichtvater dem Infanten Philipp zur Seite zu stehen. Zeigte er sich als Provincial seines Ordens unermüdet in der Abstellung von Mißbräuchen und im Hinweisen auf theologische Studien, so erhielt er bei seinem zweiten Aufenthalte in Trient, wo er dieses Mal als Stellvertreter des Erzbischofs von Toledo erschien, den Auftrag, den ursprünglichen, durch Protestanten verunstalteten, Text der heiligen Schriften wieder herzustellen. Dann führte ihn Philipp mit sich nach England, um dort für die Wiederherstellung der katholischen Kirche thätig zu sein und sandte ihn nach einem dreijährigen Aufenthalte daselbst nach Flandern, um namentlich die dortigen Universitäten mit Sorgfalt zu überwachen und das Eindringen der neuen Lehre zu verhüten. Auch hier ver-

stand es Carranza, den Anforderungen selbst eines Philipp zu entsprechen, besonders, als es ihm gelang, die Umtriebe aufzudecken, deren sich deutsche und niederländische Protestanten bedienten, um dem neuen Glauben auch in Spanien Eingang zu verschaffen.

Schon längst gab Frankfurt am Main den Mittelpunct eines lebhaften buchhändlerischen Verkehrs ab und es pflegten namentlich niederländische und spanische Buchhändler sich zwei Mal im Jahre daselbst einzufinden, um die von ihren Kunden verlangten Werke aufzukaufen. Diese bestanden zum größeren Theile in spanischen Übersetzungen protestantischer Schriften, deren Druck in deutschen Städten von geflüchteten Spaniern und namentlich einigen Mönchen aus dem Kloster San Isidro in Sevilla geleitet wurden. Die Beförderung an den Ort ihrer Bestimmung erfolgte anfangs über Flandern auf der Wasserstraße; dann, als die Benutzung dieses Weges, wegen der Aufmerksamkeit der spanischen Zollwächter, mit zu großen Gefahren verknüpft war, über Lyon. So konnte inmitten eines Volkes, dessen gesammte Lebensanschauung auf dem Katholicismus beruhte, verstohlen die Saat der Ketzerei eingestreut werden. Es war dieses vornehmlich in Aragon, wohin die deutschen Druckwerke gelangten, und in Andalusien der Fall, wo die in England veranstalteten und tonnenweise nach Cadix und Sevilla gesandten Bibelübersetzungen Aufnahme fanden. Wenn wir aber wissen, daß damals in Spanien eine in die Landessprache übertragene Schrift von Calvin gedruckt werden konnte *), so zweifeln wir nicht an der Wahrheit der Mittheilung, daß selbst im Palaste Philipps II. heimlich ketzerische Schriften gelesen seien.

Erst jetzt erhielt Philipp die Kunde vom Umsichgreifen der Ketzerei. War ihm die Vertilgung derselben in den Nie=

---

*) Es sind die Institutiones christianae religionis.

derlanden nicht gelungen, so sollte wenigstens in seinem Spanien das letzte Fünkchen derselben erstickt werden. Zu dem Behufe ernannte er 1557 den bewährten Carranza zum Erzbischof von Toledo. Zwei Jahre später erfolgte der Sturz des Primas und seine Anklage vor der Inquisition. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Beschuldigung der Ketzerei gegen einen Mann, der eben dieselbe in England und Flandern zur Zufriedenheit Philipps bekämpft hatte und, um auf demselben Gebiete seine Thätigkeit noch ein Mal zu bewähren, zur höchsten Kirchenwürde in Spanien berufen war, lediglich auf dem Neide des Generalinquisitors, Fernando Valdes, Erzbischof von Sevilla, beruht habe, wie solches in der obengenannten Darstellung angegeben wird. Es mag der gekränkte Ehrgeiz dieses Mannes von erheblicher Mitwirkung gewesen sein; aber ohne das ausdrückliche Gutheißen Philipps stand ein Verfahren der Art nicht zu erreichen. Hier kommt die Stellung des Königs zu seinem Vater in Betracht, des Letztgenannten Verhältniß zu Carranza, der in San Juste bis zum Tode bei ihm blieb und manche Klage des alten Kaisers über den Sohn, manches Geständniß, das in der Politik von Philipp keinen Raum fand, gehört haben mag.

Im Gefängnisse der Inquisition offenbarte Carranza seine ganze Seelenstärke. Er erwartete nicht von Menschen, am wenigsten von Mitgliedern des heiligen Tribunals, nur noch vom Himmel Gerechtigkeit. Ihm, der mit dem Eifer der Überzeugung die akatholische Lehre zu ersticken beflissen gewesen war, konnte die Widerlegung der gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen, daß er Luthers Lehre von der Rechtfertigung öffentlich vorgetragen und die Wahrheit von dem Dogma des Fegefeuers, der Hölle und des Teufels in Abrede gestellt habe, nicht schwer fallen. Gleichwohl fand sein Kerkerleben dadurch keine Milderung. Nun bestieg Pius V. den päpstlichen Thron. Er gehörte demselben Or=

den mit Carranza an und wollte eine ärgerliche Untersuchung endlich beendigt sehen, die bereits sieben Jahre gedauert hatte, ohne zu einem Resultate zu führen. Trotz aller Wachsamkeit der Inquisition gelang es dem Gefangenen, dem Papste ein Schreiben zukommen zu lassen, das mit Berufung auf die Worte der heiligen Schrift: „Domine, si tu es, fac me venire ad te super aquas“ um eine strenge Untersuchung in Rom bat. Umsonst widersetzte sich Philipp dem hierauf bezüglichen Ansinnen des Papstes; der katholische König mußte für dieses Mal von der Behauptung seiner kirchlichen Souverainetät abstehen, weil der Papst ihn und die Inquisition mit dem Banne zu belegen drohte. In Rom wurde die Untersuchung mit der höchsten Gewissenhaftigkeit wieder aufgenommen. Schon stand das auf vollkommene Freisprechung lautende Urtheil bei Pius V. fest, als ihn der Tod traf und sein Nachfolger, Gregor XIII., den Einflüsterungen Philipps nachgebend, auf eine abermalige Untersuchung, d. h. auf die Verdammung Carranza's einging. Am 14. April 1576 wurde dem Erzbischofe in Gegenwart des Papstes und der Cardinäle das Urtheil verlesen. Er mußte eine Ketzerei abschwören, deren er sich nie schuldig gemacht hatte und wurde verurtheilt, während einer fünfjährigen Suspension vom erzbischöflichen Amte seine Tage im Dominicanerkloster von Orvieto zu verleben. Acht Tage darauf verschied der Unglückliche. Auf dem Sterbebette, nach dem Empfange des heiligen Nachtmahls sprach er vor den auf seine Bitte herbeigerufenen Zeugen: „Bei dem Herrn des Himmels, der mir in diesem Sacramente naht, und bei den heiligen Engeln, die ihn begleiten, und bei der Rechenschaft, die ich vor dem Ewigen abzulegen im Begriff stehe, schwöre ich, daß keine der mir vorgehaltenen Beschuldigungen auf Wahrheit beruht. Aber ich halte den über mich gefällten Spruch für gerecht, weil er vom Statthalter Christi ausgegangen ist.“

Einer solchen bis über den Tod hinaus sich gleichbleibenden Hingebung an Rom konnte der bleibende Eindruck in Spanien nicht fehlen.

§. 15.

Philipp II., Antonio Perez und die Fueros von Aragon.

Die gedrückten, ihrer inneren Bedeutung beraubten Formen der ständischen Vertretung, welche seit Karl geblieben waren, mochte Philipp II. den Castiliern leicht gönnen. Bedurfte er der Beihülfe der Cortes, so berief er sie als sein Werkzeug und nur aus dem Grunde, daß das Gewicht der Gehässigkeit von neuen Auflagen nicht ausschließlich auf ihn zurückfalle. Er wußte es zu bewirken, daß die Städte Castiliens ihre Procuradoren meist aus der Zahl seiner Hofleute und Beamten wählten und würdigte eine gegen dieses Verfahren erhobene Einsprache keiner Beachtung. Bald waren die höchsten Ämter der städtischen Gemeinen in den Händen der Creaturen des Königs; behauptete sich aber hin und wieder der Ayuntamiento in seiner alten Zusammensetzung, so fiel es nicht schwer, eine Zwietracht in demselben hervorzurufen und durch Einwirkung auf das persönliche Interesse der einzelnen Mitglieder die Wahl eines der Krone bequemen Diputado zu erreichen. Kaum sollte man meinen, daß überall diese Mittel noch für erforderlich erachtet wären, da jeder Abgesandte zur Einhändigung der ihm mitgegebenen Instruction an den Praesidenten verpflichtet war. So sanken die Cortes, seitdem sie gezwungen waren, jeden vom Könige ausgehenden Antrag zu genehmigen, zum leeren Ceremoniel herab und was ihnen blieb, war nur das Recht bescheidener Petitionen. Spanien und in ihm zunächst Castilien gab die Grundlage der Macht Philipps ab; deshalb mußte hier sein Wille unbedingt gebieten. Am auffal-

lendsten zeigt sich dieses in Castilien, wo die Ernennung der Corregidoren und Alcalden vom Könige abhing, der zugleich die mächtigsten Familien der Granden von der Regierung fern hielt, so daß unter diesen bald der Wetteifer um Ruhm erstarb und nur ein Überbieten in Pracht auf den Schlössern verblieb. Der untere Adel aber lebte im Dienste des Königs und ein stehendes Heer sorgte für Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe. Madrid gab als feste Residenz den Mittelpunct der Verwaltung ab. Von hier aus erließ der königliche Rath, dessen Zusammenkünfte im Schlosse gehalten wurden, seine Befehle. Es war eine Ausnahme, wenn Philipp den Sitzungen desselben beiwohnte, wohl aber ließ er sich an jedem Freitage eine Consulta oder Übersicht der Berathungen vorlegen.

War die Verfassung Castiliens in ihrem innersten Wesen durch Karl vernichtet, so bot sich für Philipp II. die längst erwünschte Gelegenheit, die uralten Fueros des Königreichs Aragon zu beschränken und auch in diesem Theile Spaniens, der sich bis dahin mit Stolz und Nachdruck in dem vollen Besitze seiner verbrieften Rechte behauptet hatte, dem absoluten Königthum Eingang zu verschaffen. Zum richtigen Verständnisse der Begebenheiten, die einen so merkwürdigen Wendepunct in der Geschichte des politischen Lebens von Aragon zu bilden bestimmt waren, wird es erforderlich sein, in die amtliche Thätigkeit und den Sturz eines Mannes einzugehen, der lange Zeit auf Philipp einen größeren Einfluß übte, denn irgend ein hochgestellter Diener vor und nach ihm und der wiederum von Philipp mit einer Zähigkeit und Erbitterung verfolgt wurde, in welcher sich die erlittene Täuschung und das Bewußtsein schwerer Schuld von Seiten des königlichen Gebieters nur zu entschieden kund geben.

Antonio Perez, Sohn von Gonzalo Perez, der vierzig Jahre lang das Amt eines Staatssecretairs bei Karl I. und

Philipp II. bekleidet hatte, bezog, als er kaum zum Jünglinge herangereift war, die Hochschule zu Alcala-de-Henares und wurde dann vom Vater auf Reisen geschickt, um sich an fremden Höfen mit politischen Wissenschaften zu befreunden *). Sicheren Blickes verfolgte er die Erscheinungen des öffentlichen Lebens in Rom und Venedig und während er sich an den Fürstenhöfen Italiens nur in sinnliche Genüsse zu versenken schien, gehörten seine einsamen Stunden einer besonnenen Betrachtung des Erlebten und einer Erforschung bedeutender Persönlichkeiten an. Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit horchte er auf die Gespräche von Staatsmännern, aus denen er die Überzeugung gewann, daß in der Politik jedes Mittel nur nach Maßgabe des Erfolges Billigung oder Verwerfung finde. In Rom gab er sich mit Begeisterung den Eindrücken der Kunstwelt hin, in Florenz war sein liebster Verkehr mit Dichtern, in Venedig nahm er mit den jungen Nobili an allen Tollheiten des Carnevals Theil. So gelehrig mochte selten ein Fremder die feine Schmeichelei, das höfische Wesen, die Anmuth der belebten Unterhaltung Italiens sich zu eigen gemacht haben.

Als Antonio nach mehrjährigem Aufenthalte in der Fremde nach der Heimath zurückkehrte, war der Vater gestorben und hatte nur Schulden hinterlassen. So mußte der Jüngling selbständig seine Bahn brechen. Es gelang ihm, die Gunst von Ruy Gomez, Fürsten von Eboli, zu gewinnen, der dem Vertrauen des Königs näher stand als irgend ein an-

---

*) Die nachfolgende Darstellung beruht, abgesehen von Las obras y relaciones de Antonio Perez. 4. (ohne Druckort und Jahreszahl) und einigen Ergänzungen aus der Coleccion de doc. ineditos, Th. I. und IV., vornehmlich auf dem trefflichen Werke von Salvador Bermudez de Castro, Antonio Perez, secretario de estado del rey Felipe II. Madrid 1842. 8., und auf der freilich weniger selbständig gehaltenen Monographie von Mignet, Antonio Perez et Philippe II. Paris 1846. 8. (Zweite Auflage).

derer Rath. Dieser hoffte in dem gewandten Antonio eine Stütze zu gewinnen und stellte ihn dem Könige vor. Die ehrerbietig abgefaßten, kurzen und gedrängten Antworten, die feinen Bemerkungen, der leichte, sichere Gedankengang Antonio's überraschte Philipp II. Eine solche Reife in der Anschauung des Lebens hatte er selten bei älteren Männern gefunden. Er ernannte den fünfundzwanzigjährigen Antonio zu seinem Staatssecretair. Dieser war weit entfernt, in Folge des ihm geschenkten Vertrauens und der Zuneigung, wie sie der Gebieter kaum irgend einem Menschen bis dahin bewiesen hatte, das Gefährliche seiner Stellung zu verkennen. Mit der höchsten Vorsicht, aber dem Anschein nach völlig unbefangen, bewegte er sich am Hofe; die Eigenthümlichkeiten des Königs zu erforschen gab den Gegenstand seines ununterbrochenen Studiums ab. Es war der nämliche Weg, auf welchem sich Ruy Gomez in seinem Verhältnisse zum Herrn zu behaupten trachtete, nur daß er in seinem Mühen eine wesentliche Stütze in seiner Gemahlin fand. Ana de Mendoza, welche ihm als dreizehnjähriges Kind vermählt war, eine schöne, hochfahrende, prachtliebende Frau, hatte des Königs Leidenschaft geweckt und verstand es, sie zu nähren. Ruy Gomez kannte das zwischen beiden angeknüpfte Verhältniß und störte es nicht. Stolz, die Gesetze der Sitte verachtend, um Nachrede unbekümmert, glühend, eine Meisterin in der feinsten Verstellung, bald heftig und durchgreifend, bald vorsichtig, einschmeichelnd und mit dem Zauber weiblicher Sanftmuth umgarnend, in ihren Ausdrücken bald erhaben, bald in den derbsten Bezeichnungen sich gefallend, blieb sie den abgeschliffenen Hofleuten ein unlösbares Räthsel. Sie war die einzige Frau, vielleicht das einzige menschliche Wesen, welches längere Zeit Gewalt über den König übte. Es war nichts Geringeres als eine durch das Übermaß der Verwegenheit ausgezeichnete Treulosigkeit erforderlich, um Ana zu stürzen und mit ihr den, der

bei der Frau die Stelle des Königs einzunehmen sich erkühnte.

Die ersten Jahre des Ministeriums von Antonio verflossen ohne Störung. Die Feinheit, mit welcher er die diplomatische Correspondenz führte, befestigte ihn in der Gunst seines Königs. Immer tiefer erfaßte er die heftige, starke Seele Philipps, dessen versteckte Leidenschaften, die Sicherheit, mit welcher er dem Ziele entgegenschritt, die zähe Kraft, mit welcher er jeden Widerstand bei Seite räumte. Er fürchtete und liebte diesen Gebieter gleich stark, der durch Gold und Ehre die bewiesene Treue lohnte. Aber rascher als der Reichthum erwuchs in ihm die Liebe zur Pracht, zu deren Befriedigung die laufende Einnahme keineswegs ausreichte. Von hohen Staatsdienern und fremden Fürstenhöfen nahm er Geschenke entgegen, obwohl ihm nicht unbekannt war, wie strenge der König in dieser Beziehung dachte. Gesandtschafts- und Verwaltungsämter standen bei ihm für Gold zu erkaufen. Andrea Doria zog ihn durch Übersendung von Meisterwerken der Kunst auf seine Seite, Pedro de Padilla, Befehlshaber in Neapel, gewann ihn durch ein Geschenk von golddurchwirkten Stoffen. Mit Gold und Edelsteinen überladen, trat er in das Arbeitszimmer Philipps ein, der stets nur in schwarze Seide gekleidet war. Für sich selbst liebte der König die Einfachheit; aber er zürnte nicht nur nicht, er sah es sogar gern, wenn der Diener glänzte; er verlangte von den Untergebenen nur aufopfernde Hingebung in seinen Willen und ließ sie im Übrigen gewähren. Eine starke Dienerschaft zu Roß und Fuß begleitete Antonio auf jeder Fahrt; sein Landhaus glich an Pracht und weichlicher Üppigkeit den Villen der Orsini. Neben den von fremden Künstlern gebauten Marmorbädern lagen niederländische Teppiche gebreitet, an den Wänden erblickte man die unsterblichen Schöpfungen eines Raphael und Titian, an seiner Tafel speiste man nur aus Gold und

seine Tertullias galten für die glänzendsten in Spanien. Im Vertrauen auf sein Verhältniß zum Könige spottete Antonio des äußeren Anstandes, auf dessen Behauptung Philipp ein hohes Gewicht zu legen pflegte; ja, als ob er Entschädigung für den lästigen Zwang suchen müsse, dem er sich am Hofe unterworfen sah, verlebte er Nächte in zügellosen Bacchanalien mit feilen Frauen. Und keiner der geschäftigen Hofleute wagte es, den König von diesen Einzelnheiten in Kenntniß zu setzen. Um so mehr steigerten sich in Antonio Zuversicht und Übermuth und damit zugleich die Zahl seiner Feinde. Befremden mochte freilich den König diese Umwandelung seines Dieners; aber noch ließ der sonst so Mißtrauische nicht von dem, der auch nach durchschwelgten Nächten mit der alten Unverdrossenheit die Geschäfte besorgte und dem er mehr als ein Mal einen Blick in sein inneres Leben erlaubt hatte. Überdies war jeder Wechsel als solchen dem Könige verhaßt. Es sollte der Sturz des Begünstigten von einer andern Seite erfolgen.

Antonio Perez war nicht bloß der Mitwisser der heimlichen Liebe des Königs zur Fürstin Eboli, er diente auch als Zwischenträger zwischen beiden. Sei es nun, daß die Kühnheit des Gedankens ihn reizte, oder daß die leidenschaftliche, noch immer schöne Frau ihn fesselte — Antonio gab den begünstigten Nebenbuhler seines Königs ab. Beide gedachten des mächtigen Herrn nicht, den sie betrogen, und mehr und mehr verschmähten sie die letzten äußeren Rücksichten. Zu eben der Zeit traf Juan de Escovedo aus den Niederlanden in Spanien ein. Er wurde, nicht ganz ohne Grund, als der Förderer der ehrgeizigen Pläne von Don Juan d'Austria angesehen. Liebe zu diesem seinem Freunde überwog in ihm die schuldige Rücksicht gegen seinen Herrn und König, über den er sich wiederholt in Wort und Briefen unbedachtsame Äußerungen erlaubte. Auf die Sendung Escovedo's, der die Bewilligung von Geld und Heer in

Madrid betreiben sollte, um eine Unternehmung gegen England in's Werk setzen zu können, hatte Don Juan seine letzten Hoffnungen gesetzt, während der König die lästigen, der spanischen Monarchie Verderben drohenden Pläne des Halbbruders ausschließlich dem Escovedo beimaß. In dieser Ansicht sah er sich überdies durch Antonio bestärkt, welcher, in früherer Zeit ein Freund Escovedo's, mit Groll gegen diesen erfüllt war, seit derselbe ihn durch die Drohung, sein Verhältniß zur Fürstin Eboli vor dem Könige enthüllen zu wollen, zur Unterstützung seines Zweckes zu zwingen versucht hatte. Noch trug Philipp Bedenken, den Vertrauten Don Juan's durch einen Gewaltstreich zu beseitigen; nur so viel stand bei ihm fest, daß derselbe unter keiner Bedingung nach den Niederlanden zurückkehren dürfe. Aber ihn unter einem äußeren, des inneren Gewichtes entbehrenden Vorwande zurückzuhalten, oder ihn gar den Gerichten zu übergeben, schien mißlich, weil dadurch Don Juan leicht zu einem verzweifelten Entschlusse getrieben werden konnte. Endlich gewann der König die Überzeugung, daß nur der rasche Tod Escovedo's einen Ausweg aus dieser Verlegenheit zeige. „Wir müssen dem Schlage begegnen, bevor er uns trifft" sprach Philipp. Und konnte er hinsichtlich des Rechtspunctes schwanken, wenn er der Worte seines Beichtvaters, Diego de Chaves, gedachte: „Wer die Macht hat, vom Gesetze zu entbinden, kann nicht vom Gesetze gebunden werden und wem das Recht zusteht, einen Unterthan nach den Formen des Rechts verurtheilen zu lassen, darf zweifelsfrei über das Leben desselben auch ohne Berücksichtigung der Rechtsformen die Entscheidung fällen*)."

---

*) »Es de saber, sagt Antonio Perez in seinen Cartas y relaciones (S. 4), que el Rey Catolico por causas mayores y forçosas y muy complideras à su servicio y corona resolvio, que el Secretario Juan de Escovedo muriesse sin preceder prision ny juyzio ordinario, por notorios y evidentes inconvenientes de

Die Ausführung des Mordes übertrug der König an Antonio. Es galt dabei vor allen Dingen, zu verhüten, daß der leiseste Schimmer des Verdachtes auf den König oder, was gleichbedeutend war, dessen Vertrauten, zurückfalle. Am 31. März 1578 wurde Juan de Escovedo auf der Straße in Madrid erstochen. Schon Tages zuvor hatte sich Antonio, nachdem er die letzten Vorkehrungen getroffen, nach Alcala=de=Henares begeben. Jetzt schickte er, sofort nach Vollziehung der Unthat, die drei Mörder in's Ausland. Seitdem glaubte er sich vor jedem lästigen Beobachter gesichert, und rücksichtsloser als zuvor wiederholte er seine Besuche bei der Fürstin Eboli. Es dauerte nicht lange, daß beide durch die öffentliche Meinung als Urheber des Mordes bezeichnet wurden. Escovedo's Wittwe flehte beim Könige um Rache, indem sie mit Festigkeit behauptete, daß der Mord durch Antonio und zwar auf Anstiften der Eboli, welche nur auf diesem Wege den Drohungen des Getödteten vorbeugen zu können geglaubt habe, erfolgt sei. Der älteste Sohn Escovedo's aber verrieth dem Könige das Verhältniß des Günstlings zur Fürstin. Damit schwanden die Rücksichten, welche bis dahin die Höflinge gebunden hatte, so daß sich gleichzeitig alle gegen den erhoben, der sie so lange mit Stolz behandelt und das Übergewicht seines Talents hatte fühlen lassen. Anfangs schien es, als sei der König nicht geneigt, auf diese Anklagen einzugehen, als glaube er nicht an die Wahrheit derselben. In seinen äußeren Verhältnissen zu Antonio wurde keine Störung sichtbar. Aber er hatte die Beweise von der Untreue seines Dieners in Händen und es war hiernach bei dem Character Philipps

---

grandes riesgos en turbacion de sus reynos, sy se usara de qualquier medio ordinario en aquella coyuntura, y de mayores, sy se diffiriera la execucion. — Cometio el cuydado de la execucion de la muerte à Antonio Perez como à persona que era depositario y sabidor de las causas y motivos d'ella.«

undenkbar, daß der Schuldige einer Züchtigung entgehen werde. Bei alle dem stellte sich die Lage des Königs als eine überaus schwierige heraus und verlangte vielfache Erwägung. Von der einen Seite wollte er als Oberhaupt des Staates dastehen, an dessen Ohr die Anklage eines Mordes gedrungen war und der Gerechtigkeit über Alles liebe; von der andern Seite hatte er als Mitschuldiger die Ergebnisse einer mit Sorgfalt geführten Untersuchung zu fürchten. Auch hier schlug er den Weg der Lüge ein und indem er dem Anschein nach sich auf Seiten der Rächer Escovedo's stellte, setzte er gleichzeitig Antonio von den gegen ihn eingeleiteten Schritten in Kenntniß und verhieß ihm unter allen Umständen seinen königlichen Beistand. Somit suchte er den in Sicherheit zu wiegen, der auf seinen Befehl den Mord hatte vollziehen lassen.

Sobald die gegen Antonio Perez eingereichten Klageschriften dem Rath von Castilien, behufs Einleitung der Untersuchung, überwiesen waren, erbot sich Matheo Vasquez, Staatssecretair, den Beweis des Mordes gegen seinen Todfeind zu führen. Hatte Antonio bis dahin noch keiner ernsten Besorgniß Raum gegeben, so regte jetzt der abschlägige Bescheid auf seine Bitte um Entlassung aus dem Staatsdienste und des Königs Kälte gegen die Eboli den Verdacht in ihm auf, daß sein Verderben beim Gebieter beschlossen sei. Er hatte lange genug mit Philipp gelebt, um dessen Verstellung richtig zu schätzen; aber er konnte sich auch jetzt noch nicht gänzlich von dem Gedanken lossagen, daß derselbe der Rücksicht auf seinen eigenen Ruf und auf das öffentliche Ärgerniß die Rache opfern werde.

Am 28. Julius 1579 traf der betagte Granvella in Madrid ein, um das bisher von Antonio bekleidete Amt zu übernehmen. In der Spätstunde des nämlichen Tages wurde der Letztgenannte, der noch bis zehn Uhr Abends mit dem Könige zusammen gearbeitet hatte, zugleich mit der Fürstin

Eboli verhaftet*) und, während diese nach der Festung des Städtchens Pinto abgeführt wurde, im Hause des Alcalden bewacht. Erst in der Einsamkeit des Gefängnisses erkannte Antonio den Abgrund, der sich vor ihm öffnete. Sein Lebensmuth war geknickt, jede Regung des Hoffens auf Freisprechung erstarb vor der Schärfe, mit der er die vorliegenden Verhältnisse durchschaute. Ihm blieb als letzte Aussicht auf Rettung nur, daß er als Aragonese die Vorrechte seiner Heimath in Anspruch nehmen und den Justicia mayor anrufen könne. Die durch Rodrigo Vasquez geleitete Untersuchung ergab freilich keine Gewißheit über den Mörder Escovedo's, stellte aber die Käuflichkeit Antonio's, seine Liebe zur Eboli, selbst die Verfälschung vieler diplomatischen Actenstücke von Wichtigkeit außer Zweifel. Doch war es um so gewagter, sich auf letztere zu stützen, als hinsichtlich ihrer Antonio oft nur auf Befehl oder doch nicht ohne Genehmigung des Königs gehandelt hatte. Gleichwohl wurde für gerathen erachtet, den Beklagten unter strenger Aufsicht nach der Feste Turruegano zu bringen.

Wenn Philipp auch jetzt noch nicht auf die Anklage wegen Verraths einging, sondern sogar bei den Richtern den Fürsprecher des Gefangenen abgab, so lag dem nicht sowohl, wie Letzterer wähnte, ein Aufblitzen der alten Liebe, als kalte Berechnung zum Grunde. Der König wollte nicht eher offen hervortreten, als bis er im Besitze der Actenstücke und seiner an Antonio gerichteten Briefe sei; er fürchtete, durch diese bloß gestellt zu werden. Endlich gelang es, den Gefangenen zur Angabe des Verstecks dieser Papiere zu vermögen, von denen jedoch der Schlaue solche, die demnächst zu seiner eigenen Rechtfertigung dienen konnten, vorher zu beseitigen gewußt hatte. Rodrigo Vasquez stand dem Grabe nahe; ihn belebte nur noch der einzige Wunsch an diesem Antonio

*) Coleccion de doc. ineditos. Th. I.

Rache zu nehmen, durch den er so oft gekränkt und zurückgesetzt war. Zu dem Behufe machte er die Anzeige, es sei durch den Gefangenen das Gerücht verbreitet, daß der Mord Escovedo's auf Befehl des Königs vollzogen sei. Anfangs erschrack Philipp, aber bald fand er die gewohnte Ruhe wieder und in der Überzeugung, daß Antonio ohne den Besitz der Actenstücke einen Beweis der ihm aufgebürdeten Behauptung nicht werde liefern können, verlangte er von diesem eine rücksichtslose Aussage. Dann ging er noch einen Schritt weiter und indem er in einem an Vasquez gerichteten Handschreiben die Erklärung abgab, daß er den Tod Escovedo's, wegen der gegen diesen durch Antonio erhobenen Beschuldigungen, anbefohlen habe, verlangte er, daß Letzterer, zur Beruhigung des königlichen Gewissens, die damals erhobene Anklage gerichtlich wiederhole, damit die Richtigkeit derselben einer umsichtigen Prüfung unterzogen werden könne. Die Erklärung dieses Verfahrens liegt nicht fern; es bezweckte das schlichte Eingeständniß der Thatsache des Mordes, während es unmöglich schien, daß der Gefangene den Beweis für den Empfang des königlichen Befehles werde aufstellen können.

Als Antonio auch jetzt noch beim Läugnen verharrt, wird er, trotz der Berufung auf die Vorrechte des Hidalgo, auf die Folter gespannt. Über den schönen, lebensstarken Mann beugt sich Vasquez, dessen Leben verfallen; er schwelgt im Genusse der Rache; mit zitternder Stimme richtet er Fragen an den Gefolterten, die dieser stark und ungebeugt beantwortet, jede Schuld von sich zurückweisend. Aber die Folter wird wiederholt; über die Kraft der Seele siegt der mürbe Leib und mit freudeblitzendem Auge hört Vasquez auf Antonio's Entwickelung der Gründe, die den König zum Befehle des Todes von Escovedo bewogen hätten, mit dem Zusatze, daß er durch das ihm auferlegte Schweigen zu dem bisherigen Läugnen sich gedrungen gefühlt habe.

Nach Ablegung dieses Geständnisses, überzeugt daß der Beweis von der Betheiligung des Königs am Morde ihm unmöglich fallen werde und daß eine schimpfliche Todesart seiner harre, sah Antonio nur noch Rettung durch Flucht. Das Wagestück gelang und mit Pferden wechselnd, die ein Freund für ihn in Bereitschaft hielt, gelangte er nach Calatayud, der Grenzstadt Castiliens. Kaum hier angelangt, traf auch der Befehl zu seiner Verhaftung ein. Antonio floh in ein Dominicanerkloster und als man sich hier seiner mit Gewalt bemächtigen wollte, widersetzten sich die Mönche, rottete sich das Volk zusammen und sandte der umwohnende Adel bewaffnete Diener in die Stadt, um das Gotteshaus gegen Eingriffe der richterlichen Gewalt zu schützen. Glücklich gelangte der Flüchtling nach Saragossa, begab sich in den Schutz der Fueros von Aragon und wurde auf Befehl des Justitia mayor, dessen Hülfe er angerufen hatte, in das Gefängniß de la Manifestacion gebracht. Den Adel von Aragon rührte das Schicksal des einst so mächtigen Mannes. Alle wurden durch seine Erzählungen, durch die Feinheit seines Benehmens gefesselt, von den Mittheilungen über die Qualen, welche er erduldet hatte, ergriffen. Von hier aus bat er den König, den begonnenen Proceß niederzuschlagen, widrigenfalls er zu gefährlichen Erörterungen gezwungen sein werde. Diese Drohung fand keine Beachtung, weil man in Madrid zweifelte, daß sich Antonio auch jetzt noch im Besitze königlicher Originalschreiben befinde. Der Proceß nahm auch gegen den Abwesenden seinen Verlauf. Nun schrieb Antonio seine Vertheidigung und belegte die Behauptung, daß der Mord Escovedo's auf Geheiß des Gebieters vollzogen worden sei, mit Documenten von unzweifelhafter Echtheit. Philipp aber trennte die solchergestalt wider ihn erhobene Anklage völlig von der Sache des Staates; als Verräther gegen letzteren sollte über Antonio der Spruch gefällt werden; hinterdrein wolle er selbst als Privatmann seine

Klage erheben. Sonach wurde in Madrid das Todesurtheil über den Geflüchteten ausgesprochen.

In Saragossa, wo Adel und Volk sich in gleichem Grade für Antonio interessirten, als der König auf dessen Habhaftwerdung Gewicht legte, schien des letzteren Wille scheitern zu müssen und zwar um so mehr, als er vor aragonischen Gerichten sich vor keinem seiner Unterthanen einer Bevorzugung zu erfreuen hatte. Nur ein Weg konnte hier noch Aushülfe bieten — das Santo Officio und indem dieses Antonio der beabsichtigten Flucht nach den Niederlanden und des Einverständnisses mit den Protestanten beschuldigte, erreichte es vom Justicia mayor die Auslieferung desselben. Aber kaum verbreitete sich die Nachricht, daß Antonio in höchster Heimlichkeit nach der Aljaferia — einst Palast der maurischen Walis, damals dem Inquisitionsgerichte gehörig — gebracht sei (24. Mai 1591), als das Volk sich zusammenrottete, unter dem bekannten Rufe: „Contra fueros! Vivan los fueros!“ nach der Aljaferia zog und die Inquisitoren zur Herausgabe des Gefangenen zu bewegen suchte. Erst als die Stürmischen das Gebäude des heiligen Tribunals niederzubrennen drohten, gaben die Inquisitoren den dringenden Bitten des Vicekönigs und des Bischofs von Teruel nach und gestatteten die Zurückführung Antonios nach dem Gefängnisse de la manifestacion. Damit war dem Volke für den Augenblick ein Genüge geleistet. Wie es aber zu geschehen pflegt, daß der aufgeregte Haufe, auch wenn der ursprüngliche Grund der Bewegung beseitigt ist, in raschen Übergängen zu neuen Ausbrüchen des Zornes getragen wird, so warf er sich, von Aufwieglern gehetzt, auf das Haus des verhaßten Marques von Almenara, des Vertrauten von Philipp II. Zu ihm drängte sich der Justicia mayor und beschwor ihn, um weiterem Unglück vorzubeugen, die Stadt zu Pferde zu verlassen. „Ich fliehen?“ rief der alte Marques, „Ich habe nie gehört, daß ein Almenara

seinen Feinden den Rücken gezeigt habe!" wies den Bittenden zurück, ließ sich von einem Diener waffnen und griff zu Schwert und Dolch. Schon hatte das Volk die Thüren gesprengt und suchte nach dem Verhaßten, als der Justicia mayor sich vor den Marques stellte, gebieterisch Platz verlangte und indem er die Nächststehenden im Namen Aragon's aufforderte, ihm mit starker Hand zur Seite zu springen, brach er sich, den Marques mit seinem Leibe deckend, mitten durch die wüthende Menge Bahn.

Erschüttert über das Geschehene und voll Besorgniß, daß die Verantwortung zunächst auf sie zurückfallen werde, ernannte die Diputacion permanente des Reiches Aragon eine mit vier Rechtskundigen besetzte Junta, um die Entscheidung abzugeben, ob die Auslieferung von Gefangenen der Manifestacion gegen die Fueros laufe. Der bejahende Bescheid dieser Männer vermehrte die Bestürzung und bewirkte die Berufung einer zweiten, aus neun Gelehrten zusammengesetzten Junta, welche sich durch Mehrheit der Stimmen zu Gunsten der Inquisition aussprach. Dieser Spruch war um so wichtiger, als der Adel, welcher bei dem Aufstande am 24. Mai vorzugsweise thätig gewesen war, jetzt, da das Volk schrankenlos weiter stürmen wollte, den Stillstand der Bewegung wünschte.

So leicht pflegte sich Philipp II. seine Beute nicht entreißen zu laßen. Hatte auch Zorn über die der Inquisition zugefügte Beleidigung sein Verlangen nach Rache gesteigert, so war er doch weit entfernt, die bedächtige Überlegung aufzugeben. Er scheute den Ausbruch des Kampfes mit Aragon, weil er rings von Feinden umgeben war; er fürchtete sogar den offenen Abfall des Königreichs, den Anschluß desselben an Frankreich. Deshalb knüpfte er vorläufig Verhandlungen mit dem Justicia mayor an und bewog diesen zu der Zusage, Antonio dem geistlichen Gerichte wieder zu Händen stellen zu wollen. Am 24. September sollte die

Überlieferung des Gefangenen an das heilige Tribunal erfolgen. Zweitausend Söldner schienen zur Aufrechterhaltung der Ruhe vollkommen ausreichend; überdies hatte die Inquisition ihre Verwandten und Freunde aus weiter Umgegend herbeigerufen. Diese Mittel zeigten sich indessen nicht als hinlänglich. Sobald Antonio gefesselt in eine Kutsche gehoben wurde, stand die Bevölkerung von Saragossa abermals auf, vertrieb die Söldner und stürmte gegen das Gefängniß der Inquisition. Vom Tode bedroht, drangen die Inquisitoren in den Gefangenen, die Wüthenden zu besänftigen. Es gelang ihm; aber in die Haft kehrte er nicht zurück.

Die Nachricht von dem wiederholten Aufstande vernahm Philipp scheinbar mit der höchsten Gelassenheit. Sein Entschluß war gereift. Es sollten die jüngsten Ereignisse benutzt werden, um auch in Aragon das unbeschränkte Königthum zu begründen. Zu diesem Zwecke gab er einem zur Unterstützung der Ligue in Frankreich bestimmten Heere von 12000 Mann unter Alonso de Vargas den Auftrag, gegen Aragon aufzubrechen. Zugleich versäumte er nicht, die Communen und die angesehensten Großen dieses Reiches zu benachrichtigen, daß er nur die Ruhe in Saragossa und das verletzte Ansehen des Inquisitionsgerichtes wieder herzustellen beabsichtige. Er werde, schloß seine Versicherung, wie ein liebender Vater handeln, verlange nichts als eine billige Ausgleichung der vorliegenden Zwistigkeit und sei am wenigsten gesonnen, den Fueros des Königreichs zu nahe zu treten. So wenig auch die Communen das Verfahren der Bevölkerung von Saragossa durchgehends billigten, so sprachen sie sich doch einstimmig gegen den Einzug eines castilischen Heeres aus. Sie glaubten dem königlichen Willen ein Genüge zu thun, indem sie ihre Syndiken nach Madrid sandten und sich zur Züchtigung der Aufgestandenen bereit erklärten. Als sich dessenungeachtet das castilische Heer in Bewegung setzte, drangen die Freunde Antonio's in den

Justicia mayor, das Fuero, dem zufolge jedem Heere das Überschreiten der Grenze mit gewaffneter Hand gewehrt werden durfte, in Anwendung zu bringen. Diesem Ansinnen kam der Justicia mayor nach, ließ das Fuero proclamiren, mahnte ganz Aragon zum Ergreifen der Waffen und ließ Alonso de Vargas mit der Todesstrafe bedrohen, falls er es wagen werde, an der Spitze des Heeres die Grenze zu überschreiten. Aber das flache Land schloß sich der Hauptstadt nicht an, drinnen hinderte eine vom hohen Adel künstlich genährte Zwietracht das gemeinsame Handeln und Catalonien und Valencia traten aus der Ruhe nicht heraus. Während Alonso de Vargas am 12. November 1591 ohne Widerstand in Saragossa seinen Einzug hielt, flüchtete sich Antonio über die Pyrenäen.

Die Bewohner von Saragossa waren betroffen über die ungewöhnliche Milde, mit welcher die königlichen Beamten in ihrer Mitte verfuhren. Aber während Philipp die Beseitigung des Zwistes zwischen Aragon und dem Königthum lediglich auf die Entscheidung der Cortes zu verstellen schien, traf er im Stillen umfassende Vorkehrungen zur Sicherung seiner Gewalt. Erst nachdem dieses geschehen war, übernahm er die Stelle des königlichen Gebieters. Der Justicia mayor wurde verhaftet, am andern Tage vor der Schwelle seines Hauses hingerichtet und dieses bis auf den Grund gebrochen. Viele Ricoshombres und Hidalgos litten denselben Tod. Auf den nach Tarragona berufenen Cortes, wo im Namen des Königs der Erzbischof von Saragossa den Vorsitz führte, ertrotzte Philipp das Recht, den Justicia mayor frei zu ernennen und selbst Castilier als Vicekönige einsetzen zu können; er verbot das eigenmächtige Zusammentreten der Cortes, strich das einem jeden Deputirten zustehende Veto aus der Verfassung und setzte an die Stelle desselben die Entscheidung durch Mehrheit der Stimmen. Der Aufbau eines die Stadt beherrschenden Schlosses ver-

bürgte die Aufrechterhaltung der königlichen Gewalt. Nun griff auch das Inquisitionsgericht rücksichtslos um sich und lud jeden als Anhänger Antonio's Verdächtigten vor sich. Neun und siebzig Männer wurden durch dasselbe zum Tode geführt und eine ungleich größere Zahl mit entehrenden Strafen belegt. Das war das Ende der hohen Freiheit Aragon's.

Als einst castilische Räthe in Ferdinand den Katholischen gedrungen waren, Aragon in eine schärfere Abhängigkeit vom königlichen Willen zu bringen, hatte der König ihnen die Antwort ertheilt: „Abgesehen davon, daß ich Aragon im Besitze jener Fueros geerbt habe, deren es sich noch jetzt erfreut, daß ich letztere beschworen und für ihre Erhaltung mein königliches Wort zum Pfande gesetzt habe, bin ich auch der Meinung, daß da, wo König und Vasallen in ihren Rechten einander das Gleichgewicht halten, das Königthum am festesten gegründet ist; wo aber ein Theil an Macht und Rechten überwiegt, da wird der Beeinträchtigte nicht nur darnach streben, die verlorene Stellung wieder zu gewinnen, sondern darüber hinaus, alle Gewalt an sich zu reißen *)."

So weit erstreckte sich weder der politische Scharfsinn, noch das politische Gewissen von Don Philipp II.

Bei Katharina von Bourbon, der Schwester Heinrichs IV., hatte Antonio gastliche Aufnahme in Pau gefunden. Aber die Nähe der Grenze, welche die Versuche, den auf seinen Kopf gesetzten Preis zu verdienen, erleichterten, ließ ihn hier nicht rasten und er vertauschte Bearn mit dem Aufenthalte am Hoflager zu Paris, um bald darauf einer Einladung nach England Folge zu leisten. Antonio's Flucht zu dem Bourbon und mehr noch sein Verweilen in England diente der Inquisition als Vorwand, seine Ketzerei als eine jedes Zweifels ermangelnde hinzustellen; es fehlte auch dieses Mal

*) Las obras de Antonio Perez. 1631. 8. S. 143.

nicht an der hergebrachten Behauptung, daß die Vorfahren des Angeschuldigten Anhänger des mosaischen Gesetzes gewesen seien. Endlich erfolgte die Veröffentlichung des Urtheils demzufolge Antonio als ein unverbesserlicher Ketzer zum Tode verdammt, sein Bildniß beim Auto=da=fe verbrannt, seine Güter eingezogen, die Infamie über seine ganze Familie ausgesprochen wurde. Während dessen hatte sich der Flüchtling bei Elisabeth und dem hohen Adel Englands der zuvorkommendsten Aufnahme zu erfreuen. Die Königin hatte es nicht vergessen, daß, als vor vierzig Jahren Philipp II. in England seine Vermählung mit Maria feierte und die Tochter der Anna Boleyn nach Spanien zu senden beabsichtigte, dieser Plan nur durch das Abrathen von Gonçalo Perez, dem Vater Antonio's, vereitelt worden war. Das Anerbieten Elisabeth's, sich einige Gemächer im königlichen Palaste auszuwählen, schlug er aus und nahm seine Wohnung im Schlosse des Grafen von Essex, wo er des freundschaftlichsten Verkehrs mit dem berühmten Baco genoß. Hier war es, wo er unter dem Namen von Rafael Peregrino die bekannten Relaçiones schrieb, in denen er Philipps II. Politik und Charakter schonungslos vor Europa aufdeckte. Zwei Irländer, welche vom Könige zum Meuchelmorde gedungen waren, wurden in London ergriffen und hingerichtet. Auch in Paris, wohin er 1595 auf Bitten Heinrichs IV. zurückkehrte, gab Antonio den Mittelpunct in den Kreisen der höher gebildeten Männer und Frauen des Hofes ab. Aber oft schlich er sich heimlich aus den Prunkgemächern des Königs fort und weinte in der Celle des Beichtvaters seinen Schmerz aus über das Schicksal seiner gefangenen Gemahlin und seiner entehrten Kinder. Solchergestalt verlebte er drei Jahre in Zerstreuung und scheinbarem Glanze und verstecktem Gram. Ihn trog auch die letzte Hoffnung, nach dem Tode Philipps II. Gnade und die Erlaubniß zur Rückkehr in die Heimath zu erwirken. Im Laufe der Zeit ver=

schwand von seiner Gegenwart den Hofleuten in Paris der Reiz der Neuheit; des Königs Theilnahme für ihn minderte sich von Tage zu Tage, seit Frankreich nach Abschluß des Friedens von Vervins in ein weniger unfreundliches Verhältniß zu Spanien getreten war. In Antonio aber lebte nur noch die Sehnsucht, die von der Inquisition über seine Familie ausgesprochene Infamie zurückgenommen zu sehen. Sie ward ihm nicht gewährt. Am 3. November 1611 traf ihn in Paris der Tod; seine Leiche fand bei den dortigen Coelestinern die Ruhestätte.

§. 16.

Philipp II. Innere Verwaltung der Reiche. Handel und Industrie. Persönlichkeiten am Hofe. Philipps II. Characteristik.

Die steten auswärtigen Kriege hinderten den unermüdlichen Philipp nicht, die innere Verwaltung Spanien's selbst zu besorgen. Hier stellte sich ihm zunächst das Bedürfniß eines gemeingültigen Gesetzbuches heraus. Aragon hatte im Jahre 1547 auf den Cortes zu Monzon einen neuen Rechtscodex zur Veröffentlichung gebracht, der in seinem ersten Theile die alten Fueros, im zweiten den Brauch und das Herkommen, im dritten die mit der Zeit veralteten Gerechtigkeiten enthielt. Nicht minder hatte Biscaya nach üblicher Weise unter der Eiche von Guernica eine Generaljunta gebildet und durch dieselbe eine neue Sammlung seiner Volksgesetze ausgehen lassen. Nur die Gesetzgebung Castiliens war in der früheren Verwirrung geblieben, die auch durch die Thätigkeit Isabella's und Karl's nicht hatte beseitigt werden können. Der Umschwung, welchen alle öffentlichen Verhältnisse während der letzten funfzig Jahre erlitten hatten, erheischte in dieser Beziehung eine völlig neue Schöpfung. Gleichwohl drangen die Cortes Castiliens mit weniger Nach-

druck auf letztere, als auf eine Gesetzsammlung, welche zweckmäßiger geordnet sei, als die frühere Recopilacion. Diesem Verlangen entsprach Philipp II. durch Berufung einer Commission von Rechtsgelehrten.

Wer hätte gegen einen Thron, den Heere, Rechtslehrer und die Waffen der Geistlichkeit schützend umstanden, sich auflehnen können! Trotz der von oben geübten Gewalt und der mit unglaublicher Schnelligkeit einreißenden Verarmung begegnen wir unter der Regierung Philipps II. keiner Spur der sonst so gefürchteten Verbrüderung der Städte. Der König konnte gegen seinen Thronerben das Richteramt üben, ohne daß das Volk sich gerührt hätte. Und selbst wenn dieses seine Stimme erhoben hätte, sie würde so erfolglos verklungen sein, wie die Verwendungen von Kaiser und Papst zu Gunsten des Gefangenen.

Philipp II. war es, der das Reichsarchiv in Simancas anlegte. Ihm verdankt Castilien die erste, mit Sorgfalt veranstaltete Volkszählung; er erblickte unverkennbar seine stete Aufgabe darin, die Bisthümer nur mit gelehrten und würdigen Praelaten zu besetzen. In diesen Richtungen sind des Königs Verdienste unbestreitbar; aber gegen den Fluch, der auf seiner Regierung, als solcher, lastet, treten sie in den Hintergrund.

Das Verhältniß Philipps zu seinen auswärtigen Reichen war ein nach Maaßgabe der Rechte und Freiheiten derselben verschiedenes. Die Gewalt, mit welcher seine Vicekönige von Palermo aus Sicilien regierten, zeigt sich vielfachen Beschränkungen unterworfen, theils durch die Bevorrechtigungen, welche einzelnen Städten daselbst zustanden, theils durch die Stellung, welche Adel und Geistlichkeit Spanien gegenüber inne hielten. Die Verwaltung Messina's ruhte in den Händen von sechs, theils vom Volke, theils vom Adel erkorenen Männern, die von einem Rath der zwanzig Zünfte unterstützt wurden. Wie Messina, von dessen städtischen Richtern

keine Appellation zulässig war, seine Abgaben selbst bestimmte, so konnte der Vicekönig ohne Bewilligung der Procuratoren der Bürgerschaft keine Steuer in Palermo ausschreiben. Der Adel Siciliens, welcher zum guten Theile seine Abstammung von den catalanischen Eroberern herleitete, war zu keinerlei Lasten, außer zum Kriegsdienste, verpflichtet. Die Geistlichkeit der Insel aber war um so mehr entfernt, gleich den spanischen Praelaten in eine unbedingte Abhängigkeit vom königlichen Willen zu gerathen, als sie in dem nahen Rom stets eines sichern Anhalts gewiß sein konnte. So standen in Sicilien durchgehends einer einheitlichen Regierung die erheblichsten Schwierigkeiten im Wege. Gerade hier war deshalb das Amt des Vicekönigs mit besondern Schwierigkeiten verknüpft; von der einen Seite wurde sein Verfahren durch gemessene Befehle aus dem Cabinet bestimmt, von der andern Seite zeigte die Erfahrung, daß es der Bevölkerung nie schwer falle, durch Geschenke an hochgestellte Beamte in Madrid die Abberufung eines lästigen Gebieters zu erwirken.

In diesen Beziehungen war die Lage Neapels, als eines durch Gewalt der Waffen gewonnenen Landes, weniger glücklich. Hier waren die von Spanien eingesetzten Vicekönige längst der Politik gefolgt, die Spaltung zwischen dem Adel und Bürgerthum zur Erweiterung ihrer Macht zu benutzen, und hatten namentlich erreicht, daß kein von Rom eintreffendes Breve veröffentlicht werden durfte, bevor es von ihnen mit dem Exequatur versehen war. Fanden sich die Abgeordneten des Adels (Seggi) und die Vertreter des Bürgerstandes (Eletti) zur Berathung zusammen, so konnte an eine nachdrückliche Wahrnehmung der Landesrechte nicht gedacht werden, weil die Wahlen von den Vicekönigen überwacht waren. Die höchste Gewalt lag hier in den Händen dreier Behörden, deren Zusammensetzung nur zu sehr verräth, bis zu welchem Grade sie von der Krone abhängig waren. Es waren dieses 1) das conseglio de santa chiara, oder der

höchste Gerichtshof, welcher aus fünf spanischen und zehn vom Vicekönige ernannten italienischen Räthen bestand; 2) das conseglio de la sommaria della camera, oder die Domainenkammer und 3) das conseglio collaterale, ein dem Vicekönige zur Seite gesetzter geheimer Rath, welcher aus zwei Spaniern und einem Italiener gebildet wurde. Mit den von diesen drei Räthen in Vorschlag gebrachten Candidaten besetzte der Vicekönig sämmtliche Ämter und es darf sonach nicht befremden, daß die meisten Angestellten der spanischen Nationalität angehörten, oder sich doch der spanischen Abstammung rühmten.

Den spanischen Statthalter im Herzogthum Mailand, welcher mit der Ausübung der bürgerlichen Gewalt die Befehlshaberschaft über das dortige Heer verband, stand eine aus den Praesidenten der höheren Behörden und den vornehmsten Officieren gebildete Consulta zur Seite. Dem Einflusse aber, welchen dieser Rath vermöge seiner Zusammensetzung hätte ausüben können, wurde dadurch ein hinlängliches Gegengewicht gegeben, daß ihm gegenüber ein Senat gebildet war, dessen unabsetzbare Mitglieder vom Könige ernannt wurden und dem die Prüfung aller von der Consulta ausgehenden Vorschläge und die Bestätigung der vom Vicekönige ausgegangenen Anstellungen oblag. Die Kirche fand hier ihren Vertreter in dem Inhaber des Stuhles vom heiligen Ambrosius. Die dortigen Städte rühmten sich, einige kümmerliche Überbleibsel der alten Freiheit gerettet zu haben. Die Erhebung der Abgaben erfolgte durch ihre Beamte und galt es einer bisher nicht üblichen Art von Besteuerung, so war eine Berufung der städtischen Abgeordneten erforderlich.

Die Verwaltung des burgundischen Erbes möge, als eine allbekannte, hier übergangen werden.

Die transatlantischen Lande anbelangend, so genüge die Bemerkung, daß die in Mexico und Lima residirenden, mit Civil= und Militairgewalt ausgerüsteten Vicekönige in den

höchsten Gerichtshöfen (audiencias) der genannten Hauptstädte den Vorsitz führten und daß das Recht der gestatteten Appellation an den hohen Rath von Indien, theils wegen der Entfernung desselben, theils wegen des Einflusses der Vicekönige am Hofe, ein durchaus illusorisches war. Traten keine besondere Verwickelungen ein, so erfolgte die Abberufung des Vicekönigs erst nach einer Verwaltung von sieben Jahren. Indessen gelang es ihnen gewöhnlich, sich durch Bestechungen und Geschenke am Hofe weit über diese Zeit hinaus in einem Amte zu erhalten, in welchem sie fast unumschränkte Gewalt übten.

Anfangs hatte es den Anschein, als werde unter Philipp II., obgleich er nicht die Kaiserkrone des Vaters trug, der Glanz Spaniens noch gesteigert werden. Für die Aufrechterhaltung des Friedens im Innern bürgte ein stehendes Heer. Der König machte es sich zur besondern Aufgabe, die Beschaffenheit und natürlichen Erzeugnisse seiner Läder, die Zahl und Sitten seiner Unterthanen genau kennen zu lernen. Zu diesem Zwecke schickte er namentlich seinen Leibarzt, den berühmten Naturforscher Francisco Hermandez de Herrera, nach der neuen Welt. Geistliche und weltliche Behörden mußten über Bevölkerung, Gewerbefleiß und Handelsverkehr ihres Geschäftsgebietes wiederkehrende Berichte nach Madrid gelangen lassen. Aber welcher Gewinn konnte bei der Politik eines Königs, der Spanien seiner letzten vor Karl geretteten Freiheit beraubte, hieraus erwachsenen?

Als Philipp II. die Regierung übernahm, war Spanien mit Schulden überlastet und ein großer Theil der Krongüter — 1567 soll sich die Pfandsumme bereits auf 35 Millionen Ducaten belaufen haben — in den Händen der Gläubiger*). Daß es ihm 1558 gelang, in den Niederlanden

*) Campanella, der gegen Ausgang der Regierung von Philipp II. schrieb, giebt (S. 132) die Einkünfte desselben auf mehr als zwanzig Millionen Ducaten an.

eine Anleihe von drittehalb Millionen Thaler zu bewerkstelligen, während diese Provinzen gleichzeitig die auf neun Jahre bewilligte Steuer von jährlich 800,000 Gulden entrichteten und der Ertrag des Quinto der americanischen Metallschätze durchschnittlich auf 600,000 Ducaten jährlich veranschlagt werden darf, beseitigte die Verlegenheiten nur vorübergehend. Bald stellten sie sich in vergrößertem Maaße wieder ein. Umsonst griff man 1566 zu dem unseligen Mittel, die Abgaben auf die Ausfuhr (Almoxarifazgo) um das Doppelte zu erhöhen, den Salzpreis um ein Drittel zu steigern, die nach beiden Indien bestimmten Waaren einer zweifachen Besteuerung — in den Häfen der Ausfuhr wie in denen der Einfuhr — zu unterwerfen. Schon 1575 glaubte sich Philipp gemüssigt, alle ihm obliegenden Verpflichtungen gegen Staatsgläubiger einzustellen, wobei er sein Gewissen mit der Behauptung beruhigte, daß die Gläubiger sich schon sattsam auf Kosten Spaniens bereichert hätten. Ein namenloser Schreck durchzuckte alle großen Handelsplätze Europas, als sich die Nachricht von dem Bevorstehen dieses Ereignisses verbreitete; eine Menge der angesehensten Großhändler mußten ihre Zahlungen einstellen *).

Am härtesten lastete der Druck auf Castilien, weil hier der königlichen Willkür keine Schranken gesetzt werden konnten. Es wird nicht ohne Interesse sein, ein Übersicht der Abgaben und deren Benennungen zu gewinnen, welche, abgesehen von den üblichen Subsidios und den gezwungenen Anleihen, die hin und wieder ausgeschrieben zu werden pflegten, auf dieser einst so blühenden Landschaft lasteten **).

Hier verdienen die Tercias reales und die Alcabala vorangestellt zu werden. Erstere wurden wahrscheinlich zuerst unter der Regierung von Alonso X. und zwar als Beihülfe

*) Ranke, Fürsten und Völker rc. Th. I.

**) Breve resumen de las rentas reales. In der Coleccion de doc. ineditos. Th. II.

zum Kriege gegen die Mauren bewilligt, bestanden in der Entrichtung von $^2/_9$ aller geistlichen Kornzehnten und wurden unter den katholischen Königen durch Alexander VI. in eine permanente Abgabe verwandelt. Letztere entstand in Castilien unter Alonso XI. im Jahre 1342, indem der Staat dem Könige für die Zeit der Belagerung von Algesiras $^1/_{20}$ des Werthes alles dessen zugestand, was auf dem Wege des Tausches oder Verkaufes aus einer Hand in die andere überging *). Die Abgabe blieb nicht bloß, nachdem Algesiras gewonnen war, sie wurde sogar auf das Zwiefache erhöht und von den Cortes zu Alcala=de=Henares (1348) wegen des Krieges mit den Mauren von Gibraltar verlängert, ohne daß zugleich die Zeit ihres Ablaufes festgesetzt worden wäre. Wie sehr der Verkehr bis zu seinen kleinsten Verzweigungen durch die Alcabala belästigt, gelähmt werden mußte, fällt in die Augen. Deshalb trafen die Städte meist eine Verständigung mit der Regierung, indem sie, anstatt der Alcabala, eine nach ungefährem Überschlage festgesetzte Summe unter dem Namen des encabezamiento entrichteten; aber auch dadurch konnte nur eine geringe Abhülfe erreicht werden, weil die Pächter der Alcabala bei der Veranschlagung die Summe zu einer unleidlichen Höhe trieben.

Die renta de cruzada beruhte auf einer 1509 vom Papste Julius II. erlassenen Bulle, welche gegen Zahlung die Dispensation von strengen Fasten gestattete und deren Ertrag, der ursprünglichen Bestimmung gemäß, auf den Krieg gegen die Ungläubigen verwendet werden sollte.

Aehnlich war die renta del subsidio eclesiastico, welche Pius IV. dem Könige Philipp II. bei Gelegenheit von dessen Zurüstungen zum Türkenkriege einräumte und welche Benedict XIV. im Jahre 1577 für immer der Krone zusprach.

Damit noch nicht zufrieden, erreichte der König, als er

---

*) »De todas las cosas que los omes comprasen.«

mit den Niederlanden und zugleich mit den Osmanen rang, 1567 von Papst Pius V. die sogenannte renta de escusado, die ihm $1/_{10}$ des Ertrages der geistlichen Güter zusicherte und durch Benedict XIV. gleichfalls in eine bleibende Einnahme verwandelt wurde.

Die renta de espolio (Nachlaß der Bischöfe) vacantes y medias anatas floß bis 1753 in die apostolische Kammer und wurde erst in dem angegebenen Zeitraume von der Krone erworben.

Die renta de maestradgos schreibt sich von der 1523 durch Adrian VI. erfolgten Vereinigung der Großmeisterschaften der drei Ritterorden mit der Krone.

Praelaten und Ricoshombres waren erforderlichen Falls dem Könige zur Stellung schwerbewaffneter Reiter verpflichtet, deren Zahl sich nach dem Werthe des Lehen richtete und deren jeder zu verschiedenen Zeiten auf 1500 bis 3000 Maravedis geschätzt wurde. Dieses Stellen der Lanzen erhielt sich, bis Philipp IV. (1631) dieselben für immer in Zahlung einer festgesetzten Geldsumme umwandelte (renta de lanzas), was unter Philipp II. nur vorübergehend geschehen war.

Dieser Abgabe zunächst stand die renta de medias anatas seculares, d. h. die Steuer, welche für Ertheilung eines geistlichen oder weltlichen Amtes entrichtet werden mußte.

Des Zolles auf die Aus-, Ein- und Durchfuhr der einzelnen Provinzen (almojarifazgos, aduana y haber de de peso) geschieht schon 1450 unter Juan II. Erwähnung; der Ertrag desselben sollte zur Durchführung des Maurenkrieges und zur Bestreitung der königlichen Hofhaltung dienen *).

---

*) Im Almojarifazgo behielt man ganz die Abgabe bei, welche in Sevilla schon zur Zeit arabischer Herrschaft erhoben wurde. Besonders drückend war, daß unter Philipp I. diese Abgabe auch auf alle aus America eingeführten Erzeugnisse, und zwar ohne Unterschied, gelegt wurde.

Der Zoll von der Seidenzucht Granada's (renta de la seda de Granada) wurde zuerst von den katholischen Königen erhoben, um die Kosten des granadinischen Krieges zu decken.

Die Steuer auf alle aus Spanien ausgeführte Wolle (saca de lanas) wurde 1558 festgesetzt.

Bedeutender als der hieraus und aus dem Verkaufe des Salzes — schon Alonso XI. hatte 1346 alle Salzwerke für Krongut erklärt — fließende Gewinn für den Staatsschatz, war die Einnahme der in der Besteuerung der unentbehrlichsten Lebensbedürfniße, als Fleisch, Oel, Wein ꝛc. bestehenden Millones, welche Philipp II. 1589 behufs der Ausrüstung der Armada von den Cortes bewilligt erhielt und welche jährlich acht Millionen Realen, oder etwas über eine Million Ducaten abwarf. Dazu kam das Servicio ordinario y extraordinario, welches in Castilien und Leon 400,000 Thaler einbrachte, die in einigen Gegenden Castilien's erhobene Martinssteuer (martiniega), der von Karl eingeführte, anfangs nur über Aragon und Navarra sich erstreckende, dann für ganz Spanien in Geltung tretende Neubruchzehnte (novales) und die gleichfalls von Karl in's Leben gerufene Abgabe von Weidestätten (renta de yerbas) und von Zucker.

Als Philipp II. nach Beendigung des Kampfes mit den aufgestandenen Granadinern das verödete Land mit 12,542 Familien bevölkerte, sprach er letztere von jeder andern Abgabe als einer jährlichen Kopfsteuer von einem Real, der Ablieferung des fünften Theiles des Grundertrages und einer mäßigen Zahlung von erzeugter Seide frei. Die hierdurch gewonnene Einnahme führte den Namen der renta de poblacion.

Weniger bedeutend waren die seit der Eroberung Granada's aus diesem Konigreiche fließenden Einkünfte der auf den Verbrauch von Gips, Kalk und Steinen gesetzten Steuer (renta de la abuela).

Die renta del valimiento kam erst unter Philipp II. zur Zeit des niederländischen Krieges auf. Die renta del tabaco — der erste Taback soll 1542 von Cuba und Santo Domingo nach Sevilla geführt sein — war unter Philipp II. noch nicht erheblich, gab aber bekanntlich seit 1636, wo der Verkauf des Tabacks zum Monopol der Krone wurde, die Hauptquelle der königlichen Einkünfte ab.

Ungeachtet einer Einnahme, welche die eines jeden andern europäischen Staats um das Doppelte überstieg, blieb der Schatz erschöpft und sank das Vertrauen. Es war fruchtlos, daß Ruy Gomez de Silva von Madrid in die Provinzen gesandt wurde, um zu versetzen, was an Gefällen, Kronrechten und Domainen noch versetzbar sei, daß gezwungene Anleihen ausgeschrieben, Comthureien, Adelsbriefe, Ämter der Regidoren und Alcalden verkauft und die Geistlichkeit mit neuen Schatzungen belegt wurde. In Einem Jahre erpreßte der König von den Niederlanden fünf Millionen Ducaten; er erhöhte die Abgaben auf den Handel, dergestalt, daß kein Gegenstand der Einfuhr oder Ausfuhr namhaft gemacht werden konnte, der von ihnen nicht betroffen wäre. Aber das Alles genügte nicht, um die Erhaltung der Heere, die Gnadengelder, welche nach dem Auslande flossen, die Summen, welche der König daran setzte, um die bürgerlichen Kriege in Frankreich zu nähren, zu bestreiten. Der Kampf mit den Niederlanden verschlang 150 Millionen Ducaten *), während Holländer und Seeländer die Handelsflotten Spaniens auffingen und dessen Colonien überzogen. Nun kam der Krieg mit England dazu, ohne daß in den Kämpfen mit Osmanen und Barbaresken ein Stillstand eingetreten wäre. Da erfaßte Verzweiflung das

---

*) Nach dem Memorial von Martinez de Mata (Apendice á la educacion popular. Th. IV. S. 355) wurden auf diesen Krieg vom Jahre 1567 bis zum Waffenstillstande von 1612 mehr als 200 Millionen Pesos verwendet.

Volk und stärker als je ergoß sich die Auswanderung nach Amerika.

Auf den Rath einiger Hofleute, den Castiliern eine neue Steuer aufzulegen, hatte einst der heilige Ferdinand geantwortet: „Glaubt mir, ich fürchte mich mehr vor dem Fluche einer alten christlichen Frau meines Reiches, als vor allen Mauren, so viel ihrer diesseits und jenseits des Meeres wohnen *).“ Über Philipp schlugen die Verwünschungen seines Volkes zusammen, aber er fürchtete sich vor ihnen weniger als vor den Enthüllungen von Antonio Perez.

Konnte sich Philipp wirklich dem Wahn hingeben, in dieser entsetzlichen Noth Hülfe zu finden, wenn er sich durch seine Geistlichen von der Verpflichtung entbinden ließ, die Staatsschuld zu verzinsen?

„Man behauptet, daß es für die Begründung voller Königsgewalt ersprießlich sei, die Unterthanen in Armuth zu erhalten; diese Ansicht ist falsch, denn alsdann sehnen sie sich nach einem Wechsel der Herrschaft; der Herr des Landes ist immer reich, wenn seine Unterthanen reich sind.“ Das waren die Worte Karls V. an den Sohn, die dieser nie beachtete, weil er nur bei seiner eigenen Klugheit zu Rath ging. Oder sollte Philipp in der That dem von Karl widersprochenen Grundsatze angehangen haben?

Als den verarmten Provinzen die Entrichtung neuer Steuern in baarem Gelde unmöglich fiel, mußten sie in Naturalien zahlen; so Sevilla, welches sich durch 10,000 Tonnen Wein loskaufte. Nur die Granden ließ der König unbelästigt, aus Furcht, daß sie dem Volke einen Mittelpunct abgeben möchten, um den sich alle Unzufriedenen reihten. Doch bat er bei ihnen 1591 flehentlich um eine freiwillige

*) »Sed ciertos que mayor miedo he yo de las maldiciones de las viejas de mis reynos, que de quantos Moros hay allende é aquende el mar.« Fernan Perez de Guzman, Generaciones y semblanzas. S. 303.

Beisteuer, die ihm auch zum Belaufe von viertehalb Millionen Ducaten gewährt wurde. Umsonst hielt der Großadmiral Andrea Doria 1594 um den rückständigen Gehalt von zehntausend Ducaten für sechsjährige Dienste an. Der Schatz des Königs erlaubte die Auszahlung nicht*).

Eine Finanzcommission, welche der König ernannt hatte, um die Frage, wie die Einnahme des Staates gehoben werden könne, einer Prüfung zu unterziehen, verzweifelte bei ihren regelmäßigen Sitzungen im Hause des Marques de Poza am Gelingen ihrer Aufgabe**). In Folge ihrer 1595 beim Könige eingereichten Vorschläge ergab sich, daß sämmtliche Einkünfte der Comthureien der drei großen Ritterorden schon auf zehn Jahre im voraus einer Handelsgesellschaft von deutschen Kaufleuten versetzt, daß der Ertrag von drei Silberflotten bereits verpfändet, die Gesammteinnahme der nächsten beiden Jahre im voraus verbraucht sei. Unter diesen Umständen schlug die Finanzcommission vor, Privilegien jeder Art, die königliche Gerichtsbarkeit, sogar alle dem Staat zustehende Schiffe zu verkaufen. Die Alcabala und die Tercias reales wurden für einen Spottpreis versetzt. Endlich ließ der Herr beider Welten in Städten und auf dem flachen Lande durch Mönche für sich betteln***). Das sonst wegen seines Reichthums gepriesene Burgos wurde menschenleer; die Messen in Medina-del-campo ließen kaum noch eine Erinnerung an die einst auf ihnen herrschende Geschäftigkeit

---

*) Cartas de Andrea Doria á Felipe II. In der Coleccion de doc. ineditos. Th. II.

**) Sempere, Biblioteca españ. Th I.

***) Felipe II. se hallaba tan acabado, que se le atrevió la necessidad poco antes que muriese, y le obligó á que saliese á pedir limosna de puerta en puerta; este nombre le dieron por medio de algunas personas religiosas, y fue mas lo que se perdió de reputacion, que lo que se juntó de donativo. Gonzalez Davila, Vida del rey Felipe III. S. 35.

aufkommen, und während in Spanien Städte verödeten und Festungen verfielen, stieg in Genua, wo sich die Hauptgläubiger Philipps befanden, ein Prachtgebäude nach dem andern auf *).

Das Volk begriff den Grund der Armuth nicht. Man rechnete nach, daß im Jahre 1595 innerhalb acht Monate im Hafen von San Lucar 35 Millionen an Gold und Silber ausgeschifft seien und gleichwohl gehörte in dem darauf folgenden Jahre ein silberner Real in Castilien zur Seltenheit. Beim Tode Philipps II. war die Staatsschuld von 35 auf 140 Millionen Ducaten gestiegen und es war nichts Ungewöhnliches, daß man sich beim Abschluß einer Anleihe zur Zahlung von 33 Procent verpflichten mußte. Und doch war Philipp hinsichtlich seiner eigenen Bedürfnisse bis zur Strenge sparsam. Die Ausgaben für das königliche Haus überstiegen in keinem Monate die verhältnißmäßig geringe Summe von 10,000 Ducaten **). Ihm strömte das Gold America's zu und er durchwachte die Nächte, um neue Erwerbsquellen zur Durchführung seiner Pläne zu gewinnen. Aber wenn sich, wie hier, mit der Willkühr eine unbegreifliche Kurzsichtigkeit in der Verwaltung einte, konnte der Ausgang kein anderer sein.

Im Anfange der Regierung Philipps II. war der Handel Spaniens noch ein sehr blühender und es wird versichert, daß damals der spanische Kaufmann im Verkehr mit America auf einen Gewinnst von 400 bis 500 Procent habe rechnen können. Toledo, Cuença, Granada, Cordova und Sevilla blühten durch die Ausfuhr von Leder, Seide und Tüchern. In Segovia sollen damals durchschnittlich fünftehalb Millionen Pfund Wolle durch 34,000 Arbeiter jährlich verwebt sein und die erzeugten Tücher sich auf 25,000 Stück

*) **Sempere**, Bibl. españ. Th. III.
) **Sempere, Bibl. españ. Th. I.

belaufen haben. In eben diesem Gegenstande des Erwerbes wurden Avila und Valencia nur um ein Geringes von Segovia überboten. Toledo's Stahlarbeiten waren nicht minder berühmt, als die Lederfabriken Cordova's. Die Seidenerndte in Granada soll sich durchschnittlich vor dem Aufstande der Morisken auf eine Million Pfund und die hiervon der Krone zufließende Abgabe auf 180,000 Ducaten belaufen haben. Und diese Fülle des lohnendsten Rohstoffes war keinesweges ausreichend für die dortigen Webereien, so daß diese außerdem, nach erfolgter Aufhebung des früheren Verbotes, eine beträchtliche Menge auswärtiger Seide verarbeiteten. Des großen Umfanges des catalanischen Handels und namentlich der reichen Ausfuhr von Korn, Salz, Metall, Holz und Wein aus dem Hafen von Barcelona ist schon früher gedacht. Unter allen spanischen Städten leuchtete Sevilla durch Geschäftigkeit, Handelsgeist und Großartigkeit des Verkehrs hervor. Hier, wo die casa de la contratacion erstand, war der Mittelpunct des Handels mit der neuen Welt. Der Reichthum, welchen die Wasserstraße hier häufte, erweckte in den Bewohnern Sevilla's die Liebe für mathematische und nautische Wissenschaften, für welche durch Karl dort ein eigener Lehrstuhl gegründet wurde; die ersten brauchbaren Seecharten sollen von hier ausgegangen sein. Die Angabe, daß im Jahre 1519 nicht weniger als 16,000 Seiden- und Tuchweberstühle in Sevilla und dessen nächster Umgegend gezählt und daß bei ihnen 130,000 Arbeiter beschäftigt gewesen seien, mag immerhin nicht frei von einiger Übertreibung sein; gewiß ist, daß sich der Handel Sevilla's, abgesehen von seinen Richtungen nach beiden Indien, über die ganze Christenheit und den Nordrand Africa's erstreckte. Von hier führte man Wolle und Öl nach Flandern und brachte von dort geschmackvoll gewirkte Teppiche zurück; von hier bezog Florenz Cochenille und Leder und sandte dafür Goldbrokat und mit Perlen gestickte Gewebe; künstliche Erzeug-

nisse jeder Art wurden von hier nach beiden Indien verschifft, um dort gegen Gold, Silber, Perlen und Häute eingetauscht zu werden; von hier aus wurde der einträgliche Negerhandel am grünen Vorgebirge betrieben. Der Handelsstand von Flandern und den italienischen Städten hatte in Sevilla seine Factoreien. Hier wurden die Preise auf den Märkten in Africa, in Rom, Genua, Florenz, Venedig, Nantes, La Rochelle, London und Lissabon bestimmt. Sevilla rühmte sich, die Hauptstadt aller Kaufleute der Welt zu sein, während die Messen von Medina-del-campo, deren Umsatz sich im Jahre 1563 auf 130 Millionen Thaler belief, und die zu Rioseco den Mittelpunct des inneren Handels von Spanien abgaben. Von dem Reichthum der zahlreichen Zünfte in Segovia giebt die von Colmenares entworfene Schilderung des Empfanges, welcher 1570 der Königin Anna daselbst zu Theil wurde, ein interessantes Bild.

In der ersten Hälfte seiner Regierung, so lange auswärtige Kriege noch nicht das Gold Spanien's verschlangen, zeigte sich Philipp II. beflissen, durch zweckmäßige Vorkehrungen den Verkehr im Innern zu erleichtern und es war kein geringer Gewinn für die zunehmende Bevölkerung der Hauptstadt, daß sie sich in eine unmittelbare Verbindung mit dem Meere gesetzt sah. Es war das Werk von Giovanni Bautista Antonelli, der auf Befehl des Königs den Tajo von Abrantes bis Aranjuez, von hier den Xarama bis zur Mündung des Manzanares und wiederum letzteren bis Madrid schiffbar machte*). Noch im Jahre 1586 zählte man in den spanischen Häfen mehr als 1200 Kauffahrer, von denen 200 der Küstenstrecke Biscaya's angehörten und zur Ausfuhr der Wolle nach Flandern, so wie zum Wallfischfange bei Newfoundland verwendet wurden; 200, welche aus den Häfen von Galicien und Asturien ausliefen, führten Früchte und

---

*) **Sempere**, Bibl. españ. Th. I.

Fabrikwaaren nach Flandern, Frankreich und England; 400, über welche den Kaufleuten von Andalusien die Verfügung zustand, vermittelten den Handel mit beiden Indien und den canarischen Inseln, und 400 gehörten den Hafenstädten des neuerdings gewonnenen Portugal an, während gleichzeitig der Küstenhandel von mehr als 1500 kleineren Schiffen betrieben wurde. Die Angabe, daß damals die Handelsflotte Spanien's ungleich stärker gewesen sei, als die Frankreich's oder England's, möchte in ihrer Richtigkeit schwerlich bestritten werden dürfen*).

Und die ganze Fülle dieses durch Handel, Schifffahrt und Gewerbfleiß genährten Reichthums von Spanien wurde durch Philipp II. vernichtet. Spanien verblutete nicht minder an dem Ehrgeiz und an der falschen Politik dieses Königs, als an dem unweisen Verfahren desselben gegen Industrie, Ackerbau und Handel. „Mir scheint, schrieb 1594 Andrea Doria in der derben Sprache des Seemannes an den König, mir scheint, daß die zahlreich besetzte Finanzkammer unter allen ihren Mitgliedern niemand zählt, der den Gegenstand vorliegender Berathungen mit Einsicht zu verfolgen im Stande wäre.“ Er widerräth dem Könige, sich bei dritten Personen, wohl gar bei Ausländern Raths zu erholen und wünscht, daß die Kammer aus einer geringeren Zahl von Mitgliedern bestehen möchte, die sich als sachverständig und von Liebe zur Thätigkeit durchdrungen erwiesen hätten. „Es wäre in der That, ruft er aus, ein merkwürdiges Geschick, wenn man in allen Reichen Eurer Majestät nicht drei einsichtsvolle und des Vertrauens würdige Männer sollte auffinden können, die man gern zu diesem Amte beriefe!“ Er hebt das falsche Verfahren des Raths von Indien hervor, die edlen Metalle der neuen Welt, anstatt auf leichten und schnellsegelnden Fahrzeugen, wie man solche längst in Eng=

*) **Jovellanos**, Coleccion de varias obras. Th. I.

land baue, auf plumpen Galeonen, die vermöge ihrer Ungelenkigkeit keinem Kampfe ausweichen könnten, nach Spanien zu verschiffen. Er tadelt, daß der König den Kaufleuten in Sevilla durch den Absatz von Wein nach den transatlantischen Landen einen jährlichen Gewinn von 150,000 Ducaten zufließen lasse, während die Krone durch eine zweckmäßige Benutzung der jährlich ohne Ladung nach dem Westen absegelnden Armada diesen Handel an sich ziehen könne. Er klagt ferner über den großen Aufwand, welchen die Galeerenflotte im Mittelmeere erheische, ohne daß dieselbe deshalb den Forderungen der Billigkeit entspreche; er besteht darauf, daß die Mannschaft derselben verringert und die Löhnung erhöht werde und fügt die Beweisführung hinzu, daß es eine beträchtliche Ersparniß sein würde, wenn man den für Bereitung von Schiffszwieback erforderlichen Waizen auf dem Markte von Oran aufkaufen lasse*). So viel man weiß, ging Philipp II. auf die Vorschläge des Admirals, der als Genuese eine vollgültige Stimme über Gegenstände des Handels abzugeben hatte, nicht ein.

Mit jedem Jahre wuchsen die Ausgaben und veranlaßten den König zur Ergreifung von Maaßregeln, durch welche die Productionskraft des Landes und damit die Mittel, den Anforderungen des Staatsschatzes zu genügen, immer mehr in Abnahme gerathen mußten. Wurde in England die Ausfuhr von Getreide durch Praemien begünstigt, so sah man sie in Spanien verboten; die Fabriken erstarben unter dem auf ihnen lastenden Drucke; der Verkehr nach Innen und Außen wurde gelähmt. Die Gewerbe litten durch kleinliche Überwachung, durch Vorschriften und Bevormundungen, unter denen die freie Bewegung aufhören mußte; die Häfen wurden in Folge der lästigsten Zollverhältnisse verödet und

*) Cartas de Andrea Doria á Felipe II. In der Coleccion de documentos ineditos. Th. II.

ein Theil des spanischen Handels ging auf dem Wege der Verpfändung als Monopol in die Hände von Fremden über. Die Ausbeute der spanischen Quecksilbergruben kam ausschließlich den augsburgischen Fuggers zu Gute.

Philipp II. besaß nicht das Genie seines Vaters, aber er stand ihm an Kraft des Gedächtnisses gleich und übertraf ihn an Gründlichkeit des Wissens im Gebiete der Geschichte, Geographie und Theologie, vielleicht auch an durchdringendem Verstande. Dem weltbürgerlichen Sinne Karls, der keines seiner Reiche bevorzugte und ohne Zwang und Vorurtheile die höchsten Beamten aus ihnen wählte, begegnen wir in ihm nicht. Er war ganz Spanier. Karl liebte die italienische Literatur mehr als die spanische und gab wiederum mechanischen Künsten den Vorzug vor der Literatur. Philipp ermangelte keinesweges eines richtigen Verständnisses der schönen Künste, aber er war weit entfernt, sich ihnen mit Freudigkeit hinzugeben, oder ihnen auch nur seine Muße zu schenken. Er beschützte sie gern und wäre es auch mit großartigem Aufwande, aber nur weil er darin eine ähnliche Pflicht erkannte, wie der Armuth zu spenden, weil er den Ruhm der Künstler und Gelehrten auf den Beschützer derselben zurückfallen sehen und durch sie seine Spanier ergötzt wissen wollte, um sie von der Politik abzuziehen. Karl's Thaten liehen der Poesie den Stoff; unter Philipp stieg sie in die Literatur herab. Jener hatte sein Leben in rastloser Thätigkeit nach außen verbracht, mit der Residenz in seinen Reichen wechselnd, bald als Feldherr an der Spitze des Heeres, bald auf Reichstagen und Cortes, mit Fürsten, Edlen, Männern aus dem Volke ununterbrochen in persönlicher Berührung. Dieser umfaßte aus der Heimlichkeit seines Cabinets heraus die Politik Europa's. Er sah, seit er sich von den Niederlanden nach Spanien eingeschifft hatte, seine burgundischen Lande und seine italienischen Staaten nie wieder. Allen unmittelbaren Berührungen mit dem Leben abgeneigt,

zog er selbst mit Männern, die ihm am nächsten standen, den schriftlichen Verkehr vor. Karl liebte kriegerische Thätigkeit, Philipp die abgeschlossene Ruhe; jener war zugänglich, herablassend, freundlich im Gespräch, dieser ernst, gemessen, kalt. Karl wußte sich in Sprache, Sitte und Denkweise jedes seiner Völker einzuleben, Philipp schmiegte sich nur den Bräuchen Spaniens an *). Er müht sich nicht um die Liebe seiner Unterthanen; ihm fehlt jede Gabe, um Zutrauen einzuflößen, ein Herz zur Hingebung zu gewinnen; ihm genügt es, sich gefürchtet zu wissen. In jeder Dioecese bezahlt er einen eigenen Berichterstatter, der ihm über Glauben und Wandel der Geistlichkeit zu gewissen Zeiten Mittheilungen zukommen läßt; von allen Ereignissen im öffentlichen Leben und im Verkehr der Familien von Flandern bis nach Indien wird er durch schleichende Späher unterrichtet. Er legt ein großes Gewicht darauf, daß man ihn für allwissend halte; er kennt die Verdienste aller seiner Diener und sucht sie — Fürsprache gilt bei ihm nichts — nach Belieben für Ämter aus. Wie mit der höchsten Gleichgültigkeit hört er auf die Erzählung der im Volke lebenden Ansichten und Gerüchte, ohne daß er selbst in Lob oder Tadel über sie sich ausgesprochen hätte. Das Gehörte verschließt er in den Schrein des Gedächtnisses, um es vorkommenden Falles zu verwenden. So erfreut er sich des Rufes der Allwissenheit, während er selbst in seiner Abgeschiedenheit dem Volke wie eine geheimnißvolle Macht erscheint. Dieser Fleiß im Kleinen, das Erfassen der Einzelnheiten verkümmert ihm oft den Überblick und seine auf Kenntniß der Details gestützten Berechnungen verfehlen im Großen und Ganzen das Ziel.

Das Verlangen, seine Königsgewalt in allen seinen Staa-

---

*) Felipe no se acomodaba sino á las costumbres de España y no mas, y en el amor con las naciones, fuera de la española, no concurria con el padre. Gonzalez Davila, Vida del rey Felipe tercero. S. 37.

ten so fest zu gründen wie in Castilien, warf Philipp II. in den niederländischen Krieg. Er verzieh, wie selbst sein apologetischer Biograph bemerkt, ein Antasten an seine königliche Stellung niemals *); eben darauf glaubte er seinen Ruf gründen zu müssen. Daß dieser nur von Gerechtigkeit und Achtung vor wahrer Freiheit getragen werden könne, blieb ihm verborgen. Er verlangte die Verehrung weniger für seine Person, als für das Königthum, das durch diese vertreten wurde.

Philipp glaubte sich von Gott berufen, die schwankende Kirche zu stützen und ließ deshalb die Inquisition mit unbegrenzter Gewalt herrschen. Über das Volk sollte die Geistlichkeit gebieten, die Geistlichkeit ihm dienen; wo weltliche Macht nicht ausreicht, sollten die Verheißungen und Drohungen des Himmels für ihn wirken. So geschah es, daß während im übrigen Europa das Leben in Überkraft überschäumte, Spanien in Todesschlaf sank und Hunger und Unwissenheit sich bei der abnehmenden Bevölkerung einschlichen.

Während Leidenschaften in Philipp wütheten, log er Kälte. Auge und Lippe verriethen keine seiner Bewegungen; seine melancholischen, starren Züge dienten nie der Seele als Spiegel. Ein großartiger Meister in der Kunst des Truges und der Verstellung. „Von Philipps Lächeln ist es nicht weit bis zur Spitze seines Dolches" sagt ein Sprichwort. Es kostete ihn wenig, den Gegenstand seiner Rache, oder den, dessen Dasein der Ausführung seiner Pläne hinderlich fiel, aus dem Leben zu stoßen. Nur durfte keiner auf den königlichen Mörder schließen, der sich mit dem Schein einer unantastbaren Gerechtigkeit umgab, auf welche keine menschliche Vorliebe oder Abneigung irgend einen Einfluß ausüben könne. Philipp mordete mit Überlegung und ließ

---

*) **Cabrera, Historia del rey D. Phelipe II.** (Madrid 1619. fol.) sagt S. 275: **Injuria contra su Magestad no perdonaba.**

sein Opfer nicht eher verbluten, als bis jede Spur, welche auf den Urheber zurückführen konnte, verwischt war. Gleichwohl zeihte schon die Mitwelt meist den königlichen Mönch als den Anstifter des Geschehenen und wo es ihm gelang, den Verdacht von sich fern zu halten, führte die Nachwelt den Beweis seiner Schuld. Wir haben in dieser Beziehung das Verfahren Philipps bei Gelegenheit des an Escovedo verübten Mordes und des Processes gegen Antonio Perez kennen gelernt. Die darin gewonnene Grundlage zur richtigen Auffassung des Characters von Philipp II. möge durch die nachfolgende Mittheilung erweitert werden, welche in allen wesentlichen Angaben auf Originaldocumenten beruht *).

Schon in der letzten Hälfte des Jahres 1567 war Florens von Montmorenci, Freiherr von Montigni, Ritter des goldenen Vließes und Großbaillif von Tournay, ein Bruder des bekannten Admiral Hoorn, auf Befehl Philipp's in Spanien verhaftet, wohin er sich auf den Wunsch Margaretha's von Parma begeben hatte, um eine Ausgleichung der Zwistigkeiten zwischen dem Könige und der gesammten Bevölkerung der niederländischen Provinzen zu versuchen. Der ihm ertheilten Anweisung gemäß, durch den Blutrath in Brüssel das Urtheil über den Gefangenen sprechen zu lassen, glaubte selbst Alba nur in so weit nachkommen zu dürfen, als er sich von den Mitgliedern des Gerichts ein schriftliches Gutachten über die Schuld Montigni's geben ließ und dann, nur mit Zuziehung seines Geheimschreibers und des ergebenen Vargas, das Todesurtheil abfaßte, welches er, begleitet von der amtlichen Aufforderung, für ungesäumte Vollziehung des Spruches Sorge zu tragen, an das höchste Gericht Castilien's einsandte. Philipp überhäufte seinen Diener mit Lobeserhebungen über dieses umsichtige Verfahren, bemerkte aber

---

*) Documentos relativos á la prision y muerte de Montigny. In der Coleccion de doc. ineditos. Th. V.

in dem nämlichen Schreiben, daß er für den Augenblick noch Bedenken trage, die Hinrichtung Montigni's vollziehen zu lassen und deshalb den Wunsch hege, daß Alba mit der Veröffentlichung des Urtheils noch säumen möge. Unlange darauf — es war im August 1570 — wurde der Gefangene unter starker Bedeckung von Segovia nach der Festung in Simancas abgeführt und dem Alcalden D. Alonso de Avellano das von Alba ausgefertigte Urtheil mit dem Befehl, die Vollziehung desselben zu betreiben, zugestellt. Doch bemerkte zugleich ein königliches Handschreiben, daß Gründe von großem Gewichte die Verheimlichung der im Innern der Festung auszuführenden Hinrichtung und die Verbreitung der Meinung, als sei der Gefangene eines natürlichen Todes gestorben, wünschenswerth machten. Die hierzu erforderlichen Vorbereitungen betreibt der König selbst, oder er schreibt sie doch bis in die Einzelnheiten vor. Es soll sich der Alcalde Avellano von dem in das Geheimniß eingeweihten Praesidenten des Gerichts in Valladolid einen Scharfrichter und einen Priester zutheilen lassen, mit denen er zur Zeit der Nacht und möglichst unbemerkt in Simancas einzutreffen habe. Hier solle er dem Gefangenen die Sentenz verkünden, ihn mit allen möglichen guten Worten*) ermuthigen und trösten, ihn dann die Nacht hindurch ungestört mit dem Priester allein lassen und in der darauf folgenden Nacht die Hinrichtung auf solche Weise vollziehen lassen, daß an der Leiche kein Zeichen einer gewaltsamen Todesart verspürt werden könne. Die Abfassung einer letztwilligen Verfügung dürfe dem Gefangenen schon deshalb nicht verstattet werden, weil dessen Güter bereits dem Staat zugesprochen seien; sonstigen Niederzeichnungen desselben stehe jedoch nichts im Wege, nur daß in ihnen des gewaltsamen Todes nicht gedacht werden dürfe, vielmehr in dem Schreiben die Erklärung niedergelegt

---

*) »Con todas las buenas palabras que ser pudiere.«

werde, daß er sich durch Krankheit dem Ziele seines Lebens nahe gebracht sehe. Habe man hiernach für Verbreitung des Gerüchtes Sorge getragen, daß der Gefangene natürlichen Todes gestorben sei, so möge man die Leiche mit dem dem Range des Verstorbenen gebührendem Prunke in der Kirche von Simancas beisetzen, der Dienerschaft die üblichen Trauerkleider verabreichen und es an Seelenmessen nicht fehlen lassen.

Aus dem Protocoll über die am späten Abend des 14. October 1570 geschehene Mittheilung des Urtheils ersehen wir, daß Montigni gegen den Spruch Protest einlegte, weil die zum Grunde liegende Anklage auf der Verläumdung beruhe, daß er der protestantischen Lehre zugethan sei, und daß der Unglückliche sein katholisches Glaubensbekenntniß mit der Versicherung aussprach, dasselbe zu allen Zeiten im Herzen getragen zu haben. „Ich habe, berichtet der Dominicaner Hernando aus dem Collegium von San Gregorio in Valladolid, ich habe mit dem Edlen von Montigni die Nacht im Gebet zugebracht und mit großer Andacht den Ergießungen seines Herzens zugehört, indem sich derselbe im Glauben so fest bewährt hat, daß Alle, welche hienieden zurückbleiben, ihn darum beneiden müssen. Im unausgesetzten Gebet, dazwischen wiederholt seine Unschuld betheuernd, jedoch ohne allen Groll und menschlichen Zorn, ergeben in den Willen des Ewigen, verbrachte er die Stunden."

Und während ein für die Veröffentlichung bestimmtes Schreiben des Befehlshabers der Festung von Simancas erörterte, daß Montigni, von heftiger Krankheit urplötzlich erfaßt, trotz der Sorgfalt, mit welcher ihn zwei Ärzte behandelt hätten, aus dem Leben gegangen sei, erfahren wir aus einem an Alba gerichteten Sendschreiben folgende Einzelheiten über den Ausgang des Bruders vom Admiral Hoorn. Bei Gelegenheit einer hinsichtlich Montignis gehaltenen Besprechung im Staatsrath trafen die Äußerungen aller Anwe-

senden in dem Puncte zusammen, daß man mit dem Blutvergießen inne halten müsse, um keinen neuen Grund zu Anklagen gegen die spanische Regierung zu bieten. Diese Ansicht fand zugleich darin eine Unterstützung, daß der Gefangene, wegen der Entfernung von seiner Heimath, aller Mittel zu einer rechtlichen Vertheidigung beraubt sei. Deshalb rieth der Staatsrath, sich des Giftes zu bedienen, damit der Verurtheilte langsam dem Tode entgegen gehe und vorher seine Rechnung mit dem Leben abschließen könne. Der König war jedoch der Meinung, daß der Gerechtigkeit auf diesem Wege kein volles Genüge geschehe und ordnete deshalb die Erdrosselung Montigni's an und zwar dergestalt, daß die Todesstrafe noch vor der Ankunft der Tochter von Kaiser Maximilian II. Anwendung finde, damit die königliche Braut sich nicht zu Gunsten des Niederländers verwenden könne. Damit aber die öffentliche Meinung um so sicherer getäuscht werde und die Angabe von dem natürlichen Tode Montigni's um so wahrscheinlicher erscheine, griff man auf Befehl des Königs zu folgenden Vorkehrungen. Anfangs gewährte man dem Gefangenen in Simancas eine ungleich größere Freiheit, als ihm in Segovia verstattet gewesen war. Hiernach wurde hart bei dem Gefängnisse desselben eine lateinisch abgefaßte Schrift hingeworfen, deren Inhalt ergab, daß Montigni in Verbindung mit seinen Freunden die Flucht zu bewerkstelligen gedenke. Dieses Blatt mußte, der Verabredung gemäß, von dem, der es hingeworfen hatte, wie durch Zufall aufgefunden werden, worauf der Gefangene plötzlich in ein abgeschlossen liegendes Gemach gebracht und mit der höchsten Schärfe beaufsichtigt wurde *). Täglich sah man den Arzt mit Medicamenten den Weg nach der Festung einschlagen, als ob es sich hier um einen gefährlichen und

---

*) Auch Cabrera (S. 436) ist durch diese betrügerische Angabe getäuscht, oder täuscht mit ihr seine Leser.

vornehmen Kranken handele. Dann erschien der obengenannte Dominicaner, um den standhaft Gläubigen und gegen die Anschuldigung der Ketzerei Protestirenden zum Tode vorzubereiten, worauf um die Mitternachtsstunde des 16. October 1570 der Alcalde in Begleitung eines Nachrichters und eines Schreibers, die beide mit höchster Heimlichkeit in's Castell eingelassen waren, eintrat, das Todesurtheil vorlas und mit der Erklärung schloß, daß der König aus angeborener Milde, um die Ehre des Gefangenen zu schonen, gnädigst befohlen habe, die Hinrichtung heimlich erfolgen zu lassen, damit das Publicum den vermeintlich Kranken natürlichen Todes gestorben wähne. Montigni antwortete mit großer Fassung und Besonnenheit, wiederholte, daß die gegen ihn erhobene Anklage lediglich auf Verläumdung beruhe und empfahl seine Seele Gott, worauf der Nachrichter sich seiner bemächtigte und die Erdrosselung erfolgte. Unmittelbar nach der Hinrichtung trat der Alcalde Avellano in Begleitung des Schreibers und Nachrichters die Rückreise nach Valladolid an, bevor noch, außer den in das Geheimniß Eingeweihten, jemand im Schlosse eine Ahnung von ihrer Gegenwart gewonnen hatte. Die Leiche aber wurde, um die Spuren der Erdrosselung zu verstecken, in ein Franciscanergewand gehüllt.

Diesem Berichte ist ein Handschreiben des Königs an Alba beigefügt, in welchem es heißt: „Ich habe die Hinrichtung Montigni's mit möglichst geringem Aufsehen vollziehen lassen, so daß bis auf diese Stunde ganz Spanien an den natürlichen Tod desselben glaubt.“ „Mir ist freilich gesagt, schließt der König, daß Montigni als altgläubiger Christ gestorben sei, aber man weiß schon, wie der Teufel in diesen Zeiten sein Spiel zu treiben pflegt *).“

---

*) »Mas por otra parte veemos que el demonio en tales tiempos suele dar tanto esfuerzo á los herejes, qui si este lo era no le habrá faltado.«

Philipp II. war von seiner göttlichen Sendung als König durchdrungen; er duldete keinen Zweifel an derselben, er wollte noch weniger sie angetastet sehen. Daß er dem Volke angehöre, dieser Gedanke war zu keiner Zeit in ihm aufgestiegen. Der Staat galt ihm als ein unbezweifeltes Erbe zu vollem Eigenthum; er verwaltete ihn wie ein auf falschen Gewinn bedachter Gutsherr sein Grundstück und zu demselben Zwecke. Er fühlte sich in seiner königlichen Würde, in seiner unmittelbaren Bestallung durch Gott, hoch über menschlicher Fehle und menschlicher Freude. „Ich fürchte sehr, sprach einst in Bezug auf den König ein alter Rath zu Antonio Perez, ich fürchte sehr, daß wenn Menschen fortfahren, den Gott auf Erden spielen zu wollen, der ewige Gott einst der Könige müde wird, ihren Thron zerschlägt und dem Leben der Staaten einen andern Ausdruck leiht*)."

Bei der hohen Selbständigkeit Philipps II. war es undenkbar, daß an dem Hofe desselben Parteien aufkamen, die eine gebietende Stellung eingenommen hätten. Der Beichtvater des Königs, Fray Diego de Chares, früher Gewissensrath des unglücklichen Don Carlos, hatte keinesweges den Einfluß, welchen man ihm gewöhnlich beimißt. Er war nur Theologe, ein Spielwerk in den Händen des Herrschers, der sich seiner wohl zum Ausgleichen kleiner Zwistigkeiten am Hofe bediente, aber von Politik ihn nicht mehr wissen ließ, als er für irgend einen besondern Zweck rathsam erachtete. Graf Chinchon war ohne Talent und Festigkeit des Characters, aber der König litt ihn gern um sich, weil er mit ihm die frühesten Jugendjahre zusammen verlebt hatte. Der Erzbischof von Toledo, der obengenannte Rodrigo Vasquez, der Geistliche Hernando de Escobar und der Marques de los

*) »Mucho temo que si los hombres no se templau en hazerse Dios en la tierra, se ha de cansar Dios de las monarchias y barazarlas y dar otra forma al mundo.«

Veles standen verschiedenen Zweigen der Verwaltung vor und zu gewissen Zeiten legte Philipp auch einiges Gewicht auf ihren Rath, aber von bleibendem Einflusse waren sie nicht; dasselbe gilt damals von dem Cardinal Granvella, der sich freilich in späteren Jahren des besonderen Vertrauens seines Herrn erfreute.

Bei alle dem fehlte es begreiflich auch am Hofe zu Madrid nicht an Intriguen von scharf geschlossenen, einander gegenüberstehenden Parteien, und zwar um so weniger, als Philipp dieselben begünstigte, um Aller Meinung durchdringen und, wenn die Stunde es erheischte, sich um so freier der einen gegen die andere bedienen zu können. Aber an und für sich waren sie machtlos und ihr Einfluß beruhte nur darauf, daß der König ihnen zeitweilig eine Stütze zu geben schien. In dieser Beziehung können wir im Staatsrath Philipps von zwei großen Parteien reden, deren eine Ruy Gomez de Silva, den glatten, fertigen Hofmann, und Antonio Perez zu Führern hatte, die andere durch den Herzog von Alba vertreten wurde. Ist von den erstgenannten Männern schon früher gesprochen, so möge der Letztere hier noch eine kurze Zeichnung finden.

Fernando de Toledo, Herzog von Alba, geboren 1508, wurde, nachdem er als vierjähriger Knabe seinen Vater Garcias im Kampfe gegen Mauren verloren hatte, von seinem Großvater erzogen, jenem Fadrique, der unter Ferdinand dem Katholischen das christliche Heer vor Granada befehligt hatte. Als sechszehnjähriger Jüngling entfloh er dem Greise, um unter dem Connetabel von Castilien, Iñigo de Velasco, an der Belagerung von Fuenterabia Theil zu nehmen. Seitdem gehörte sein Leben dem Kriege. An allen Unternehmungen von Kaiser Karl nahm er Theil, ihm folgte er beim Zuge gegen Tunis, Marseille und Metz, so wie er es vornehmlich war, der die rasche Entscheidung bei Mühlberg herbeiführte. Mit derselben Hingebung diente er dem Sohne

Karls. Philipp hörte den stolzen, ernsten Mann gern über Verwickelungen der Politik reden, sowohl wegen der reichen Erfahrung und des scharfen Urtheils desselben, als wegen der energischen Art seines Ausdrucks *). Streng in der Ausführung der Befehle seines Herrn, von unerschütterlicher Rittertreue als Vasall, wußte Alba, daß er der Schmeichelei nicht bedürfe und würdigte die Intriguen des Hofes keiner Beachtung. Durch stetes Befehlen hatte sein Wesen etwas Starres, seine Stimme eine gebieterische Härte gewonnen. Sich zur Seite duldete er niemand, aber am Könige, dessen geistige Überlegenheit und Unbeugsamkeit des Willens er anerkannte, hing er mit fast abergläubischer Verehrung. Er konnte sich in den bittersten Spottreden über die speichelleckenden Höflinge oder über die gleißnerische Frömmigkeit der Hofgeistlichkeit auslassen, ohne daß Philipp, der die feste Treue dieses Dieners zu schätzen verstand, sich jemals darüber erzürnt gezeigt hätte.

Nach der Schlacht bei Saint=Quentin bat Ruy Gomez de Silva den König um Beendigung des Krieges, indem er auf die Stärke Frankreichs, die schwankende Stellung Deutschlands, auf England's Zürnen über den Verlust des wichtigen Calais, endlich auf die Gefahren hinwies, welche im Innern Spaniens aus den Morisken zu erwachsen drohten. Sämmtliche der Berathung beiwohnende Officiere wünschten die Fortsetzung des Krieges, keiner aber wagte eine hierauf

---

*) Alba war der Erste, der die Gefahr begriff, welche die europäischen Staaten einst durch Rußland bedrohen könne. In einem am 18. Julius 1571 abgefaßten Schreiben stellte er dem Reichstage in Frankfurt die Nothwendigkeit vor, zu verbieten, daß dem Czar Iwan IV. Harnische, Musketen oder Geschütze zugeführt würden. „Dass wo nur solliche verdachtliche zuefuhr nicht abgestelt, sich khunftichlich nicht allein diese Niederlandt, sondern auch die gantze Kristenheith seiner Macht zu befharen.“ **Altmeyer**, Histoire des relations commerciales et diplomatiques des Pays-bas avec le Nord de l'Europe pendant le XVI. siècle. Bruxelles 1840. 8. S. 375.

bezügliche Äußerung laut werden zu lassen, weil man glaubte, daß der König, welcher schweigend und regungslos der Erörterung zugehört hatte, seine eigene Ansicht durch den Staatssecretair habe aussprechen lassen. Der einzige Alba erhob sich und bestritt nach seiner Art mit schneidender Schärfe die von Ruy Gomez vorgetragenen Gründe. Man verließ die Sitzung ohne einen entscheidenden Ausspruch vom Könige gehört zu haben, der unlange darauf die Vollmachten zur Abschließung des Friedens von Chateau-Cambresis ertheilte.

Unterlag bei dieser Gelegenheit Alba, so wurde ihm dagegen ein entschiedener Sieg zu Theil, als er die aufgestandenen niederländischen Provinzen auf dem Wege der Gewalt zum Gehorsam zurückgeführt sehen wollte, während Ruy Gomez nur durch theilweise Nachgiebigkeit, durch Verhandlungen und die Anwendung friedlicher Mittel das Ziel erreichen zu müssen meinte. Auch die späteren Lebenswege beider Männer zeigen sich wesentlich von einander verschieden. Ruy Gomez behauptete sich bis zum Ende seiner Tage in der vollen Gunst des Königs; Alba fiel in Ungnade, weil er sich der vom Könige anbefohlenen Vermählung seines Sohnes mit einer der Frauen am Hofe widersetzte und wurde in Folge dessen — er war der Gottheit des Gekrönten entgegen getreten — in der Feste Uzeda gefangen gehalten. Oder sollte sich etwa der König durch das Ansehn des Herzogs am Hofe und durch dessen gebieterisches Verfahren verletzt gefühlt haben? Oder fiel ihm der stete Verkehr mit einem Manne lästig, der gern von dem Danke sprach, zu welchem er den Thron von Spanien verpflichtet habe und der, was mehr sagte, die kriegerischen Thaten Karl's mit Vorliebe hervorhob? Daß sich der Papst und Kaiser, die Herrscher von Frankreich, Savoyen und Toscana, selbst die Republik Venedig — das ganze katholische Europa — für den Herzog verwandten, verdroß den König noch mehr, weil dadurch

dem Unterthan eine lästige Bedeutsamkeit beigelegt wurde. Nur dem königlichen Willen sollte der Gefangene die Freiheit verdanken. Sie erfolgte, als der Ausbruch des Krieges mit Portugal den Namen des gefeierten Führers an der Spitze des Heeres unentbehrlich machte. Nach beendigtem Kriege wurde Alba auf seinen Wunsch des Dienstes entlassen. Er starb zu Tomar (12. Januar 1582) in den Armen des Königs. Da sprach letzterer: „Wo das Glück dem Menschen eine reiche Gabe bietet, da nimmt es ihm gleichzeitig eine andere; mir schenkt es Portugal und nimmt mir Alba."

Philipp II. sann und dachte nur für den Staat. Die Ereignisse seines Privatlebens verlieren sich in seiner wunderbaren Thätigkeit als Regent. Zurückhaltend in seinen Plänen, schlug er häufig Wege ein, die auch denen räthselhaft blieben, die seine nächste Umgebung bildeten. Man hielt ihn wohl für befangen in Widersprüchen, während er mit der schärfsten Folgerichtigkeit seinen geheimen Absichten nachging. Auch das einsame Madrid war für ihn noch zu laut; wohler fühlte er sich zwischen den Hieronymitenmönchen des Escurial; dort gab er sich strengen Bußübungen hin, von dort, wie von einer Warte herab, überblickte er Spanien, einsam, stets emsig beschäftigt, schreibselig aber wortkarg. Verkehr mit gefälligen Frauen blieb ihm stets Bedürfniß; aber die Bevorzugte gewann niemals Einfluß auf die Angelegenheiten des Staats. Der einzigen Eboli gelang es eine Zeitlang, diese starre Seele bis zu einem gewissen Grade zu beherrschen. Und dieselbe Frau war es, die den königlichen Gebieter betrog. In den Stunden des höchsten Glückes verlor Philipp seinen Gleichmuth nicht; kein Gewinn trieb ihn zum Wagen. Wenn seine heißesten Wünsche vereitelt wurden, verrieth kein Zug seines Gesichtes den Schmerz. Er kannte den Wechsel des Glückes zu gut, als daß er nicht immer auf Widerwärtigkeiten hätte gefaßt sein sollen. Ja, zuweilen schien es, als ob keine menschliche Lei-

denschaft in seinem Herzen Raum finde. Man weiß, mit welcher Unbeweglichkeit des Ausdrucks er die Botschaft von dem Untergange der Armada entgegennahm. Bei der Kunde von dem Siege bei Lepanto hörte man von ihm nur die abgemessen gesprochenen Worte: „Mucho ha aventurado D. Juan!“ und ohne weiteren Aufenthalt setzte er den Weg nach der Kirche fort.

Einem solchen Herrn, dem es gelang, jeden Ausbruch einer in ihm ringenden Leidenschaft zurückzudrängen, der die Sprache der Thränen nicht kannte und durch anhaltende Übung sich des Lachens entwöhnt hatte, der Vergehen, welche er nicht strafen wollte, mit Stolz übersah, ohne ihrer jemals wieder Erwähnung zu thun, mußte es leicht werden, seinen ehrgeizigen Hof zu beherrschen, wo Fürsten aus Deutschland und Böhmen, Flüchtlinge aus Frankreich und England, Große aus Italien und den Niederlanden, die irgend eine Angelegenheit ihres Hauses persönlich betrieben, sich einfanden. Der Grande als solcher hatte bei Philipp keine Bedeutung; nur durch persönliche Leistungen konnte er eine Stellung am Hofe gewinnen.

Philipp II. war unentschlossen, nie ohne Mißtrauen, ein abgesagter Feind kühnen Wagens. Er konnte anscheinend bis zur Trägheit nachlässig sein, aber den im Gedanken vorliegenden, immer von neuem der Abwägung unterzogenen Gegenstand verlor er nie aus den Augen. Hatte er Klarheit in seinen Berechnungen gewonnen, so warf er seine Netze aus, begann sein verstecktes Spiel und ließ sich vom Verfolg desselben auch durch die höchsten Opfer nicht abschrecken. Daher waren ihm Charactere, wie Don Carlos und später auch Don Juan, am lästigsten, weil sie keiner Berechnung unterzogen werden konnten. Erst wenn die Zeit des Handelns gekommen, theilte er, aber nur wenn es sein mußte, Männern seiner nächsten Umgebung das Ziel des Strebens mit.

Im Geschäftsleben kannte der König keine Nachsicht. Gut unterrichtet, mit der Geschichte seiner Heimath vertraut, der Rathschläge seines Vaters gedenkend, überall sein Urtheil nach eigener Anschauung gestaltend, zeigte er schon in den ersten Jahren seiner Regierung eine große Reife und Leichtigkeit in der Handhabung von Geschäften der verschiedensten Art. Die von ihm selbst verfaßten Instructionen seiner Gesandten zeugen von der höchsten Schärfe und Feinheit im Verflechten und Lösen diplomatischer Intriguen. Schwerlich war einer seiner Räthe so gründlich wie er mit den Einzelnheiten aller Zweige der Verwaltung des großen Staats vertraut. Die Abtheilungen der Geschäfte vertheilte er nach sorgfältiger Überlegung unter seine Secretaire. Es kam ihm auf ein verständiges Überblicken und Ordnen der Vorlagen, auf ein rasches und sicheres Erfassen der leitenden Momente an. Deshalb wollte er gut unterrichtete, arbeitsame, die ertheilten Befehle mit Einsicht und Nüchternheit vollziehende Diener um sich haben und nahm zu dem Behufe gern begabte Jünglinge in sein Gefolge auf, um aus ihnen eine Pflanzschule für den geheimen Rath zu bilden. Schon aus dem früher Gesagten ergiebt sich, daß diese Jünglinge der bei weitem geringeren Zahl nach den Familien der Granden angehörten. Vor dem absoluten, unmittelbar von Gott zu Lehen gehenden Königthum konnte überdies kaum ein Unterschied der Stände Statt finden; es stand über allen gleich erhaben. Durch die Sorgfalt, mit welcher er jede Schrift, bevor er dieselbe unterzeichnete, durchlas und durch seine immer wiederholte Forderung von Klarheit in der Abfassung und von kurzen, scharf hervortretenden Sätzen, erreichte er, daß jeder Concipient sich der umsichtigsten Prüfung des ihm vorliegenden Gegenstandes unterzog. Weil man wußte, daß dem Könige das Geheimniß als heilig galt und daß er keine Indiscretion verzieh, theilte ihm jeder gern seine Geheimnisse mit und wurde es fremden Gesandten nirgends schwerer als am

Hofe zu Madrid, die versteckten Absichten der Politik zu erspähen. An Ausdauer in der Arbeit konnte keiner seiner Diener mit dem Könige wetteifern. Selbst auf Spazierfahrten, oder wenn er die öde Gegend zwischen Madrid und Aranjuez durchfuhr, las er Acten oder stellte den Inhalt von Berichten aus verschiedenen Landschaften zusammen. Den Vorsitz im geheimen Rath übernahm er nur selten, ließ sich aber über jede dort vorgefallene Discussion einen genauen Bescheid geben. Er wollte, wie er sich selbst äußert, dadurch bezwecken, daß seine Räthe mit größerer Gründlichkeit und Unbefangenheit in ihren Erörterungen verführen.

Aus seiner ersten Ehe mit Maria von Portugal*) war der Infant Carlos hervorgegangen. Es würde überflüssig sein über die Persönlichkeit und die Stellung des Prinzen von Asturien zu seinem Vater bekannte Erzählungen hier zu wiederholen. Nur wenige kurze Bemerkungen mögen hier noch Raum finden. Die Erzählung Cabrera's, daß der Infant während seines Aufenthalts in Alcala-de-Henares (1562), wo er zugleich mit Alexander von Parma und Don Juan d'Austria den Studien oblag, sich durch einen Sturz von der Treppe dergestalt beschädigt habe, daß seitdem in seiner geistigen Thätigkeit eine Störung eingetreten sei, hat überall Verbreitung gefunden. Gleichwohl spricht vieles gegen die unbedingte Annahme derselben. Wir sehen den Infanten auch nach diesem Ereignisse seine Pläne mit Feinheit anlegen und mit Consequenz verfolgen. Das Ungestüme, Durchbrechende war seinem Wesen immer eigen und mußte durch die kalte Strenge und durch die Eifersucht des Vaters gesteigert werden. Selbstständigkeit vertrug Don Philipp nie, auch nicht bei dem eigenen Kinde. Ist es begründet, daß die Stel-

*) Philipps zweite Ehe mit Maria von England blieb kinderlos; die dritte Gemahlin, Elisabeth von Frankreich, schenkte ihm zwei Infantinnen, aus der vierten Ehe mit Anna von Östreich ging Philipp III. hervor.

lung, welche er einst zu Karl eingenommen hatte, letzteren zum Niederlegen der Krone zwang, so liegt die Erklärung für das Mißtrauen Philipps gegen den Sohn nahe genug. Es wird berichtet, daß Montigni's Reise nach Spanien hauptsächlich den Zweck gehabt habe, dem Infanten die nöthigen Geldmittel anzubieten, um nach den Niederlanden zu entweichen, daß Philipp hievon Kenntniß gewonnen und deshalb die Absendung Albas beschleunigt habe*). Wie wenn — und diese Frage liegt in der That nur zu nahe — Don Carlos aus denselben Gründen und auf dieselbe Weise endete wie Montigni? Die Lüge, mit welcher Philipp die Angelegenheit des Sohnes umhüllt, die Heimlichkeit der Andeutungen, welche durch ihn einem Alba zugeflüstert werden, deuten hierauf hin. Bei diesem Könige ist der Einwurf, daß es für die Annahme, es habe der Vater über den einzigen Sohn den Tod ausgesprochen, des vollen Beweises bedürfe, ohne Gewicht.

Am 23. Januar 1568 schreibt Philipp II.**) an den Herzog von Alba: Für den, welcher die Natur und Stimmungen***) von Don Carlos hinreichend kenne, werde das gegen denselben eingeleitete Verfahren keiner Rechtfertigung bedürfen. Seit des Herzogs Abwesenheit habe der Infant so hochwichtige und unerhörte Handlungen begangen, daß man sich endlich habe entschließen müssen, denselben auf seiner Stube gefangen zu halten und Jedermann den Zutritt zu ihm zu untersagen. Das sei freilich ein harter Schritt und das Verfahren höchst ungewöhnlich, aber Pflichten gegen Gott, gegen die Christenheit und gegen den Staat hätten es erheischt, Pflichten, denen gegenüber die Stimme des Fleisches und Blutes verstummen müsse. Bei der Wichtigkeit des Gegen-

*) **Van der Hammen y Leon**, Don Juan d'Austria. S. 37 ff.

) Negocios de los Paises Bajos. In der **Coleccion de doc. ineditos. Th. IV.

***) Condicion y naturaleza.

standes aber erachte man für angemessen, daß derselbe dem Staatsrath, dem geheimen Rath, den höchsten Gerichtshöfen und den Städten mitgetheilt werde, zu welchem Zwecke er die französisch geschriebene Benachrichtigung einschließe. Aber der Herzog möge sich gegen niemand über den eigentlichen Grund und die Wendung dieser Angelegenheit auslassen und über Einzelnheiten keine weitere Äußerungen verlauten lassen, als solche in dem eingeschlossenen Schreiben enthalten seien*). — Kaiser Maximilian war über die Haft von Carlos so erschrocken, daß er seinen Bruder, den Erzherzog Karl, nach Spanien sandte, um Gegenvorstellungen zu machen. Der Papst beschwor den König, als Vater und nicht als strenger Richter zu handeln; der König von Portugal legte für den Infanten Fürbitte ein, desgleichen viele spanische Praelaten; weder die Königin Isabella von Portugal, noch die Prinzessin Juana erhielten die erbetene Erlaubniß, den Gefangenen besuchen zu dürfen. Der König belauschte von seinem Palaste aus, ohne sogar nach Aranjuez zu gehen oder den Bau des Escurial zu besichtigen, die Stimmungen im Volke über Carlos; er fürchtete, daß man auf eine gewaltsame Befreiung desselben sinnen möge. Es reimen sich diese Angaben Cabreras schlecht mit der Erzählung von der Geisteskrankheit des Infanten; er berichtet, daß dieser zuletzt von Tobsucht befallen sei und fügt gleichwohl hinzu, daß derselbe ein Testament abgefaßt habe**). Während der ganzen Dauer der Krankheit und selbst in der Todesstunde, erzählt der genannte Biograph, sah Philipp den Sohn nicht. Dafür ließ er ihn mit königlicher Pracht bestatten.

In den Memorias de fray Juan de San Gerónimo***)

---

*) Declarer á nadie el fin y fundamento que se tiene y lleva en este negocio, ni venir á otra particularidad mas de lo contenido en la dicha mi carta.

**) Cabrera, S. 496.

***) Coleccion de doc. ineditos. Th. VII.

heißt es: Carlos war im königlichen Schlosse zu Madrid, drei und zwanzig Jahr alt, am 24. Julius 1568 gestorben. Im Junius 1573 wurde seine Leiche, so wie die der Königin Isabella, durch die Bischöfe von Salamanca, Siguenza und Zamora, in Begleitung der Herzöge von Escalona und von Arcos, gefolgt von vielen Edlen, von der königlichen Capelle, den Leibtrabanten und sechs Geistlichen aus jedem Kloster Madrids, nach dem Escurial gebracht. Ebendaselbst wurden im folgenden Jahre die Leichen von Karl I. dessen Gemahlin Isabella und dessen Mutter Juana beigesetzt und für alle diese Mitglieder des königlichen Hauses ewige Messen angeordnet.

Aus dem tiefen Verfall des öffentlichen Lebens in Spanien tauchte noch Ein großer Name auf: Don Juan d'Austria, der bald den höchsten Glanz kriegerischen Ruhmes um sich wob. Zum Helden geboren, glühend für den Ruhm Spaniens und dessen Königs, ein rascher, weitstrebender Jüngling, spiegelte ihm Ehrgeiz die übertriebensten Hoffnungen vor. Er träumte das Erringen einer Krone als leichte Aufgabe und wurde darin durch ehrgeizige Männer seiner Umgebung bestärkt.

Don Juan, der Sohn von Kaiser Karl, wurde am 25. Februar 1545 in Regensburg geboren. Seine Mutter war eine hochstehende deutsche Frau, deren Name, weil der Sohn ein Kind der Liebe war, aus Rücksicht gegen ihren Stand immer geheim gehalten wurde*). Bei der Geburt des Knaben befand sich Karl in den Niederlanden, weshalb die Mutter den Sohn ohne alles Gepränge taufen ließ und ihn der Pflege einer verschwiegenen Dienerin übergab. Im Jahre darauf kehrte der Kaiser nach Baiern zurück, vermählte die Mutter

*) Principal señora Alemana, cuyo nombre la cortesia y respeto ocultò siempre por ser natural el hijo. D. Lorenzo Van der Hammen y Leon, D. Juan de Austria. Madrid 1627. 4. S. 3.

Juans mit einem angesehenen deutschen Herrn aus seinem Gefolge und überwies Don Juan zur Erziehung an Luis Quijada, Herrn von Villagar, welcher ihn für den Sohn eines Freundes ausgab. Als der Kaiser den Entschluß faßte, die Krone mit der Einsamkeit von San Juste zu vertauschen, sandte er den Knaben nach Castilien. Im Hause eines Musikers aus Flandern, der früher bei der kaiserlichen Capelle sein Unterkommen gefunden hatte, wuchs Juan in einem wenige Meilen von Madrid gelegenen Dörfchen auf, vom dortigen Priester nothdürftig unterrichtet und im Verkehr auf die Jugend des Dorfes beschränkt, bis Karl, über den Mangel einer angemessenen Erziehung unzufrieden, den Knaben nach Villagarcia zu Luis Quijada sandte.

Dem Testamente Karl's fand sich ein versiegeltes Actenstück beigeschlossen, mit einer Aufschrift von des Kaisers Hand versehen, welche das Eröffnen nur seinem Sohne Philipp, oder, falls dieser noch vor dem Erblasser sterbe, dem Infanten Carlos gestattete. Der Inhalt dieser Schrift lautete also: Es habe der Kaiser während seines Aufenthaltes in Deutschland mit einem unverheiratheten Frauenzimmer einen Sohn erzeugt*), hinsichtlich dessen er wünsche, daß derselbe demnächst in einen reformirten Mönchsorden eintreten möge. Doch solle zu dem Behufe keinerlei Zwang angewendet werden, vielmehr dem Jünglinge, falls dessen entschiedene Neigung sich dem weltlichen Leben zuwende, zeitlebens ein auf die Einkünfte des Königreichs Neapel anzuweisendes Jahrgehalt von zwanzig bis dreißigtausend Ducaten ausgezahlt werden. Schließlich erfolgen genaue Angaben, auf welchem Wege man den zeitigen Aufenthalt Juan's in Erfahrung bringen könne.

Im Walde bei Valladolid offenbarte Philipp dem Juan,

---

*) »Digo y declaro que, por quando estando yo en Alemaña, huve un hijo natural de una muger soltera.« Weiss, Papiers d'état du card. de Granville. Th. IV. In der Collection de doc. inédits.

daß er sein Bruder sei, brachte ihn mit sich an das Hoflager, gürtete ihn mit dem Schwerte, weil keine Neigung zum klösterlichen Leben in ihm sich aussprach und hing ihm den Orden des goldenen Vließes um. Don Juan genoß derselben Erziehung mit dem Infanten Carlos und Alexander von Parma und wurde namentlich durch den bekannten Historiker Ambrosio Morales in die classische Literatur eingeweiht. Schon damals, als er den Oberbefehl gegen die aufgestandenen Morisken erhielt und durch die Schlacht auf den Höhen bei Munda, wo einst Julius Caesar gesiegt hatte, den Kampf entschied, zeigte er sich als Held und Feldherr. Ganz Spanien glaubte an ihn, hoffte auf ihn; aber gegen ihn regte sich Philipps Neid und Mißtrauen. Er konnte mit seinen Bitten zu Gunsten der besiegten Morisken nicht durchdringen und sah die Männer vertreiben, deren Muth ihm Achtung eingeflößt hatte.

Eine solche Persönlichkeit wie die von Don Juan, ritterlich, unverdrossen, von seinen untergebenen Waffenbrüdern angebetet, that dem Könige um so mehr Noth, als er selbst zur Führung seiner zahlreichen Kriege weder inneren Beruf noch Neigung besaß. Deshalb erließ Philipp, sobald die Rüstung der gegen die Osmanen bestimmten Armada beendet war, im Januar 1568 ein Ausschreiben*), kraft des-

---

*) Das Ausschreiben findet sich in der Coleccion de doc. ineditos. Th. III. — In einem Schreiben an Juan d. d. Aranjuez, 23. Mai 1568, sagt der König: Juan soll zuerst immer Rath bei Gott suchen, diesem alle seine Dinge anheimstellen, ein guter Christ sein, nicht bloß im Herzen, sondern auch äußerlich, damit er Allen als Vorbild diene, häufig zur Beichte sitzen, die Messe besuchen und zur bestimmten Stunde sein Gebet verrichten; nur wenn dieses geschehe, könne er auf die Achtung und das Vertrauen der Menschen rechnen; wer den Vorschriften der Kirche entspreche, stütze den Glauben und der Glaube stütze den Staat. „Übe, fährt der König fort, Gerechtigkeit und scheue auch die Anwendung der Strenge nicht; von Schmeichlern und Verläumdern wende dein Antlitz ab, wache über jeden deiner Schritte, überlege jedes deiner Worte,

sen Don Juan zum general de la mar. und Luis de Requesens zu dessen Lugarteniente ernannt wurde. Damit war dem thatendurstigen Jünglinge ein Gebiet für großartige Thätigkeit eröffnet, so umständlich auch die Instructionen des Königs lauten, deren strengste Beobachtung ihm vorgeschrieben wird. Von Messina aus, dessen Hafen als Sammelplatz für die Armada bestimmt war, berichtete Don Juan nach Madrid, daß endlich die lange ersehnten sechzig venetianischen Galeeren von Candia zu ihm gestoßen seien, gute Schiffe, deren Mannschaft aber an Zuchtlosigkeit leide; gleichwohl werde er, sobald Doria und der Marques von Santa Cruz mit ihren Geschwadern bei ihm eingetroffen seien, als Mann seine Pflicht thun und den von ihm gehegten Erwartungen zu entsprechen suchen. Er schließt mit den Worten: „Wenn mir der Himmel seinen Beistand nicht versagt, so hoffe ich, daß zur Ehre Gottes und zur Verbreitung seiner heiligen Lehre große Thaten geschehen werden*). In dem Augenblick, als Don Juan im Begriff stand, den Feind aufzusuchen, traf ein von Philipp gesandter Franciscaner bei ihm ein, der ihm als Beichtvater dienen sollte. Nun erfolgte der Sieg bei Lepanto, der größte, welchen die Christenheit auf dem Meere davon getragen hatte. Seit vierzig Jahren hatten Osmanen auch die See beherrscht und eine Flotte geschaffen, die der vereinten Seemacht aller christlichen Staa-

---

vergieb dem Anstande nichts und gedenke stets deiner Stellung." Gregorio Mayans i Siscar, Cartas morales etc. de varios autores españoles. Madrid 1734, 8. S 1. ff. — Ebendaselbst findet sich ein gleichzeitig abgefaßtes Schreiben des Herzogs von Alba an D. Juan. In ihm spricht nur der versuchte Soldat und Feldherr zu dem jungen Krieger; offen, schlicht, derbe, fern von der Glätte und Verstecktheit des Königs, giebt er dem Jünglinge Mittheilungen aus dem Schatze seiner Erfahrungen, die er im Lagerleben gewonnen hat.

*) »Espere en su Majestad Divina pue medianté su favor se han de hacer tales efectos que el sea muy servido y aumentada su santa religion.« Coleccion de doc. ineditos. Th. III.

ten gewachsen war. Schon Solyman der Prächtige hatte gelobt, den Halbmond auf die Stephanskirche in Wien und den Dom von St. Peter in Rom zu pflanzen. Überall waren alte Prophezeihungen von einer Überfluthung Europa's durch türkische Heere wieder wach geworden; da stritt Don Juan im Meerbusen von Corinth und verscheuchte die Besorgnisse der Christenheit für immer*). Die Beute, bestehend aus 117 Galeeren, 13 Galeoten, 256 Stück Geschützen und 3486 Sclaven, wurde dergestalt getheilt, daß die eine Hälfte an Spanien fiel, die andere dem Papste, der Republik Venedig, dem Orden von Malta und dem Herzoge von Savoyen gemeinschaftlich zukam.

Von Brüssel aus schrieb Alba (17. November 1571) also an D. Juan de Zuñiga, spanischen Gesandten in Rom: Ihr fragt mich, auf welche Weise man den möglichst großen Vortheil aus dem Siege bei Lepanto ziehen könne. Ich habe drei Gründe deren jeder für sich genommen hinreichend erscheint, um mich von jeder Einmischung in diese Angelegenheit abzuhalten. Erstlich halte ich mich für ziemlich unbrauchbar in künstlichen Abwägungen und Erörterungen hinsichtlich der Zukunft und erst wenn der Gegenstand vor der Hand liegt und das Wort fallen muß, spreche ich gern. Zweitens verstehe ich wenig von levantinischen Geschäften, weil ich in jenen Gegenden nie gedient habe und gewohnt bin, meine Gedanken immer bei der Aufgabe zusammenzuhalten, die mir zunächst liegt. Drittens, und das ist der Hauptgrund, bin ich vom Könige zu keinem Gutachten aufgefordert. Gleich-

---

*) Aus den in der **Colecc. de doc. ined.** enthaltenen Actenstücken ersehen wir, daß D. Juan auf seiner Flotte 8160 erfahrene spanische Soldaten, 5208 italienische Söldner, 4987 deutsche unter dem Obersten Lodron und 1876 Bewaffnete aus allen Völkern zählte, die theils von italienischen Fürsten gestellt waren, theils auf eigene Hand (**aventureros**) dienten. Im Ganzen hatte er über 20,231 Gerüstete zu verfügen.

wohl will ich mein Dafürhalten nach bestem Vermögen aus einander setzen. Das Glücklichste wäre, wenn sich der Kaiser und der König von Frankreich eng an Spanien anschlössen und zu Lande den Zug gegen Constantinopel unternähmen. Auf diesem Wege könnte das Reich der Ungläubigen mit Einem Schlage vernichtet werden. Aber die Schwierigkeiten, welche in dieser Beziehung zu beseitigen sein würden, sind zu gehäuft, als daß dieser Plan einer weiteren Besprechung unterzogen zu werden verdienen könnte. Mit der Flotte einen Angriff auf das Festland des Großherrn zu machen, halte ich für gewagt und ohne Aussicht auf Erfolg, weil wir unter diesen Umständen gegen die Übermacht der feindlichen Reiterei kein Gegengewicht aufzustellen haben. Dagegen möchte gerathen erscheinen, die Streitkräfte gegen die Küsten der Berberei von Algier bis Tripolis zu verwenden. Immer aber muß es die Hauptaufgabe des heiligen Vaters bleiben die Christenheit zu einen und alle Kräfte derselben gegen die Osmanen zu verwenden*).

Seit dem Tage von Lepanto war Don Juan zum selbstständigen Manne gereift. Er fühlte sich der dienenden Stellung plötzlich entrückt und vor seinen Augen breitete sich eine Welt voll Siegesträume. Was seit den Tagen Isabellas das geheime Sinnen Spaniens erfüllt hatte — die Vernichtung der Macht der Ungläubigen — er fühlte in sich den Muth und die Kraft, diese Aufgabe zu lösen. Im Januar 1572 schreibt D. Juan an die Christen auf Rhodus: es sei für sie durch den Sieg bei Lepanto ein weites Thor geöffnet, um der türkischen Unterdrückung zu entgehen und das erlittene Unrecht zu rächen. Dazu würden ihnen der Papst und Spanien ihre starke Hand bieten. Zugleich benachrichtigt er die christliche Bevölkerung Morea's und den dortigen Erzbischof: Es sei ihre Botschaft, mit der Aufforderung, ih-

---

*) Coleccion de doc. ineditos. Th. III.

nen behülflich zu sein, um das Joch der Ungläubigen abzuschütteln, an ihn gelangt; sie möchten handeln gleich Männern, die auf den Gott des Himmels und der Erde vertrauen.

Die Schlacht bei Lepanto hatte die christliche Welt gerettet. Da sprach der spanische Soldat: „das ist ein wahrhaftiger Kaisersohn*)!“ Damals war es Juans Wunsch, mit der siegreichen Flotte vor Constantinopel vor Anker zu legen. Das steigerte Philipps Neid und Mißgunst. Don sollte seiner Politik dienstbar sein, ein gefüges Werkzeug zur Erhöhung des Ruhmes von Spanien und dessen Königs, nicht aber vom Verlangen nach selbstständiger Größe getragen werden und am wenigsten nach eigenem Ermessen seine Bahn verfolgen. Was hoch und erhaben stand, zu beugen und zu fällen, blieb immer der Grundsatz des Königs. Er war längst mit Verstimmung den von ihm als abenteuerlich gescholtenen Plänen des Halbbruders gefolgt, in welchem jetzt das heiße Blut des Vaters den Ehrgeiz weckte.

D. Juans Name galt in ganz Europa; sein Streben war auf nichts Geringeres als auf einen Königsthron gerichtet. Ihn verführte das Lob Venedigs und die ehrende Anerkennung von Seiten des Vorstehers der Christenheit; seine Ruhmsucht wurde durch alle Feinde Philipps heimlich gestachelt. Er liebte den Krieg; im Kampfe war er ganz er selbst; deshalb gehörten ihm alle rastlosen Geister. Der König benutzte seine Talente, suchte aber seinem Ruhm Schranken zu setzen. Deshalb gab er ihm ältere Männer von Gewicht zur Seite; so den erfahrenen und bewährten Juan de Soto, der dem Jünglinge schon während des Kampfes mit den Morisken zur Seite gestanden hatte, aber bald in dessen weitaussehende Pläne zuvorkommend einging, ihm die Aussicht eröffnete, von Tunis aus ganz Africa zu beherrschen, aus demselben ein

*) »Es verdadero hijo del emperador!«

neues Carthago und das Emporium des Mittelmeeres zu schaffen, die erstorbene Civilisation wieder zu wecken, ein großes christliches Reich auf den Trümmern maurischer Macht zu gründen. Deshalb auch brach D. Juan die Mauern des von ihm eroberten Tunis nicht, wie ihm der König befohlen hatte; er ließ vielmehr durch Papst Pius V. der gern hierauf einging, in Madrid auf seine Ernennung zum Könige von Tunis hinarbeiten. Philipp zürnte um so mehr, als er auf diesen Gedanken zuvor nie gekommen war. Er schlug dem Papst die Bitte ab, dankte ihm aber zugleich für die Liebe, welche er seinem Bruder erwiesen habe. Dessenungeachtet ließ Don Juan Tunis befestigen und Geschütze aus Italien dahin bringen; da der König ihm aber den Aufenthalt daselbst nicht verstattete, wurde Tunis, sobald er sich wieder entfernt hatte, von den Ungläubigen erobert. Nun glaubte Philipp sich in die Nothwendigkeit versetzt, Juan de Soto vom Prinzen zu trennen und er ersetzte ihn durch Escovedo. Aber bald schlug auch dieser den Weg seines Vorgängers ein und trat namentlich, ohne Vorwissen Philipps, in nahe Verhältnisse zum römischen Hofe. Sei es nun, daß der König die längere Anwesenheit des Halbbruders in Italien für bedenklich erachtete, sei es, daß er für geeignet hielt, durch die Persöhnlichkeit des Siegers von Lepanto zu versöhnen, wo Alba's Starrheit den Riß erweitert hatte — er sandte Don Juan nach den Niederlanden. Selbst Alba betrieb dessen Ernennung und erbot sich, als Freiwilliger unter dem Jüngling zu dienen. Unlange darauf bemühte sich der Papst dafür, daß letzterem eine Unternehmung gegegen England verstattet werde, und, des Verzuges der königlichen Antwort ungeduldig, landete dieser, anstatt sich rasch nach den Niederlanden zu begeben, in Barcelona. Philipp verschloß seinen Verdruß über dieses eigenmächtige Verfahren, das Mißtrauen, welches er in die Pläne des Jünglings setzte und verhieß Gewährung jenes Wunsches, sobald der Krieg

in den Niederlanden geendet sein werde; er willigte, wenn auch mit sichtbarem Widerstreben, in das Project der Vermählung Juan's mit der gefangenen Maria Stuart, die mit ihm, dem Haupte des Katholicismus, in fortwährendem Briefwechsel stand. Juan aber knüpfte von den Niederlanden aus seine Verhältnisse mit Rom wieder an. Es handelte sich schon nicht mehr um die Befreiung Maria's, er wollte die Hand der Königin Elisabeth, deren Übertritt zur katholischen Kirche der Papst durch Vermählung mit dem Helden von Lepanto zu erreichen hoffte. Von alle dem wußte der König nichts, als D. Juan bereits für die Durchführung seines Strebens mit Bullen und theilweise mit Geld versehen war. Da theilte der päpstliche Nuntius in Madrid den Plan an Antonio Perez mit und bat um dessen Unterstützung. Alsbald verrieth dieser das Geheimniß dem Könige. Das war der Grund des Mordes des zur Förderung der Unternehmung nach Spanien gesandten Escovedo*).

Als D. Juan alle seine Aussichten vereitelt, seine letzten Hoffnungen getäuscht sah, versank er in Trübsinn. Das Leben widerte ihn an. „Ich mag an nichts mehr denken, als an die Einsamkeit einer Clause**)" schrieb er klagend an Antonio Perez. Philipp erfuhr den Tod von D. Juan durch ein Schreiben von dessen Beichtvater, dem der sterbende Held den Auftrag dazu ertheilt hatte. Darin heißt es: „Zwei Tage vor dem Siege bei Gemblours ließ mich D. Juan rufen und legte mir die Generalbeichte ab. In derselben Nacht schrieb er sein Testament nieder und sagte zu mir: „„meine Seele empfehle ich Gott und meinem Vater; was meinen Leib anbelangt, so weiß ich wohl, wie wenig darauf ankommt, wo derselbe bis zum jüngsten Gerichte ruhe, aber ich bitte dich, in meinem Namen den König, meinen Herrn, ersuchen zu

*) Bermudez de Castro, Antonio Perez.

**) »No sé en que pensar sino en una hermita.«

wollen, daß er mir für alle meine Dienste den einzigen Lohn und die Gnade gewähre, daß meine Gebeine neben denen meines Vaters beigesetzt werden mögen.''" Sogleich bei seinem Erkranken, welches die Ärzte anfangs für gefahrlos erklärten, fühlte D. Juan die Nähe des Todes. Er empfahl seine Dienerschaft dem Könige, um so mehr, als er selbst nichts besitze und ihr längst den Lohn schulde." Soll ich mich nicht, sprach er, nach der Weite des Himmels sehnen, da von der Erde keine Handbreit mir gehört?" Er fügte hinzu, daß wenn er des Begräbnisses neben dem Vater nicht gewürdigt werden sollte, man ihn im Kloster zu Monserrate beisetzen möge. Am 1. October 1578, eine Stunde nach Mitternacht, starb D. Juan unter Gebet. Seine Freunde schrieben den Tod einem langsam wirkenden Gifte zu, welches ihm Philipp habe reichen lassen. Seine Leiche wurde vorläufig in der Kirche zu Namur beigesetzt. Dann brachte, mit einem Geleitsbriefe des Königs von Frankreich versehen, Don Gabriel Niño de Toledo die zerstückelten Glieder über Paris und Nantes nach Spanien*).

Als Philipp erkrankte, befahl er, die Vorkehrungen zur Übersiedelung nach dem Escurial zu treffen. Die Ärzte riethen die Reise ab, weil sie befürchteten, daß die Auflösung des Königs unterwegs erfolgen könne; der aber entgegnete mit seiner gewöhnlichen Ruhe: „Ist dem also, so will ich meine Gebeine selbst in's Grab tragen**)." Das ununterbrochene Krankenlager währte fast drei Jahre. Sein Leib

---

*) En una caja pequeña que pudiere venir á las ancas de un caballo, y asi se puso en un baul aforrado de terciopelo azul encerado por de fueros, hecho el cuerpo tres partes; la una hasta el cabo de la espina, la otra hasta las rodillas, y lo demas en otra, pero de cierta manera que se juntaba todo el cuerpo sin echarse de ver la division del. Coleccion de doc. ined. Th. VII.

**) »Llevaré, siendo asi, mis huesos al sepulcro.« Gonzalez Davila, Vida del rey Felipe III. S. 27.

war mit eiternden Geschwüren und offenen Wunden überdeckt. Die letzten 53 Tage brachte er in einem Armsessel zu, keines Gebrauches der Glieder mächtig, klagelos, mit Niemandem ein Wort wechselnd, neben sich auf einem Tische die Krone, die sein Auge auch jetzt noch hütete. Am 13. September 1598 erfolgte sein Tod im Kloster San Lorenzo el real, wie der Escurial benannt wurde. Seine letzten Worte waren: „Ich sterbe als guter Christ im Glauben und Gehorsam der katholischen Kirche*).“

Er sei überzeugt, sprach Papst Clemens VIII. im Consistorium der Cardinäle, als er den Tod Philipps erfuhr, daß, nächst den Heiligen, Philipp II. das meiste Verdienst vor Gott habe**).

Im Jahre 1482 zählte das Reich Castilien anderthalb Millionen Vecinos oder steuerpflichtige Familienväter, was, den Vecino zu fünf Seelen gerechnet, eine Bevölkerung von achtehalb Millionen bildet. Granada ergab bei der Zählung von 1490 — von 1482 liegt eine solche nicht vor — 80,000 Vecinos oder 400,000 Köpfe, so daß sich die gesammte steuerpflichtige Bevölkerung Castiliens damals auf ungefähr acht Millionen belief. Wird die Zahl der Bewohner Castilien's und Granada's beim Jahre 1541 auf 6,990,000 angegeben, so hatte sie sich gegen das Jahr 1490 bereits um etwa eine Million verringert. 1587 belief sie sich um 1,268,000 Menschen geringer als 1490. Noch größer ist die Abnahme von 1587 bis 1590, wo die Zählung nur 1,169,200 steuerpflichtige Familien, also eine Bevölkerung von etwa 5,846,000 Seelen, mithin gegen das Jahr 1490 eine Abnahme von weit über zwei Millionen ergab. Bei diesen Zählungen sind die steuerfreien Hidalgos und die Geistlichen nicht mit be-

---

*) Pedro Salazar, Monarquia de España. Madrid 1770. fol. S. 287.

**) Que despues de los Santos canonizados á ninguno se le podia comparar.

griffen; von ersteren zählte man 1590 in Asturien 45,000 und in Castilien 108,358, während sich die Zahl der Geistlichen allein in dem letztgenannten Lande auf 169,300 belief*).

„Der beste und bleibendste Schatz eines Königs, sagt Alonso in seinen Siete Partidas, ist sein Volk, wenn es gut regiert wird**).“ Wie hoch steht dieser König, den Castilien der Krone beraubte, über einem D. Philipp II., der sie 42 Jahre lang trug!

Seit Karl dem Adel das Recht der Vertretung genommen und die Communen geschmeidig gemacht hatte, wuchs das Ansehn und der Reichthum des Clerus von Tage zu Tage. Diese Richtung förderte Philipp II. Auf der Theocratie, die das Volk umschlang, baute er seinen Thron, den die Diener des Santo Officio umwachten. „Das Kreuz der Inquisition war das auf der Kreuzspinne“ sagt Menzel. Der einst mächtige Adel beschränkte sich bald darauf, seinen Glanz im Gefolge des unumschränkten Herrschers zu suchen und der dritte Stand tauschte seinen fröhlichen Lebensmuth, den Freiheit gebiert, gegen den Fluch der Dienstbarkeit ein. Die Größe und Macht Spaniens beruhte nur noch auf Schein und Tradition. Noch zitterten die Völker vor ihm, aber seine Lebenskräfte waren versiegt. „Der Fluch eines Königs, welcher nur durch Schrecken gebieten konnte, hat sich schauerlich auf Spanien gelagert. Ein edles, ritterlich stolzes Geschlecht wurde mitten im Fluge kräftiger Selbstentwickelung zu Boden geworfen, seiner Schwingen beraubt.“ Seit dem Frieden von Vervins war Spaniens Macht in ihren Grundfesten erschüttert. Auf seine Kosten stiegen Frankreich, England und die Niederlande. Es wurde, trotz seiner riesigen transatlantischen Töchterstaaten, ein an Menschen und Habe

---

*) Moncada, la restauracion politica.

**) »El mejor tesoro que el rey há, é el que mas tarde se pierde, es el pueblo, quando es bien guardado.«

armes Land und es hält nicht schwer, den Stempel des finstern Ernstes, welchen Philipp II. seinem Volke aufdrückte, noch nach Verlauf von zwei Jahrhunderten wieder zu erkennen. Wie er freudelos auf seinem Thron saß, oder in der Todtenresidenz des Escurial im unheimlichen Schweigen über seinen Plänen brütete, so verscheuchte er für lange das fröhliche Leben aus seinen Reichen. Am Ende seiner Tage stand er einsam auf dem Grabe seiner Heimath, das seine Hand gegraben hatte.

Es war nicht bloß die politische Bildung, welche seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts aus Italien nach Spanien übertragen war. Beide Länder wurden auch in ihrem geistigen Leben einander näher gerückt, seitdem spanische Statthalter in Sicilien, Neapel und Mailand residirten. Dem Aufschwunge des Volkes in Castilien genügte die Heimath nicht und indem dessen Jugend nach Italien hinüberschwärmte, versenkte sie sich dort in die Gebilde der Kunst und Poesie. Auch in der Literatur sollte Spanien bald das Übergewicht in Europa behaupten und im Gebiete des Kunstlebens gegen die Schöpfungen Italiens in die Schranken treten. Die Hochschulen zu Salamanca und Alcala-de-Henares wetteiferten mit der in Paris. Die am meisten durch Scharfsinn sich auszeichnenden Theologen auf der Kirchenversammlung in Trient waren Spanier. Bald galt in Italien die Kenntniß der castilischen Sprache als zur guten Erziehung erforderlich. Des Königs Freigiebigkeit, die verschwenderische Municicenz der Granden, der Reichthum der auf Verschönerung ihrer Gotteshäuser sinnenden Praelaten lockte einen Titian und Rubens nach Spanien. Ahmte Spanien anfangs nur die großen Meister des Auslandes nach, so bildeten sich bald in ihm selbständige Schulen und gewann der Geist seine freie, originale Richtung. Zwei Schulen der Malerei ragten hier besonders hervor; die castilische, für welche Madrid den Mittelpunct abgab und die

besonders durch Claudio Coello vertreten wurde, und die andalusische, welche ihren Hauptsitz zu Sevilla hatte und durch einen Luis de Vargas, Castillo, Velasquez, vor allen aber durch den „göttlichen" Murillo unsterblich werden sollte*).

Von dem künstlerischen Reichthum spanischer Architecten zeugen zahlreiche Cathedralen, die im sechszehnten Jahrhundert aufstiegen. Bei jeder derselben war eine große Musikschule gegründet; aus ihnen entsproß die erhabene und in der Einfachheit gewaltige Kirchenmusik. Darin wurde keine Stadt von Valencia übertroffen. Sogar der kunsterfahrene Leo X. berief zum Vorsteher seiner Capelle im Vatican einen Spanier; es war Juan de la Encina, der zarte Idyllendichter, dessen Leiche 1534 in Salamanca beigesetzt wurde. Das Salve Regina und die Passion, welche Comes, Kapellmeister am Hofe Philipps II., schuf, durchzittert noch jetzt die Herzen der Beter in spanischen Domen.

Dichter, Staatsmänner, Helden verschmolzen in Spanien während des sechszehnten Jahrhunderts oft in Einer Person. Die meisten derselben gehörten, wie in Italien, den höheren Ständen an. Die Poesie durchdrang das gesammte Leben. Nirgends erhielt sich feine Rittersitte so lange wie hier; bei keinem andern Volke behaupteten Lieder, Sang und Tanz so lange ihre Heimath, wie in Castilien und Andalusien. In allen Zweigen der Literatur gab sich eine selbständige Entwickelung kund und wenn der Spanier seine Poesie unmittelbar an die italienische knüpfte, so führte er sie wenigstens von seinem Standpuncte aus weiter. Juan Boscan, der liebliche Idyllendichter, dessen Sonette und Canzonen den sinnigsten Poesien in diesem Gebiete gleich stehen, aus einem adlichen Hause in Barcelona entsprossen, hatte als Jüngling erhärtet, daß er auch das Schwert im offenen Kampfe zu führen verstehe. Sein Freund war Gar-

*) Viardot, Notices sur les peintres d'Espagne.

cilaso de la Vega, aus Toledo, gleich groß als Soldat wie als Dichter; vor Wien stritt er 1529 gegen die Osmanen, wohnte der Einnahme von Tunis bei und fand beim Stürmen auf Marseille den Tod. Ihn pries ganz Europa als den spanischen Petrarch. An Zartheit der Dichtung ihm gleich, an Tiefe ihn übertreffend, stand Luis Ponce de Leon da, der in Granada seine Vaterstadt erkannte. Mit dem sechszehnten Jahre trat er in ein Augustinerkloster in Salamanca. Daß er hier das Hohe Lied in Romanzenform übersetzte, brachte ihn in den Kerker der Inquisition, der Profanation der heiligen Schrift und damit der Ketzerei angeklagt. „Vor der Majestät Gottes und meines Erlösers, so protestirte er im Kerker zu Valladolid, des ewigen Richters über Lebendige und Todte, und vor seinen heiligen Engeln erkläre ich, daß ich lebe und sterbe und leben und sterben will im Glauben an die heilige und wahre katholische Kirche, und bitte schriftlich, weil das Wort des Mundes keinem Menschen begegnet, daß von mir, dem sündigen Menschen, ein Priester in der Stunde des Todes die Sünde hinwegnehmen möge *).“ Fernando de Acuña, der Verfasser anmuthiger Elegien, kämpfte, gleich seinem Freunde Garcilaso de la Vega, längere Zeit unter den Fahnen Karls. Ähnlich Alonso de Ercilla y Zuñiga, aus Madrid, der anfangs dem Hofe des Infanten Philipp (II.) beigegeben war, dann die Südspitze Americas umschiffte, um unter dem Vicekönige von Peru in der neuen Welt Ehre und Gefahren zu suchen. Während der Kämpfe mit den Indianern schrieb er die Araucana. Alle aber überragte an Reichthum der Poesie und tiefer Anschauung des Lebens D. Miguel de Cervantes Saavedra, aus Alcala-de-Henares. In der Schlacht bei Lepanto verlor er den linken Arm; auf der Rückreise nach

*) Processo original que la Inquisicion de Valladolid hijo al maestro Fr. Luis de Leon, religioso del orden de San Augustin. In der Coleccion de documentos ineditos. Th. VIII.

Spanien wurde sein Schiff von einem Corsaren aufgebracht und bis zum Jahre 1581 lebte er als Sclave in Algier. Dann zog er sich in die Einsamkeit zurück, dichtete die liebliche Galatea, die unerreichbaren Novelas und den Roman aller Romane, den Don Quixote. — Lope Felix de Vega Carpio, geboren zu Madrid 1562, diente auf Philipps Armada gegen England. Nach dem Tode seiner geliebten Gemahlin nahm er die Weihe des Priesters an. Seine Schauspiele wurden noch während seines Lebens vielfach im Auslande übersetzt und erquickten die Zuhörer in Neapel, Mailand, Wien, Brüssel und München. Selbst Philipp II. zeigte den Dichter, wenn dieser am Schlosse in Madrid vorüberging, nicht ohne Stolz den fremden Gesandten. Bis zum Auftreten Calderons galt er als der gefeiertste Theaterdichter Spaniens; den Ruf des fruchtbarsten hat ihm keine Zeit streitig gemacht.

Diego Hurtado de Mendoza, Sohn jenes Iñigo Lopez de Mendoza, Grafen von Tendilla, der durch Milde und Festigkeit den durch den Fanatismus von Ximenez hervorgerufenen Aufstand der maurischen Granadiner dämpfte, verlebte seine Jugend auf dem Alhambra, einem Geschlechte angehörend, das Spanien mit Helden, Gelehrten und Staatsmännern bereichert hatte. Von seinen vier Brüdern stand der Eine als Generalcapitain dem Königreich Granada vor, der Zweite lebte als Vicekönig in America, ein Dritter war Bischof in Jaen, ein Vierter führte den Oberbefehl über die spanischen Galeeren. In seiner Vaterstadt lernte Diego Hurtado die arabische Sprache, studirte dann in Salamanca, wo er als Student den unübertroffenen Schelmenroman Lazarillo de Tormes schrieb. Noch jung ging er nach Italien, wo er seitdem den größeren Theil seines Lebens zubrachte und unter den Schaaren Karls stritt. Der Kaiser ernannte ihn zum Gesandten in Venedig, dann zum Statthalter in Siena, endlich zum Gesandten in Rom. An allen

politischen Händeln nahm er Theil. Für den Kaiser ging er nach Trient, wo er gegen Paul III., als dieser die Kirchenversammlung verlegen wollte, eine heftige Protestation abfaßte. Mitten in diesem Geschäftsleben gehörte er den Wissenschaften, sah man ihn meist im Kreise von Gelehrten, suchte und kaufte er alte Handschriften und sandte zu dem Behufe zu den griechischen Mönchen auf dem Berge Athos. Die erste Ausgabe des Josephus erfolgte nach der ihm gehörigen Handschrift. Eben dieser Zeit gehören seine anmuthigen Poesien an. Erst nach Karl's Tode kehrte er nach Spanien zurück, wo er mit den meisten alten Dienern des Kaisers das Schicksal theilte, bei Philipp II. in Ungnade zu fallen. Seitdem lebte er, wenig beachtet, am Hofe in Madrid. Daß er hier, ein Mann von sechzig Jahren, einen Edlen, aus Eifersucht wegen eines schönen Mädchens, vom Balcon herabschleuderte, zog ihm die Verweisung vom Hofe zu. In Folge dessen zog er sich nach Granada zurück, wo er die Geschichte des letzten granadinischen Krieges schrieb. Er starb hochbetagt. Seine Geschichte des Krieges auf den Alpuxarras ist gewissermaßen der letzte Sang in dem großen spanischen Heldengedichte des Glaubenskampfes *). Sein Stil ist energisch, scharf, durch Kürze oft dunkel. Es zeigt sich in ihm die spanische Emphase mit der Darstellung von Tacitus und Sallust vermischt. In der Zeichnung von Characteren, Verwebung von Episoden, Betrachtungen, Sentenzen, Reden behauptet sein Werk eine durchaus antike Haltung. Zeichnet sich der Lazarillo durch gefällige Leichtigkeit und den Schmelz der Jugend aus, so dieses Geschichtswerk durch Reife des Alters und gewichtigen Ernst; ersteres besteht aus Skizzen, letzteres ist ein mit sicherer Hand entworfenes, gleichmäßig ausgeführtes Gemälde. Es ist das kunstvollste Geschichtswerk Spaniens.

*) **Eugenio de Ochoa**, Tesoro de historiadores españoles. Paris 1842. 8.

Es ist bekannt, welchen Einfluß die spanische Literatur auf Frankreich ausübte. Richelieu schrieb gern spanisch; Corneille's Cid und viele der beliebtesten Dichtungen Molière's sind nach spanischen Werken gearbeitet. Die Tracht und Sitte von Madrid fand an den Höfen von Frankreich, England, Italien und Deutschland Eingang, und aus eben diesen Landen pflegten sich edle Jünglinge nach Spanien zu begeben, um der feineren Bildung theilhaftig zu werden.

§. 17.
Philipp III.

Seit Karl I. dem Adel das Recht der Vertretung auf der Ständeversammlung genommen und die Selbständigkeit der Comunidades gebrochen hatte, war das Ansehn und der Reichthum der Geistlichkeit von Tage zu Tage gewachsen. Auf dieser dem Throne dienstbaren Theocratie hatte Philipp II. seine Gewalt gebaut und jener Adel Castiliens, welcher einst dem Königthum die engsten Schranken vorgezeichnet hatte, innerhalb deren ihm Bewegung verstattet war, gefiel sich bald darin, im Gefolge des absoluten Herrn Ersatz für den verlorenen Glanz zu suchen. Kriege, Auswanderungen und Abnahme des Gewerbfleißes hatten die Bevölkerung gelichtet. Die Gesundheit des Lebens war gewelkt; Spanien glich einem verschämten Armen, der sich Tages in die reichen Gewänder hüllt, die ihm als einzige Erinnerung einer stolzen Vergangenheit geblieben sind, und Nachts im zerrissenen Mantel nach Brod schleicht. Nur eine starke, auf Talente und Sparsamkeit gestützte Regierung, ein Herrscher, dessen Persönlichkeit Vertrauen geboten und der im kräftigen Ringen nach nationaler Entwickelung den Geist Don Philipps II., der wie ein Alp auf dem Volke ruhte, zu bannen verstanden, hätte Rettung bringen können.

Wir werden sehen, wie wenig König Philipp III. solchen Erwartungen zu entsprechen im Stande war.

Um die Stunde der Mitternacht, am 24. Julius 1597, ließ Philipp II. den Infanten plötzlich vor sich bescheiden und sprach zu ihm also: „Ich darf nicht aus dem Leben scheiden, ohne dich zuvor in die Regierung eingeweiht zu haben. Spanien's Könige haben immer die Säule der römischen Kirche abgegeben; ihnen verdankt die Welt die Aufrechterhaltung und Verbreitung des wahren Glaubens. Welche Opfer an Mühe und Gold und Blut ihrer Unterthanen sie dieser Aufgabe gebracht haben, wirst du erst später im vollen Umfange begreifen. Denn der Feinde der Kirche sind unzählige und ihre Thätigkeit ist unermüdet. Um zu lernen, ihnen mit Nachdruck zu begegnen, sollst du von dieser Stunde an meinen Arbeiten und Sorgen Theil nehmen. Darum wende dich von den Beschäftigungen der Knabenzeit ab und gedenke dieses Augenblicks, mit welchem du anfängst Regent zu werden." Der Infant warf sich auf die Knie und küßte des Vaters Hand. Er war zu betroffen über das Gehörte, um eine Antwort ertheilen zu können. Philipp öffnete die Thür und entließ den Sprachlosen. Es war dem Könige längst nicht entgangen, daß der Sohn wenig Talente für Geschäfte besitze und mehr geschaffen sei, regiert zu werden, als selbständig zu regieren *).

Wie hätte dem auch anders sein können! Nach den mit Don Carlos gemachten Erfahrungen hatte der König einer Wiederholung des Erlebten nur dadurch vorbeugen zu können geglaubt, daß er den Infanten ausschließlich zwischen Priestern und Frauen aufwachsen ließ. Die Folgen der also empfangenen Eindrücke konnten nicht ausbleiben. Stets auf Selbstverleugnung hingewiesen, durch einen ernsten Wink des Vaters an schweigenden Gehorsam gewöhnt, zu unbedingter

---

*) Addiciones a la historia de el marques Virgilio Malvezzi. In Juan Yañez, Memorias para la historia de D. Felipe III. Madrid. 1723. 4.

Hingebung in den Willen von Rom verpflichtet, zeigte sich Philipp III. schon als Jüngling kriechend gegen Mönche, theilnahmlos, selbst hart gegen Freude und Leid der Menschen. Auch starken Naturen hatte der Vater ihre Eigenthümlichkeiten zu nehmen und sie seinem Willen dienstbar zu machen gewußt; wie hätte der furchtsame, weichliche Knabe unter den Augen dieses Gebieters zur Selbständigkeit heranreifen können! Die Stellung beider zu einander wird die nachfolgende Mittheilung genügend bezeichnen. Als Philipp II. seinen Thronfolger zu vermählen gedachte, betrieb er die Anfertigung von Bildnissen der drei Töchter von Erzherzog Karl und fragte den Infanten, indem er ihm die Portraits vorzeigte, welche der Frauen ihm am meisten zusage. „Die Eure Majestät mir aussucht, wird mir als die Schönste erscheinen" lautete die Antwort des Sohnes *). Der König entschied sich für Renata, die älteste der drei Erzherzoginnen. Aber noch war die Werbung nicht nach Grätz gelangt, als man in Madrid hörte, daß Renata bereits begraben sei. Nun traf die Wahl die zweite der Schwestern, Gregoria Maximiliana. Als des Königs Gesandte in Steiermark anlangten, fanden sie die Jungfrau auf dem Sterbebette und sahen sie wenige Stunden darauf als Leiche. Mit gewohnter Kälte hörte Philipp II. den Bericht seiner Abgeordneten und sprach sich jetzt für die Wahl Margaretha's aus, der jüngsten der drei Schwestern. Die Erzherzogin hatte bis dahin den einzigen Wunsch genährt, ihr Leben in einem Kloster beschließen zu dürfen. Zu der nämlichen Zeit, als man in Grätz und Wien die Verlobung mit Hoffesten feierte, sah man die Granden Spaniens in Trauerkleidern sich um den Sarg Philipp's II. im Escurial ordnen.

Philipp III. vergaß nur zu rasch die mahnenden Worte,

---

*) »Que la que S. M. escogiese le parecia mas hermosa.« **Gil Gonzalez Davila**, Historia de la vida y hechos del rey D. Felipe tercero. Madrid 1771. fol. S. 23.

welche sein Vater auf dem Todbette zu ihm gesprochen hatte, sich keinem Menschen als Freund hinzugeben. Seit dem Tage, an welchem des Ersteren Leiche in der Königsgruft des Escurial stand, warf er sich dem D. Francisco Gomez de Sandoval y Roxas, Marques von Denia, in die Arme. Bald zeigte sich, wie begründet das Urtheil des alten Königs gewesen war, als er einst traurig die Worte hinwarf „que su hijo Felipe era mas para ser mandado que mandar.“ Der Marques hatte schon dem Infanten nahe gestanden, mit ihm die täglichen Andachtsübungen getheilt, in alle seine kleinen Neigungen sich hineinzuschmeicheln gewußt, hatte aus den eigenen sehr beschränkten Mitteln dem karg Gehaltenen hin und wieder Vorschüsse zukommen lassen, damit derselbe seinem Gefallen an Almosen ungehindert nachgehen könne. Damals hatte Philipp II., als er das Verhältniß zwischen beiden erfuhr, seinen Unwillen nicht zurückhalten können. So nahe sollte der Sohn keinem Menschen stehen, und mit herbem Tadel wies er auf das Unschickliche hin, daß ein Infant von Spanien und Erbe des ersten Thrones der Christenheit sich herablasse, der Schuldner eines seiner Vasallen zu werden. Als der Marques indessen mit seinen Besuchen in den Gemächern des Thronfolgers nach wie vor fortfuhr, entfernte ihn der König auf anständige Art vom Hofe, indem er ihn zum Vicekönige über Valencia ernannte. Sobald aber der Vater das Auge geschlossen hatte, gab sich Philipp III. dem nach Madrid zurückgerufenen Marques ohne Rückhalt hin. Er fühlte, daß er eines Menschen bedürfe, der sich seiner bemächtige und ihm die Last der Regierung von der Seele nehme. Der erste Schritt des bald darauf zum Herzoge von Lerma erhobenen Günstlings bestand darin, daß er alle alten geschäftskundigen Diener des verstorbenen Königs vom Hofe entfernte, der zweite, daß er dem jungen Herrscher die Einsamkeit noch lieber machte als zuvor und dessen Unlust an allen Staatsgeschäften steigerte.

Als Philipp II. starb, war Spanien, der Mittelpunct so vieler Reiche, ja des politischen Lebens von Europa, bereits tief verarmt, besonders Castilien, das, aller Mittel zum Widerstande beraubt, stärker belastet war, als seine Kräfte gestatteten. Die Flotte war auf den Bestand von wenigen Schiffen herabgesunken, mit denen man günstigsten Falls africanischen Seeräubern das Gleichgewicht halten konnte, das Landheer geschwächt und schlecht besoldet, der Schatz leer. Unter solchen Umständen trat Philipp III. die Regierung an. An demselben Tage, sagt ein spanischer Berichterstatter, an welchem er sich die Kronen aufsetzte, mußte sich auch die Sorge bei ihm einnisten, auf welchem Wege die Erhaltung der Monarchie für den nächsten Tag zu bewerkstelligen sei *). Einen Herrn von Gefühl und Pflichtbewußtsein würde diese Lage des Reiches zu verdoppelten Anstrengungen aller seiner Kräfte getrieben haben. Aber Philipp III. fühlte sich beruhigt, wenn er die zum Gebet bestimmten Stunden gewissenhaft innen hielt und die Zufriedenheit seines Beichtvaters ihm zu Theil wurde. Träge und verdrossen, mehr mit dem Gedanken einer Pilgerfahrt nach Rom, als mit der Sorge um den Staat beschäftigt, legte er die volle Königsgewalt in die Hände Lerma's, der, ein vollendeter Hofmann, mit den Talenten des Staatsmannes höchst mäßig ausgerüstet war. Nach seinem Dafürhalten wurde die Umgebung des Königs ausgesucht; sein Wort verfügte über Ämter und Gnadenbewilligungen. Es gab sich ein ungetheilter Mißmuth darüber zu erkennen, daß alle Zweige der Verwaltung in Eine Hand zusammenflössen, alle Bitten und Gesuche von der Entscheidung Eines Menschen abhängig gemacht würden. „Der König der Meere, sprach man im Volke, weist den Strömen und Bächen, welche ihm Tribut

*) »En un dio tomó posesion de las coronas, y el cuidado de pensar hoy cómo se havia de conservar lo de mañana.« Gil Gonzalez Davila, a. a. O. S. 35.

zuführen, viele Pforten an, durch welche sie zu ihm gelangen; zu König Philipp III. aber müssen dessen Völker alle denselben Weg gehen und alle an dieselbe Pforte klopfen.“

Ungeirrt durch die öffentliche Stimme, verfolgte der Herzog von Lerma den ein Mal eingeschlagenen Weg. Den erzbischöflichen Stuhl in Toledo und das Amt des Großinquisitors besetzte er mit ergebenen Creaturen; durch sie herrschte er über die Diener der Kirche und durch diese wiederum über das Volk von Spanien. Vicekönigreiche und die Bestellungen zum Oberbefehl über Heer und Flotte verlieh er seinen Verwandten. Er lohnte mehr als königlich, selbst Feinde wußte er durch Geschenke auf Kosten des verarmten Staates an sich zu fesseln. Alle Gehalte der hohen Räthe, so wie die Besoldungen der Officialen des Glaubensgerichtes wurden durch ihn vergrößert, der Palastdienst gewann an Ausdehnung, die Hofdienerschaft an Zahl. Der letzte Reichthum Spaniens häufte sich um den Hof, während Hunger durch die Provinzen schlich. Es kostete den Herzog kein Bedenken für die Vermählungsfeier des Königs den Staat fast eine Million Ducaten opfern zu lassen.

Philipp III. fühlte sich bald eingeengt durch die Abhängigkeit, in welche er durch seinen Günstling gestoßen war, aber er hatte nicht den Muth, sie zu brechen; er konnte in bittere Klagen über die Gewalt sich auslassen, die man ihm anthue, schmiegte sich aber gleichzeitig wie ein eingeschüchterter Knabe unter die Zuchtruthe Lerma's, er wagte es nicht, mit einem Dritten, selbst nicht mit der Königin, über Angelegenheiten des Staates zu reden. Er widersprach nicht, so schmerzlich es ihm auch fallen mochte, daß der Hof nach Valladolid verlegt wurde, weil Lerma und der durch diesen gewonnene Beichtvater es wünschenswerth fanden.

Hinge die Blüthe des Staates einzig und allein vom kirchlichen Leben ab, so müßte Spanien nie glücklicher gewesen sein, als unter Philipp III. Unter ihm, der ungern

versäumte, einem Auto=da=fe im königlichen Aufzuge beizuwohnen, zählten die Orden von Santo Domingo und von San Francisco 32,000 Religiosen in Spanien; auf die beiden Bisthümer Calahorra und Pamplona rechnete man zu eben jener Zeit 24,000 Cleriker und im Erzbisthum Sevilla mehr als 14,000 Caplaneien *). Die Einkünfte des Bischofs von Pamplona, der keineswegs zu den reichsten Kirchenfürsten gezählt wurde, gab man auf 25,000 Ducaten an. Die Renten der Cathedrale in Toledo sollen sich auf eine Million, die des dortigen Erzbischofs auf 300,000 französische Thaler belaufen haben; jeder der vierzig Domherren daselbst bezog 3000 Thaler Gehalt; vier= und fünffach höher veranschlagte man die Pfründen der Würdenträger, während jeder Sänger an der erzbischöflichen Capelle 1500, der Vorsteher derselben (el capellan mayor) 12,000 Thaler jährlich bezog **). An der Cathedrale zu Sevilla, deren Erzbischof seinen Hofhalt mit 90,000 Thalern zu bestreiten hatte, standen vierzig Domherren und zehn Dignitarier. Dieselbe Stadt wurde in 28 kirchliche Sprengel getheilt und beherbergte innerhalb ihrer Mauern nicht weniger als 45 Mönchsklöster und 18 Frauenstifter.

Und doch waren zu keiner Zeit die Sitten anstößiger und das Leben der Geistlichkeit zuchtloser.

Es wird erzählt, daß allein der Herzog von Lerma sieben Klöster gründete und zwar mit einem Anfwande von weit über eine Million Ducaten. Frägt man aber, wie die Bestreitung solcher Ausgaben einem Herrn möglich fallen konnte, der mit Schulden überlastet in das Ministerium eingetreten war, so lautet die Antwort: gegen die Habgier des allmächtig schaltenden Günstlings schirmten keine Schranken. Durch Geschenke vom Könige, von auswärtigen Höfen, von Granden

*) **Sempere**, biblioteca española. Th. IV.

) (Boisel**) Journal du voyage d'Espagne.

und von untergeordneten Beamten gelangte er zum Besitze eines Vermögens von vierzig Millionen Ducaten. Verwandte er diese Summe theils zum Ankaufe von Grundstücken und Renten, aus denen ihm eine jährliche Einnahme von 240,000 Ducaten zufloß, so opferte er andrerseits zehn Millionen auf die Anlage von Gärten, auf Prachtbauten und die Gründung von Klöstern und Kirchen, während ein entsprechender Theil des ungeheuern Vermögens zu Geschenken diente, oder für die Ausstattung seiner Töchter und für den Kauf von Kleinoden und Silbergeschirr verwendet wurde. Gewiß ist, daß der Herzog kurz vor seinem Sturze sein Silberzeug auf siebzig Wagen von Madrid nach dem in Lerma von ihm aufgeführten Schlosse bringen ließ, das an Pracht und Umfang dem Escurial wenig nachstand.

Die Klagen der Geistlichkeit in den südlichen Provinzen über die Lauheit des Glaubens der Morisken waren zu keiner Zeit verstummt. Wenn diese, hieß es, äußerlich den Vorschriften der Kirche entsprächen, so geschehe es nicht aus Hingebung gegen die göttliche Wahrheit, sondern aus Furcht vor dem Inquisitionsgerichte; in ihnen sei die Erinnerung an den Glauben der Väter nur allzu lebendig geblieben, so daß es sich nicht selten ereigne, daß der Moriske auf dem Todbette, wenn irdische Strafe nicht mehr schrecke, den Namen des Lügenpropheten anrufe, und wenn Priester, um das Geschäft der heiligen Taufe zu verrichten, nach den Gebirgsdörfern kämen, vor ihnen die Mütter ihre Neugeborenen sorgsam versteckt hielten.

Schon im Jahre 1602 ließ Juan de Ribera, Erzbischof von Valencia, den Vorschlag an den König gelangen, alle Morisken, mit alleiniger Ausnahme der Jünglinge, deren man sich als Ruderer auf Galeeren oder als Sclaven in Bergwerken bedienen möge und aller Kinder unter sieben Jahren, welche in den Häusern zuverlässiger Christen erzogen werden könnten, aus Spanien zu vertreiben. Auch diese Forderung

genügte dem Eifer Bernard's de Sandoval, Erzbischofs von Toledo, noch nicht und er verlangte die Ausrottung der Morisken dergestalt, daß weder Frauen noch Kinder verschont werden dürften.

Sei es nun, daß die Morisken, weil sie von den Absichten ihrer Widersacher Kenntniß erlangt hatten, zu Schritten der Verzweiflung getrieben wurden, sei es daß Todeshaß gegen die Herren des Landes und gegen die Schergen der Inquisition Einzelne zu dem Gedanken verführte, ihre Zukunft auf das Gottesurtheil eines offenen Kampfes zu verstellen — gewiß ist, daß einflußreiche Männer aus ihrer Mitte sich mit Frankreich in Verbindung setzten, um von hier aus die Mittel zu einem erfolgreichen Widerstande zu gewinnen. Ob indessen dieser Plan von Morisken ausging, ob, was nicht unwahrscheinlich, französische Umtriebe den ersten Grund zu demselben legten, ob endlich die Aussichten und Bestrebungen Einzelner auch der gesammten moriskischen Bevölkerung beigemessen werden dürfen, muß um so mehr dahin gestellt bleiben, als die nachfolgende Darstellung im Wesentlichen nur auf französischen Berichterstattern beruht.

Durch geheime Späher von der Unzufriedenheit der Morisken in Valencia benachrichtigt, trat der Herzog de la Force, Statthalter über Bearn, mit den Häuptern derselben in Verbindung und gewann von ihnen die Versicherung, daß sie eine bedeutende Summe Geldes nach dem Schlosse Pau als Bürgschaft für die Treue ihrer Gesinnung abzuliefern, einem französischen Hülfsheere drei feste Plätze einzuräumen und sich demselben mit dem Aufgebote aller ihrer Männer anzuschließen bereit seien. So zufrieden sich Heinrich IV. über den hierauf gebauten Plan des Herzogs, Spanien durch Entzündung von Bürgerkriegen in sich selbst zu vernichten, anfangs bezeigte, so kam doch der Vorschlag über wichtigere Erscheinungen des Tages bald in Vergessenheit. Erst als der König die Absicht faßte, sich auf Flandern zu werfen

und gleichzeitig den kühnen Lesdiguères in Verbindung mit dem Herzoge von Savoyen in Italien einfallen zu lassen, nahm er den Plan wieder auf und meldete dem Statthalter von Bearn, daß er entschlossen sei, ihm zur Durchführung des früheren Vorschlages ein Heer zur Verfügung zu stellen. Zu diesem entschiedenen Verfahren mochte der König vornehmlich durch ein Schreiben der Morisken folgenden Inhalts bewogen sein:

„Als die Mauren nach den herben Niederlagen, welche sie durch die spanischen Christen erlitten, schaarenweise nach Africa übersetzten und demzufolge die reichen Südlande unbestellt lagen, verpfändeten die katholischen Könige ihnen Treue und Glauben, dieselben nach ihren Rechten, Gesetzen und Glaubenslehren unbeschränkt leben lassen zu wollen. Gleichwohl suchte man später den Morisken in Granada Sprache, Namen und Tracht zu nehmen, bekriegte die Widerspänstigen und zerstreute den Stock der Bevölkerung, mehr als 130,000 Familien, über ganz Castilien. Unserer aber, fährt das Schreiben fort, sind in Valencia mehr denn 76,000 Familien, dicht bei einander lebend und in reichen Städten vertheilt, ein kühnes und nicht entkräftetes Geschlecht, das leicht an 60,000 Männer zu stellen vermag. Wir sind überdies bereit, dem Könige mit Vorschüssen an Geld zu dienen, damit er uns vom spanischen Joche befreien möge. Denn unser Leben ist ein unerträgliches. Die Inquisition bemächtigt sich unserer Habe, obgleich jede moriskische Familie ihr zur Entrichtung von jährlich zwei Realen verpflichtet ist; unsere beschworenen Gerechtsame sind vernichtet, die Waffen geraubt und wehrlos dienen wir dem Spott zum Ziel. Wir Morisken Valencia's zerfallen in drei Stämme, deren jedem funfzehn Syndiken vorstehen; nur diese funfzehn brauchen um die ganze Unternehmung zu wissen. Der christlichen Alcalden sind in Valencia nur wenige und das dortige feste Schloß ist das einzige, in welchem

sich eine Besatzung befindet, zunächst zu dem Zwecke, unsere Flucht nach Algier zu hindern. Was uns abgeht, sind kriegserfahrene Anführer, Arkebusen und einige Geschütze, um mit der Einnahme Valencia's den Anfang zu machen und damit die nothwendigsten Waffen für das ganze Volk zu gewinnen. Unserer Brüder in Aragon sind mehr als 40,000 Familien, die gleich uns nach Rache verlangen und gleichfalls nur der Waffen ermangeln; auch hier bleibt es wünschenswerth, daß nur die Syndiken in's Geheimniß gezogen werden. In Catalonien zählen wir der Unsrigen 30,000 Familien, in Castilien etwa 5000. Wir erbieten uns, drei unserer angesehensten Männer aus Valencia, Granada und Aragon nach Frankreich zu senden, damit der König mit ihnen über die am erfolgreichsten anzuwendenden Mittel Rücksprache nehme *)."

Da geschah es, daß der Unterhändler, welchen der Herzog de la Force nach Valencia geschickt hatte, dort ergriffen (April 1605) und, nachdem ihm auf der Folter ein vollständiges Geständniß abgedrungen war, aufgeknüpft wurde. Jetzt verlangte Juan de Ribera, Erzbischof von Valencia, die gänzliche Vertreibung der Morisken als unumgängliche Bedingung für das Leben der Monarchie.

Umsonst widersetzten sich im Staatsrath Räthe und Granden diesem Antrage. Der hohe Adel von Valencia beschwor den König, seiner mäßigsten und arbeitsamsten Unterthanen zu schonen, auf denen die letzte Blüthe der Industrie in den südlichen Landschaften beruhe; er erklärte, daß, wenn die Bekehrung seiner Untergebenen allerdings keine vollständige genannt werden könne, der Grund davon hauptsächlich in der Lieblosigkeit der überdies mit Sprache und Sitte der

---

*) Memoire adressé à Henry IV. par les Morisques d'Espagne. In den Memoires du duc de la Force. Paris. 1843. 8. Th. I. S. 341 ff.

Landbewohner nicht hinlänglich vertrauten Geistlichkeit zu suchen sei. Wenn man, fügte er hinzu, die Mühe nicht scheue, die vererbten Irrthümer der Ungläubigen zu widerlegen, wenn man sie weniger durch Anwendung von Mitteln der Gewalt, als durch Überzeugung dem Glaubensheil entgegenführe und die Erziehung ihrer Kinder ausschließlich durch Christen betreiben lasse, so könne kaum fehlen, daß in der kürzesten Zeit die letzte Spur der Ketzerei vertilgt werden werde. Überdies verdiene es einer sorgfältigen Erwägung, ob man vor Gott und dessen Kirche verantworten könne, wenn die Morisken, und unter ihnen viele mit Andacht zum Gekreuzigten Betenden, in Folge der Austreibung von Africa als sichere Beute den Irrlehren des Koran entgegen geworfen würden.

Die Berathungen über diesen Gegenstand nahmen den Staatsrath auf mehrere Monate in Anspruch. Man begriff, da es sich um die Vertreibung einer so zahlreichen Bevölkerung handelte, die Wichtigkeit dieses Gegenstandes und die großen Grundbesitzer im Königreich Valencia schmeichelten sich bereits mit der Hoffnung, daß man ihre Vorstellungen als wohlbegründete nicht hintansetzen werde. Die Königin Margaretha hätte am liebsten mit Einem Schlage das katholische Spanien von allen Ungläubigen gereinigt gesehen, aber sie fürchtete zugleich die nachtheiligen Umstände, welche unzertrennlich hieran geknüpft sein mußten, namentlich die unübersehbaren Folgen, wenn die Morisken einen hartnäckigen Widerstand versuchen sollten. Aus diesen Gründen wagte sie es nicht, ihre Wünsche offen auszusprechen. Doch gelobte sie, falls die Austreibung der Ketzer ohne Störung der öffentlichen Ruhe erfolge, den Bau eines Klosters zu Ehren der Himmelskönigin. Mit einem ähnlichen Gelübde zu Gunsten von San Yago begnügte sich Philipp III., er, dessen Wink ausreichen mußte, um die obschwebende Frage zu erledigen *).

*) **Addiciones a la historia de el marques Virgilio Malvezzi.**

Lerma's Wille und der eingeholte Bescheid einiger Diener der Kirche, an welchem die Bitten der Grundherren in Valencia, die Vorstellungen der Granden, die gewichtigen Gründe der Männer im Staatsrath scheiterten, entschied gegen das Glück von Hunderttausenden.

Am 22. September 1609 wurde in Valencia der „Gnadenact des Königs" veröffentlicht, kraft dessen sämmtlichen Morisken, mit alleiniger Ausnahme von Kindern unter fünf Jahren, als Ketzern und Verräthern an der göttlichen und menschlichen Majestät die Todesstrafe erlassen und statt derselben ewige Verbannung auferlegt wurde, mit dem Zusatze, daß ihnen eine Frist von drei Tagen zum Ordnen ihrer beweglichen Habe gestattet sei und daß hiernach ohne Säumen ihre Einschiffung in einem der nächstgelegenen Häfen erfolgen solle. Das unbewegliche Eigenthum der Morisken von Valencia sollte, so lautete die Entscheidung des Königs, den dortigen Großen zufallen. Diese aber verschmähten den ungerechten Gewinn, gestatteten den Untergebenen den Verkauf der Grundstücke und gaben den Auswandernden bis zu deren Einschiffung ein schützendes Geleit.

Ein namenloses Entsetzen bemächtigte sich der Unglücklichen. Umsonst erboten sie sich gegen den Staat zu einem Geschenk von drei Millionen Ducaten behufs der Aufstellung einer kleinen Küstenflotte zum Schutze gegen africanische Seeräuber und der Einlösung christlicher Gefangenen in Algier und Tunis *). Erbarmen kannte die Geistlichkeit Spanien's nie, wenn es der Ehre ihrer Kirche galt. Der Spruch behielt seine Kraft und die den Armen der Mütter entrissenen Kinder wurden in entlegene Landschaften geschickt, zum Theil verkauft. Um die rasche Überfahrt nach Africa möglich zu

---

*) Man berechnet, daß während des siebzehnten Jahrhunderts in dem einzigen Algier durchschnittlich immer 30,000 Spanier als Sclaven lebten. Apendice à la educacion popular. Th. I. S. 373.

machen, hatte die Regierung ihre Galeerenflotte und überdies die zu dem Zwecke schon länger mit Beschlag belegten Schiffe des Handelsstandes in den südlichen Häfen gesammelt. Durch sie wurden 150,000 Abkömmlinge der einstigen Eroberer Spaniens aus ihrer valencianischen Heimath entfernt. Das kleine Herzogthum Gandia sandte 28,000 seiner fleißigsten Bewohner nach Oran. Noch bevor das königliche Decret in Andalusien veröffentlicht worden war, siedelten mehr als 20,000 dort ansässige Morisken nach Fez über. Dann erfolgte die Bekanntmachung des „königlichen Gnadenactes" auch in Castilien, Murcia, Catalonien und Aragon. Die Angaben über die Zahl der Ausgestoßenen schwanken zwischen einer halben und anderthalb Millionen Menschen. Ihr Loos war, von allen Seiten betrachtet, ein unendlich hartes. Als heimliche Anhänger des Islam mußten sie Spanien verlassen und als heimliche Anhänger des Christenthums gaben sie unter ihren Stammverwandten in Africa den Gegenstand der Verfolgung ab *).

Die Morisken in Aragon wurden von dem dortigen Vicekönige, dem Marques von Aytona, in Schaaren von 6 bis 7000 auf die Grenzhöhen der Pyrenäen geführt und indem er ihnen den Rückzug durch Soldaten versperrte, suchte er sie zu zwingen, sich über die französische Grenze zu werfen. Durch dieses Verfahren sah sich der Herzog de la Force in nicht geringe Verlegenheit gesetzt. Durfte er die ihm anvertrauten Landschaften Bearn und Navarra den Vertriebenen nicht offen lassen, so mangelten ihm andrerseits die Kräfte, um das gewaltsame Eindringen der Unglücklichen zu verhindern. In dieser Verlegenheit berichtete er an die Königin-Mutter Maria von Frankreich: die zur Verzweiflung getriebenen Morisken seien zu Allem fähig und würden sich lieber beim Versuche einer erzwungenen Überschreitung der Grenze

---

*) Circourt, Histoire des Mores Mudejares etc. Th. III.

tödten lassen, als zu ihren spanischen Peinigern zurückkehren; gegen diese wehrlosen Männer aber sich der Waffen zu bedienen, widerstreite dem Ehrgefühl eines jeden Franzosen. Unter diesen Umständen ertheilte die Königin-Mutter die Erlaubniß, daß die Ausgetriebenen die Grenze überschreiten dürften, um die nächstgelegenen französischen Seehäfen zu gewinnen; doch fügte sie die bestimmte Weisung hinzu, daß zur Zeit immer nur Schaaren von nicht mehr als tausend Menschen in das Königreich eingelassen, daß diese von einer mit Genauigkeit ihnen vorzuzeichnenden Straße nicht abschweifen und überdies immer funfzehn bis zwanzig der vornehmsten Männer aus einer solchen Schaar für die richtige Bezahlung aller Lebensmittel verbindlich gemacht werden sollten. So erfolgte der Durchzug der Morisken von Aragon nach den Häfen der Provence*) auf eine für Spanien kostenfreie Weise, während die Vertreibung derselben aus dem einzigen Königreiche Valencia einen Aufwand von 204,000 Ducaten erheischt hatte**).

„Bendito sea Dios!“ rief der König, als er die Nachricht von der glücklich bewerkstelligten Ausführung seines Befehls erhielt. Er sah jetzt endlich sein Reich von dem Hauche dieser Ungläubigen gereinigt, sah die Aufgabe, welche sich schon Philipp II. gestellt hatte, die religiöse Einheit Spaniens, endlich erreicht. Somit war die Säuberung von Morisken, Juden und Protestanten vollbracht und in keiner Landschaft Spaniens hörte man ein anderes Gebet, als das der katholischen Kirche. Als ob es dem Siege über einen mächtigen Gegner gelte, feierte Philipp III. das Geschehene durch eine glänzende Procession und ließ in den Calender der spanischen Kirche einen ewigen Festtag eintragen. Freu-

---

*) Mémoires du duc de la Force. Th. III.

**) Baltasar Porreño, Dichos y hechos del Señor rey D. Phelipe III. In Juan Yañez, Memorias etc. S. 281.

denfeuer am offenen Grabe Spaniens! Margaretha aber erbaute, ihrem Gelübde treu, zu Ehren von Nuestra Señora de la Encarnacion ein Kloster für Augustinerinnen in Madrid.

Kein Wechsel der Zeiten hatte die Antipathie des Spaniers gegen die Morisken zu verwischen vermocht; sie war eine wahrhaft nationale und selbst Geister wie Cervantes erwarteten von der Vertreibung der Ketzer bleibende Vortheile für ihr Vaterland. Indessen sollten sich schon in dem nächsten Jahre die Folgen dieses abermaligen Verlustes an Menschen schmerzlich genug kund geben, als das wegen seiner Überfülle an Getreide bisher gepriesene Königreich Valencia wegen mangelnder Bestellung des Feldes — es standen 28,000 Häuser unbewohnt — die nothdürftigsten Lebensmittel aus der Fremde beziehen mußte. Es erstarb der Gewerbfleiß und Landschaften, welche bis dahin zu den bevölkertsten gezählt waren, führten seitdem mit Grund den Namen von despoblados (Wüstungen). Drei Viertel der Dörfer Cataloniens waren menschenleer und erst hundert Jahre später wurden vom bourbonschen Königshause Versuche angestellt, die Sierra Morena von neuem zu bevölkern. Die Musterwirthschaft dieser Morisken, welche besonders die Production von Zucker, Baumwolle, Reis und Seide erzielten, den Weinbau zu einem hohen Grade der Cultur förderten und namentlich vermittelst künstlicher Bewässerung den Ertrag des Bodens auf unerhörte Weise zu vervielfältigen wußten, war überall ein Gegenstand der Bewunderung. So weit hatten es der Fleiß und die erfinderische Industrie dieser Männer gebracht, daß Valencia halb Europa mit Südfrüchten versorgte und jährlich drei Ernten einscheuerte. Jetzt mußte dagegen die Huerta von Valencia von neuem bevölkert werden; aber für die weniger fruchtbaren Berghöhen Anbauer zu werben, scheiterten alle Versuche. Seitdem gehörte Hungersnoth in den von Natur fruchtbarsten Landschaften Spaniens nicht zu den Seltenheiten. Die durch Mauren verfertigten Tücher von Mur-

cia, ihre Seidenzeuge von Almeria und Granada, ihr Leder von Cordova war auf allen Märkten gesucht gewesen. Jetzt plötzlich Stillstand der Fabriken. Die Baarzahlungen des Auslandes hörten auf und für den Ausfall in der Alcabala und in dem Ertrage der Hafenzölle konnte kein Ersatz ausfindig gemacht werden. Die von Mauren gebauten Kunststraßen, die von ihnen gegrabenen Berieselungscanäle verfielen, die Bögen der Aquaducte, welche das Schneewasser der Sierras den Städten zuführten, brachen zusammen.

Auf diese Weise wurde die so lange erstrebte religiöse Einheit endlich errungen. Aber konnten die Opfer, durch welche die blühendsten Gärten Spaniens in eine Einöde verwandelt wurden, für zu hoch erachtet werden, wenn in Folge ihrer die Monarchie Philipps III. nur römisch-katholische Beter umfaßte?

Unter der Verwaltung des Herzogs von Lerma gab Spanien die kriegerische Richtung auf, welche es seit der Thronbesteigung von Philipp II. unablässig verfolgt hatte. Doch gelang es dem allmächtigen Günstlinge, dem Könige die Verarmung Spanien's zu verheimlichen und dessen Schwäche vor dem Auslande zu bemänteln. Selbst einem Ambrosio Spinola war es nur vorübergehend gelungen, den alten spanischen Kriegsruhm zu wecken. Aber wenn auch die Erschöpfung des Landes zum Waffenstillstande mit den vereinigten Niederlanden nöthigte, so war man doch weit entfernt, damit jedes Streben nach Vergrößerung fahren zu lassen. Nur daß die Wege, deren man sich in dieser Beziehung bediente, von den früher eingeschlagenen wesentlich verschieden waren. Überall suchte Lerma Parteien hervorzurufen und zu erkaufen, kleine Fürstenhöfe, einflußreiche Staatsmänner durch Ertheilung von Jahrgeldern an das spanische Interesse zu fesseln. Namentlich kam diese Richtung hinsichtlich Italiens und der kaiserlichen Staaten in Anwendung. Anstatt mit Heeren, wie einst Alba und der Farnese sie ge-

führt hatten, dem Ziele unverrückt entgegen zu schreiten, schlang man von Madrid aus die versteckten Fäden der Intrigue um Höfe und Staaten.

Von der unbegreiflichen Ansicht ausgehend, daß die in Spanien vorherrschende Armuth an baarem Gelde zum größeren Theile aus der Verarbeitung edler Metalle zu Gegenständen des Luxus entspringe, erließ Lerma im Jahre 1600 ein Ausschreiben, welches die Verarbeitung von Gold und Silber und die Ausführung desselben in jeder beliebigen Gestalt auf's Schärfste untersagte; überdies wurde Jedermann angewiesen, ein genaues Verzeichniß aller in seinem Besitze befindlichen Gegenstände von Gold oder Silber bei den königlichen Gerichten einzureichen. Nicht der allgemeine Unwille, welcher sich über diese Verfügung im Volke aussprach und der von der Besorgniß getragen wurde, daß eine Einforderung aller edlen Metalle nachfolgen werde, war es, was Lerma zum Widerrufen dieser Verordnung bewog, sondern die Heftigkeit, mit welcher die Geistlichkeit von den Kanzeln herab gegen eine auch ihrer nicht schonende Verfügung eiferte und besonders, daß es dem Beichtvater gelungen war, den König gegen das Vorhaben seines Günstlings einzunehmen. In Folge der unsinnigsten Verschwendung stieg die Geldnoth mitunter zu einer solchen Höhe, daß der König (1603) bei allen Bischöfen und Capiteln seiner Reiche um eine Beisteuer für die Fortführung seines Haushaltes bat und einzelne Granden der Krone ihr Silberzeug zur Verwendung stellten. Gegen diese Verlegenheit glaubte die Weisheit Lerma's darin ein Rettungsmittel gefunden zu haben, daß er den Nominalwerth der Kupfermünze um's Zwiefache erhöhte. Begreiflich war die nächste Folge dieser Maaßregel, daß das Ausland Kupfergeld mit spanischem Gepräge schlug und mit diesem nicht nur die aus Spanien bezogenen Waaren bezahlte, sondern auch die dortigen Silberrealen eintauschte.

Als Margaretha am 3. October 1611 im Alter von 26

Jahren aus dem Leben ging, war die Meinung eine allverbreitete, daß sie durch Don Rodrigo Calderon, Marques von Siete-Iglesias, einen Freund und Diener Lerma's, der durch den Einfluß der frommen Frau aus dem Herzen des Königs verdrängt zu werden befürchtet habe, vergiftet sei *). Gleichwohl behauptete sich der Herzog noch sieben Jahre in seiner gebietenden Stellung. Sein Sturz (1618) besserte nichts, weil ihm sein unsittlicher und unfähiger Sohn, der Herzog von Uzeda, in der Verwaltung folgte.

Auffallend, wie so lange die Schwäche Spanien's dem Auslande verborgen gehalten werden konnte! Noch war es die gefürchtetste Macht Europa's und galt sein Hof für die Schule der feinsten Diplomatie, während alle seine Lebenskräfte langsam versiegten. Aber der kriegerische Aufschwung war einmal dem Volke gegeben und zitterte auch dann noch nach, als die Bedingungen, unter denen er entstanden, längst beseitigt waren. Deshalb und weil der Kampf gegen Ketzer gerichtet war, trug man kein Bedenken, sich am dreißigjährigen Kriege zu betheiligen. Zu einer Zeit, als im Schlosse zu Madrid zeitweilig ein empfindlicher Mangel an Geld vorherrschte, schickte man dem Gesandten in Wien, Grafen Oñate, als Beisteuer für die kräftige Durchführung des Glaubenskrieges in Deutschland 60,000 Ducaten, welche bei den Banken in Antwerpen und Genua aufgenommen waren. Dann erfolgte die Kündigung des mit den Niederlanden eingegangenen Waffenstillstandes. Spinola erhielt 400,000 Ducaten behufs des Zuges nach der Pfalz; 700,000 Ducaten wurden auf Werbungen in Italien und Belgien verwendet.

Unter dem hungernden Volke schwelgte der Hof, bald in

*) **Addiciones a la historia de el marques Virgilio Malvezzi.** — Erst unter der Regierung Philipp's IV. wurde Calderon zur Untersuchung gezogen und auf der Plaza-mayor in Madrid hingerichtet.

devoter Andacht versunken, bald am Theater sich ergötzend. Die Schriften verständiger Männer wie Gutierrez de los Rios *), welche die Gründe der herrschenden Armuth nachwiesen, fanden bei Lerma keine Beobachtung, ob sie auch ihm zugeeignet waren. Flossen dem Könige und seinen Günstlingen für den Augenblick ungewöhnliche Einnahmen zu, wie im Jahre 1605, wo die in Portugal ansässigen Juden für ihre fernere Duldung die Summe von 2,400,000 Ducaten entrichten mußten, so verschwanden sie, gleich dem plötzlichen Überfluß des im Glücksspiel bereicherten Verschwenders. Die Franciscaner in Jerusalem und die Dominicaner in Madrid rühmten nicht ohne Grund die Freigebigkeit des Königs, der auf die Vollendung des von seiner Gemahlin begonnenen Baues des Klosters für Augustinerinnen 600,000 Ducaten verwandte. Ihm waren keine Ausgaben zu groß, wenn es darauf ankam, eingeborne Spanier in Rom unter die Zahl der Heiligen aufgenommen zu sehen, oder die Stationen der Jesuiten in Amerika zu vervielfältigen. Noch auf dem Todbette schenkte er seinem Beichtvater jährliche Einkünfte zum Belaufe von 4000 Ducaten.

Der Verminderung der Volkszahl und der Industrie entsprechend, nahmen auch die Staatseinkünfte ab. Nach den Angaben eines gründlichen Kenners jener Zeit **) war die Bevölkerung Spaniens auf fünf Millionen zusammengeschmolzen und zählte man 1619 in dem einzigen Bisthum Salamanca achtzig Wüstungen (lugares despoblados) ***), eine Folge der unausgesetzten Kriege, der Vertreibung der

*) Noticia general para la estimacion de las artes etc. Madrid. 1610. 4.

**) Moncada, Restauracion politica de España.

***) Gil Gonzalez Davila etc. S. 212. — Nach demselben Berichterstatter fanden sich im Jahre 1600 im Bisthum Salamanca gegen 12,000 und neun Jahre später nicht völlig 5000 Joch Ochsen.

Juden und Morisken, der Auswanderungen nach der neuen Welt und der Abnahme des Gewerbfleißes; dahin wirkte ferner das Anschwellen des Grundbesitzes in den Händen der Geistlichkeit und der Kirche, die Ausdehnung der Majorate, die Verringerung des Handels und der wegen Erhöhung der Steuer zunehmende Mangel des Feldbaues. Der spanische Handel befand sich zu fünf Sechstel, der americanische zu neun Zehntel in den Händen von Ausländern. Selbst der Kleinhandel wurde, der Hauptsache nach, von Fremden betrieben — man berechnet allein die Zahl der in Spanien zeitweilig ansässigen Genueser auf 10,000 — die ihre Preise nach Belieben stellten. Moncada versichert, daß unter Philipp III. das Ausland jährlich mehr als zwanzig Millionen Ducaten, für dort abgesetzte Waaren, aus Spanien bezogen habe, während dessen — überdies auf Rohstoffe beschränkter — Einkauf sich höchstens auf fünf Millionen belaufen habe. Umsonst bat die Gemeine (universidad) Toledo, die Ausfuhr von Rohstoffen und die Einfuhr von verarbeiteten Gegenständen möglichst zu beschränken, weil nur dadurch Handel und Gewerbe und somit der Ertrag der Alcabala gehoben werden könne. Spanien, fügte die Klageschrift hinzu, sei zu einem Handelshause der Fremden herabgesunken; seit Verlauf von zehn Jahren sei der Ertrag der Alcabala in Toledo um ein Drittel vermindert, weil die Fremden durch Bestechung und Schleichhandel die Steuern zu umgehen wüßten.

Die Angabe, daß während der Zeit der Regierung von Philipp III. die aus den europäischen Reichen fließende Einnahme Spaniens bis auf den Bestand von fünf Millionen Ducaten verringert sei, die Gesammteinnahme des Staats aber, zu welcher America zehn Millionen beigesteuert, sich auf funfzehn Millionen belaufen habe, kann nicht weit von der Wahrheit abweichen *).

---

*) Der Betrag der reales quintos der Bergwerke von Potosi be-

Bettelei und Vagantenwesen stiegen zu einer bedenklichen Höhe. Im Jahre 1400 hatte die Stadt Toledo ein Gesuch erlassen, demgemäß jeder innerhalb des städtischen Weichbildes aufgegriffene Vagabunde das erste Mal mit funfzig Stockschlägen und Ausweisung, das zweite Mal mit Verlust der Ohren, das dritte Mal mit dem Tode büßen sollte*). Es ist allerdings nicht wahrscheinlich, daß diese Bestimmung noch unter Philipp III. in Anwendung gebracht sei. Wenn aber die Cortes von Castilien im Jahre 1555 die wohlthätige Verfügung erlassen hatten, daß für jedes Dorf ein Armenvater gewählt werden solle, dem es obliege, den Armen Arbeit zuzuweisen **), so konnte jetzt der absolute König mit Recht zu seinen zahllosen Titeln auch den des Vaters absoluter Armuth hinzusetzen.

Der Rath von Castilien klagte: „die Häuser verfallen und keiner ist, der sie wieder aufbaut, die Einwohner der Städte flüchten, die Dörfer sind verlassen, die Felder unbestellt und selbst die Kirchen stehen leer ***).“ Er trug, als Abhülfe der allgemeinen Noth darauf an, daß auch die Geistlichen einer regelmäßigen Besteuerung unterworfen würden, daß niemand vor zurückgelegtem sechszehnten Jahre sich zu einem geistlichen Orden halten, vor dem zwanzigsten Jahre ein Gelübde ablegen dürfe, damit nicht die Klöster übervöl-

---

lief sich in der Zeit von 1556 bis 1577 durchschnittlich auf 450,000 Pesos. Von 1577 bis 1617 stieg die durchschnittliche Einnahme auf 1,400,000 Pesos. Von diesem Zeitpuncte an tritt eine jährliche Verminderung hervor, so daß 1736 die Einnahme auf 149,000 Pesos geschmolzen war. — Razon del producto de los derechos de quintos y diezmos, tocantes á S. M., por los caudales sacados del famoso Cerro de Potosi desde 1556 hasta 1738. In der Coleccion de documentos ineditos. Th. V.

*) Sempere, Biblioteca española económico-politica. Th. I. S. 54.

**) Ebendaselbst. S. 75.

***) Davila. S. 218.

kert und dem Landbau die besten Kräfte entzogen würden. Es beruhe, heißt es in der diesem Vorschlage beigegebenen Begründung, der Zudrang zu den Klöstern mehr auf dem Verlangen, einen gesicherten Unterhalt zu finden, oder auf Liebe zum Müssiggange, als auf Beruf und innerer Sehnsucht, sich dem beschaulichen Leben zu weihen. So lange aber Hidalgos, Klostergeistliche, Weltpriester und alle Affilirte der Inquisition von Abgaben frei seien, falle die Steuerpflicht ausschließlich auf den dritten Stand zurück, der unter dieser Last nothwendig erliegen müsse. Moncada stellt die Behauptung auf, daß ein Drittel der gesammten Bevölkerung von Spanien aus Dienern der Kirche bestehe und macht den Vorschlag, in Rom um die Ausfertigung einer Bulle anzuhalten, welche jedem, der nicht bereits graduirter Baccalaureus auf einer spanischen Universität geworden sei, den Eintritt in's Kloster verbiete.

So weit gingen freilich die Diener der Kirche in ihren Vorschlägen nicht. Aber man weiß, daß angesehene Geistliche und unter ihnen der General der Franciscaner schon im Jahre 1603 an den König die Bitte gerichtet hatten, der Gründung neuer Klöster Schranken setzen zu wollen. Es nehme, sagten sie bei dieser Gelegenheit, die Zahl der Diener Gottes und seiner Heiligen auf eine gefährliche Weise überhand; jeder größere Grundbesitzer halte es für eine Ehrensache, auf seinem Gebiete ein Kloster zu stiften, freilich meistentheils für Bettelmönche, deren Erhaltung ihn nicht weiter in Anspruch nehme, während der Landmann durch dieselben ausgesogen werde.

Keiner dieser Vorschläge fand Berücksichtigung; die Regierung dachte so wenig an eine Beschränkung der Klöster, als an Mittel, um der Abnahme des Ackerbaues vorzubeugen. Rom griff mit einer Zuversicht und Schonungslosigkeit in die Angelegenheiten der spanischen Kirche ein, wie es solches seit der Zeit der katholischen Könige nicht gewagt hatte.

Unter Philipp III. wurden die verweichlichten, ihrer Unabhängigkeit längst beraubten Granden wieder an Hof gezogen, so daß sich, wenn sie bis dahin, dem Wunsche von Philipp II. gemäß, ihre Einkünfte meist inmitten ihrer Unterthanen und in der Umgebung ihrer Hintersassen verzehrt hatten, der letzte Reichthum Spanien's jetzt in Madrid concentrirte. Den Städten Castiliens war kaum noch die Erinnerung an ihre verlorenen Rechte geblieben. Nur in den baskischen Provinzen hatten die alten Fueros sich in ihrer Geltung behauptet. Auf sie wandte der Herzog von Lerma sein Augenmerk und mit derselben Rücksichtslosigkeit, mit welcher er hinsichtlich Castilien's zu verfahren gewohnt war, schrieb er (1601) über Biscaya ungebräuchliche Steuern aus. Sobald aber die unter der Eiche von Guernica zusammentretenden Deputirten ihren kräftigen Widerspruch vernehmen ließen, nahm der Höfling, voll Schreck über die feste Haltung der Männer, den Befehl zurück.

So paarten sich Ohnmacht und Feigheit mit der Willkür. Ein faules Hofleben war an die Stelle der scharf gegliederten, in steter Spannkraft gehaltenen Regierung von Philipp II. getreten, die centrale Gewalt zeigte sich in Schwäche aufgelöst, Günstlinge und Beichtväter theilten unter einander die Sorge, daß der Schlummer des Königs nicht durch das mahnende Wort eines ernsten Mannes, oder durch den Schmerzensruf des Volkes gestört werde. Dahin war es gekommen, daß 1621 der Herzog von Ossuna, Vicekönig über Neapel, dem Gedanken Raum geben konnte, in der ihm anvertrauten Statthalterschaft seine Macht unabhängig zu begründen. Einst wurde Philipp III., so wird erzählt, beim Anblick eines Auto-da-fe vom Mitleiden beschlichen. Erschrocken über diese Schwäche, in der er nur die Einwirkung des bösen Geistes erkannte, ließ er zur Ader, um das aufgefangene Blut von den Dienern des heiligen Gerichts verbrennen zu lassen.

Es ist nicht selten, daß der Mensch in dem Augenblicke, in welchem er im Begriff steht, das irdische Dasein zu verlassen, unbeirrt durch Wahn und Lüge, die sich bisher um sein Erkenntniß gelegt hatten, mit lichtem Blick Vergangenheit und Gegenwart durchmißt und in der Stunde des Todes zum ersten Male die Aufgabe des Lebens begreift. Das war das Loos von Philipp III. Auf dem Todbette, wo er seine Reliquien — Schätze waren ihm nicht geblieben — unter die Kinder vertheilte, fiel die Hülle von seinem geistigen Auge und mit innerem Grauen auf ein verlornes Leben zurückblickend, erkannte er die Fülle des Jammers, der durch ihn auf sein Volk gehäuft war und verzweifelte, daß er vor dem Richterstuhle Gottes werde bestehen können. „O, wer nie regiert hätte *)!" rief er im Übermaß der Schmerzen. „O, wer als ein armer, schlichter Bürger geboren wäre, wer als Laienbruder hätte leben können, dessen Blick nicht über den Pförtnerdienst seines Klosters hinausreicht!" Und: „Könnte man doch alle Könige der Welt an mein Lager führen, damit sie aus meinem Elende ersähen, in welcher Täuschung sie leben!" „Sonst, sprach er zu seinem Beichtvater, glaubte ich, daß Gott sich meiner Seele erbarmen werde; jetzt aber, wo ich meine Sünden in der Nähe sehe, weiß ich keinen Trost zu finden. Dir aber gebiete ich, so Todte dir heilig sind, künftig nichts zu predigen, als die Trostlosigkeit, die du in mir siehst; denn in diesen Stunden lastet die Königskrone auf meiner Seele. O, wer die zwanzig Jahre in der Thebais gelebt haben könnte! Denn nur weil ich über Millionen herrschte, laufe ich jetzt der ewigen Verdammung Gefahr **)!"

---

*) »O quien no huviera reynado! que novale nada, ni aprovecha en esta hora el haver sido rey mas que para dar materia de confusion y dolor.« Davila etc. S. 257.

**) Addiciones a la historia de el marques Virgilio Malvezzi. S. 166.

Mit dem Gewande eines Franciscaners umkleidet, schloß König Philipp III. am 31. März 1621 sein Auge, gemeiner Sage nach in Folge von Gift, das eben jener Lerma ihm hatte reichen lassen, vor dem er in unköniglicher Schwäche zitterte.

„Die Gerechtigkeit Philipps III., sagt ein Apologet desselben, war so groß, daß er im Testamente die Befriedigung aller seiner Gläubiger anbefahl *).“ Nur findet sich freilich die Angabe nicht, mit welchen Mitteln dieses geschehen sollte.

§. 18.

Philipp IV.

Als Philipp IV. sich die Krone des Vaters auf's Haupt setzte, zählte er sechzehn Jahre. Um seine Herrschaft auch über den Tod von Philipp III. hinaus zu sichern, hatte Lerma die Jugend des Prinzen von Asturien durch Verkehr mit Frauen und im steten Wechsel von Lustbarkeiten und Schwelgereien vergiftet, die Empfänglichkeit für jede höhere Richtung in ihm abgestumpft. Die Folgen dieses teuflischen Spieles fielen zunächst auf den Anstifter zurück, als der Graf-Herzog Olivarez, welcher sogleich nach der Thronbesteigung des jungen Königs den Herzog von Uzeda verdrängt hatte, den Antritt seiner Minister-Regierung mit einer Anklage gegen Lerma begann. So gehäuft die gegen den ehemaligen Günstling vorgebrachten Anschuldigungen waren, mochte doch die Begründung der meisten derselben nicht schwer fallen. Lerma, welcher vielleicht nur durch den Umstand, daß er sich kurz vor seinem Tode mit dem Cardinalshute hatte schmücken lassen, der Verurtheilung zum Tode entging **), wurde nicht allein gezwungen, auf die ihm ge-

---

*) **Porreño, Dichos y hechos del Señor rey D. Phelipe III.** Bei **Yañez.**

) **»Que por no ser ahorcado se vistio en colorado« hieß es allgemein in Spanien.

bliebenen Jahrgelder von 72,000 Ducaten zu verzichten, sondern auch zur Rückzahlung des Genusses desselben während eines Zeitraums von zwanzig Jahren, zum Belaufe von anderthalb Millionen Ducaten, angehalten *).

Von nun an herrschte Olivarez länger als zwanzig Jahre, ohne von irgend einer Seite einer Beschränkung seiner Amtsgewalt unterworfen zu werden; ein harter, herrschsüchtiger, in seinem ganzen Wesen regelloser Mann, ungestüm, eigenwillig, aber wachsam, scharfsinnig, von unglaublicher Ausdauer in der Arbeit, rasch im Entwerfen von Plänen und fest in der Ausführung, mehr von Eifer für den ihm gültigen Begriff von der Ehre seines Vaterlandes, als von Achtung für Freiheit und bestehende Rechte durchdrungen; ein schöpferischer Geist, der aber wegen seiner sprunghaften Beweglichkeit auf die erforderliche Unterstützung von Seiten unterer Beamten nicht rechnen durfte, im Wissen bei weitem mehr umfangreich als tief und von eitler Verblendung dergestalt umsponnen, daß er jede Belehrung von geschäftskundigen Räthen verschmähte. Ihn mochte, von mehr als einer Seite betrachtet, das vom Cardinal Richelieu gegebene Beispiel zur Nachahmung locken. Gleich diesem wollte er mit ungetheilter Gewalt über alle Mittel des Landes gebieten und durch politische Gleichstellung aller Reiche, aus denen die Monarchie zusammengesetzt war, eine Concentration der Kräfte herbeiführen, die freilich nur durch gänzliche Beseitigung der letzten Fueros zu erreichen stand. Hatte Philipp bei aller von ihm geübten Verletzung der Volksrechte immer ängstlich die Form zu retten gesucht, so kümmerte diese Sorge einen Olivarez nicht. Das Sprichwort: „Alla van leyes donde quieren reyes“ fand hinsichtlich seiner die volle Anwendung. Dem vielfach gegen ihn erhobenen Vorwurfe,

---

*) **Dunlop, Memoirs of Spain during the reigns of Philipp IV. and Charles II. Edinburgh. 1834. 2 Voll. 8.**

daß er die Provinzen durch gänzliche Verarmung zur unbedingten Unterwerfung unter seinen Willen habe zwingen wollen, widerspricht seine fieberhafte Thätigkeit für die theilweise Verbesserung des materiellen Wohles von Spanien.

Das Volk erwartete von Olivarez eine plötzliche Wiedergeburt des gesammten Lebens, einen neuen Aufschwung für Ackerbau, Handel, Gewerbfleiß. Dem zu entsprechen, eine alte, tief eingewurzelte Krankheit mit Einem Schlage zu beseitigen, vermochte der Graf-Herzog freilich nicht. Er begann mit dem Erlaß von strengen Luxusgesetzen, die sich aber, wie überall, als unwirksam zeigten; der zunehmenden Entvölkerung glaubte er dadurch entgegen arbeiten zu können, daß jeder Neuvermählte für vier Jahre, der Vater von mindestens sechs Kindern für die Dauer seines Lebens von Abgaben befreit wurde und der Auswandernde nur mit besonderer Erlaubniß der Regierung die Heimath verlassen durfte. Jeder Staatsdiener mußte ein genaues Verzeichniß seines Vermögens zur Zeit des Eintritts in das Amt einreichen und eine zweite Angabe des augenblicklichen Bestandes seines Vermögens hinzufügen, wonach der, welcher sich über Gebühr bereichert hatte, eines entsprechenden Theils seiner Besitzthümer beraubt wurde; ein Verfahren, welches, trotz der ihm innewohnenden Härte, durch die fluchwürdige Verwaltung Lerma's nahe gerückt war.

Aber zu beklagen stand, daß Olivarez die von Lerma eingeschlagene Politik des Friedens fahren ließ. Die Theilnahme am dreißigjährigen Kriege und die Wiederaufnahme des Kampfes mit den vereinigten Niederlanden erforderte einen ungewöhnlichen Aufwand an Kraft. Castilien mit einer Erhöhung der Steuern zu beschenken, fiel unmöglich; die Geschenke, welche der König in Sevilla und Granada einholte, entsprachen auch mäßig gestellten Erwartungen nicht; die Cortes von Saragossa genehmigten das Gesuch um Aushebung und Erhaltung von 6000 Soldaten nur zum klei-

neren Theile und Valencia gab die Erklärung ab, sich hinsichtlich des Donativs nach dem richten zu wollen, was Catalonien auswerfe. Das Beispiel der letztgenannten Provinz, welche überdies als die bemitteltste in Spanien angesehen wurde, mußte auch für Aragon maaßgebend sein. Deshalb begab sich Olivarez mit dem Könige zu den Ständen in Barcelona, um bei diesen persönlich die Erfüllung seiner Wünsche zu betreiben. Aber der Catalane zeigte sich mißtrauisch und zähe und da er sich vom Hofe mit beleidigendem Übermuth behandelt sah, wurde der Grund zu einem Zwiespalte gelegt, der sich bald in den unseligsten Folgen kund geben sollte.

Die frühere Richtung Spaniens: das Principat in Europa — wie wäre es möglich gewesen, ihr unter den augenblicklichen Umständen noch Folge zu geben! Aber das Principat in Italien zu behaupten und die Fürstenhäuser und Republiken dieser Halbinsel von Neapel und Mailand aus auf eine Weise dienstbar zu machen, wie es in Betreff Genua's bereits gelungen war, blieb auch noch die Aufgabe von Olivarez. Hieraus ergaben sich nothwendig Reibungen mit Frankreich, die bald den Ausbruch des offenen Krieges herbeiführten.

Die Politik Philipps II., gegen Portugal mit der höchsten Milde und Vorsicht zu verfahren, wurde von Olivarez thörichter Weise verabsäumt. Er behandelte die Portugiesen gleich Besiegten, kränkte die dortigen Großen muthwillig durch Zurücksetzung am Hofe und bei Ertheilung von Staatsämtern und steigerte dadurch den Nationalhaß zwischen ihnen und den Castiliern. Dazu kam, daß Portugal die Kriege des herrschenden Staats auf's Empfindlichste büßte und durch dieses mit halb Europa in Feindseligkeiten verwickelt wurde. Innerhalb dreizehn Jahren brachte die ostindische Compagnie Hollands 545 spanische und portugiesische Schiffe auf, deren Werth auf 180 Millionen Livres veranschlagt wurde. Durch

diesen Erfolg ermuthigt, begann sie ihre Angriffe auf Brasilien, besetzte die Molucken, Ceylon und Malacca und gewann solchergestalt in den Colonien Philipps IV. die Mittel, den Krieg in der Heimath mit Nachdruck fortzuführen. Philipp II. hatte die feierliche Zusage ertheilt, daß in Portugal nur Eingeborene angestellt, der Handel mit Africa und Ostindien nur von Portugiesen betrieben, die Besteuerung, welche der Geistlichkeit in Spanien auferlegt war, nie nach Portugal übertragen, letzteres überall wie ein selbständiges, mit Spanien verbündetes Land regiert werden solle. Durch diese Verheißungen fühlte sich indessen Olivarez nicht gebunden; die Erfüllung derselben würde der von ihm erstrebten Concentration ein unübersteigliches Hinderniß entgegengesetzt haben. Castilier bekleideten fast alle hohen Ämter in Portugal und zogen die geistlichen Pfründen an sich. Die letzte richterliche Entscheidung war nicht in Lissabon, sondern in der Residenz am Manzanares zu suchen.

War es schon ein Fehlgriff, in der verwittweten Herzogin von Mantua eine Vicekönigin über Portugal zu bestellen, der jede Vertrautheit mit Sitten und Verhältnissen des Landes abging, so empörte noch mehr, daß Vasconcellos, welchem die eigentliche Leitung der Geschäfte oblag, seine Verhaltungsbefehle unmittelbar von Olivarez erhielt. So erfolgte (1640) der Aufstand in Lissabon und die Erhebung des Hauses Braganza auf den Thron von Portugal. Längere Zeit verheimlichte Olivarez vor Don Philipp den Verlust des Königreichs und aus Furcht vor dem Minister wagte niemand am Hofe, den Herrscher von diesem Ereignisse in Kenntniß zu setzen. Als sich endlich Olivarez zur Mittheilung entschließen mußte, erfolgte diese im Tone heiteren Scherzes. Und eben jetzt, wo Spanien wegen des Krieges in Deutschland, mit den vereinigten Niederlanden und mit Frankreich nicht im Stande war, ein Heer nach Portugal zu senden und Olivarez sich damit begnügen mußte, in Lissabon

Verschwörungen gegen den Braganza hervorzurufen, kam die Bewegung in Catalonien zum Durchbruch. Bis dahin waren doch nur auswärtige Reiche abgefallen. Dieser Aufstand einer Provinz, deren Bewohner für den kräftigsten und entschlossensten Stamm Spaniens galten, griff der Monarchie an's innerste Leben.

Die Catalanen hatten den Grenzkrieg gegen Frankreich mit Muth und aufopfernder Ausdauer fortgeführt, bis sich endlich bei ihnen Ermattung einstellte. Dagegen forderte Olivarez in einem harten Schreiben zu den letzten Opfern auf. „Wer sich, schrieb er dem dortigen Vicekönige, durch Berufung auf die Privilegien des Landes den allgemeinen Lasten zu entziehen wagt, muß als Verräther gegen Gott und König und Vaterland gezüchtigt werden.“ Die ganze wehrhafte Mannschaft, verlangte er, solle aufgeboten werden, Frauen dem Heere die erforderlichen Bedürfnisse nachtragen. Wenn eine Obrigkeit es wage, sich diesem Befehle zu widersetzen, so müsse sie verhaftet und von der Verwaltung der Gemeinecassen entfernt werden, während der Inhalt der letzteren zu Gunsten des Heeres verwendet werden könne. Olivarez ging noch weiter; er erreichte beim Könige, daß die Forderung auf Beseitigung des Rechts der Steuerbewilligung gestellt, zugleich eine Auflage ausgeschrieben und die Aushebung von 6000 Soldaten für den Dienst in Italien anbefohlen wurde.

Bis zu diesem Augenblicke hatten viele der alten Fueros von Catalonien sich in ungeschwächter Kraft erhalten. Namentlich war der Catalane nur zu Kriegsdiensten innerhalb seiner Heimath und zur Entrichtung von keinerlei Steuer an die Monarchie verpflichtet; sein Antheil an den Staatslasten war jederzeit als ein freiwillig übernommener betrachtet. In diese Gerechtsame hatte sogar Philipp II. nicht einzugreifen gewagt. Aber Olivarez bedurfte des Geldes zur Fortführung des Krieges; Castilien war erschöpft, Navarra und die

baskischen Provinzen hatten jede Forderung entschieden abgelehnt; nur das verhältnißmäßig bemittelte Catalonien und besonders Barcelona, die reichste Stadt Spaniens, schien Aushülfe gewähren zu können. Gerade von da, wo er Rettung suchte, sollte das Verderben erfolgen.

Als die Abgeordneten, welche Barcelona nach Madrid gesandt hatte, um gegen alle Eingriffe in die Fueros zu protestiren, durch Olivarez gefangen gesetzt, dann die Bevollmächtigten der drei Stände, welche dem Könige die Beschwerden der Landschaft gegen den Graf-Herzog vortragen sollten, noch bevor sie Madrid erreicht hatten, zur Rückkehr gezwungen wurden, traten aus Städten und Dörfern Catalanen zu Banden zusammen und begannen, durch Strand und Gebirge begünstigt, den kleinen Krieg gegen die Regimenter ihres Königs. Fast gewinnt es den Anschein, als sei es die Absicht von Olivarez gewesen, die Catalanen bis zu diesem Puncte zu treiben, um einen Vorwand zur Berechtigung zu gewinnen, sie ihrer Vorrechte zu berauben. Nur daß der Ausgang dieser Berechnung nicht entsprach. Als Barcelona sich vom Gehorsam gegen Philipp IV. lossagte, die übrigen Weichbilde der Provinz alle dem von der Hauptstadt gegebenen Beispiele nachkamen, die Republik von den Ständen ausgerufen und unter den Schutz von Frankreich gestellt wurde, französische Heere sich den Aufgestandenen anschlossen und Castilien kaum noch die Grenzen Aragon's zu schirmen vermochte, mußte die Stellung von Olivarez eine unhaltbare werden. Der Sturz dieses Mannes (1642), welcher, um den letzten Widerstand gegen seinen Willen zu beseitigen, an die Stelle der freien Berathung im Staatsrath die Sitte eingeführt hatte, daß jedes Mitglied seine Abstimmung schriftlich bei ihm einreichen mußte, wurde in Madrid wie ein festliches Ereigniß gefeiert. Dreizehn Jahre hindurch wurde der Bürgerkrieg in Catalonien mit gesteigerter Grausamkeit geführt; ihn konnte die nach vierzehnmonatlicher Belagerung

erfolgte Einnahme Barcelona's durch Don Juan nicht beendigen und erst der Pyrenäenfriede brachte die Provinz wieder unter den Gehorsam von König Philipp IV.

Wer konnte dafür einstehen, daß das in Portugal und Catalonien gegebene Beispiel nicht auch in Mailand, Neapel und Sicilien, vielleicht selbst in spanischen Provinzen Nachahmung finden werde? Damals schien in der That die Monarchie Philipps IV. der Auflösung entgegengeführt werden zu müssen. Ermuntert durch den Erfolg des ihm verschwägerten Hauses Braganza, suchte (1640) der Herzog von Medina-Sidonia, der reichste Grande Spaniens, in Andalusien eine unabhängige Herrschaft zu begründen. Das Beginnen mißlang, verrieth aber den Geist der Zeit und die Stimmung der Spanier. Drohender gestalteten sich die Bewegungen in dem Königreiche beider Sicilien. War der Grundbesitz Siciliens bis dahin einer geringen Abgabe unterworfen gewesen, weil Spanien seine Bedürfnisse an Feldfrüchten vornehmlich von dort bezog, so wurde er jetzt rücksichtslos einer erdrückenden Besteuerung unterzogen und gerade die nothwendigsten Lebensbedürfnisse mit hohen Abgaben belegt. Die Folge davon war ein auch über das flache Land sich erstreckender Aufstand in Palermo, der den dortigen Vicekönig zum Widerrufe der ausgeschriebenen Steuer nöthigte. Aus ähnlichen Gründen ging die an Umfang und Heftigkeit ungleich bedeutendere Empörung in Neapel hervor. Die Käuflichkeit der mit Spaniern besetzten Gerichtshöfe und Zollbehörden, die unersättliche Habsucht der Vicekönige, der Hochmuth ihrer Räthe gegen den eingeborenen Adel hatte hier seit geraumer Zeit eine Erbitterung genährt, die gleichmäßig alle Stände erfaßte. Innerhalb dreizehn Jahren sollen hundert Millionen Goldthaler erpreßt sein, ohne daß auch nur den Küstenbewohnern der erforderliche Schutz gegen Landungen der Babaresken gewährt wäre. Tausende von Menschen verließen als Auswanderer Apulien und Ca-

labrien, weil sie den Steuerdruck nicht mehr zu ertragen vermochten. Darf es befremden, wenn sich unter diesen Umständen ein geringfügiger Anstoß ausreichend zeigte, um ganz Neapel in Waffen zu rufen? Wir können die Herrschaft von Thomas Aniello nur nach Tagen zählen, aber sie bietet einen Wechsel von Größe der Gesinnung, von Feigheit, Aufopferung und den Stürmen aufgewühlter Leidenschaften, wie wenige Blätter der italienischen Geschichte.

Die unter Philipp IV. berufenen Cortes verdienen diesen Namen kaum. Die Städte mußten ihre Procuradoren mit unbedingter Vollmacht senden, wenn letztere zu den Ständen zugelassen werden sollten. Die Procuradoren wiederum waren, wenn sie ihre Vollmachten, behufs der Prüfung, einreichten, zur eidlichen Erhärtung verpflichtet, daß ihnen keine weiterreichende, mündliche Aufträge ertheilt seien. Eine Verachtung der Gesetze von Seiten der Regierung, die nur noch von der Feigheit und Unwissenheit des Volkes überboten wurde. Letztere mochte zum nicht geringen Theile darauf zurückgeführt werden können, daß die öffentliche Meinung von Juristen und Tagesschriftstellern beherrscht wurde, welche verkündeten, daß die Berufung der Cortes nur als ein Gnadenact des Königs betrachtet werden dürfe, und daß sie nur erfolge, um vorliegende Geschäfte rascher zu erledigen; weil ihr nun keinerlei Verpflichtung zum Grunde liege, sei sie vom Gutdünken des Staatsoberhauptes abhängig, welches sich in dieser Beziehung nur von dem augenblicklichen Bedürfnisse bestimmen lasse *).

Kaum daß den Cortes noch die Theilnahme an der Berathung wichtiger Angelegenheiten verstattet blieb; an ein Abgeben entscheidender Stimmen war nicht mehr zu denken. Man genügte einer Form, wenn man Stände berief, um von ihnen die unumwundene Erklärung zu gewinnen, daß

---

*) **Marina**, Teoria de las Cortes. Th. I. S. 303.

sie auf alle Anträge der Regierung eingegangen seien. Freilich erhielt sich noch die Einrichtung der schließlichen Wünsche und Beschwerdeschriften; aber diese wurden nicht in den Cortes, gewöhnlich auch nicht unmittelbar an den König übergeben, sondern dem geheimen Rath eingehändigt, bei welchem sie unbeachtet liegen blieben. Wurden sie indessen ausnahmsweise vom Könige entgegengenommen, so pflegte der Bescheid zu lauten: „Wir wollen mit unserm Rath darüber Rücksprache nehmen" oder „der Augenblick ist nicht für Neuerungen geeignet;" (No conviene que por ahora se haga novedad) *).

Die entsetzliche Lage, in welcher sich der Staat befand, konnte Keinem länger ein Geheimniß bleiben. Dem Untergange zu wehren, tauchten immer neue Entwürfe auf, aber alle zeigten sich entweder als unbrauchbar, oder fanden keine Anwendung. Auch Philipp IV. ernannte eine Junta von bedeutenden Männern, um Mittel zur Beseitigung des über Spanien hereinbrechenden Verderbens zu berathen. Als gänzliche Erschöpfung des Schatzes die Berufung der Cortes nach Madrid erheischte, beschworen die edelsten Diputados den König, er möge, um der zunehmenden Entvölkerung Spaniens vorzubeugen, den Arbeitslosen Ländereien anweisen, die Industrie begünstigen, die Abgaben verringern, die Errichtung von neuen Klöstern nicht gestatten, weil durch deren Steuerfreiheit alle Lasten auf die unteren Stände geworfen würden; man möge vor allen Dingen die Klosterbewohner auf eine feste, nicht zu überschreitende Zahl beschränken. Umsonst! Man wagte in das stockende Leben nicht einzugreifen und wenn Philipp IV. sich (1623) zu dem Versuche entschloß, die durch Vertreibung der Morisken entvölkerten Provinzen mit Colonisten zu besetzen, so entsprach der Erfolg den von ihm gehegten Erwartungen um so we-

---

*) Marina, a. a. O. S. 363 u. 379.

niger, als man wegen steter Kriege diesem Gegenstande die erforderliche Aufmerksamkeit nicht schenken konnte *). Spanien glich einem aufgegebenen Kranken, der nur deshalb sein Leben fortschleppt, weil selbst die kleinen Überbleibsel aus der früheren Fülle der Kraft zum gänzlichen Absterben der Zeit bedürfen.

Die obigen Klagen wiederholen sich auf den 1626 in der Hauptstadt tagenden Cortes. Man wünschte die Vorlagen von gesetzlichen Bestimmungen, um zu verhüten, daß die Güter von Weltlichen nicht in die Hände der Geistlichkeit übergingen. Die Cortes sprachen: „dauert das Unglück fort, so hat Spanien bald keinen Pflug mehr, keine Hand, die das Schiff lenkt; es ist unmöglich, daß das Reich noch Ein Jahr bestehe, wenn Gott nicht hilft.“ Es gebe, klagten sie, in Spanien 9088 Mannsklöster **) welche den überwiegenden Theil des Grundbesitzes im Reiche an sich gerissen hätten; es wurde die nicht unrichtige Bemerkung gehört, daß die Weltgeistlichkeit, wenn sie weniger zahlreich sei, auch in größerer Achtung stehen würde.

Philipp IV, welcher nur den Vorstellungen von Olivarez sein Ohr lieh, erreichte 1638 von den nach Madrid berufenen Cortes die Zusage einer Zahlung von 24 Millionen Ducaten, deren Erhebung auf die nächsten sechs Jahre vertheilt werden sollte. Die Stände hoben dafür nur den einzigen Wunsch hervor, daß während dieser Zeit kein neues Kloster gebildet werden möge. „Als Eure Majestät, sprachen sie 1646 zum Könige, zur Regierung gelangten, genoß die Krone nur die Einkünfte der Alcabala, ein Drittel des Aus- und Einfuhrzolles (almojarifazgos), zehn Procent vom Werthe der Ausfuhr von Wolle, Seide und Zucker aus Gra-

*) **Apendice à la educacion popular.** Th. III. S. XXV etc.

**) 1623 zählte man in Spanien 859 Franciscanerklöster und mehr als 1200 Dominicaner-Convente.

nada und den Häfen von Castilien und Portugal, desgleichen von Pfeffer, Gewürznelken und Cochenille; außerdem den Ertrag der Cruzada, des Subsidio und der kirchlichen Beisteuer (excusado), so wie der Großmeisterschaften und der Millones, was zusammen etwa 8,316,000 Ducaten betrug. Seitdem sind diese Einkünfte beträchtlich gewachsen und außerdem neue Bewilligungen erfolgt. Gleichwohl bleibt nicht nur die frühere Finanznoth, sie ist sogar noch fortwährend im Steigen begriffen" *).

Im Jahre 1662 waren die Einkünfte wieder auf 36 Millionen Ducaten gestiegen; aber dieser rasche Aufschwung der Finanzen war nur ein scheinbarer und schwand so unerwartet wie er sich eingestellt hatte. Er hatte seinen Grund in der Verschlechterung der Münze, in einer so unnatürlichen Erhöhung des Kupfergeldes, daß das Ausland sich beeilte, sein Kupfer nach Spanien zu senden, in der willkürlichen Herabsetzung der Zinsen der Staatsschuld von sieben auf fünf Procent, der Erhöhung der indirecten Abgaben, der Erfindung des Stempelpapiers und in dem Verkaufe des Tabacksmonopols, der Ämter und des Adels. Auf den Trümmern spanischer Größe bauten Mönche ihre Klosterpaläste und schmiedeten sich die Könige, um ihre Sünden gegen ein hochherziges Volk zu büßen, in die Fesseln Roms. War

*) Consulta que hizo el reyno (die Stände) à su Magestad en las cortes que se celebraron el año de 1646. In Alonso Nuñez de Castro, Solo Madrid es corte. Madrid 1675. 4°. — Im Durchschnitt bezog Philipp IV. jährlich aus America anderthalb Millionen Ducaten; 1659 stieg die Summe ausnahmsweise auf fünf Millionen Ducaten. Der Werth eines spanischen Ducaten betrug 1559 etwa 50 französische Sols oder acht Silberrealen; aber letztere waren in Spanien eine Seltenheit; nur Kupferrealen (reales de vellon) von denen zehn bis zwölf einen Ducaten ausmachten, waren im Gebrauch. Ein Piaster, welcher zwölf Kupferrealen gleich stehen sollte, wurde mit dreißig derselben eingewechselt. (Boisel) Journal du voyage d'Espagne. Paris 1669. 4°.

im Jahrhundert zuvor der Handel mit spanischer Leinwand nach den Colonien ein so einträglicher gewesen, daß für America das Verbot des Anbaues von Flachs erging, damit der Verdienst des Mutterlandes nicht geschmälert werde, so bezog jetzt Spanien den eigenen Bedarf an Leinwand aus Deutschland und den Niederlanden. Hatten seine See= und Flußbarken sonst überall den Gegenstand der Nachfrage abgegeben, so ließ es jetzt seine Schiffe in Genua zimmern. Die Druckereien waren fast unbeschäftigt; Lyon, Venedig, Amsterdam und London lieferten die Druckwerke, für welche aus Spanien und America zährlich 300,000 Ducaten in's Ausland wanderten. Toledo, in welchem sich ehemals mehr als 38000 Menschen mit der Verarbeitung von jährlich 435,000 Pfund Seide beschäftigten und dadurch fast zwei Millionen Ducaten *) gewannen, hatte ein Drittel seiner Einnahme eingebüßt. Früher nährten sich in Sevilla 34,000 Menschen mit der Verfertigung von jährlich 25,000 Stück Tüchern, deren Werth auf 2,424,000 Ducaten veranschlagt wurde; jetzt zählte man in dieser Stadt, mit Toledo und der Mancha zusammengenommen, 127,000 Seiden= und Wollwirker weniger denn sonst. Burgos hatte früher 6000 und jetzt 600 Bürgerfamilien. Das durch seine Messen berühmte Medina=del=Campo war von 5000 reichen auf 500 arme Haushaltungen herabgesunken und sah sich in seiner Nahrung auf Bebauung der Weingärten und des Ackerbaues beschränkt. Das Königreich Granada faßte in früherer Zeit mehr als 400 Dörfer in sich und zählte deren jetzt nur noch 260; es gewann ehemals eine Million Pfund Seide und jetzt etwa den zehnten Theil. In Sevilla waren die Seidenweberstühle in der jüngsten Zeit — früher soll man ihrer 16000 gezählt und 130,000 Menschen beiderlei Geschlechts

---

*) **Martinez de Mata, Memorial.** In **Apendice à la educacion popular.** Th. IV.

durch diesen Zweig der Industrie Beschäftigung gefunden haben *), — von 3600 auf 60 vermindert, die Bevölkerung auf ein Viertel des Bestandes, der sich unter Karl V. herausstellte, zusammengeschmolzen, die großen, einst dem Welthandel geöffneten Kaufhäuser standen leer und auf den Straßen der einstigen Wunderstadt, zwischen verschlossenen oder den Einsturz drohenden Prachtgebäuden, schlichen Bettler **). In der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts arbeiteten in Toledo 564 Mützenmachermeister (maestros de bonetaria), deren jeder mit Hülfe seiner Untergebenen durchschnittlich in der Woche achtzig Dutzend jener Fez anfertigte, mit denen Nordafrica und die Levante versorgt wurden; dagegen fanden sich ebendaselbst im Jahre 1655 noch zehn Meister dieses Handwerks. Ocaña's Handel mit Handschuhen, deren jährlich von 72 Meistern und ihren Gehülfen 123000 Paar bereitet wurden, war völlig abgestorben ***).

Und für die Abhülfe dieses Jammers glaubte Philipp IV. das Seinige gethan zu haben, wenn er die heilige Therese zur Patronin des Reichs ernannte. Seine zweite Infantin mußte noch zwei Jahre nach ihrer Verlobung in Madrid bleiben, weil sie wegen der Kosten die Reise zur Vermählung mit Kaiser Leopold nicht antreten konnte.

Dieser trostlose Zustand entsprang nicht allein aus der unsinnigen Verschwendung des Hofes, der unnatürlichen Stellung der Geistlichkeit, der Herrschaft von Favoriten und der schlechten Verwaltung, es trugen zu seiner Gestaltung wesentlich auch die politischen Verhältnisse bei. Eine Landschaft nach der andern wurde vom Reiche abgerissen. Holländische Flotten verheerten die Colonien und bedrohten ganz Brasilien. Den Roussillon, die Cerdagne und einen

---

*) Apendice à la educacion popular. Th. I. S. 473.

**) Discurso sobre la educacion popular. Madrid 1775. 8.

***) Apendice à la educacion popular. Th. IV.

Theil des geretteten burgundischen Erbes zog Frankreich an sich, Jamaica ging in die Hände Elisabeths von England über, das einst von Portugiesen gewonnene Ormuz wurde unter englischem Beistande von dem Schach von Persien erobert. Die Aufstände Portugals und der Catalanen, dann Palermo's und Neapel's deckten die Schwäche einer hinsterbenden Regierung auf, welche gleichzeitig die Kriege gegen Holland, Frankreich und im deutschen Reiche mit Hartnäckigkeit fortsetzte. Der westphälische Friede beendete nur den Krieg mit den vereinigten Staaten, nicht den mit Frankreich und Portugal, zu welchem sich unlange darauf noch der Kampf mit dem Protector Englands gesellte. Bei Rocroi starb unter dem Grafen von Fuentes vor Condé das starke, bis dahin ungebrochene spanische Fußvolk. Damit war der jahrhundertelange Waffenruhm Spaniens — das Einzige, was ihm geblieben — vernichtet. Die Schule der großen Staatsmänner aus der Zeit Philipps II. war ausgestorben. Die Stellung, welche Karl V. so lange dem übrigen Europa gegenüber behauptet hatte, nahm Ludwig XIV. wie ein in guter Stunde ihm zugewiesenes Besitzthum ein. Und doch konnte Spanien sich noch immer nicht von der Erinnerung an seine ehemalige Größe und von den damit verbundenen Ansprüchen lossagen. Das Großreich Karl's V. war zersplittert, sein Lebensmuth schon unter Philipp II. gewelkt, seit Despotie den Stillstand geistiger Entwickelung gebot und die Kirche den Schergen der Despotie abgab. Dagegen rang sich Holland zu wahrer Größe auf, die Freiheit und Achtung vor dem Gesetz stützten. Noch war kein Jahrhundert abgelaufen, seit Männer von Seeland den ersten kühnen Plan beriethen, einzelne Galeeren der spanischen Armada zu überfallen, und jetzt beherrschten sie die Meere, bedrohten Cadix und Coruña und waren der Schreck der Unterthanen des katholischen Königs in vier Welttheilen. Bei Lepanto kämpften neunzig spanische Kriegsschiffe, ohne

daß deshalb der Bestand der Flotte im Meerbusen von Bis= caya und bei Dünkirchen vermindert worden wäre, und am Ende der Regierung von Philipp IV. bestand dessen See= macht aus sechs spanischen und achtzehn sicilianischen, nea= politanischen und sardinischen Galeeren. Dennoch gelang es der spanischen Monarchie noch für kurze Zeit, ihre Schwäche mit Stolz und Ostentation zu bemänteln; noch betrachtete man sie als die stärkste Stütze des Despotismus, während England und Deutschland in ihr den Grundpfeiler des Ka= tholicismus erkannten.

Philipp IV. besaß die Gutmüthigkeit des Schwächlings. Es würde ihm viel Überwindung gekostet haben, einem Bit= tenden seine Hand zu verschließen, während auch eine wahr= haft königliche Mildthätigkeit nicht ausgereicht haben würde, den kleineren Theil derer zu sättigen, die unter seiner Re= gierung das Bettlergewand umgeworfen hatten; aber Be= denken über die Erfüllung der auf ihm ruhenden Pflichten stiegen deshalb nicht in ihm auf, weil er des Segens des Beichtigers gewiß war und damit des Eingehens zu Gott. Er war nicht ohne geistige Anlagen, ein Freund und Ken= ner der Kunst, besonders des Theaters, aber dergestalt ver= sunken in Genußsucht und Indolenz, daß selbst die Beschäf= tigung mit dem mechanischen Theile der Regierung ihm lä= stig fiel.

Man würde sich über den Ausspruch einigen können, daß unglücklicher als Philipp IV. kein König über Spanien geherrscht habe, wenn nicht die Zeit der Regierung seines Sohnes vor uns läge. Es scheint kaum, daß Philipp IV. von dem Unglücke seines Volkes anders berührt worden sei, als wenn die Erschöpfung des Staatsschatzes vorübergehend ein Einstellen der Festlichkeiten am Hofe erforderlich machte. Philipps IV. Tod erfolgte am 17. September 1665.

§. 19.

Spanien unter dem letzten habsburgischen Könige.

In den höchsten Grad der Ohnmacht verfiel Spanien unter Karl II., der 1665 als vierjähriges Kind zur Regierung gelangte. Schon damals verschlangen die Zinsen der Staatsschuld weit über ein Drittel sämmtlicher Einkünfte. Die Mauern aller Festungen verfielen, Zeughäuser und Arsenäle standen leer, die Schiffsbaukunst gerieth in Vergessenheit, die Flotte bestand fast nur noch aus Kauffahrern. Sechs Galeeren faulten auf den Werften von Cartagena; die segelfertige bewaffnete Seemacht wurde von dreizehn Galeeren gebildet, von denen überdies sechs von der Republik Genua gemiethet waren, um den Handelsschiffen auf der Fahrt zwischen Cadix und Amerika das Geleit zu geben. Die Landmacht zählte 20,000 Mann, während Ludwig XIV. ein Heer von 300,000 Streitern schlagfertig hielt. Obgleich die Abgaben seit 1630 verdreifacht waren, warf die Steuereinnahme aus Sevilla, von dessen städtischem Gebiet kaum der zwanzigste Theil noch angebaut war, nun zwei Drittel weniger ab denn früher. Von dieser einzigen Thatsache ausgehend, hält es nicht schwer, den Schluß auf das übrige Spanien zu ziehen. Ist die Angabe richtig, daß während der ersten Jahrzehnte der Regierung Karls II. die gesammten Einkünfte der spanischen Monarchie sich auf 27,700,000 Ducaten oder 70 Millionen Livres beliefen, so darf nicht übersehen werden, daß der größere Theil derselben bereits im voraus verpfändet war, so daß kaum ein Drittel der angegebenen Summe in den Staatsschatz einlief; rechnet man hiervon die Geschenke ab, zu denen sich der König verpflichtet fühlte, so wie die unermeßlichen Gratificationen, welche gebietende Günstlinge sich zutheilten, so kann der Bestand, welcher zunächst auf Erhaltung des Hofes und erst nach diesem für die nothwendigsten Ausgaben der Regierung verwendet wurde, ein verhältnißmäßig nur unbedeutender ge-

wesen sein. Mailand und Neapel erübrigten nicht allein nichts für den königlichen Schatz, sondern erheischten, weil die sämmtlichen Einkünfte daselbst an Gläubiger überwiesen waren, behufs der Verwaltungskosten jährlich eine namhafte Summe Geldes aus dem Mutterstaate. Als Beleg für die Erschöpfung des Fiscus mag der Umstand hervorgehoben werden, daß 1680 fast die ganze Besatzung aus San Sebastian entwich, weil sie jahrelang ohne Sold geblieben war, daß man zu dem von Verzweiflung eingegebenen Mittel griff, an einen genuesischen Banquier, namens Grillo, die Aufnahme in die spanische Grandeza zu verkaufen *) und daß, während die unzähligen Hofbeamten und Räthe sich einem ungestörten Wohlleben hingaben, der König mitunter die Mittel nicht auftreiben konnte, um seiner unteren Dienerschaft den Lohn auszahlen zu lassen **).

Am fühlbarsten wirkte dieser Mangel auf den König zurück, wenn er durch ihn gehindert wurde, die üblichen Hofreisen anzutreten. Denn seit den Zeiten Philipps II. war die Etiquette, daß der Beherrscher Spaniens den October im Escurial zubringen mußte und erst nachdem er am Tage Aller Seelen (2 November) an den Gräbern seiner Vorfahren gebetet, nach Madrid zurückkehren durfte, gewissermaßen zum Gesetz erhoben; mit derselben Gewissenhaftigkeit, mit der man zu gewissen Zeiten die festgesetzten Gebete, Processionen, Jagden und Spazierfahrten abhielt, wurde die Vorschrift befolgt, unmittelbar nach dem Osterfeste die Fahrt nach Aranjuez anzutreten. Für Bestreitung der Kosten jeder dieser Reisen aber war das Finanzministerium verpflichtet, 150,000 Thaler anzuweisen. Im Jahre 1680 mußte jedoch Karl II. darauf verzichten, dieser Sitte zu entsprechen,

---

*) **Alexander Stanhope**, Spain under Charles II. S. 13.

) **Mémoires de la cour d'Espagne depuis 1679 jusqu' en 1681. Paris 1733. 8.

weil die Herbeischaffung der genannten Summe unmöglich fiel; es fehlte wenig, daß er nicht auch gezwungen gewesen wäre, seine burgundische, deutsche und spanische Leibwache abzudanken.

Und trotz dieser drückenden Verhältnisse fühlte sich Spanien gedrungen, den Krieg mit Portugal und Frankreich fortzusetzen. Es mag dahin gestellt bleiben, ob und wie tief Karl II. den rasch auf einander folgenden Verlust an Städten und Landschaften zu empfinden im Stande war, da erzählt wird, daß, als der Friede von Ryswick ihm Mons entriß, er erst bei dieser Gelegenheit erfahren habe, daß er überall im Besitze dieser wichtigen Feste gewesen sei. Daß die spanische Großmacht unter dem letzten Habsburger ihrer gänzlichen Auflösung entgegengeführt wurde, ist nur zu gewiß. War es auch denkbar, daß sich ein starkes Königthum hätte behaupten können, nachdem es ihm gelungen war, das Volksthum zu ersticken?

Aller Spanier Hoffnungen knüpften sich an diesen letzten Sproß ihres Königshauses. „Wolle Gott, daß du glücklicher regieren mögest als ich" waren die letzten Worte des sterbenden Philipp IV. zu seinem Infanten gewesen. Dieser Wunsch war weit entfernt Erfüllung zu finden. Karl II. zeigte sich noch bei weitem unfähiger zur Regierung als sein Vater und Großvater gewesen waren. Er war so schwach, daß er im fünften Jahre noch nicht des freien Gebrauches seiner Füße mächtig war und selbst im zehnten Jahre häufig auf den Armen von Frauen gesehen wurde *). Zu einer ernstlichen Beschäftigung besaß er bis zum Ende seines Lebens weder Kraft noch Ausdauer. Während der Zeit seiner Unmündigkeit stand, dem Testamente Philipps IV. gemäß, die Königin-Mutter, Maria Anna von Oestreich, Schwester von Kaiser Leopold I., mit einem ihr beigegebe-

*) **Dunlop**, a. a. O. Th. II.

nen Regentschaftsrathe der Regierung vor. Über diese intrigante aber willensstarke, mit mehr Schlauheit als Klarheit des Verstandes begabte Frau, die, ohne Liebe für Spanien, nur auf Wahrnehmung der Interessen des östreichischen Hauses bedacht war und mit Eifersucht die ihr zustehende Gewalt gegen die übrigen Glieder der Regentschaft hütete, gebot ihr deutscher Beichtvater, der Jesuit Eberhard Neidhard. Durch sie wurde derselbe, ein Mann von beschränktem Gesichtskreise aber mit der Verschlagenheit des Mönchs, zum Staatsrath, dann (1666) zum Generalinquisitor ernannt, weil ihm als solcher Sitz und Stimme in der Regentschaft gebührte. „Spanien muß sein Haupt vor mir beugen, sprach Neidhard, denn ich habe täglich seinen Gott in meiner Hand und seine Königin zu meinen Füßen." Den einzigen Mann von Geist und Thatkraft, Don Juan d'Austria, auf den das Volk mit Erwartung blickte, hatte Philipp IV. auf Verlangen seiner Gemahlin von der Theilnahme an der Regierung ausgeschlossen.

Während Frankreich sich in der kürzesten Zeit zu einer bedeutenden Seemacht aufrang, mußte Spanien die Hülfe England's und Genua's in Anspruch nehmen, um nur die Verbindung mit seinen überseeischen Landen aufrecht zu erhalten. Der Krieg mit Portugal ging wie eine unselige Erbschaft des Vaters auf Karl II. über. In Madrid wurde Braganza's nur als des rebellischen Herzogs gedacht, während man gleichwohl aller Mittel zu seiner Züchtigung beraubt war und die Kräfte nicht ausreichten, um nur die Grenze gegen Portugal zu schirmen. Bis nach Castilien und andrerseits bis in die Umgegend von Sevilla plünderten Portugiesen. Schon 1666 rieth Kaiser Leopold I. seiner Schwester, unter allen Umständen mit dem kleineren Nachbarstaate Frieden zu schließen. Aber der Staatsrath nicht bloß, der Wille des gesammten Volkes sprach sich dagegen aus. Dem aufrührerischen Braganza die Hand zu bieten, konnte sich

der Stolz Castilien's nicht entschließen. „Diesen bitteren Trank glaubte man nicht hinunterwürgen zu können." Endlich zwang die treulose Politik, welche Ludwig XIV. mehr und mehr enthüllte, zur Anerkennung von Joao IV. (13. Februar 1668), um alle Kräfte gegen Frankreich einen zu können.

Wie hätte Spanien das entlegene Flandern gegen Feldherrn aus der Schule des großen Condé zu schützen vermocht, da es sich dem Heere der Portugiesen nicht gewachsen gezeigt hatte! Es fehlten Heere und Flotte und Geld. Die spanischen Regimenter in Flandern lebten meist von Almosen; mit ihnen konnte auch der treue und muthige Castel-Rodrigo, dem geschwinden und energisch unterstützten Turenne gegenüber, auf erfolgreichen Widerstand nicht denken. Man weiß, wie damals das Unglaubliche geschah, daß Holland, Schweden und England, die streng protestantischen Staaten, durch ihre Tripleallianz dem katholischen Könige Rettung bringen mußten. Aber Hochburgund war durch Condé gewonnen und blieb verloren; gegen den vom Roussillon vordringenden Schomberg hatte Spanien keine andere Abwehr als die kühnen Miquelets Cataloniens, die Silberflotte stellte sich nicht ein und bald hörte man von den schmerzlichsten Verlusten, welche die reichsten Colonien America's betroffen hatten.

Die Buccaniers in Westindien, zum größeren Theile aus Flüchtlingen aus Frankreich, England und Holland bestehend, die unter einander ein scharf organisirtes Gemeinwesen bildeten, deren Aufgabe Beute auf Kosten des ohnmächtigen Spanien's war, standen bei der Thronbesteigung Karls II. auf der Höhe der Macht. Wie einst ein Cortez und Pizarro mit wenigen hundert Männern, welche Beutegier zur Tollkühnheit trieb, gegen eine ungeheure Übermacht der Eingeborenen gestritten hatten, so die Buccaniers, wenn sie beim Festlande anlegten, gegen die Nachkommen dieser Hel-

den. Portobello wurde von ihnen überfallen und geplündert; es gelang ihnen sogar (1670) die Überrumpelung des volkreichen, von 2400 Soldaten geschützten Panama, dem Stapel des Silbers von Mexico und des Goldes von Peru. Außer dem Reichthum der Bürger und Gotteshäuser fielen zweihundert gefüllte Waarenspeicher in die Hände dieser Horden, die mit unmenschlicher Grausamkeit als Sieger wütheten.

Dazu kam die Schilderhebung des bei dem früheren Aufstande Palermo's treu verbliebenen Messina zu Gunsten Frankreichs. Schon glaubte man ganz Sicilien verloren, als das Erscheinen Ruyters — er sollte den Sieg über Duquesne mit seinem Blute besiegeln — den raschen Fortschritten der Franzosen in der Eroberung Schranken setzte. So mußte Karl II. im Frieden zu Nymwegen Hochburgund und eine Reihe flandrischer Festungen opfern. Wurde ihm ebendaselbst Sicilien wieder zu Theil, so konnte die Züchtigung, welche man über die Abgefallenen verhängte, am wenigsten dazu dienen, die Insel fester an den spanischen Mutterstaat zu knüpfen. Alle Führer des Aufstandes in Messina wurden mit dem Tode bestraft, ihre Häuser bis auf den Grund gebrochen, die Stadt, deren Freiheitsbriefe der Nachrichter auf dem Markte verbrannte, sogar der eigenen Gerichtsbarkeit beraubt. Die Bürgerschaft, auf deren Kosten eine die Stadt beherrschende Feste aufgeführt wurde, sah sich zur Ablieferung aller Waffen gezwungen. Mehr als 7000 Bewohner Messina's flüchteten nach Frankreich und die Bevölkerung sank von 60,000 auf 11,000 Seelen. Die bald darauf wieder ausbrechenden Kämpfe mit Frankreich endeten für Spanien mit einer abermaligen Einbuße von Landschaften.

Sobald Karl II. zur Volljährigkeit gelangt war (1675) entzog er sich der Gewalt seiner Mutter durch heimliche Flucht nach Buen-Retiro, wohin er Don Juan d'Austria beschieden hatte. Damit war der Wechsel der Regierung entschieden. Die Königin-Mutter wurde nach Toledo, ihr Günstling Va-

lenzuela — er war an die Stelle des Pater Neidhard getreten, den sie auf Betrieb von Don Juan hatte entlassen müssen und der als Cardinal in Rom starb — nach den Philippinen verbannt und dem Könige trat als erster Rathgeber Don Juan zur Seite. Dieser, ein Bastardsohn Philipps IV., mit der Schauspielerin Maria Calderona erzeugt, hatte längst nach dem vollen Rechte eines Infanten getrachtet. Als absoluter Minister eines vierzehnjährigen Königs schien ihm jetzt die Erreichung seines Wunsches und damit die Aussicht auf die Thronfolge nahe gerückt. Das Volk sah seiner Verwaltung mit den gespanntesten Hoffnungen entgegen; von ihm, der Thatkraft mit rascher Fassungsgabe vereinigte, erwartete man Linderung des auf Spanien ruhenden Unglücks. Dem entsprach D. Juan nicht. Mit jenem Bastarde Kaiser Karls theilte er nur den Namen, nicht den Muth der Aufopferung, den Adel der Gesinnung, die Größe, welche die Umgebung bannt und begeistert. Ihn trieb nur Ehrgeiz und indem er die Vermählung des Königs hintertrieb, den mit Müssiggang Genährten in strenger Abhängigkeit hielt und alle Männer von Bedeutung vom Hofe entfernte, glaubte er die Hoffnung auf die Thronfolge gesichert. Da erfolgte sein Sturz durch den Beichtvater des Königs, einen Dominicaner, und die sofort an den Hof zurückkehrende Maria Anna gewann noch ein Mal den früheren Einfluß wieder. Bei diesem Wechsel entgegenstehender Parteien und unter einem Könige, der nur ausnahmsweise das Siechbett verließ, war ein durchgreifendes Neugestalten der Verwaltung nicht denkbar. Über Spanien, wie über ein herrenloses Erbe, verfügte die Politik der Fremden.

Zum Schutze des Herzogthums Mailand gegen Frankreich sollten 3000 Mann ausreichen. Aber selbst diese vermochte Karl II. nicht zu besolden und griff deshalb zu dem schon früher angewandten Mittel, gegen Entrichtung großer Geldsummen genuesische Banquiers zu Granden zu erheben; als

auch dieses nicht genügte, versetzte er die Kronjuwelen und die schönsten Gemälde seines Palastes, die man sonst den fremden Gesandten mit Stolz zu zeigen gewohnt war. Und doch hatte das einzige Barcelona während eines Zeitraumes von 33 Jahren 4,620,000 Livres in den königlichen Schatz geliefert *). Erwägt man, daß im Jahre 1699 Spaniens gesammte Streitkräfte an den Pyrenäen aus 8000 Mann bestanden, von denen die Hälfte überdies in Flandern und Deutschland geworben war, so wird man die damals in Spanien auftauchende Befürchtung zu würdigen wissen, daß die Mauren, als sie sich 1688 Oran's bemächtigten, an eine Eroberung von Granada denken möchten. Bei dieser Lage der Dinge erbot sich Holland, der eigenen Sicherheit halber, einige flandrische Festungen mit Besatzung zu versehen. Der Staatsrath, welcher in einer Angelegenheit von solcher Wichtigkeit keine Entscheidung abzugeben wagte, holte das Gutachten von Theologen ein, welches sich dahin aussprach, daß die Annahme des Anerbietens ein katholisches Gewissen belasten müsse, weil dadurch der Ketzerei Vorschub geleistet werde.

Graf Oropesa wurde 1691 aus Madrid verbannt, nachdem der Herzog von Arcos im Namen der meisten Granden die durch diesen gesteigerte Verwirrung in der Finanzverwaltung dem Könige vorgehalten hatte. In dem darauf folgenden Jahre wurde eine Junta niedergesetzt, bestehend aus dem Admiral, Herzog von Montalto, dem Praesidenten des hohen Raths von Castilien sammt zwei Räthen dieser Behörde, dem Praesidenten und zwei Räthen der **hacienda real** und dem Corregidor von Madrid, um die Mittel zur Aufrechterhaltung der Regierung ausfindig zu machen. Der Hauptinhalt des von dieser Junta abgegebenen Gutachtens bestand darin, daß das Unglück Spaniens den in den Colo-

---

*) Fenix de Cataluña. S. 41.

nien eingerissenen Mißbräuchen und dem Mangel an Strenge gegen den von Fremden dorthin getriebenen Handel zugeschrieben werden müsse.

Dieser Ansicht widersprach Emanuel de Lire in einer dem Könige eingereichten Denkschrift auf's Entschiedenste. Er ist weit entfernt, das Vorhandensein der von der Junta gerügten Mißbräuche in Abrede zu stellen, aber er erkennt in letzteren nur die Folgen welche sich mit Nothwendigkeit aus den durchgehends falschen Grundsätzen der Verwaltung ergeben müssen. „Ich würde, sagt er, in Bezug auf die Colonien Spaniens eine Anwendung ähnlicher Grundsätze anrathen, wie die sind, nach welchen Holland seine überseeischen Besitzungen verwaltet. Aber ich wage es kaum, diesen Gedanken in Worte zu kleiden, weil ich befürchten muß, in Folge dessen als Republicaner und Ketzer am Hofe verschrien zu werden.“ „Wenn, fährt er fort, höhere und niedere Staatsdiener den Muth hätten, ihre Augen und Hände vor der Verführung des Goldes zu verschließen, so würde Spanien nicht darben müssen. Jede Stimme aus der neuen Welt trägt hierauf bezügliche Klagen zu uns herüber. Man hat geglaubt, dem Unwesen damit steuern zu können, daß man einen Vicekönig durch den andern ersetzt und vergißt, daß jeder neuerdings Berufene nach der kürzesten Frist gleichfalls in die Sünden seines Vorgängers fällt. Man hat seit geraumer Zeit nur zu sehr den Ausspruch Ferdinands des Katholischen außer Acht gelassen, daß in einer übergroßen Milde gegen Verbrecher eine Grausamkeit gegen das Volk versteckt liege. Die Ansicht, daß es nicht ohne Gefahr sei, mit Strenge einzuschreiten, weil die Vicekönige, denen die Behörden dienstbar sind und die Verfügung über die dortigen Streitkräfte ohne Einschränkung zusteht, sich vom Mutterlande losreißen könnten, ermangelt jedes ernsten Grundes.“

„Der Billigkeit gemäß, fährt der Berichterstatter fort, indem er mit furchtloser Offenheit die Gründe der vorhan-

denen Gebrechen aufdeckt, der Billigkeit gemäß sollte der hohe Rath von Indien nur mit Männern besetzt werden, welche durch einen langjährigen Aufenthalt in der neuen Welt die dortigen Zustände, Sitten, Gesetze, Herkommen und Privilegien gründlich und aus eigener Anschauung kennen gelernt haben. Statt dessen geht augenscheinlich der Mehrzahl der Mitglieder dieser höchsten Behörde die einfachste Sachkenntniß gänzlich ab. Der von der Junta ausgehende Vorschlag, die Dauer der Amtsverwaltung der Vicekönige auf den Zeitraum von drei Jahren zu beschränken, die ihnen zu Gebote stehenden Streitkräfte durch Übersendung einiger Regimenter zu steigern und durch Aufstellung einer beträchtlichen Küstenflotte dem Schleichhandel mit Nachdruck entgegenzutreten, darf, auch wenn er hinsichtlich des Kostenpunctes ausführbar wäre, keineswegs als hinreichend betrachtet werden. Denn wenn wir auch davon absehen, daß die Finanzlage Spaniens die Durchführung dieses Planes schlechterdings nicht gestattet, so würde doch der Schleichhandel vermittelst der üblichen Anwendung von Bestechungen auf diesem Wege nicht beseitigt werden können. Abhülfe ist, nach meiner Meinung nur durch ein einziges Verfahren zu erreichen, und zwar indem man in Cadix, Sevilla, oder in einem andern geeigneten Hafen Andalusien's, eine Handelsgesellschaft gründet, von welcher nicht allein alle spanischen Reiche nicht ausgeschlossen werden dürfen, sondern zu deren Theilnahme sogar alle befreundete Nationen aufgefordert werden müßten. Umfassende und unantastbare Vorrechte, welche man dieser Gesellschaft zuzusichern kein Bedenken tragen dürfte, würden zur Betheiligung an derselben locken. Hiermit steht zugleich eine Herabsetzung der Abgaben auf die Aus- und Einfuhr im unzertrennlichen Zusammenhange. Es bedarf für das Gedeihen des Handels von Spanien nicht so wohl großartiger und künstlicher Anstrengungen, als vielmehr nur der leisen und geschickten Nach-

hülfe. Wenn man den Woll- und Seidenmanufacturen, anstatt sie durch entsetzliche Höhe der Zollsätze und die lästige Weise der Erhebung derselben zu Boden zu drücken, nur die nothwendige Freiheit in der Bewegung gestattet und ihnen billige Vergünstigungen zukommen läßt, so wird Spanien, in dessen inneren Provinzen jetzt nur Kupfermünze von Hand zu Hand wandert, bald wieder zu dem frühern Reichthum gelangen."

Hiernach wendet sich Emanuel de Lire noch ein Mal dem oben ausgesprochenen Vorschlage zu. „Soll, fährt er fort, die Handelsgesellschaft auf die angegebene Weise in's Leben treten, so ist allerdings eine Umgestaltung einzelner Gesetze und namentlich derjenigen Grundsätze nicht zu umgehen, welche bei der Inquisition in Bezug auf Juden und protestantische Ketzer maßgebend sind. In dieser Beziehung würde man den Fremden in Cadix oder Sevilla unbeschränkte Freiheit in der Ausübung ihres Glaubens einräumen müssen, eine Forderung, die den Meisten herbe klingt, von Vielen vielleicht mit Entrüstung vernommen werden wird, für deren Begründung ich aber die einfache Thatsache anführe, daß selbst in Rom, dem Mittelpuncte der katholischen Welt, unter den Augen des Vorstehers der rechtgläubigen Christenheit, die Juden, ohne auf Hindernisse zu stoßen, ihre Synagoge besuchen. Tritt nun die fragliche Handelsgesellschaft in's Leben, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß sich Holländer und Engländer unverweilt bei derselben betheiligen werden. Die nächste Folge hiervon wird aber keine geringere sein, als daß Spanien in diesen beiden Seemächten Verbündete gewinnt, daß eben die, welche jetzt den einträglichen Schleichhandel mit den Colonien betreiben, durch ihr eigenes Interesse zur Vernichtung desselben angefeuert werden müssen. Der Gewinn aller Interessenten wird sich in gleichem Grade als ein höchst bedeutender herausstellen, wie die Einnahme der königlichen Zölle unberechenbar

wachsen, das Volk in Spanien zu neuer Thätigkeit erwachen, Ackerbau, Gewerbfleiß, Marine wieder erstehen müssen *).

Um diesen Vorschlägen Raum zu geben, hätte Spanien sich des bisherigen Rufes des streng katholischen Staates, strenger als der Kirchenstaat, begeben müssen. Hatte man schon früher das Anerbieten Hollands, gegen Gestattung des freien Verkehrs mit America sich der Alcabala bis zum Belaufe von 25 Procent unterwerfen zu wollen **) von der Hand gewiesen, so glaubte man noch weniger auf den Rath von Don Manuel eingehen zu dürfen. Deshalb griff man, planlos und ohne Berücksichtigung der Zukunft, zu den verwerflichsten Mitteln, um nur den dringendsten Bedürfnissen entsprechen zu können. Weil alle Einkünfte im Voraus versetzt waren, hielt es schwer, nach der bisherigen Weise Anleihen zu funfzehn Procent zu gewinnen. Kein Mann von Bedeutung an der Spitze; jede Behörde handelte nach eigenem Gutdünken und übersah nur die nächste Spanne ihrer eigenen Aufgabe; an ein gemeinschaftliches Streben Aller nach Einem Ziele war nicht zu denken. „Schickt Gott keinen Engel vom Himmel, so ist der Staat verloren!" rief ein edler Spanier ***). Wie wenig man von der alten Bahn abwich, wie eifrig man nur nach dem Himmel trachtete, welchen die Prediger der Inquisition verhießen, ergiebt sich aus den nachfolgenden Thatsachen.

Im siebenzehnten Jahrhundert hatte die Inquisition in Vervielfältigung ihrer Gerichtshöfe und in der Entwickelung der inneren Organisation bedeutende Fortschritte gemacht. Unter dem General-Inquisitor, der mit sechs ihm zugeordneten Inquisitoren oder Räthen die letzte Instanz in Sachen

*) Mémoires et considérations sur le commerce et les finances d'Espagne. Amsterdam. 1761. 8. Th. II.

**) Educacion popular. S. 426.

***) Es imposible remediar esta monarquia, si Dios no envia un angel! »Apendice à la educacion popular. Th. I. S. 133.

der Ketzerei bildete, standen in den spanischen Reichen 22 Inquisitionsgerichte, von denen die in Spanien befindlichen monatlich, die in entlegenen Gegenden errichteten mindestens ein Jahr um's andere der höchsten Behörde Bericht abstatten mußten. Wie eine unsichtbare, allgegenwärtige, von mehr als 20,000 Beamten (Familiaren) vertretene Gewalt entzog sich die Inquisition mehr und mehr der Abhängigkeit vom Könige und spottete der übrigen Gerichtshöfe. Ihre Hinrichtungen galten als Volksfeste und dienten nur zu sehr dazu, das Königthum als eine Magd der Priesterschaft hinzustellen. In Madrid wurde 1680 zur Hochzeitsfeier Karls II. mit Louise von Orleans ein Auto-da-fe gehalten, wie man es seit vierzig Jahren in der Hauptstadt nicht erlebt hatte. Eine auf der Plaza-major aufgeführte Tribune stellte die zum Feuertode verurtheilten Ketzer — achtzehn portugiesische Juden, Männer und Frauen, und einen Muhamedaner, alle des Rückfalls zum Unglauben überführt — den Augen der Neugier bloß; funfzig andere Juden, die zum ersten Male ergriffen waren und Reue bezeugten, wurden zu ewigem Gefängniß, andere Schuldige wegen geübter Zauberei zur Galeerenstrafe verdammt *). In Palma auf Majorca starben in einer Woche des Jahres 1691 nicht weniger als 47 Juden und Abtrünnige den Flammentod. Bei alle dem war die Zahl der Juden in Spanien nicht gering; man wußte ihre wucherische Betriebsamkeit zu schätzen und bediente sich ihrer als Finanzpächter, häufig um ihnen hinterdrein durch Anklage auf Ketzerei den erpreßten Reichthum wieder abzunehmen. Es geschah sogar unter Karl II., daß ein Bekenner des mosaischen Gesetzes sich für 50,000 Thaler den Titel eines Marques kaufte **).

---

*) Mémoires de la cour d'Espagne depuis 1679 jusqu' en 1681.

**) Ebendaselbst.

In gleichem Grade als das öffentliche Leben in Spanien jedes Reizes entkleidet wurde, erweiterten sich die Eroberungen der geistlichen Genossenschaften. Sie allein gewährten Aussicht auf Wirksamkeit und Genuß, befriedigten den Ehrgeiz und verhießen die Gnade des Höchsten; sie allein bezeichneten dem nach Thätigkeit verlangenden Geiste ein weites Kampffeld im beseligenden Ringen für die Kirche. Zu ihnen flüchteten andrerseits tiefere Naturen, die, vom Jammer der Zeit übersättigt, nur im Ordensgewande Gott suchen zu können vermeinten. „Die Bevölkerung Spaniens, sprach die Bürgerschaft Toledo's schon zu Philipp III., ist um die Hälfte vermindert, die Zahl der Religiosen und Studirenden aber um das Doppelte gewachsen. Früher gaben die Gewerbe die Seele des Wohlstandes ab; der Handwerker oder Landmann gab gern seine Tochter einem armen Gesellen, der in seinem Handwerk die Aussicht auf ein sicheres Einkommen hatte. Denn damals hieß es: quien ha oficio, ha beneficio. Jetzt läßt man die Söhne studiren und schickt die Töchter in's Kloster, weil das Handwerk nicht mehr nährt und in Verachtung gesunken ist *). In der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts schrieb Don Francisco de Quevedo Villegas, Dichter und Staatsmann zugleich und als Satyriker gefeiert, an einen Freund, der das Schwert mit dem Jesuitenrocke vertauscht hatte: „Du hast Recht gethan, daß du dein Schwert bei Seite gestellt und als Soldat in die Compagnie Jesu eingetreten bist, die der glorreiche Patriarch San Ignacio befehligt. Seinem Banner müssen alle folgen, die der Welt Überdruß erfahren, damit sie auf Eroberungen für Gott sinnen, für ihn vom Lehrstuhle herab und in der Beichte streiten und mit der Feder die Ketzerei bekämpfen" **).

*) Educacion popular. S. 416.

**) Gregorio Mayans y Siscor, Cartas morales etc. de varios autores españoles. S. 83.

Immer trüber blickte das Auge des Königs, immer heftiger schüttelte ihn das Fieber. Es war ein gemeiner Glaube in Spanien, daß Karl's II. stete Krankheit ihren Grund in einem Gifte habe, welches ihm durch die Mutter in Chocolade beigebracht sei. Die Anhänger Frankreichs verbreiteten dagegen, der Unglückliche sei von der östreichischen Partei durch teuflische Kunst umstrickt und sie erreichten, daß Exorcisten berufen wurden, um den bösen Geist durch Beschwörungsformeln auszutreiben *). In Folge dessen hielt sich der König, auf dem des Vaters Jugendsünden lasteten, in der That für besessen. Schon längst hatte er jedes Gefallen an den früheren Vergnügungen verloren und sich gänzlich von den Geschäften losgesagt. Wie ein Kalif des Orients lebte er, unnahbar dem Volke, in der Welt seines Palastes, mit melancholischen Blicken das Spiel seiner Zwerge und Hofnarren verfolgend, die ihm kein Lächeln abgewinnen konnten. Sich einem Menschenherzen hinzugeben, war dem Beherrscher Spaniens doppelt erschwert, weil hier das Königthum, als eine Emanation der Gottheit, mehr als menschliche Verehrung erheischte. Eine verwittwete Königin durfte sich nicht zum zweiten Male vermählen, eine vom Könige entlassene Geliebte mußte unerbittlich den Klosterschleier nehmen. Philipp IV. und Karl II., so wie deren Gemahlinnen, speisten stets allein, erstere in Gegenwart des Leibarztes und der aufwartenden Granden, letztere von adlichen Frauen kniend bedient **). Ob die Worte Enrique's III. von Castilien, der, als er kränkelte und seine Umgebung ihm deshalb die Abhaltung einer Audienz widerrieth, die kurze Erwiederung gab: „El rey nunca esta doliente" nie zu Karl II. gedrungen waren? „Der König, sprach Alonso XI., hat

*) San Felipe. Th. I.

**) Domenico Zanetornato, Relatione succinta del governo della famosa corte di Spagna. Cosmopoli. 1672. 12.

von Gott das Richteramt auf Erden bekommen; deshalb erlasse ich das Gesetz, daß ein König von Castilien zwei Mal wöchentlich mit seinen Räthen und Alcalden des Hofes zu Gericht sitzen soll; Montags, um Bittschriften entgegen zu nehmen, und Freitags um Angeklagte zu hören" *). Aber wie hätte ein mit dem Tode ringender Regent wie Karl II. diese noch von den katholischen Königen erneuerte Bestimmung beachten können? In allen sinnlichen Wahrnehmungen erkannte er nur das Werk des Teufels. Der Beichtvater mußte auch die Nächte neben seinem Bette zubringen, weil er nur in der Nähe dieses Priesters, der ihm die Pforten des Himmels öffnete und verschloß, sich sicher fühlte **).

Karl II. sah sich von Frauen und einer unwürdigen Camarilla wie ein Knabe beherrscht, bald vom östreichischen, bald vom französischen Gesandten gegängelt, sah, über sein Grab hinaus, das Elend Spaniens. Im Jahre vor seinem Tode wüthete Aufruhr in Madrid; das hungernde Volk schaarte sich um das königliche Schloß und rief: „Muriera el mal govierno!" Muthig trat die Königin auf den Balcon und bat um Ruhe, weil der König schlafe. „Er hat lange genug geschlafen, antwortete eine Stimme aus der Menge, und jetzt ist's Zeit, daß er auf das Elend seines Volkes sehe!" Mit Mühe wurde der Aufstand gestillt. Dem Drängen der Parteien zu entgehen, die ihn um Ernennung des Nachfolgers bestürmten, bis zum Tode müde, bald von Sehnsucht nach Erlösung aus dem Jammer irdischen Daseins gefaßt, bald vom Verlangen, in der Gewohnheit des Lebens zu bleiben, begab sich Karl II. im April 1700 nach der Stille des Escurial. Dort ließ er sich in die Todtengruft der Könige führen und von den Särgen

---

*) Alexander Aguado, Politica española. Madrid 1746. 8. S. 187.

**) Spain under Charles II., or Correspondence of Alexander Stanhope. Edinburgh 1844. 8. Th. II.

seiner nächst Vorangegangenen die Deckel lüften. Der Mutter Leiche erschütterte ihn nicht, als er aber in die Züge seiner ersten Gemahlin, unentstellt, wie dem blühenden Leben angehörig, blickte, bemächtigte sich seiner plötzlich ein gespenstisches Grauen vor dem Tode, also daß er nach Aranjuez, von hier, Ruhe suchend, nach Madrid entwich, wo unter seinen Augen das Feilschen um die Theilung seiner Staaten fortgesetzt wurde. Hätte man den Sterbenden wenigstens außerhalb der Intriguen gelassen! Aber der für Frankreich gewonnene Cardinal Portocarrero sprach im Priesterrocke zu dem Verzweifelnden und drohte ihm mit der Strafe des Jenseits, falls er die Ernennung des Nachfolgers verabsäume. Da wandte er sich an den Statthalter Christi: Er wollte, ob auch das Bruderhaus in Deutschland seines Rechtes beraubt werde, seine Seele gerettet wissen. Nur zwei Männer im Staatsrath hatten den Muth, die Entscheidung des Erbstreites auf den Spruch der Cortes zu verstellen. Noch kämpfte in Karl die Anhänglichkeit an Östreich mit dem Gehorsam gegen den Bescheid von Rom. „Wer irdischer Liebe folgt, sprach Portocarrero zu ihm, beleidigt die ewige Gottheit." Da unterzeichnete der König die Urkunde, durch welche Bourbons auf den Thron der spanischen Reiche gerufen wurden. „Nun bin ich nichts mehr!" rief er weinend. Am 3. November 1700 erfolgte sein Tod. Neun und dreißig Jahre hatte Karl II. ein krankes Leben gelebt und sechs und dreißig Jahre lang den Thron Philipps II. inne gehabt. Mit ihm erlosch des Hauses Habsburg ältere Linie.

Als in Philipp dem Schönen der erste Herr dieses Hauses nach Spanien hinüberfuhr, fand er in Castilien ein starkes, freiheitsstolzes Volk, voll Bewußtsein wahren Werthes, ritterlich, thatendurstend, des fröhlichen Segens sich erfreuend, der über dem Lande ausgegossen war. Blühende Städte, ein in Kriegsthaten sich gefallender Adel, ein tief religiöser

Sinn im Volke, die Geistlichkeit durch Gesetze beschränkt und freier von Rom denn in irgend einem andern Staate; die Hochschulen wetteiferten im Ruhm der Wissenschaft, aus Italien spielte das Leben in der Kunst nach Spanien hinüber und ungezählte Lieder trugen die Großthaten der jüngsten Zeit weit über die Nachbarlande hinaus.

Es bedurfte fünf spanischer Könige und unter ihnen eines Kaisers, um diese Fülle der Jugend zu brechen und die Pracht einzusargen. Als die Todtenglocke vom Escurial erklang, im langen, ernsten Zuge Mönche dem von Granden getragenen Königssarge entgegenschritten und, altem Brauch gemäß, nach dem Namen der Leiche fragten, die der Schrein in sich schließe, dann dem letzten spanischen Herrscher östreichischen Stammes das Requiem in der Todtencapelle sangen — man hätte wähnen können, daß die Todtenfeier ganz Spanien gelte.

Wir haben gesehen, welchen Weg die Zerstörung hier einschlug, wie Reichthum zur Armuth lockte, an die Schuld die Buße sich heftete, Sohn und Enkel und Urenkel eines Philipp II. den Fluch ihres Ahnherrn weiterschleppten. Von diesem Lande schien Gott sein Auge abgewandt zu haben. Und doch sollte eine Auferstehung erfolgen und von der unverwüstlichen Gesundheit eines Volkes Zeugniß ablegen, das, als man es erstarrt wähnte, die stolzeste Kaisermacht der Welt an seiner hochherzigen Ausdauer im Kampfe zersplittern ließ.

§. 20.

Übersicht der Ursachen des Verfalls von Spanien während der Zeit von der Thronbesteigung Philipps II. bis zum Tode Philipps V.

Noch im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts galt Spanien Vielen, die nur dessen überseeische Schätze und den Umfang seiner Staaten zum Maaßstabe der Beurtheilung wähl=

ten, als das mächtigste Reich Europa's. Daß der Lebensgeist aus diesem locker verknüpften Ganzen entwichen war, entging ihnen. Spaniens Entwickelung war zu hastig erfolgt, sein plötzlicher Aufschwung zeugt zu sehr von einer fieberhaften Thätigkeit, als daß nicht hinterdrein, sobald die naturgemäße Verwendung der geweckten Geister fehlte, aus der Überspannung aller Kräfte eine tiefe Ermattung sich hätte einstellen sollen. Durch den Zusammenfluß der günstigsten Verhältnisse, durch große Staatsmänner und Feldherren, wie Ferdinand der Katholische, Gonçolo de Cordova, Ximenez, Karl I., war es mächtig emporgeschnellt, ohne daß des Volkes geistige Entwickelung mit der Ausdehnung seiner Macht gleichen Schritt gehalten hätte. Des Spaniers Blick haftete nicht auf der Heimath, er verabsäumte sie, weil er dem Drange nach Abenteuern nicht widerstehen konnte und die neue Welt ihn fesselte. Ackerbau und Gewerbefleiß wurden von ihm als kleinliche Mittel zum Erwerbe hintangesetzt; er träumte von Reichthümern und fand sich beim Erwachen in bitterer Armuth wieder, schwärmte in der Erinnerung an die alte Größe und begriff zu spät, daß er bis auf den Tod erkrankt sei. Als die letzte Spur der früheren Macht verwischt war, erhielt sich in ihm noch der Stolz über den einstigen Besitz derselben. Die Staaten, aus denen die Monarchie bestand, waren zu ausgedehnt, zu sehr von einander entlegen, als daß nicht, wollte man sie gleichmäßig im Auge behalten, das Mutterland hätte vernachlässigt werden sollen. Es sagt sehr viel, zu einer Zeit, wo der künstliche Mechanismus der Regierung im ersten Gestalten begriffen war, von Madrid aus Italien, die Niederlande und beide Indien überblicken zu wollen. Gleichwohl war seit Karl I. die Aufmerksamkeit der spanischen Herrscher mehr von dem Auslande, als von dem eigenen Erbe in Anspruch genommen gewesen. Es ist oben bemerkt, auf welche Weise Karl I. und Philipp II. die selbständige Lebensthätigkeit des Volkes

vernichteten und an die Stelle der Freiheit ein unbeschränktes Königthum setzten. Mit letzterem und im ungehemmten Besitze aller Kräfte eines mächtigen Volkes wird ein umsichtiger und thatkräftiger Herrscher immer in gleichem Grade das Ungewöhnliche erreichen, als bei einer schwachen oder verkehrten Verwaltung ein absolut regiertes Reich um so entschiedener dem Verderben entgegengeführt werden muß. Wirken innere oder äußere Gründe dahin, daß einem Volke das gleichmäßige Fortschreiten in der politischen Entwickelung verwehrt wird, so wird nur in den seltensten Fällen einem raschen Sinken desselben von der errungenen Höhe Stillstand geboten werden können. Am längsten behauptete sich der altspanische Geist im Heere, in dem für unbezwinglich geltenden, von einem Gonçalo geschaffenen und von Alba, Philibert Emanuel, dem Farnesen Alexander und Ambrosio Spinola fortgebildeten Fußvolke. Sodann in der Diplomatie, wo noch lange nach dem Tode Philipps II. die aus seiner Schule hervorgegangenen Staatsmänner sich des höchsten Ruhmes erfreuten.

Unter der Regierung Philipps III. erhoben sich plötzlich in Spanien von allen Seiten Stimmen über die zunehmende Armuth; sei es, daß man unter Philipp II. zu sehr mit dem Auslande beschäftigt gewesen war, um den Stand der inneren Angelegenheiten sorgfältig zu prüfen, oder daß man unter diesem Regenten keine Äußerung wagte, daß man der Noth sich erst bewußt wurde, nicht als sie entstand, sondern als sie sich erdrückend geltend machte, sei es endlich, daß durch Vertreibung der Morisken der Jammer so unerwartet sichtbar hervortrat, daß man ihn nicht mehr ignoriren konnte. Wie ein Gespenst wuchs er urplötzlich riesengroß auf. Im Jahre 1610 schrieb Cristobal Perez de Herrera sein Werk über die Gründe des Verfalls der spanischen Monarchie. Dann verbreitete sich Jorge Henin über die Mittel, durch deren Anwendung der Handel Spaniens wieder gehoben

werden könne. Damian de Olivarez und nach ihm Sancho de Moncada (1619) spürten den Gründen der Abnahme des Reichthums und der Bevölkerung nach und machten Vorschläge, die begreiflich kein Gehör fanden. Mit einem Eifer, in dem sich die Liebe zum Vaterlande offenbart, suchte Juan de Castañares den spanischen Gewerbefleiß gegen die Einfuhr von Waaren zu schützen, mit denen Florentiner, Genuesen und Venetianer seine Heimath überschwemmten. Aber alle diese Stimmen blieben verloren. Unfähigkeit der Regenten, Dummheit oder Gleichgültigkeit ihrer Günstlinge, Vorliebe für das Hergebrachte, Zähigkeit des Hofes, Stellung der Geistlichkeit — Alles war dagegen. Es hätte eines starken Armes, eines Geistes wie Francisco Ximenez bedurft, um Spanien aus diesem Todesschlummer zu wecken.

Einige Bemerkungen über die Gründe des Verfalls von Ackerbau, Industrie und Handel mögen hier noch Raum finden *).

Abgesehen von der Steuerlast, welche auf dem Landmann ruhte und von der den Verschleiß der erzielten Früchte erschwerenden Handelsstellung Spaniens, erkennen wir als Hauptgründe des Verfalls des Ackerbaues ein Mal die fortwährend abnehmende Bevölkerung und das dem Grundbesitz der Geistlichkeit beigelegte Recht der Unveräußerlichkeit, sodann die Majorate des Adels, die hier in größeren Landschaften gebildet wurden, denn anderswo, und die jährlich wiederkehrenden Verheerungen, welche durch die wandernden Heerden der privilegirten Stände angerichtet wurden.

Durch Vertreibung der Juden und Mauren, durch die Geschäftigkeit, mit welcher die Inquisition unter den Ketzern aufräumte, durch unausgesetzte Kriege und besonders durch

---

*) **Weiss**, **l'Espagne depuis le règne de Phelippe II. jusqu'à l'avénement des Bourbons.** Th. II.

Mémoires et considérations sur le commerce et les finances d'Espagne Th. I.

Auswanderungen nach der neuen Welt hatte die Bevölkerung Spaniens auf eine überraschende Weise sich verringert. Die Annahme, daß während des siebzehnten Jahrhunderts durchschnittlich 40,000 Menschen in den besten Lebensjahren theils als Soldaten, von denen nur wenige zurückkehrten, theils als Auswanderer jährlich die Heimath verlassen haben, dürfte wenig von der Wahrheit abweichen. Im Jahre 1681 führte eine einzige Flotte 6000 spanische Ansiedler der neuen Welt entgegen. Die Regierung, welcher die hieraus sich ergebenden nachtheiligen Folgen für das Mutterland nicht verborgen bleiben konnten, suchte, wiewohl erfolglos, durch Verbote dagegen zu wirken. Erschweren mochte man die Auswanderung wohl, sie zu verhindern fiel unmöglich.

Man hat die Behauptung aufgestellt, daß die Colonisation der neuen Welt dem spanischen Mutterlande ungefähr 30 Millionen Menschen gekostet habe. Im Jahre 1618 wagte es der Rath von Castilien, um der Abnahme der Bevölkerung vorzubeugen, beim Könige den Antrag zu stellen, daß der Landmann während der Zeit der Erndte nicht wegen Schulden verhaftet werden solle, so wie daß die auf den unteren Ständen ruhenden Abgaben verringert und der dadurch entstehende Ausfall in der Einnahme durch Herbeiziehung der Privilegirten zur Steuerlast ausgeglichen werden möge. Aber der Persönlichkeit eines Philipp III. fiel es unmöglich, auf eine Neuerung einzugehen, die vom Grafen Lerma, dem Repräsentanten des Adels, nicht gebilligt wurde. Einige Abhülfe gewährte allerdings Philipp IV., indem er verheirathete Landbauer steuerfrei machte und die dadurch erfolgte Verringerung der Einnahme durch Entlassung einer Menge überzähliger Beamten ausglich. Aber genügend konnte dieses Mittel um so weniger sein, als America vermöge der freieren Bewegung, welche es verstattete, fortwährend zur Übersiedelung lockte, und der Menschenverlust im Kriege der nämliche blieb, so lange der Hof von Madrid nicht auf die

von Philipp II. eingeschlagene Politik verzichtete. Nährte Spanien unter der Regierung Karl's I. etwa dreißig Millionen Menschen, so zählte man unter Philipp IV. wenig über fünf Millionen, so daß Bernardo de Ulloa die Klage nicht zurückdrängen kann, daß Holland, welches an Flächenraum unter Galicien stehe, mehr Menschen in sich fasse als ganz Spanien. Sei es nun, daß die oben angegebene Zählung nicht mit der erforderlichen Sorgfalt angestellt wurde, oder daß in der That eine Zunahme der Bevölkerung erfolgte, es wird letztere unter der Regierung des letzten Habsburgers auf 5,700,000 Seelen angegeben.

Aus den Städten war das Gewühl geschäftiger Menschen verschwunden, auf dem Lande begegnete das Auge, statt blühender Dörfer, einsamen Ventas zwischen Haufen von Trümmern. In Valladolid sah man eine Menge begonnener Prachtbauten, die dem Verfall überlassen waren. Mehr als tausend Häuser standen in Cordova unbewohnt, und wie drei Viertel der Dörfer in Catalonien von ihren fleißigen Bewohnern verlassen waren, so glich das wegen seiner Fruchtbarkeit gepriesene Estremadura, wo man jetzt auf die Quadratmeile nur 184 Menschen rechnete, einer Einöde. Die Bevölkerung Alava's hatte den Weinbau, einst die Quelle ihres Reichthums, wegen Erschwerung des Absatzes gänzlich aufgegeben. Es wird erzählt, daß man damals Strecken von fünf bis sechs Stunden in Andalusien habe durchwandern können, ohne auf ein bebautes Feld zu stoßen. So übertrieben dieser Bericht lautet, so verliert er doch an Unwahrscheinlichkeit, wenn man der damals sprichwörtlichen Redensart gedenkt: „Wer durch Castilien reisen will, muß sein Brod mit sich nehmen.“ In der Nähe von Segovia war eine Landschaft von 24 Stunden im Umfange mit der Benennung el Despoblado belegt, weil sie völlig unbewohnt war. Die Sierra Morena, wo sich die Wölfe zu unglaublicher Menge vermehrten, diente nur Räuberban=

den zum Versteck, bis in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts Graf Olavides Colonisten aus Deutschland und der Schweiz dahin verpflanzte.

Es ist mehrfach Gegenstand der Erörterung gewesen, daß in keinem Lande Europa's die Schenkungen an Gotteshäuser so reichlich flossen wie in Spanien. Sie wuchsen gleichzeitig mit der zunehmenden Verarmung und während in Deutschland, England und Frankreich die Kirchengüter zum Theil mit der Staatseinnahme verschmolzen wurden, stieg der Reichthum der spanischen Kirche mit jedem Jahre. Es ist früher hervorgehoben, daß die Cortes zeitweise das Verderbliche dieser Richtung vollkommen begriffen und demgemäß ihre Anträge stellten; aber bei alle dem vermochten sie dieselbe nicht zu beeinträchtigen, weil sie mit dem Princip der Regierung ein Ganzes bildete. Wie Philipps II. Schätze zur Aufführung des Escurial kaum ausreichten, so wetteiferten die Granden unter einander im Prachtbau von Klöstern. Unter Philipp III. zählte man 9000 Klöster mit etwa 60,000 Mönchen und 988 Gotteshäuser für Nonnen. Im Jahre 1675 besaß Madrid unter 16,000 Häusern nicht weniger als 30 Manns- und 26 Frauenklöster bei einer Bevölkerung von 60,000 Einwohnern *). Mit gleicher Erfolglosigkeit trugen die Cortes verschiedentlich auf die Verringerung der Festtage an. Auf solche Weise wurden große Capitalien der Industrie entzogen, um auf Klöster verwendet zu werden; das Fruchtland wurde dem Verkehr entfremdet und kam in die todte Hand. „Ha dexado su alma heredera, er hat seine Seele zum Erben eingesetzt" hieß es von dem, der seine ganze Habe, ohne Berücksichtigung der nächsten Angehörigen, der Kirche zukommen ließ. So geschah es, daß mindestens ein Fünftel des gesammten Grundbesitzes in Spanien in die Hände der Geistlichkeit überging.

---

*) **D. Alonso Nuñez de Castro, Solo Madrid es corte. Madrid 1675. 4.**

„Aber, bemerkt ein Doctor der Theologie in Alcala=de=Henares, in der Fülle und dem Reichthum der Geistlichkeit darf Spaniens Unglück nicht gesucht werden, denn der Cultus des Clerus ist der Tribut, den man im Namen des Staates Gott entrichtet, um seinen Segen zu gewinnen *).“ „Der traurige Zustand Spaniens, fährt der scharfsinnige Priester fort, liegt nicht darin, daß die Geistlichkeit den Grundbesitz der Weltlichen ankäuft, sondern daß Letztere aus Noth zum Verkaufe schreiten müssen **).“

Das im Jahre 1789 beseitigte Recht, neue Majorate zu stiften, erlitt seine ersten Beschränkungen unter der Regierung von Karl III. Die vermöge ihrer Besitzer an und für sich jeder Besteuerung entzogenen Majoratsgüter durften auf den Grund irgend eines Verbrechens nicht eingezogen werden. Die Gläubiger des Besitzers konnten nicht auf den Verkauf der Güter dringen, sondern sich erst dann aus den Einkünften derselben bezahlt machen, wenn von diesen zuvor die für das standesmäßige Auskommen des Majoratsherrn erforderliche Summe abgezogen war. Unter diesen Umständen konnte nur eine Vergrößerung, auf keine Art eine Verringerung der Bestandtheile des Majorates erfolgen. Wie bedeutend aber diese solchergestalt geschlossenen Besitzungen

---

*) »El culto del clero es el tributo, que en nombre del reyno se le paga à Dios, obligandole à nuestras felicidades.« Alexandro Aguado, Politica española. S. 75.

**) »No nace la constitucion miserable de España de la falta de bienes raices en los seglares, que compran los eclesiasticos, sino de la causa, que les ocasiona la necessidad de venderlos.« Ebendaselbst S. 173. — Übrigens weiß der Genannte bequeme Abhülfe aller auf Spanien lastenden Noth: es soll die Ernennung der Bischöfe nicht mehr durch die weltliche Macht geschehen. Denn toda la utilidad del reyno nace del acierto en la colocacion de obispos; cuya nominacion es de los hombres; la que si se arreglasse à la eleccion de Dios, de quien debe ser, seran preparados de lo alto. S. 95.

waren, mag durch die nachfolgenden Angaben erhärtet werden. Unter Philipp II. rühmten sich die Herzöge von Medina de Rioseco und von Ossuña jeder einer Einnahme von 130,000 Ducaten, während man die Renten des Herzogs von Escalona auf 100,000, die des Herzogs von Infantado auf 90,000 Ducaten berechnete*). Mehr als 30,000 Familien gingen von diesen vier Herzögen in Andalusien zu Lehen. In Altcastilien hatten die drei herzöglichen Häuser Alba, Najara und Zuniga zusammen ein Einkommen von 210,000 Ducaten; in der Provinz Toledo bezog der einzige Herzog von Medina-Celi aus seinem Grundbesitz jährlich 150,000 Ducaten. In Granada, Estremadura und der Umgegend von Jaen besaßen die Herzöge von Medina-Sidonia, Arcos und Feria — es waren die Häuser der Guzman und Ponce de Leon, die jahrelang mit einander ihre Familienfehden ausfochten, und das aus Portugal stammende Geschlecht der Figueroa — zusammen 280,000 Ducaten Einkünfte. In Catalonien und Valencia galten die Herzöge von Cordova und von Gandia, deren jeder jährlich 80,000 Ducaten aufzuwenden hatte, für die reichsten. Da stets nur der älteste Sohn in das Erbe des Vaters eintrat, nachgeborene Söhne sich entweder in den Dienst des Staates begaben und mit einer mäßigen Rente abgefunden wurden, oder aber sich dem kirchlichen Leben widmeten, so blieb das Gesammterbe ungeschmälert. Einen solchen Reichthum in den Händen Einzelner hielt Philipp II. für gefährlich. Deshalb begünstigte er die Prachtliebe der Granden und damit die unabwendbare Verschuldung derselben, um sie in größerer Abhängigkeit von der Krone zu halten. Seine Berechnung trog so wenig, daß gegen den Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts die

*) Diese vier Häuser waren die schon in der älteren spanischen Geschichte so berühmten Familien der Mendoza, Enriquez, Pacheco und Girone.

meisten der obengenannten Herzogshäuser verarmt waren *). Während in den von Bergen durchfurchten baskischen Provinzen zweitausend Menschen auf der Quadratmeile ihre Lebensbedürfnisse durch Ackerbau gewinnen konnten, weil hier ein freier, dem Verkehr nicht entzogener Grundbesitz vorwaltete, geschah es, daß das übrige Spanien während des Zeitraumes von 1756 bis 1773 fremdes Getreide zum Werthe von 115 Millionen Franken beziehen mußte.

Ein uraltes Hemmniß des Ackerbaues in Spanien, dessen verderblicher Einfluß sich erst seit der Zeit, daß die Landwirthschaft ihrem Verfall entgegenging, im ganzen Umfange kund gab, war das Privilegium de la mesta. Diesem gemäß durfte in den Landschaften, welche von den wandernden Schaafheerden, die während des Sommers in den nördlichen Gebirgen weideten, beim Hereinbrechen des Winters aber in die Ebenen von Andalusien und Estremadura getrieben wurden, durchzogen wurden, der Landmann seine Felder nicht einhägen; eine Bestimmung, die seit der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts Anwendung gefunden hatte und aus einer Zeit stammte, in welcher auf Viehzucht ein größerer Werth gelegt wurde, als auf Ackerbau. Der hierdurch herbeigeführte Schaden war unberechenbar; namentlich wagte es der Landmann nicht, Anpflanzungen von Laubholz zu machen, weil er sie den Heerden preisgeben mußte. Zu diesen Übelständen gesellte sich noch der Mangel an Heerstraßen, welcher den Absatz des Getreides erschwerte, die inneren und äußeren Zollgrenzen und der Verfall der einst so reichlich lohnenden künstlichen Bewässerung.

Die Überfülle der Schätze, welche sich nach der Entdeckung America's plötzlich über Spanien ergossen, überwältigte das Volk und vernichtete dessen frühere Gesundheit. Sie übte auf Spanien eine ähnliche Wirkung wie der Reich=

---

*) (Boisel) Journal du voyage d'Espagne. S. 297.

thum des Orients auf Rom; die Thätigkeit erstarb, Wohlleben riß ein, Trägheit und Armuth schlichen dem Überfluß auf dem Fuße nach. Spanien mußte seinen lange genährten Irrthum, daß für den Reichthum eines Volkes nur die Menge edler Metalle den Maaßstab abgebe, schwer büßen. Das Gold America's suchte sich einen andern Herrn, seit Spanien ihm keinen würdigen Austausch bot. Spanien blieb nur dessen Commissionair, durch dessen Vermittelung die Schätze der neuen Welt auf Holland und England übergingen, da in Folge des verfeinerten Lebens die Bedürfnisse jährlich in gleichem Grade stiegen, als man ihnen mit den Kräften der Heimath nicht mehr zu genügen vermochte.

Aber wenn auch America's edle Metalle für Spanien den Verlust des auswärtigen Handels aufwogen, so konnten sie doch für die untergegangene Industrie keine Entschädigung gewähren. Schon 1545, als die spanische Monarchie in den Höhepunct der Blüthe getreten war, fühlte sich ein frommer Benedictiner, Juan de Medina, gedrungen, Karl I. eine Abhandlung zu überreichen, in welcher er die Anwendung von Mitteln bespricht, um der unglaublichen Vermehrung von Bettlern, Müssiggängern und Landstreichern vorzubeugen *). „Künste, Handwerke und Landbau, sprach Francisco Martinez de Mata zu Philipp IV., gründen die Macht eines Staates sicherer als gehäufter Reichthum; für Bergwerke kommt eine Zeit, in welcher sie ausgebeutet sind, Handwerk und Landbau aber erschöpfen sich nie." „Der Landmann, klagt im Ausgange des siebzehnten Jahrhunderts ein Bürger von Barcelona, wandte sich vom Pfluge ab, kleidete sich in Seide und ließ die von Arbeit gebräunte Hand bleichen; den Kaufmann trieb Hochmuth, daß er in Kutschen fuhr und der Handwerker ließ unlustig sein Werkzeug fallen. Keiner achtete den Werth des Geldes; man wollte an Einem

---

*) **Apendice à la educacion popular.** Th. II. S. CXLIII ff.

Tage erwerben, was sonst der Fleiß einer Woche gewonnen hatte. Es schlug der Handel um, weil man keine Sorgfalt auf ihn wandte, Handwerke und Künste starben aus, weil man sich des Fleißes schämte und so geriethen wir in die trostlose Lage, die wir jetzt beweinen *)."

Amerika bot der spanischen Industrie einen unermeßlichen Markt; aber America trug seinerseits durch Steigerung des Arbeitslohnes und indem es die Liebe zur Thätigkeit welken ließ, wesentlich zum Ersterben der Industrie bei. Als Spanien sich im Besitze der neuen Welt und ihrer Goldgruben sah, hielt es seinen Reichthum für ewige Zeiten gegründet und glaubte, daß die übrigen Völker Europa's sich demüthig den Abfall seines Überflusses erbitten würden. In diesem Sinne freute es sich über das mit dem Ende der Regierung Philipps II. beginnende Zuströmen fremder Fabricate und ließ die Abnahme der eigenen Industrie unbeachtet. Es übersah es, daß unter diesen Umständen America's Schätze bei ihm nicht verweilen konnten. Als es aus seiner Lethargie erwachte, fühlte es den auf ihm lastenden Druck, ohne sich jedoch des wahren Grundes desselben bewußt zu werden, und als es diesen endlich in dem Untergange der Industrie erkannte, schien Abhülfe schwer, weil das Land bereits seine meisten und besten Arbeiter eingebüßt hatte und man in gleichem Grade, als die Entvölkerung gewachsen und dadurch

---

*) Todo lo alterò la possession y abundancia de aquellas riquezas, arrimò luego la agricultura el arado, y vestido de seda blanqueò los manos negras, la mercancia con relevante espiritu trocò sus tratos por las sillas y coches, las artes y artifices se enfadaron con los instrumentos mecanicos, todo se ensoberveciò, y aun desestimaron la plata y oro, creciendo los precios á todas las cosas, queriendo en un dia ganar lo que antes no ganavan en una semana, con que dieron al traste con el comercio, por no aplicarse, con las artes, por faltar al trabajo, y ultimamente nos arrojaron al estado infeliz que lloramos. Fenix de Cataluña. S. 68.

die Einkünfte des Staates verringert waren, um den Ausfall zu decken, die Industrie immer höher besteuert hatte. Die Folge davon war, daß jeder nach Möglichkeit sein Capital auf andere Weise anlegte. Viele Stimmen verlangten ein Verbot der Einfuhr aller fremden Waaren. Aber die mit auswärtigen Staaten abgeschlossenen Handelsverträge gestatteten nicht, hierauf einzugehen *).

Der Handelsstand von Sevilla ließ in der neuen Welt lange Zeit nur Ladungen edler Metalle einnehmen und verschmähte die für den spanischen Gewerbefleiß wichtigsten Artikel, als Indigo, Baumwolle, Leder und Wolle. Aus diesem Grunde bemächtigte sich das Ausland dieses Handelszweiges. Von Curaçao aus holten Holländer, von Jamaica aus Engländer diese Erzeugnisse aus Panama und Portobello. Dagegen überschwemmten Fabrikate fremder Staaten die Märkte Castiliens und sah man in Catalonien, Murcia und Valencia fast nur Waaren, welche durch genuesische Schiffe zugeführt waren. Hätte Spanien sich doch wenigstens die Aufgabe vorbehalten, den Bedürfnissen seiner Colonien zu entsprechen. Aber das Gold Americas weckte zu sehr das Gefallen am süßen Nichtsthun. Granden führten die Pracht des Königshofes auf ihren Schlössern ein und gingen in ihrer Liebe zur Verschwendung noch weiter, seit sie mit dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts sich dem Hoflager in Madrid wieder anschlossen. Der vergoldeten Carosse des Granden folgten in langer Wagenreihe die in seinen Diensten stehenden Edelleute; man sah ihn selten ohne die Würdenträger seines Hauses; mancher Große hielt sich

---

*) **Bernardo de Ulloa, Restablecimiento de las fabricas y comercio espagnol. Madrid 1720. Th. I.** — Durch ein Edict von 1726 wurde allen Unterthanen der Gebrauch von fremden Woll- und Seidenstoffen untersagt; aber das Feilhalten dieser Stoffe, die unleugbar den Vortheil größerer Güte und billigeren Preises hatten, den Kaufleuten zu verbieten, erlaubten die Verträge mit dem Auslande nicht.

400 bis 500 Lakeien. Die Sitte erheischte es, daß Sänger und eine kostbare Capelle zu seiner Verfügung standen, während die Gemahlin des Granden sich häufig, gleich der Königin, nur von knieenden Frauen bedienen ließ. Fast alle Stoffe zu Kleidungen bezog der hohe Adel aus der Fremde; England und die Lombardei lieferten die Mäntel, Schuhwerk kam aus Deutschland, Leinwand aus Holland, Seidenzeug aus Florenz oder Mailand. Man berechnet, daß unter der Regierung Karls II. drei Millionen Spanier sich in Stoffe des Auslandes kleideten*). Selbst arme Edelfrauen durften, wollten sie nicht gegen die Sitte verstoßen, nur in Wagen auf der Straße erscheinen. Endlich glaubte die Regierung durch Luxusgesetze einschreiten zu müssen. Sie verbot den Gebrauch goldbordirter Kleider und daß der Grande sich auf der Straße von mehr als zwei Läufern begleiten lasse. Aber im Innern der Schlösser des hohen Adels blieb die alte Liebe zur Pracht unverkürzt. Es wird erzählt, daß, als der Nachlaß des im siebzehnten Jahrhundert verstorbenen Herzogs von Albuquerqe aufgenommen wurde, allein das Verzeichnen des Silberzeuges sechs Wochen lang täglich zwei Stunden in Anspruch nahm und unter anderm einen Vorrath von 500 großen und 700 kleinen silbernen Schüsseln ergab. Herzog Ferdinand von Alba wurde keinesweges den reichsten Granden beigezählt; gleichwohl hinterließ er sechshundert Dutzend silberne Teller.

Dieser Prachtliebe der Großen entsprach der Luxus der Handwerker. Die meisten derselben sah man mit seidenen Stoffen bekleidet, den Degen an der Seite. Der Handwerker schämte sich seines Gewerbes, weil er sich durch dasselbe in seiner politischen Stellung gedrückt fühlte. Denn während der Hidalgo seine Abstammung von reinen Christen, den Bewohnern der Nordgebirge und Besiegern der Ungläubi=

*) **Apendice à la educacion popular.** Th. I. S. 67.

gen, ableitete und durch seine Gläubiger weder des Hauses noch des Pferdes, des Maulthiers noch der Waffen oder gar der persönlichen Freiheit beraubt werden konnte, galt der Handwerker, gleich dem Ackerbauer, als Sprößling jener Mozaraben, die den Druck und die Verachtung der Mauren getragen, vielleicht selbst mit ihnen sich vermischt hatten, war zur Entrichtung von Abgaben verpflichtet und wurde mit der wenig ehrenvollen Bezeichnung Pechero (Steuerpflichtiger) oder Official (Handarbeiter) belegt. Daß die Morisken vorzugsweise Handwerke betrieben, mochte letztere in den Augen des Spaniers verächtlich machen. Eben daher war dieser Stand bald so wenig zahlreich, seine Arbeit theuer und schlecht *).

Sonach ruhte auf der Industrie ein Makel, der sich auch darin kund gab, daß Adliche, welche sich mit ihr beschäftigten, des Wappens verlustig gingen. Kein Pechero konnte in den Cortes sitzen, noch das Amt eines Alcalden oder Corregidor bekleiden. Wegen dieser Zurücksetzung suchten sich die Pecheros auf alle Weise in den Stand des Adels einzudrängen. Seit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts beschäftigten sich die Gerichte an jedem Sonnabend mit der Prüfung der von Handwerkern eingereichten Beweise, daß sie die Nachkommen von Hidalgos seien. Aus dem nämlichen Grunde fühlten sich die Pecheros veranlaßt, die Betriebsamkeit ihrer Väter aufzugeben und entweder in's Heer zu treten, oder sich einem Mönchsorden beizugesellen. Man

---

*) »En las demas provincias de España se miran los oficios con desprecio par la mayor parte, de modo que la idea y voz de artesano ó menestrel está en oposicion con el aprecio comun, y aun obsta para entrar en ciertos cuerpos, que no son tan ventajosos à la riqueza nacional.« Discurso sobre el fomento de la industria popular. Madrid 1774. 12. S. LXIX. — Nur in Catalonien war es anders; hier, wo die Zahl der Morisken immer gering gewesen war, standen die Gewerke in Achtung nnd verbreiteten Wohlhabenheit.

wollte in keiner Beziehung hinter dem Adel zurückstehen, so daß, wer mehr als dreihundert Ducaten Einkünfte besaß der Versuchung zur Stiftung eines Majorates nur schwer widerstehen konnte.

So entstand jener wappenstolze, bettelarme Adel, welchen Quevedo so meisterhaft schildert und der nach dessen Zeichnung in Deutschland in einem Don Ranudo seinen Vertreter fand.

Dagegen wurden die Gewerke meist von Fremden aufgenommen. Wie Savoyarden in Paris, Schweizer und Lombarden in Deutschland, Gallegos in Portugal zeitweilig ihre zweite Heimath finden, so siedelten sich Gascogner, Deutsche, Lombarden, Wallonen und Engländer zahlreich in Burgos und Salamanca an, um nach Ablauf einer gewissen Frist mit dem ersparten Gewinne in ihr Vaterland zurückzukehren. Denn in Spanien brachten es diese fremden Handwerker, die daheim etwa einen halben Real täglich verdienen konnten, zu einem täglichen Erwerbe von vier Realen *). Solcher Ausländer, die von Handarbeit und Kleinhandel lebten und die Ersparnisse nach ihrem Geburtslande zurückbrachten, zählte man gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts in dem einzigen Madrid nicht weniger als 40,000 und in ganz Spanien 150,000, von denen 10,000 Genuesen waren **). In Sevilla und Cordova wurden die Handwerke, namentlich solche, welche besondere Anstrengung erheischten, fast nur durch Fremde betrieben. Am verachtetsten war die Lohgerberei; wer sich mit ihr befaßt hatte, fand in keinem Mönchsorden Eingang.

Auch den Künsten, namentlich den mechanischen, wurde die frühere Anerkennung nicht mehr zu Theil. In Valencia war der Name eines Artesano so verächtlich wie der ei-

*) Martinez de Mata, Memorial. In der Educacion popular. Th. IV. S. 114.

**) Ebendaselbst.

nes Oficial. Schon Philipp II. mußte zur Aufführung von Festungen und zur Schiffbarmachung der Ströme ausschließlich italienische Ingenieure verwenden. Unter Philipp IV. war kein Spanier des Schiffsbaues kundig, so daß man sich auf den Werften berufener Ausländer bedienen mußte. Gewöhnlich hatten die aus America zurückkehrenden Schiffe Kupfer als Ballast eingenommen, aber dieses wurde lediglich zum Gießen von Geschützen benutzt und die erforderlichen Kupfergefäße bezog man über Holland aus Deutschland. Obgleich Biscaya einen Reichthum an Eisen von vorzüglicher Güte besitzt, holte man den Stahl aus Mailand; trotz der zahlreichen Schwärme wilder Bienen in den Sierras, wurde das Wachs, dessen Verbrauch wegen des Kirchendienstes höchst beträchtlich war, aus Frankreich, England und Holland herbeigebracht. Lille und Arras lieferten Leinwand und wollene Zeuge jeder Gattung. Es war in Spanien ein so großer Mangel an Druckereien, daß die meisten Breviere, Missale und Classiker im Auslande gedruckt wurden, und zwar anfangs in Rom, Venedig, Nürnberg, Cöln und Mainz, dann vornehmlich in Antwerpen und Lyon. Unter Philipp IV. beutete eine Gesellschaft von Deutschen die reichen Kobaltminen Navarra's aus. Derselbe König bemühte sich, anstatt der heimischen Industrie Aufmunterung zu bieten, katholische Handwerker aus der Fremde in's Land zu ziehen, indem er ihnen für die Dauer von sechs Jahren Freiheit von der Abgabe der Alcabala zusagte. Unter diesen Umständen zogen, wie sich erwarten ließ, Arbeiter aus Limousin, Gascogne und Languedoc haufenweise über die Grenze, so daß, als 1680 Ludwig XIV. ein Verzeichniß der in Spanien lebenden Franzosen durch seine dortigen Consulen aufnehmen ließ, sich folgendes Resultat herausstellte: In Navarra fanden sich deren tausend, meist hausirende Krämer, Tagelöhner, Wasserträger; in Aragon 20,000, darunter 18000 Handwerker und 2000 Handeltreibende, die jährlich für drei Mil-

lionen Livres Geschäfte machten; in Catalonien tausend, welche in gleichem Verhältnisse wie in Aragon in Kaufleute und Handarbeiter zerfielen; in Valencia und Murcia 12000, von denen der zwanzigste Theil dem Handelsstande angehörte; in beiden Castilien 16,000, darunter 3600 Kaufleute, welche durchschnittlich im Jahre für sechs Millionen Livres Geschäfte machten. Die tausend Franzosen, welche man in Biscaya, Asturien, Galicien und Estremadura zählte, dienten fast alle um Liedlohn. Dagegen rechnete man auf Andalusien 16000 Franzosen, deren laufendes Handelscapital auf neun Millionen Livres veranschlagt wurde. Nach diesen, allerdings nur auf runden Zahlen beruhenden Angaben befanden sich in Spanien, abgesehen von zahllosen Italienern, Engländern und Deutschen, nicht weniger als 60,000 Handwerker und 7000 Kaufleute, die in Frankreich ihre Heimath erkannten. In Catalonien, Navarra und den baskischen Provinzen hatte sich am meisten von der alten rührigen Geschäftigkeit erhalten, weshalb die Zahl der Ausländer sich hier verhältnißmäßig gering herausstellte und ein gewisser Wohlstand sich behauptete, während das reichgesegnete Valencia in drückende Armuth gesunken war *).

Der wesentlichste Grund des Verfalls des Gewerbfleißes ist ohne Frage in der unnatürlichen Erhöhung der Abgaben zu suchen. Fortgeführte Kriege und eine fluchwürdige Politik verschlangen alle Einkünfte und zwangen zur Steigerung der Auflagen, während andererseits die inneren, an den Gränzen der Provinzen fortlaufenden Mauthlinien den Verkehr übermäßig belästigten. Von der Alcabala, die bis zum Jahre 1664 auf vierzehn Procent gewachsen war, war kein Stand

*) Interessante Erörterungen über den Handel Frankreichs mit Spanien finden sich in der Instruction, welche 1681 für den zum Gesandten in Madrid ernannten Grafen Vauguyon ausgefertigt wurde. Sie ist abgedruckt bei **Pierre Clément, Histoire de la vie et de l'administration de Colbert. Paris 1846. 8.** S. 464 ꝛc.

ausgenommen. Nur daß der Bemittelte, indem er aus der ersten Hand kaufte, ungleich weniger dadurch beschwert wurde als der Ärmere, der durch den Kauf bei Krämern die schon mehrfach durch den Handel gegangenen Waaren mit dem jedesmal dabei erfolgten Aufschlage von vierzehn Procent bezahlen mußte; überdies konnte Ersterer durch Ankauf im Auslande diese höchste aller Abgaben umgehen und sich auf Zahlung der ungleich geringeren Einfuhrsteuer beschränken. Anstatt sich des Schutzes der Regierung zu erfreuen, hatte die Industrie mit dieser Steuer, die schon durch die Art ihrer Erhebung lähmte, einen Kampf zu führen, dessen Ausgang nicht zweifelhaft sein konnte. Die Alcabala erheischte nicht etwa eine einfache Abgabe, sondern wollte bei jedesmaligem Verkaufe eines Gegenstandes erhoben sein. In andern Staaten wurden auf die Ausfuhr von Fabricaten Prämien gesetzt, in Spanien wurde diese durch Besteuerung erschwert. Die Merinoheerden verringerten sich wegen der auf ihnen lastenden Abgaben; Salz wurde, wie in Frankreich, ein Gegenstand des Monopols der Krone. Wie hätte das zu den laufenden Einnahmen hinzukommende Servicio der Provinzen dem Staatshaushalte unter einem Philipp II. genügen können? Man zeigte sich erfinderisch in immer neuen Auflagen. Aber die baskischen Provinzen wiesen eine willkürliche Besteuerung zurück, Aragon, Catalonien und Sicilien erhoben Protest gegen die neuen Zumuthungen und die Niederlande griffen zu den Waffen. Um so schwerer ruhte der Druck auf Castilien und Neapel. Die Millones stiegen bis zum achten Theile des Kaufpreises und der in Castilien gewonnene Wein erlag ebendaselbst einer Abgabe von neunzig Procent. Es ist früher bemerkt, daß bereits zur Zeit des Antritts der Regierung von Philipp II. die Staatsschuld höchst bedeutend war. Der Versuch einer Zahlungseinstellung der Zinsen derselben mußte bald wieder aufgegeben werden, wenn nicht der letzte Credit Spaniens verloren gehen sollte.

Die Nachtheile, welche unter Philipp II. aus der Verschlechterung der Münze hervorgingen, fielen nur auf ihn selbst und auf sein unglückliches Volk zurück. Deshalb schritt er zu neuen Auflagen, mit denen er zunächst, trotz der auf den Cortes laut gewordenen Klagen, die Ausfuhr der Wolle belastete. Im Mai 1566 erfolgte die Veröffentlichuug königlicher Decrete, kraft welcher die bisherige Steuer von zwei Ducaten für jeden zur Ausfuhr bestimmten Sack Wolle verdoppelt und auf entsprechende Weise die Abgabe auf die Ausfuhr von Zucker, Öl, Wein und Früchten in Sevilla erhöht wurde. Eben damals unterlagen die für die neue Welt bestimmten Waaren bei ihrer Verladung in Sevilla einer Verzollung von fünf Procent und bei der Einfuhr in die Häfen des mittleren oder südlichen America einer abermaligen Verzollung von zehn Procent des Werthes. Ob auch dadurch die aus Castilien fließenden Einkünfte verdoppelt wurden, so fehlte doch viel, daß diese den Bedürfnissen des Königs genügt hätten. Deshalb erfolgte ein Aufschlag auf den Preis des Salzes und mehrere Jahre nach einander mußte sich der Handelsstand von Sevilla zu einer gezwungenen Anleihe von 800,000 Goldthalern verstehen. Überdies griff man zu dem gehässigen Mittel, Wachs, Blei, Pulver für Monopol der Krone zu erklären. Auf diesem Wege mußte die Vernichtung der Industrie eben so gewiß erfolgen, als man weit entfernt war, die gehoffte Mehreinnahme für den Staat zu gewinnen. Allerdings stiegen die königlichen Einkünfte durch den Erwerb von Portugal um nicht weniger als 2,780,000 Cruzados (Ducaten); aber schon die für die Ausrüstung der Armada erforderlichen Ausgaben konnten dadurch so wenig gedeckt werden, wie durch die auf alle Consumtionsartikel gelegte Abgabe der Millones, so daß die Regierung von den Granden eine gezwungene Anleihe von fünftehalb Millionen Ducaten begehrte und die Steuern im Voraus erhoben werden mußten.

Die Frage, ob die Abnahme der Industrie als Folge der Entvölkerung zu betrachten sei, oder vielmehr der Grund der letzteren auf die erstere zurückgeführt werden müsse, kann hier, wo es sich zunächst nur um Thatsachen handelt, außer Acht gelassen werden. Man hat den Mangel aus der gravedad ociosa des Spaniers erklären wollen. Schwerlich möchte diese Deutung ausreichen, denn auch damals entzog sich der Spanier den härtesten Arbeiten nicht. Man hat ihn in der drückenden Abgabe der Millones gesucht; auch diese Erklärung reicht nur theilweise aus, denn die genannte Steuer wirkte mit größerem Nachtheil auf den Ackerbau als auf das Fabrikwesen zurück; wenigstens berührte sie letzteres nur mittelbar, in so weit dadurch die Preise der Lebensmittel und damit des Tagelohns gesteigert wurden.

Der Hauptgrund des Verfalls der Manufacturen war der durch Besteuerung der in Spanien selbst erzeugten Rohstoffe hohe Preis der Fabricate, die sich deshalb mit denen des Auslandes nicht auf dem Markte halten konnten. Holland und Genua vermochten die erforderliche Menge von Getreide für ihre Bewohner nicht zu gewinnen und mußten die Rohstoffe für ihre Fabricate meist aus der Fremde beziehen. Gleichwohl drückten sie die spanischen Manufacturen darnieder, hauptsächlich weil dort eine den Verhältnissen entsprechende, hier dagegen eine sinnlos angebrachte Besteuerung vorwaltete. Ein einziges Beispiel wird in dieser Beziehung genügen. Wenn der Seidenzüchter in Granada die Gewinnung von einem Pfunde Seide mit einem Kostenaufwande von 26 Realen aufwog, so hatte er von diesem in seiner Heimath 17 Realen und, wenn er es nach Sevilla zum Markte brachte, abermals 11 Realen an Abgaben zu entrichten, so daß die letzteren schlechthin den Werth des Gegenstandes überstiegen *).

---

*) **Mémoires** et considérations etc. Th. I. Cap. 3.

Nicht minder unselig wirkte die Alcabala, besonders seitdem sie (1639) in die Hände von Pächtern übergegangen war. Schon unter Philipp II. hatten auf mehreren Cortes Berathungen statt gefunden, wie diese Steuer, deren verderbliche Folgen Keinem entgingen, zu beseitigen sei; aber es schien unmöglich, ein Ersatzmittel für den Ausfall in der Einnahme ausfindig zu machen. Hier darf vor allen Dingen nicht übersehen werden, wie oft diese Abgabe von dem nämlichen Gegenstande entrichtet werden mußte. Es zahlte sie z. B. der Tuchwirker, wenn er vom Weber das Tuch erstand, der Käufer, wenn er den Handel mit dem Kaufmann schloß; und doch sollte der spanische Fabricant mit dem Holländer concurriren, der in seiner Heimath mit den geringsten Abgaben belastet war.

Erdrückend waren ferner die Grenzsteuern beim Verkehr von einer Provinz in die andere, so wie die städtischen Abgaben, welchen die im Lande erzeugten Waaren bei der Einfuhr in's Thor unterworfen waren. Die geringste Steuer der behufs der Verladung für America nach Cadix gebrachten Gegenstände aus Valencia, Granada und Toledo betrug acht bis zehn Procent, während das Ausland für seine eben dahin geführten Erzeugnisse durchschnittlich drittehalb und als höchsten Ansatz fünf Procent zu entrichten hatte *). Der Nachtheil dieser Zwischenmauth offenbarte sich überdies darin, daß dieselbe die Aushülfe, welche die eine Provinz der andern hätte leisten können, erschwerte, ja unmöglich machte.

---

*) Erst im Jahre 1717 wurden die inneren Mauthlinien nach den Grenzen verlegt. Aber gerade in der Landschaft, welcher, weil sie die Vermittelung des Verkehrs mit America abgab, Freiheit der Straße am meisten wünschenswerth sein mußte, nämlich in Andalusien, erhielt sich das alte verderbliche System der Zwischenstationen, das aus der Zeit stammte, wo Andalusien in verschiedene arabische Reiche zerfiel. Die Abgabe behielt auch den arabischen Namen Almojarifazgo. — Mém. et considérations etc. Th. I. Cap. 7.

War z. B. die Erndte in Andalusien eine gesegnete, während sie sich in Castilien als mißrathen zeigte, so bezog die letztgenannte Landschaft das ihr fehlende Getreide unstreitig nicht aus dem benachbarten Andalusien, sondern aus dem Auslande. Von beiden Seiten würde freilich die Eingangssteuer dieselbe gewesen sein; aber der Wassertransport stellte sich, bei dem Mangel an Heerstraßen, ungleich billiger heraus und wollte Andalusien sein Getreide einschiffen, so mußte es auch die Abgaben auf Ausfuhr entrichten. Stieg somit der Preis der Lebensmittel, so mußte auch der Arbeitslohn ihm entsprechen. In Holland war die Zufuhr von Getreide einer äußerst mäßigen Verzollung unterworfen; es kannte keine Binnenmauth und die das Land nach allen Richtungen durchfurchenden Canäle gestatteten die leichteste Versendung in die verschiedenen Provinzen. In Spanien konnte man sich dagegen nur der Achse zum Transport bedienen; selbst die wasserreichsten Ströme gestatteten keine Schifffahrt, weil man die Natur hatte gewähren lassen; überdies sah man sich wegen Mangels an Brücken genöthigt, sich der Furten zu bedienen und wurde bei plötzlichem Anschwellen der Gewässer oft zu einem Aufenthalte von mehreren Tagen gezwungen.

Spanien bezog neun Zehntel seiner Bedürfnisse an Fabricaten von Flachs und Hanf aus dem Auslande und es geschah nichts, um den Anbau dieser Rohstoffe zu heben. Seine Baumwolle holte es, bis auf die wenige, welche bei Ecija gewonnen wurde, aus America; seine Seide ging zum größeren Theile roh in die Fremde. Hiernach darf es nicht auffallen, wenn man trotz der zehn Millionen Piaster, welche America nach Spanien sandte, bald nach der Ankunft derselben keinen Doblon in Castilien gewechselt bekommen konnte, weil jene Summe sogleich für ausländische Waaren und zur Verzinsung der Staatsschuld in fremde Hände überging. Man nimmt an, daß im siebenzehnten Jahrhundert das Aus-

land jährlich für fünf Millionen Ducaten Wolle, Wein, Seide und Früchte aus Spanien bezog; aber diese fünf Millionen kamen nicht als geprägtes Metall in's Land, sondern wurden in Waaren abgetragen *).

Schon unter den katholischen Königen trat die Bestimmung in's Leben, die einem Jeden, der sich nicht Castiliens als seiner Heimath rühmen konnte, den Handel nach America bei Todesstrafe untersagte. Für die Urbewohner und die Ansiedler der neuen Welt galt als Gesetz, daß sie sich nur in spanische Stoffe kleiden und weder Reben noch Oliven anpflanzen durften. Sonach hatte Spanien allein die Preise seiner Waaren in diesen ungeheuren Nebenreichen zu bestimmen; es gelangte nicht nur in den ausschließlichen Besitz der edlen Metalle Americas, sondern fand dort zugleich den glücklichsten Absatz für alle seine Erzeugnisse. In Folge dessen gab sich anfangs ein Steigen der Production im Mutterlande kund, namentlich der Tücher von Segovia, der Seidenzeuge von Granada und Andalusien, der Waffen von Navarra, des Papieres von Cuença. Im Jahre 1519 erhielt Sevilla, später Cadix, die Begünstigung der alleinigen Vermittelung des Handels mit der neuen Welt.

In Sevilla wurde, wie früher bemerkt ist, die große casa de contratacion gegründet, in welcher alle Gegenstände der Aus- und Einfuhr ihre Einzeichnung fanden und das aus einem Präsidenten und zwölf Räthen bestehende Handelscollegium seine Sitzungen hielt, dem es oblag, alle Angelegenheiten in Bezug auf den americanischen Handel zu ordnen und zu entscheiden und die Zeit der regelmäßigen Abfahrt der Flotten festzusetzen. Daß der Handelsstand Sevilla's oder die casa de contratacion sich zur Leistung gewisser Abgaben an die Regierung bereit erklärte, findet seine Erklärung in dem Umstande, daß die Kriegsschiffe des Königs

*) Mémoires et considérations etc. Th. I. Cap. 8.

der Handelsflotte das Geleit gaben. So wurde Sevilla, für welches Cadix und San Lucar die Seehäfen abgaben, der allgemeine Stapel der Reichthümer der neuen Welt. Anfangs blieben Hauptgegenstände der Ausfuhr Spaniens nach seinen Colonien: Leinwand, Getreide, trockene Früchte, Wein, Öl, Pferde, Eisen, Blei, Waffen und Tücher; die Rückfracht von dort bestand in den ersten Decennien nur in Gold und Silber, dem sich im Laufe der Zeit Indigo, Färbehölzer, Taback, Häute, Lamawolle und zahlreiche Drogueriewaaren zugesellten. Der reine Gewinn von den aus Spanien überbrachten Waaren soll sich anfangs auf durchschnittlich vierhundert Procent belaufen haben. Bald wurde die Einsetzung eines in Madrid residirenden höchsten Raths für die Verwaltung America's erforderlich geachtet. Unter den von Karl I. nach Mexico und Lima gesandten Vicekönigen standen verschiedene Collegien, welche sich in die Zweige der Regierung theilten und mit besonderer Aufmerksamkeit die Adelantados zu überwachen hatten. Die ausgedehnten Landschaften des Festlandes erheischten behufs der Erleichterung des Handels um so mehr eine Concentration, als die Wege aus dem Inneren nach den Küstenstädten mit Schwierigkeiten ungewöhnlicher Art kämpfen ließen. Deshalb wurden Portobello und Cartagena als Stapelplätze für Mexico und Peru gewählt und die Waaren dieser Vicekönigreiche in großen Magazinen daselbst aufgespeichert. Im Jahre 1548 zählte Spanien mehr als vierhundert für den Handel bestimmte große Seeschiffe. Zwei Kriegsflotten, die eine im atlantischen Ocean, die andere im mittelländischen Meere, dienten zum Schutze des americanischen und des französischen, italienischen und levantinischen Handels. Kleinere Flotten in Coruña und Bilbao sicherten den Verkehr auf den nördlichen Gewässern.

Unter Philipp II. bestand die bewaffnete Galionenflotte, welche den Handel mit Mexico vermittelte, aus sechzig bis

siebzig Schiffen mit 500 bis 800 Tonnen Gehalt; vierzig Schiffe von gleicher Größe unterhielten den Verkehr mit Peru.

Seit dem Jahre 1595 lief jährlich oder doch alle achtzehn Monate eine große, nach America bestimmte Handelsflotte aus Cadix aus, die zum Werthe von acht bis zwölf Millionen Piaster mit europaeischen Producten befrachtet zu sein pflegte und von der Messe in Lima edle Metalle, Cacao und sonstige Erzeugnisse der neuen Welt zum Werthe von dreißig bis vierzig Millionen Piaster zurückbrachte. Gewöhnlich wurde der gerade Weg nach Cartagena eingeschlagen, wo man einen Theil der Waaren für Neu-Granada absetzte und sich dann nach Portobello wandte. Hier fand sich der Kaufmannsstand von Lima ein und wurde der Handel abgeschlossen, der zum großen Theile in einem Eintauschen von Barren gegen die Erzeugnisse europaeischen Gewerbefleißes bestand. Beim Absatze der letzteren belief sich der Gewinn durchschnittlich auf hundert bis hundert und funfzig Procent. Dieser Markt zu Portobello, wohin namentlich die Ausbeute der Minen von Potosi gebracht wurde, war der größte der Welt. Der dortige Umsatz wird zu einem Werthe von zwanzig bis vierzig Millionen Piaster veranschlagt; die augenblickliche Baarzahlung fehlte nie. Der Handel erfolgte immer erst dann, wenn zuvor durch eine von beiden Seiten gewählte Commission die Feststellung der Preise aller Waaren gewonnen war. Die Verständigung beruhte auf Treu und Glauben, dergestalt, daß die Waarenballen nicht eröffnet, die Gold- und Silberbarren nicht nachgewogen wurden*). Von Portobello pflegte die Flotte sodann nach der Havannah zu steuern und von hier, in Vereinigung mit dem dort sich einfindenden Geschwader von Veracruz, nach Europa zurückzukehren.

*) **Bernardo de Ulloa**, Restablecimiento de las fabricas y comercio español. Madrid. 1740. 8. Th. II. Cap. 14.

Bei der allgemeinen Abnahme der Industrie in Spanien konnten jedoch die dortigen Fabriken den immer steigenden Bedürfnissen und Forderungen der neuen Welt bald nicht mehr entsprechen, weshalb die Kaufleute in Cadix die begehrten Artikel aus der Fremde zu beziehen anfingen. Seitdem eilte Spanien mit Schnelligkeit dem Zeitpuncte entgegen, wo es sich nur auf einen Passivhandel beschränkt sah. Freilich war der Hafen von Cadix stets mit Schiffen gefüllt, deren man oft mehr als zweitausend zählte, aber jedes derselben glich, um mit einem Berichterstatter des siebzehnten Jahrhunderts zu reden, einem Schwamme, der an den aus America fließenden Schätzen sog. Spaniens Handel mit allen europaeischen Völkern beruhte nicht mehr auf Gegenseitigkeit, sondern ging nicht über die Einfuhr hinaus. Das auf allen Fremden lastende Verbot des Verkehrs mit America wurde einfach dadurch umgangen, daß castilische Kaufleute durch ausländische Handelsfreunde vermocht wurden, ihren Namen für nicht spanische Waaren herzugeben. Gegen den Ausgang des sechszehnten Jahrhunderts wurden fünf Sechstel aller in Spanien verbrauchten Manufacturwaaren von auswärts bezogen und neun Zehntel des americanischen Handels waren in die Hände von Fremden übergegangen.

Zu der nämlichen Zeit begann an allen spanischen Küsten ein mit unerhörter Frechheit betriebener Schleichhandel. Überall stellte sich das Volk auf die Seite der Fremden, die selbst die heimliche Begünstigung der Behörden durch Bestechung zu gewinnen wußten. Es war dieselbe Zeit, in welcher Philipp II. jeden Unterthan, der mit den Niederlanden in Verkehr trat, als Ketzer und Majestätsverbrecher belangen ließ und Spanien seinen letzten Handel auf dem baltischen Meere einbüßte. Seit dem Untergange von Philipps II. Armada wehrte keiner den Engländern und Holländern die Herrschaft über die See an sich zu reißen. Selbst der Verkehr auf dem mittelländischen Meere wurde dem durch seine

geographische Lage zu einem Seestaat bestimmten Spanien verkümmert, weil es sich der Barbaresken nicht zu erwehren vermochte.

Entscheidender noch für die Abnahme des Reichthums in Spanien war die Umgestaltung des Verkehrs seiner transatlantischen Colonien. Das Ausland kannte die Schwäche der beiden letzten habsburgischen Herrscher in Spanien zu gut, als daß es die Zwischenstation in Cadix einer weiteren Berücksichtigung würdigen sollte, sondern sandte seine Handelsflotten geraden Weges nach den Colonien. Seit England sich in den Besitz von Jamaica gesetzt hatte (1665), wetteiferte es mit den Holländern, die von Curaçao aus den Handel des mittleren und südlichen America an sich zu reißen trachteten. Portugal führte die Erzeugnisse des Gewerbfleißes von Holland, Frankreich, England und Deutschland jährlich auf zweihundert Schiffen den Küsten Brasiliens zu und von hier die großen Ströme hinauf in das Innere der spanischen Provinzen. Der einträgliche Umsatz von trockenen oder gesalzenen Fischen befand sich ausschließlich in den Händen des Auslandes, seit die Schiffe von Biscaya durch England von der Theilnahme am Fischfange bei Newfoundland verdrängt waren *). Damit verlor Spanien zugleich die bewährteste Schule zur Heranbildung brauchbarer Seeleute.

Alle Mittel zur Beseitigung des Schleichhandels an den americanischen Küsten zeigten sich um so mehr erfolglos, als die dortigen Colonisten der Versuchung nicht widerstehen konnten, diesen gesetzwidrigen Verkehr zu begünstigen. Nur auf diesem Wege konnten sie sich dem gesteigerten Marktpreise der von Spanien eingebrachten Waaren entziehen und zugleich für ihre eigenen Erzeugnisse, die nur zum kleineren Theile auf spanischen Schiffen verfahren werden konnten,

*) **Ulloa**, Th. II. Cap. 8.

Absatz gewinnen; dazu kam, daß sie durch Anknüpfung mit England und Holland des lästigen Zwanges überhoben wurden, ihre Waaren zum Theil aus weiter Ferne den Stapelplätzen zuzuführen, die ausschließlich zur Vermittelung des Handels mit dem Mutterlande angewiesen waren. War dieser Schleichhandel hart an der Küste mit Gefahren verbunden, so stachen die Colonisten in See und trieben den Austausch mit den Fremden auf offenem Meere. Die Rückkehr zum Festlande konnte den mit den Buchten und herausspringenden Riffen Vertrauten um so weniger gefährlich werden, als ihre leichten Fahrzeuge über Untiefen dahin glitten, wohin ihnen die schweren Wachtschiffe nicht zu folgen wagten. Der hiermit verbundenen Beschwerlichkeiten bedurfte es übrigens nicht immer. Eben so häufig landeten die Fremden in der Nacht, oder stiegen, nachdem sie die Behörden erkauft hatten, an den Küsten von Peru und Mexico bei lichtem Tage an's Land. Die Bestechung aber fiel um so leichter, als die Vicekönige und Gobernadores ihre Anstellung von dem Rath von Indien theuer erkaufen mußten und überdies, weil die Dauer ihres Amtes stets auf fünf Jahre beschränkt war, in der kürzesten Zeit die Kaufsumme zurückgewinnen und in den Besitz von Reichthümern gelangen wollten.

Andrerseits ließ der außerordentliche Gewinn die Fremden alle mit dem Schleichhandel verknüpften Gefahren verachten. In Caracas wurde eine Fanega, d. h. 110 Pfund Cacao für zehn Pesos erstanden; in Spanien kostete sie beim ersten Verkauf das Dreifache und beim Kleinhandel wurde das Pfund mit mehr als zwei Realen bezahlt. Ein Arroba Taback kostete in Varinas fünf, in Spanien fünfzehn Pesos und wenn Ausländer sie aus dem letztgenannten Reiche holten, mußte sie mit vierzig Pesos aufgewogen werden. Im Handel mit der Havannah gewann Spanien, so lange es im alleinigen Besitze desselben verblieb, mehr als achtzig Pro=

cent. Von den Färbestoffen Campeche's kostete an Ort und Stelle ein Arroba acht, in Spanien vier und zwanzig Pesos und für Ausländer, die solche aus Spanien bezogen, 56 Pesos. Häute, die ein Gewicht von sechzig Pfund hielten, wurden in America mit zwei, in Spanien mit sieben und bei der Wiederausfuhr von hier mit 21 Pesos bezahlt. So lauten die amtlichen Berichte vom Jahre 1686 *).

Die spanischen Galionen fanden bald in Portobello und Veracruz keinen Markt mehr, weil fremde Kauffahrer in alle entlegene Buchten einliefen und die Ausdehnung des Gestades eine strenge Überwachung desselben unmöglich machte. So traten im Verhältnisse zu America London und Amsterdam an die Stelle von Cadix. „Spaniens Schweiß, klagte 1616 Olivares, dient nur zur Bereicherung und Erkräftigung fremder Staaten; die Blutegel, welche sich von dem Leben Spanien's nähren, sind die Kaufleute Englands und Hollands **)." Für jene Zeit fand wenigstens das bekannte Sprichwort: „Con todo el mundo guerra, y paz con Inglatierra" keine Anwendung. Schon in der zweiten Hälfte der Regierung Karls II. reichten achtzehn bis zwanzig Schiffe zur Vermittelung des Verkehrs von Mexico und Peru mit dem Mutterlande aus. Dazu kam, daß mit dem Ausbruche des spanischen Erbfolgekrieges auch der Untergang der spanischen Flotte verbunden war und America sich seitdem gezwungen sah, seine Bedürfnisse von Fremden zu beziehen.

Auch dem Handel, wenn schon nicht in dem Grade wie der Beschäftigung mit einem Handwerke, widerstrebte der castilische Stolz. Es war ein hartes Schimpfwort für den Granden, welcher die Wolle seiner Merinoheerden verkaufte, wenn man ihn mercader nannte. Der Adel zog es vor, in den Kriegsdienst zu treten und als armer Alferez mit Verachtung

*) Educacion popular. S. 441 ff.

**) Alexandro Aguado, Politica española. S. 126.

auf den Reichthum des Großhändlers herabzublicken. Während Ludwig XIV. glückliche Kaufleute in den Adel erhob und England's Könige mit gerechtem Stolz auf ihren Handelstand sahen, ging in Spanien der handeltreibende Edelmann seines Adels verlustig. Unter Karl II. soll es sogar dahin gekommen sein, daß in manchen Städten die Kaufleute, wie in andern Staaten die Juden, hinsichtlich ihrer Wohnungen auf eigene Quartiere beschränkt wurden.

Da die großen Städte Spaniens weit von einander liegen und der Verkehr zwischen ihnen, wegen Mangels an Kunststraßen, nur auf endlosen Umwegen statt finden konnte, geschah es, daß der Preis des nämlichen Gegenstandes in verschiedenen Provinzen mitunter um dreihundert Procent von einander abwich und man in Asturien z. B. das Getreide ungleich billiger aus Frankreich als aus dem benachbarten Castilien beziehen konnte. Nur Navarra und die baskischen Provinzen machten, vermöge der politischen Selbständigkeit ihrer Bewohner, auch in dieser Beziehung eine Ausnahme. Bei diesem Mangel an Landstraßen war es doppelt empfindlich, daß weder für den Bau von Canälen, noch für die Schiffbarmachung von Strömen die erforderliche Sorgfalt getragen wurde. Der Ebro, Tajo, Guadiana und andere starke Ströme konnten nur etwa zehn bis zwölf Stunden von ihrer Mündung aufwärts befahren werden. Freilich fing man verschiedentlich eine Schiffbarmachung derselben an, aber ohne daß ein Versuch dieser Art zu Ende geführt worden wäre. Eben so wenig war man auf Vertiefung der Häfen oder auf Bauten zum Schutze derselben bedacht. In dem einzigen Asturien gab es im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts mehr als dreißig Häfen, in welche nur noch leicht befrachtete Barken einlaufen konnten.

Der Unsicherheit der Straßen wurde dadurch Vorschub geleistet, daß das spanische Volk die Keckheit und Verschlagenheit von Wegelagerern nur zu sehr bewunderte, daß es

unternehmende, dem Tode trotzende Häuptlinge der Raubbanden als Helden feierte und deren Thaten in Liedern verbreitete. Jene Streifschaaren, die unter dem Namen von bandoleros unter Philipp II. die besuchtesten Straßen unsicher machten, bestanden meist aus entlassenen Soldaten, die sich in den Engen des bürgerlichen Lebens nicht einzuwohnen wußten, weil sie im Dienste der Waffen aufgewachsen und gealtert waren. In den seit Vertreibung der Morisken unbewohnten Sierras des Südens und deren versteckten Seitenthälern fanden sie zu jeder Zeit schützende Schlupfwinkel. Durch die Bestechlichkeit der Gerichtsbeamten wurde dieses gefährliche und einträgliche Handwerk nur zu sehr begünstigt. Überdies standen diese Bandoleros gewöhnlich mit den zahllosen Schleichhändlern an der Küste in Verbindung, so daß letztere, durch erstere gestützt, selbst dem offenen Kampfe mit königlichen Söldnern nicht auswichen. Andrerseits wurde das spanische Gestade von Piraten umschwärmt. Im Süden waren es die Strandbewohner des nördlichen Africa, Nachkommen der vertriebenen Morisken, die in Spanien noch immer das ihnen wider Recht entrissene Vaterland sahen, welche mit leichten Ruderschiffen die Ströme hinauffuhren, bei Dörfern und den Schlössern von Granden an's Land stiegen und mit reicher Beute an Sclaven heimkehrten. Vor der Mündung des Tajo lauerten Corsaren aus Fez und Marocco; Freibeuter aus La Rochelle machten die Gewässer der nördlichen Küste unsicher, bis Richelieu sich endlich der Hugenottenstadt bemächtigte. Der mexicanische Meerbusen aber wurde geraume Zeit von kühnen Flibustiers beherrscht, die, gleich den früher genannten Buccaniers, meist aus Franzosen und Engländern bestanden.

Sollte sich der Handel Spaniens auch nur theilweise zu seiner früheren Höhe wieder aufschwingen, so war ein Mal die Bildung einer Flotte erforderlich, welche den Handelsschiffen einen genügenden Schutz zu ertheilen im Stande war,

sodann mußte eine durchgreifende Begünstigung des Gewerbfleißes erfolgen, so daß Spanien dadurch in Stand gesetzt wäre, den eigenen Bedürfnissen und denen der Colonien selbständig zu entsprechen. Aber die Aufstellung einer Seemacht fiel bei der gänzlichen Erschöpfung des Staatsschatzes unmöglich, und um die Begünstigung der Industrie zu bewerkstelligen hätte eine nach allen Seiten sich verbreitende Umgestaltung das gesammte Leben Spaniens und die Politik des Hauses Östreich erfassen müssen. Statt dessen glaubte sich die jeder Neuerung unzugängliche Regierung durch Einfuhrverbote helfen zu können, ein Mittel, das um so weniger Erfolg verheißen konnte, als Spanien längst aufgehört hatte, seine unentbehrlichsten Bedürfnisse selbst zu erzielen.

Aber noch war der Muth und das Selbstvertrauen im Volke nicht erloschen, während die Regierung feige sich selbst aufgab. Das zeigt die Zuversicht, mit welcher 1683 ein edler Catalane von der Zukunft spricht, deren glückliche Gestaltung er nur von der Entwickelung der nationalen Kraft seines Vaterlandes abhängig macht. „So tief Catalonien auch von seiner einstigen Höhe gesunken ist, sagt Martin Piles, so ist seine Krankheit doch nicht unheilbar, weil es in sich alle Mittel zur Wiedergeburt verschließt. Noch wälzt das Meer seine Wellen an's Gestade, noch sind die Häfen und Buchten unverändert dieselben, die einst die reichsten Handelsflotten zu sich lockten; noch lebt in unsern Bürgern Kunstsinn und Fleiß und das lebendige Verlangen, sich aus dem Zustande der Gesunkenheit aufzuraffen. Dazu bedarf es nur des Aufrufes von oben und der hülfreichen Hand. Catalonien ist auch jetzt noch nicht völlig entblößt von Fabriken und seine Erzeugnisse sind bedeutend genug um selbst entlegenen Ländern zugeführt zu werden. Aber die Ausfuhr stockt wegen Mangels eigener Schifffahrt, da, wenn man sich fremder Schiffer bedienen wollte, die hohen Frachtpreise derselben den letzten Gewinn verschlingen würden. Rettung

bietet uns nur das Vertrauen auf eigene Kraft, ein starkes Zusammenhalten, Verbindungen zu dem gemeinschaftlichen Zwecke, um den Segen zu nutzen, auf den die Wälder und Häfen hinweisen. Des Catalanen zweite Heimath war immer das Meer und dieses muß noch ein Mal ihm dienstbar werden.“

So zeigt sich Spanien, das classische Land des göttlichen Rechts und der absoluten Gewalt, beim Beginn des achtzehnten Jahrhunderts ohne Mittel zur Vertheidigung nach außen, ohne Kraft zur Aufrechterhaltung des Gesetzes im Innern, ohne Heer und Flotte, ohne Handel und Gewerbe. Das Volk hatte seine Freiheit geopfert und gewann nur in lichten Augenblicken das Bewußtsein der schweren Krankheit, in der sein Leben zu ersterben drohte. Es war als ob der Hauch des Todes über ein Land dahin geweht sei, dessen Blüthenleben keine Entwickelung beschieden war. Die Inquisition zog eine unübersteigliche Scheidewand zwischen Spanien und dem übrigen Europa und schlug den Geist in Fesseln. Die einst so mächtigen und mit Freiheiten reich begabten Universitäten wurden durch Unterstellung unter das Mönchsthum den Fortschritten der Wissenschaft entzogen. Priester handhabten die Censur und verschlossen selbst den naturwissenschaftlichen Werken des Auslandes den Zugang; es sollte keine Schrift, deren Verfasser nicht der allein rechtgläubigen Gemeine angehöre, in Spanien Verbreitung finden. Mendoza's Lazarillo de Tormes durfte nur verstümmelt dem Volke übergeben werden; sogar der Gebrauch der Vulgata wurde untersagt. Mendoza's Geschichte des granadinischen Krieges konnte erst 35 Jahre nach seinem Tode gedruckt werden; der bekannten Erzählung Francisco's de Moncada, Marques von Aitona und Grafen von Osuna, über die Großthaten der Catalanen, genügte von 1623, wo sie zuerst veröffentlicht wurde, bis zum Jahre 1805 eine einzige Ausgabe. Das treffliche Geschichtswerk des Francisco

Manuel de Melo über den Aufstand Cataloniens konnte von dem flüchtigen Verfasser nur in Lissabon geschrieben werden. Selbst ein Mariana entging mit Mühe den Nachstellungen des Inquisitionsgerichtes, obwohl ein treuer Jünger Loyola's. Nur die Lyrik blieb dem Spanier, nur im Liede hauchte er noch seinen Schmerz aus.

§. 21.
Schluß.

Bei den habsburgischen Königen Spaniens zeigt sich unverkennbar in absteigender Linie ein Ersterben der Kräfte des geistigen und körperlichen Lebens. Nur spärlich floß dem kränkelnden Geschlecht ein frisches, junges Blut von außen zu, sein Lebenskreis ging selten über die verwandten Physiognomien des Stammhauses hinaus; es bedurfte eines neuen, vollsaftigen Reises, wenn das Königthum gesunden sollte. Wie hätte dieses das Geschlecht der Bourbons bieten können, das an derselben Krankheit siechte? Der Urenkel Ludwigs XIV. hüllte sich in das abgelegte Gewand seines Vorgängers auf dem Thron. Dieselbe Bigotterie, dieselbe Trägheit, dasselbe Camarillaregiment. Philipp V. duldete es nicht nur, er freute sich, wenn ihm, und wäre es durch die Hand einer Frau, ein Theil der Last der Regierung von den Schultern genommen wurde. Fromm aus Gewohnheit, kalt, verschlossen, menschenscheu, schleppte er seine Tage nach einförmigem Herkommen hin *).

Daß die spanische Monarchie in Folge des Erbfolgekrieges der Nebenreiche Neapel, Mailand und Belgien beraubt wurde, daß selbst Oran ihr durch die Mauren entrissen wurde,

---

*) Spittler, das Mechanische der Lebensart Philipps V. In Meiners und Spittler's Göttingischem historischem Magazine. Th. IV. S. 517 ff.

möchte weniger als Verlust, denn als eine Hinweisung betrachtet werden, die auf naturgemäße Grenzen zurückgeführte Nationalität zu einem muthigen Aufschwunge in sich selbst zu wecken. Nur daß der Übergang zu diesem um so schwerer werden mußte, als Catalonien, Aragon und Valencia wegen der Treue, mit welcher sie am Hause Habsburg gehangen, ihre letzten Freiheiten einbüßten. Dagegen wurde durch die Einsetzung der bourbonschen Dynastie ein Einfluß Frankreichs begründet, der, ob auch die bisherige selbständige Politik in ihm zerrann und viel des Nationalen ihm zum Opfer gebracht wurde, auf die Bewegung der Welt der Gedanken, auf Sitte und öffentliches Leben in mancher Beziehung entschieden glücklich einwirkte.

Mit der Thronbesteigung Philipps V. wurden die Schranken niedergerissen, welche Spanien bis dahin von der Theilnahme an den Fortschritten der europaeischen Bildung abgehalten hatten. Seitdem Heer und Finanzen geordnet, die Seemacht neu geschaffen, die Wissenschaften belebt waren, gewann das Reich von Neuem eine Bedeutung im europaeischen Staatensystem. Nur fehlte noch viel, daß Spanien die Grundlage für eine wahre Entwickelung zu Theil geworden wäre. Ein geordneter Mechanismus in der Verwaltung und Belebung der Industrie mochten von dem Lande jenseits der Pyrenäen übertragen werden, aber Freiheit konnte Frankreich und ein Bourbon nicht bringen. Wie groß noch immer die Spannkraft im spanischen Volke war, wie unverwüstlich, trotz des Druckes von zwei Jahrhunderten, der Kern seiner Gesundheit, zeigte der Widerstand, den der Landmann Catalonien's und die Bürger, Mönche und Frauen Barcelona's den französischen Heeren leisteten, mehr noch die überraschende Schnelligkeit, mit welcher die Bevölkerung sich aufrang, als Giulio Alberoni's schöpferischer Geist sie weckte. Warum auch konnte dieser Parmesane seine wunderbaren Gaben nicht auf die Wiedergeburt des eigentlichen Volkslebens von Spanien

richten? Die Regierung wurde durch ihn vereinfacht, das Heer der Staatsdiener vermindert *), die Granden beschränkt, der Adel der Besteuerung unterworfen, der Ackerbau gehoben. Er war es, der Schiffsbauer aus Holland berief, Schweizercolonien in der Sierra Morena anlegte, Heer und Flotte erstehen ließ, veräußerte Staatsgüter einzog und die Einnahme des öffentlichen Schatzes vervielfachte **). Die knechtische Stellung zum apostolischen Stuhle hörte auf, ein mit Benedict XIV. geschlossenes Concordat beseitigte das Asylrecht der Geistlichkeit und es erging die Bestimmung, daß die von Tonsurirten während der Regierung des Königs erworbenen oder noch zu erwerbenden Güter der Theilnahme an den Staatslasten unterzogen werden sollten. Im unmittelbaren Gegensatz zu dem jedem Abirren vom Herkommen abholden System der habsburgischen Regenten, strömten Neuerungen in Überfülle über die Grenze. Aber eine unmittelbare Theilnahme am politischen Leben wurde dem Volke nicht vergönnt; Landschaften und Stände erhielten ihre Fueros auch nicht in einem Zuschnitte zurück, wie solcher den Gestaltungen der Zeit angemessen gewesen wäre und wenn Philipp V. in den Jahren 1709 und 1713 — das letzte Mal behufs der Erlassung eines später zu den unseligsten Wirren führenden Erbfolgegesetzes — die Stände berief, so hält es schwer, zwischen ihnen und den Cortes des funfzehnten Jahrhunderts die Ähnlichkeit herauszufinden.

Unter Ferdinand VI. (1746 bis 1759) hatte der Marques de la Ensenada sein Augenmerk unausgesetzt auf das

---

*) Gleichwohl zählte allein Castilien noch unter der Regierung Ferdinands VI. 50,000 Steuerbeamte, so daß z. B. von den 24 Millionen Realen, welche die Millones abwarfen, fünf Sechstel auf Besoldung der mit dem Eintreiben dieser Abgabe beauftragten Officianten verwendet werden mußten.

) **San Phelipe, Comentarios de la guerra de España y historia de su rey Phelipe V. Genova. 4.

Ordnen der Finanzen — noch damals gingen drei Viertel des Steuerertrages durch die Hebungskosten verloren — und auf eine für alle Provinzen gleichmäßige Vertheilung der Abgaben gerichtet. Bei der durch ihn, im zweiten Jahre der Regierung Ferdinands VI., mit einem Kostenaufwande von jährlich drei Millionen Livres vorgenommenen Vermessung des Landes behufs der Feststellung der Grundsteuer ergab sich, daß ein Fünftel des Bodens in den Händen der Geistlichkeit stand, daß Castiliens und seiner Nebenreiche Bevölkerung, außer 137,627 Geistlichen, sich auf 5,708,740, die der Krone Aragon, abgesehen von 42,419 Geistlichen, auf 1,534,804 Seelen belief. Eben damals betrug die gesammte Einnahme Spanien's 72,656,805 französische Livres *). Hatte sich der jährliche Ertrag des Tabacksmonopols, so lange es verpachtet gewesen war, durchschnittlich auf etwa 700,000 Ducaten belaufen, so warf es jetzt, nachdem es von der Regierung in Selbstverwaltung genommen war, mehr als hundert Millionen Realen oder zehn Millionen Thaler ab. Die Ordnung, welche sich in allen Zweigen der Verwaltung geltend machte, gestattete der Regierung, für den Bau von Straßen, Brücken und Canälen nicht minder beträchtliche Summen zu verwenden, als für die Neubelebung des Handels mit den Colonien und die Erweiterung der Seemacht. Begabte Jünglinge wurden vom Marques de la Ensenada unterstützt, um das Ausland zu bereisen und wie auf seinen Befehl durch Juan Velasquez die Archive des Königreichs geordnet wurden, so schloß er (1754) mit Rom einen Vertrag, demgemäß die Vergebung aller geistlichen Pfründen und Kirchenämter wiederum der Krone zugesprochen wurde.

---

*) England's Bevölkerung stand zu jener Zeit der von Spanien nach, seine Abgaben waren ungleich geringer und doch belief sich die öffentliche Einnahme daselbst auf fast 180 Millionen französische Livres. — **Mémoires et considérations sur le commerce et les finances d'Espagne.** Th. II.

Karl III. (1759 bis 1788) strebte mit aufrichtigem Sinn nach dem Wohl seiner Unterthanen. Er wollte ungetrübte Rechtspflege und wandte seine Gunst zunächst nur treuen und geschäftskundigen Dienern zu. Gab er mitunter den Forderungen des Inquisitionsgerichtes nach, so geschah es ein Mal, weil er, ein gläubiger Sohn seiner Kirche, von dem Einflusse des Beichtvaters sich allerdings nicht immer frei zu erhalten vermochte, sodann weil er wußte, wie fest das heilige Tribunal mit dem Glauben des Volkes verwachsen war und er diesen auf keine Weise erschüttert sehen wollte. Aber von dem Vorwurfe eines übermäßigen Hanges zur Jagd ist der König so wenig freizusprechen, als von Mißgriffen in der Politik und während der letzten Jahre seines Lebens brach nicht selten Hinneigung zur Willkühr in ihm durch.

Schon aus dem Gesagten ergiebt sich, daß wenn die durch Alberoni begonnenen und von dem Marques de la Ensenada fortgesetzten Reformen unter der Regierung Karls III. in größerer Ausdehnung wieder aufgenommen und mit Umsicht und Nachdruck zum Ziele geführt wurden, das Verdienst weniger einer selbständigen Thätigkeit des Königs, als dem glücklichen Tacte desselben in der Besetzung der höchsten Staatsämter gebührt. In den Grafen Aranda, Floridablanca und Campomanes, von denen der Erstgenannte geraume Zeit als Gesandter in Paris gelebt hatte und dort in nahe Beziehungen zu Voltaire getreten war, standen Männer von Treue und nicht gewöhnlicher Fähigkeit der Verwaltung vor und wirkten Großes und Bleibendes. Ihre Handlungen trugen nicht das Gepräge eines eitlen Verlangen nach Neuerungen, noch der in jener Zeit verbreiteten Vorliebe für abstracte Beglückungstheorien, oder gar der unter dem ersten Könige aus dem Hause Bourbon vorherrschenden Sucht, ein fremdartiges Wesen auf Kosten der nationalen Richtung nach Spanien zu verpflanzen; sie entsprachen vielmehr den geltenden Ansichten, oder standen doch nicht mit ihnen in Wider-

spruch. Es war ein offener, mit ehrlicher Klugheit geführter Krieg gegen Mißbräuche und Aberglauben, der jedoch die Principien des Glaubens so wenig berührte, als er an den Grundlagen des Königthums rüttelte. Und wäre dem anders gewesen, so hätte gegen die Reformen der gedachten Männer von keiner Seite eine ernste Opposition laut werden können. Die Geistlichkeit hatte längst begriffen, daß sie des Schutzes der Krone bedürfe, der Ehrgeiz des hohen Adels ging nicht über die Bekleidung von Hofämtern hinaus, die Städte hatten das frühere Streben nach Unabhängigkeit vergessen und wie die s. g. diputacion de los reinos kaum noch ein Schattenbild der alten Cortes abgab, so bestand der Rath von Castilien aus absetzbaren Beamten. Dem Volke war nur noch eine trübe Erinnerung an die Art seiner früheren Vertretung geblieben. Hatte schon der letzte König aus dem habsburgischen Hause die Cortes, behufs der Bewilligung von Abgaben, nicht mehr nach alter Weise berufen, so fühlten sich die Bourbons noch weniger gezwungen, in dieser Beziehung zu Neuerungen zu schreiten. Diese Zustände mußten, von allen Seiten betrachtet, der Durchführung der Pläne des Ministeriums von Karl III. überaus günstig sein.

Wir haben gesehen, mit welcher Sorgfalt Philipp II. das Priesterthum in Spanien pflegte, aber nur damit dasselbe dem absoluten Königthum als Werkzeug diene. Dagegen hatte unter seinen Nachfolgern die ultramontane Richtung eine starke Grundlage gefunden, die ihr vornehmlich durch die schlaue Thätigkeit der Jesuiten, durch die unbegrenzte Macht des Inquisitionsgerichtes und durch das Tribunal der Nunciatura untergebreitet war. Mochte diese Richtung immerhin in einzelnen Beziehungen schon unter Ferdinand VI. abgeschwächt sein, so hielt sie doch noch immer das gesammte Leben Spanien's umschlungen. Da geschah das Unerwartete, daß der durch Talente, Reichthum und

einflußreiche Verbindungen mächtig dastehende Orden Loyola's, welchen, so unbequem er überall den Regierungen fiel, keine Macht mit Erfolg anzugreifen vermocht hatte, urplötzlich in eben diesem Spanien, aus welchem er emporgewachsen war, gebrochen und seine Jünger gewaltsam aus dem Reiche entfernt wurden. Zugleich wurde die Veröffentlichung eines jeden päpstlichen Ausschreibens, dem die königliche Genehmigung nicht beigegeben sei, bei Todesstrafe verboten und an das Inquisitionsgericht der Befehl erlassen, seine Untersuchungen auf das eigentliche Gebiet der Ketzerei zu beschränken und keinen Verdächtigten eher der Freiheit zu berauben, als bis er des angeschuldigten Verbrechens überführt sei. Eine strenge Überwachung des Glaubensgerichtes von Seiten der Regierung gab diesem Befehle Nachdruck. Während der Zeit der Herrschaft Philipps V. waren mehr als dreitausend Ketzer verbrannt oder auf Galeeren geschmiedet; unter Ferdinand VI. starben deren zehn den Feuertod und wurden siebzig zu Zwangsarbeiten verurtheilt; unter der fast dreißigjährigen Regierung Karls III. büßten ihrer nur drei mit dem Tode und sechs und funfzig auf Galeeren. Das Tribunal de la Nunciatura wurde mit einem aus sechs Geistlichen, die der König ernannte und der heilige Vater bestätigte, besetztem Gerichte vertauscht. Die Vermehrung des Grundbesitzes in der todten Hand wurde schweren Beschränkungen unterworfen, jede vom Todbette ausgehende Verfügung zu Gunsten der Geistlichkeit verboten, die kirchliche Gerichtsbarkeit auf engere Grenzen angewiesen. Andrerseits bildeten sich auf Betrieb des edlen Campomanes Gesellschaften zur Hebung des Ackerbaues, der Handel mit Getreide wurde frei gegeben, der Verkehr mit den Colonien der Beschränkung auf einzelne Städte entzogen, und durch Errichtung von Handwerksschulen gewann das tief darniederliegende Gewerbewesen eine neue Belebung.

Der Krieg, in welchen Spanien durch den bourbonschen

Familientractat verwickelt wurde und die Theilnahme desselben an dem americanischen Unabhängigkeitskampfe wirkte allerdings auf die kaum geordneten Finanzen zerrüttend ein. Aber wie so anders die Mittel, deren man sich zur Deckung dieser ungewöhnlichen Ausgaben bediente, als das Verfahren Philipps II. und seiner nächsten Nachfolger, die nur in Erfindung neuer Auflagen Scharfsinn verriethen. Es solle, heißt es in einem königlichen Ausschreiben von 1785, zur Deckung der durch den Krieg verursachten Kosten keine ungewöhnliche Abgabe ausgeschrieben werden, sondern man wolle bemüht sein, durch bessere Verwaltung und sorgfältigere Steuereinrichtungen die erlittenen Nachtheile aufzuwägen. Demgemäß wurde die in der Alcabala und den Millones bestehende Steuer, sobald der Gegenstand den nothwendigsten Lebensbedürfnissen angehörte, um ein Bedeutendes herabgesetzt und die Bestimmung erlassen, daß die Alcabala fortan auch bei einem mehrmaligen Verkaufe an demselben Orte nur Ein Mal entrichtet werden solle. Wurde der hierdurch drohende Ausfall in der Einnahme schon durch die Rührigkeit aufgewogen, welche der entfesselte Verkehr alsbald gewann, so kam dazu, daß die bisher dem Staat zum Nachtheil und nur den reicheren Classen der Bevölkerung zum Vortheil gereichenden Abfindungen hinsichtlich der Steuerquote abgestellt und die Abgabe auf solche Waaren der Fremde, welche auch das Inland zu erzielen im Stande war, beträchtlich erhöht wurde *). Im Jahre 1778 wurde die Einnahme des Reiches auf 420 Millionen und gegen das Ende der Regierung Karl's III. auf 500 Millionen Realen berechnet, mit Ausnahme der aus der neuen Welt fließenden Schätze, welche ausschließlich auf Erhaltung und Vermehrung der Seemacht verwendet wurden. Unter dem letzten habsburgi-

*) Spittler, Neueste Veränderungen der castilischen Steuereinrichtungen. In Meiners und Spittler's göttingischem historischem Magazin. Th. VII. S. 310 ff.

schen Herrscher war Spanien nicht im Stande gewesen, sich der Angriffe africanischer Corsaren zu erwehren und im Todesjahre Karls III. zählte es 294 Kriegsschiffe, darunter 76 Linienschiffe und 51 Fregatten. Durch Floridablanca wurde die Junta de Estado durch völlige Umgestaltung zu einem wahren Ministerrathe verwandelt, in welchem alle Angelegenheiten von Wichtigkeit, bevor sie an den König gelangten, einer sorgfältigen Prüfung unterzogen wurden. Daß in der letzten Zeit der Regierung Karls III. die begonnenen Reformen mit geringerer Lebhaftigkeit verfolgt wurden und unverkennbar eine ängstliche Schonung des Bestehenden sich geltend machte, hatte seinen Grund in der naheliegenden Besorgniß, daß ein rasches Beseitigen der Mißbräuche Spanien einer ähnlichen Crise entgegen führen könne, wie die war, in welcher man Frankreich zucken sah.

Die Richtung, welche dieses Ministerium verfolgte, die Grundsätze, nach welchen es in seinen Reformen verfuhr, die ganze Stellung, welche dasselbe zum Volke und in der Politik einnahm, spricht sich am vollständigsten in der von Floridablanca entworfenen Instruccion reservado für die Junta de Estado aus, welcher am 8. Julius 1787 die Genehmigung des Königs zu Theil wurde *). In allen ihren Berathungen heißt es gleich im Anfange, erkennt die Junta als ihre vorzüglichste Aufgabe die Ehre und den Ruhm Gottes, die Erhaltung und Verbreitung seiner heiligen Lehre und die Verbesserung des christlichen Lebens im Volke. Sie soll nach Kräften den treuen Gehorsam gegen Rom aufrecht erhalten, aber gleichzeitig mit Klugheit und Anstand die königlichen Vorrechte in kirchlichen Angelegenheiten wahrnehmen, soll die Entscheidung über Fragen des Glaubens nur von Rom holen und eben deshalb die Berufung von Conci-

---

*) Sie findet sich abgedruckt in **Andres Muriel**, **Gobierno del señor rey D. Carlos III. Madrid, 1839. 8.**

lien möglichst vermeiden. Schon aus diesem Grunde muß Spaniens Sorge darauf gerichtet sein, daß aus dem Conclave stets ein milder und gelehrter Papst hervorgehe, der dem spanischen Interesse zugethan ist und zu diesem Behufe zeigt sich erforderlich, die Cardinäle und den römischen Adel von Einfluß eng an Spanien zu knüpfen. Man muß darüber wachen, daß Rom den spanischen Clerus zu einer strengen Beobachtung der Residenz anhalte und dem von der Krone ausgehenden Bestreben, das Übergehen von Gütern in die todte Hand zu beschränken, kein Hinderniß in den Weg lege. Denn da der Grundbesitz der Geistlichkeit nicht allein der Steuerpflicht entzogen ist, sondern, was noch schwerer zu verschmerzen, in Folge schlechter Bewirthschaftung an Werth verliert, so darf man von dem Grundsatze nicht abgehen, daß das Übergehen eines Grundstücks in die todte Hand der besondern Einwilligung des Königs bedarf und daß es letzterem unbenommen bleibt, der Geistlichkeit, anstatt der ihm gemachten Schenkung, eine dem Werth derselben entsprechende Rente zukommen zu lassen. Diesem Ziele muß man langsam und mit großer Vorsicht aber beharrlich nachringen, um weder die Kirche noch die Gläubigen zu kränken. Eben so wenig mag im Verhältnisse zu Rom aus den Augen gelassen werden, daß jeder in Spanien befindliche Mönchsorden nur einen vom Könige ernannten Eingeborenen zum Superior haben darf, der für die Disciplin der ihm übergebenen Congregation verantwortlich ist."

„Die Rota de la nunciatura, fährt die Instruction fort, hat mit Strenge darüber zu wachen, daß keine Appellation eingelegt werde, noch eine Ausfertigung der Curie auf anderem Wege als durch die Vermittelung des spanischen Gesandten in's Reich gelange. Wenn man nun die Diener der Kirche mit Rücksicht und Aufmerksamkeit behandelt, so werden auch diese sich zu gewissen Abzügen ihrer Einkünfte zu Gunsten des Staats bereit finden lassen, wie einst im

Jahre 1779, als die Geistlichkeit ohne Widerspruch der Bitte um ein Donativ nachkam. Das war das erste Mal, daß dieselbe, ohne den Zwang eines apostolischen Breve, gutwillig zum Wohle des Reichs beisteuerte. Zu allen diesen Zwecken hat die Junta dahin zu streben, daß die Geistlichkeit der erforderlichen Bildung und Aufklärung theilhaftig werde. Auf Universitäten und Seminarien muß das Studium der heiligen Schrift, der vornehmsten Kirchenväter und der Concilien, desgleichen der Nationalöconomie und der mathematischen Wissenschaften mit Fleiß betrieben werden. Wer sich hierin auszeichnet, soll vorzugsweise mit Kirchenpfründen bedacht werden. Denn nach dem aus wahrer Bildung hervorgehenden Wandel des Geistlichen wird sich auch der Wandel seiner Beichtkinder gestalten, während Aberglaube und Frömmelei (las devociones falsas) den Grund zu Müssiggang und Verschwendung legen. Die Junta hat ferner die Inquisition zu stützen, so lange diese von ihrer ursprünglichen Aufgabe: Vernichtung der Ketzerei, der Apostasie und des Aberglaubens, nicht abweicht; aber das heilige Tribunal soll nicht, unter dem Vorwande der Religion, in die Gerichtsbarkeit und Vorrechte des Königs eingreifen *). Vor allen Dingen verdient Beachtung, daß die Censoren (calificadores) der Inquisition, denen jedes zum Druck bestimmte Werk vorgelegt werden muß, aus wahrhaft gelehrten Männern bestehen, deren Ernennung nicht ohne Genehmigung der Regierung erfolgen darf. Unverantwortlich ist die Behandlung der Convertiten und ihrer Angehörigen, unbegreiflich, daß der heiligste Act eines Menschen, seine Bekehrung mit Strafen und Bußübungen belegt werden kann. Man weiß, wie sehr dadurch der Übertritt in Africa und Indien

*) »Es contenerla y moderarla dentro de sus limites, y reducir sus faculdades à todo lo que fuere mas suave y mas conforme à las reglas canonicas.«

gemindert wird. Es ist deshalb eine mit Theologen und Canonisten besetzte Junta zu bestellen, welche die Abschaffung dieser Mißbräuche zu betreiben hat. Als nicht weniger wünschenswerth stellt sich heraus, daß die bischöflichen Sprengel, deren Umfang eine genaue geistliche Pflege nicht gestattet, getheilt werden, wodurch zugleich die bisher in Einer Stadt verzehrten bischöflichen Einkünfte mehreren Städten zugewendet werden. Ein gleiches gilt von den höheren Gerichtshöfen, so daß auch in Castilien, wie es in Aragon der Fall ist, jede Provinz ihren eigenen Gerichtshof erhalten muß."

Hiermit wendet sich die Instruction den weltlichen Angelegenheiten des Reiches zu. „Die Gerichtsräthe sollen auch in der Verwaltung erfahren und möglichst aus unteren Beamten gewählt werden, welche Wesen und Bedürfnisse des Volkes kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben. Nur Sittlichkeit, Gelehrsamkeit, Thätigkeit, nicht aber Geburt, sollen bei Besetzung der Präsidentenstellen entscheiden. Vicekönige, Statthalter und Generalcapitaine müssen freilich in den Verwaltungszweigen und im Kriegswesen Erfahrung besitzen, aber nicht weniger gelehrte, unverdrossene und uneigennützige Männer sein, bei deren Ernennung nicht eben Rücksicht auf Alter, Stand, oder Empfehlung vorwalten darf *). Die Patrimonialgerichtsbarkeit, welche nur zu sehr Verbreitung gefunden hat, muß scharf überwacht und, wo der Rechtstitel es gestattet, zu Gunsten der Krone aufgehoben werden; wo sie aber bleibt, sollen die vom Patron zu ernennenden Richter zuvor bei königlichen Gerichten angestellt gewesen sein. Der Abnahme des Müssigganges und der Bettelei, welche die Junta nicht aus den Augen verlieren darf, steht besonders die Menge von Hospitälern und Armenhäusern und das verbreitete Vorurtheil gegen jede

*) Man soll nicht recurir precisamente à la antiguedad, ni à atras consideraciones de conveniencia de las personas.

Handarbeit entgegen. Letzteres ist die wahre Pflanzschule des Müssigganges, da jeder gesunkene Sproß eines adlichen Hauses, oder wer sich, weil er z. B. von der Feder lebt, der Stellung des Adels zu nähern sucht, die Handarbeit meiden zu müssen glaubt und selbst der Sohn eines bemittelten Handwerkers sein Erbe lieber daran wendet, einen höheren Rang einzunehmen, denn daß er das Handwerk fortsetzt. Nichts ist einfältiger, als den Müssiggang zu verfolgen und gleichzeitig die Handarbeit als schändend zu bezeichnen *). Hiergegen muß mit aller Kraft eingeschritten werden und darf man nicht vergessen, daß in England auch nachgeborene Söhne des Adels sich in den Handwerkerstand aufnehmen lassen. In dieser Beziehung wirkt besonders nachtheilig, daß jeder Kaufmann, Landbauer und Handwerker Majorate stiften kann; denn der Besitzer desselben, mag dieses noch so klein sein, wird nie zum Handwerk greifen und selbst seine jüngeren Brüder werden sich der Arbeit schämen. Überdies wird dadurch ein Theil des Grundbesitzes dem Verkehr entzogen und durchschnittlich in der Bestellung vernachlässigt. Hat die Junta zur Abhülfe dieses Übelstandes Vorschläge zu machen, so möge hier vorläufig folgendes Princip ausgesprochen werden: Große Majorate sind, als Stützpuncte des Adels, für den Staat von Werth, die Stiftung kleiner Majorate muß erschwert werden und hauptsächlich auf neu aufgeführte Gebäude und neuerdings urbar gemachte Grundstücke beschränkt bleiben; überdies muß das Majorat mit dem Aussterben der Familie aufhören und darf nicht auf Fremde übertragen werden."

„Ein Punct, welcher besondere Berücksichtigung erheischt, ist eine zweckmäßige Erziehung. Ausgesetzte Kinder sollen

*) **Sera util tambien difundir la noticia del ejemplo que dan mis** — der König spricht — **amados hijos el principe e infantes, los cuales emplean muchas horas del dia en todo genero de ejercicios y trabajos de las artes utiles.«**

in dem Orte, wo sie gefunden sind, erzogen werden und ebendaselbst demnächst als Arbeiter verbleiben. Die Hospitien, in denen die armen Kinder von den Verbrechern zu sondern sind, dürfen sich nicht auf leibliche Pflege beschränken, sondern müssen auch auf den Unterricht in Künsten und Handwerken Bedacht nehmen. In den höheren Bildungsanstalten bedarf das Studium der mathematischen Wissenschaften eines Aufschwunges, der durch Gründung einer academia de ciencias zu erreichen steht. Dem inneren Verkehr soll durch Bau von Straßen, Brücken und Canälen nachgeholfen werden und der Handel mit Getreide möglichst wenigen Hemmnissen unterliegen. Man muß die künstliche Bewässerung in unserem von Natur trockenen Lande begünstigen, desgleichen die Bewaldung der Berge und die Urbarmachung wüster Strecken, die bisher nur als Weiden Benutzung fanden. Einheimische Erzeugnisse dürfen im inneren Verkehr keine, im äußeren eine nur geringe Beschränkung erleiden."

„America anbelangend, so kann man durch Befestigung der Inseln und der Landungspuncte des Continents ein Mal die Colonie gegen äußere Feinde sicher stellen, sodann dadurch über jede im Innern ausbrechende Bewegung Herr bleiben *). Das Kriegswesen bedarf einer gründlichen Besserung, ohne daß jedoch eine Vergrößerung des Heeres nothwendig erschiene. Für die Aufrechterhaltung der Ruhe im Innern müssen die Milizen ausreichen, während letztere in den Colonien mehr gegen den äußeren Feind zu verwenden sind, abgesehen davon, daß man auf allen Hauptpuncten

---

*) Interessant ist bei dieser Gelegenheit nachfolgender Zusatz: »La vigilacion sobre la embocadura y navegacion del rio San Juan, hasta el gran lago de Nicarragua, debe ser muy grande, pues ya se ha visto durante la ultima guerra ser ciertos los designios ingleses, de penetrar por aquellas partes hasta el mar del Sur.«

America's stets über eine Schaar Veteranen zu verfügen haben muß. Hierzu ist vornehmlich das Fußvolk des Mutterlandes zu gebrauchen, dessen zwölf Fremdenregimenter (Irländer, Italiener, Schweizer und Wallonen) um dreitausend Mann verstärkt werden mögen, damit der Spanier um so weniger dem Landbau entzogen werde. In der Ausbildung des Heeres, welches in Friedenszeiten an öffentlichen Arbeiten Theil nehmen kann, darf man keinem europäischen Staate nachstehen."

„Die einzigen Erwerbungen, von denen Spanien seinen Blick nicht abwenden darf, sind in Europa Portugal und Gibraltar, in der neuen Welt Jamaica."

„Die höchste Aufmerksamkeit erfordert die Marine. Privatmänner müssen zum Bau von Schiffen ermuntert, tüchtige Männer zu Aufsehern der Werften und Häfen ernannt, die Flottenofficiere hinreichend besoldet und gute Seeschulen errichtet werden. Da Matrosen hauptsächlich durch die Kauffahrerflotte herangebildet werden, so bedarf der Küstenhandel und der Wallfischfang einer besondern Aufmunterung."

„Das Streben auf Vergrößerung der Staatseinnahme darf nie hintangesetzt werden; sie beruht auf der Blüthe von Ackerbau, Kunst, Industrie und Handel, zu deren Begünstigung die Bildung eines eigenen Fond nützlich sein möchte. Nähme man dazu etwa ein Procent der Einkünfte, so würde sich ein Fond von mehr als vier Millionen Realen ergeben, vermittelst dessen man zugleich in unbebauten Gegenden Wohnungen für Landwirthe aufführen lassen könnte. Ein zweites Procent könnte gleichzeitig den Tilgungsfond für Staatsschulden abgeben. Die Zölle an der Grenze sind zu gewissen Zeiten einer Revision zu unterwerfen und den Umständen anzupassen; aber als Grundsatz gilt, daß die Einfuhr der zu verarbeitenden Rohstoffe begünstigt, der Fabricate aber, die auch in Spanien gewonnen werden kön-

nen, so wie die Ausfuhr aller rohen Erzeugnisse, namentlich der Wolle und Seide, völlig verhindert, oder doch hoch belastet werde. Was die Einkünfte der Tercias reales betrifft, so sollen sie zur Verbesserung von Heer und Flotte dienen, von der Alcabala aber Künstler und Handwerker befreit sein."

„Die auswärtige Politik anbelangend, so kann der Papst, in seiner Eigenschaft als weltlicher Machthaber, vor keinem andern Staate Italien's bevorzugt werden. Spaniens Politik erheischt, daß die italienischen Staaten in ihrer bisherigen Unabhängigkeit bestehen und der Kaiser seine früheren Ansprüche auf die Halbinsel nie wieder geltend mache. Deshalb muß Spanien mit dem Hofe zu Turin und den Republiken Genua und Venedig das beste Vernehmen zu erhalten bemüht sein, was um so leichter sein wird, als die beiderseitigen Interessen nicht feindlich zusammenstoßen. Beide Republiken gewinnt man dadurch, daß man ihnen gleiche Handelsvortheile mit den großen Staaten einräumt. Solche Zugeständnisse betrachten letztere als ein Recht, kleine Staaten aber als eine Gnade. Da man auch über die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft zu wachen hat, weil von dort Söldner für Spanien bezogen werden, so möchte eine Gesandtschaft in Lucern und Bern nicht unersprießlich sein."

„Die innere und äußere Ruhe Spaniens ist wesentlich durch ein gutes Einverständniß mit Frankreich bedingt; aber letzteres wird, als größere Macht, stets bemüht sein, Spanien in's Schlepptau seiner Politik zu nehmen und zum Vortheile seines Handels auszubeuten. Man darf diesem Nachbar hinsichtlich des Handels und der nationalen Industrie keine Zugeständnisse machen, da eine Gegenseitigkeit nie erreicht werden wird. Noch mehr muß man sich hüten, von Frankreich als geringere Macht betrachtet und durch dasselbe in Kriege verwickelt zu werden. Will Spanien den wahren Freund Frankreichs abgeben, so muß es seine volle Unabhängigkeit behaupten."

Es wird der Ausführung nicht bedürfen, daß, so segensreich auch die Regierung Karls III. in vielen Beziehungen für Spanien war, keine der unter ihm durchgeführten Neuerungen die Wiedererweckung des politischen Lebens im Volke zum Ziele hatte. Gerade hier hätte es der zuvorkommenden Gewährung, des Anerbietens billiger und scharf begrenzter Rechte bedurft, um einer Zeit vorzubeugen, in welcher das Volk das Maaß seiner Freiheit eigenwillig bestimmte und, ohne Zwischenstufen und Übergänge zu beachten, sich beim Erwachen aus schwerem Schlummer in die Strudel der Freiheit stürzte. Oder mochte Karl IV. mit Grund der Hoffnung Raum geben, auch nach dem Abschlusse des Friedens mit der Republik Frankreich, deren democratische Ideen bald ohne Widerstand in die pyrenäische Halbinsel hineinflutheten, das unumschränkte Königthum behaupten zu können?

Noch war im Volke der Glaube an die Kirche so wenig erschüttert, wie die Anhänglichkeit an den Thron; noch hatten die Doctrinen der Neufranken weder in Castilien noch in Aragon Anklang gefunden und bescheidene Zugeständnisse, die immerhin karge Rückgabe eines Theiles der alten Fueros würde den Bedürfnissen des Augenblicks genügt und die Grundlage für eine besonnene Entwickelung des politischen Lebens geboten haben. Wenn jemals, so war eben jetzt eine ehrliche Verständigung der Krone mit dem Volke, eine Berathung mit den Cortes erforderlich. Von alle dem geschah so wenig und erachtete man die Reformen Karls III. für so vollkommen ausreichend, daß das Inquisitionsgericht, wenn auch unter den durch Floridablanca vorgezeichneten Beschränkungen, sich als solches behauptete, die Steuerfreiheit der Güter des Clerus unverkürzt sich erhielt und in der neuen Gesetzsammlung von 1805 (Novissima recopilacion) die fundamentalen Bestimmungen der alten spanischen Verfassung keine Erwähnung fanden.

Im Frieden von Basel büßte Spanien Domingo ein; durch den Tractat von San Ildefonso an die Republik Frankreich gekettet, verlor es Trinidad und Minorca, gab Flotte und Handel dem muthigen England preis und opferte dem ersten Consul Louisiana. Ein gegen die Interessen des Reiches geführter Krieg verschlang nicht nur die laufenden Einkünfte, er zerstörte auch einen Theil der Schöpfungen der Räthe Karls III. und stürzte die Verwaltung in die frühere heillose Verwirrung zurück. Man griff zu der trügerischen Hülfe des Papiergeldes; aber schon im Jahre 1801 belief sich die Staatsschuld auf 4108 Millionen Realen und der durch ein päpstliches Breve gestattete Verkauf von einem Siebtel der geistlichen Güter konnte nur augenblicklichen Verlegenheiten wehren. Gleich den letzten Habsburgern entzog sich Karl IV. jeder Berührung mit dem Volke und ergötzte sich in der Einsamkeit des Buen-Retiro an Jagd und Musik. Über den Willensschwachen herrschte dessen Gemahlin, Maria Luise von Parma, über diese der durch sie aus dem Staube gezogene, zum Minister, Granden, Friedensfürsten erhobene, mit einer Infantin vermählte Günstling D. Manuel Godoy. Als dieser im Begriff stand, Spanien an Frankreich zu verkaufen, weckte Verzweiflung den tief gebeugten Stolz des Volkes, also daß es gegen den Despotismus der Regierung und den höhnischen Verrath Frankreichs mit Riesenkraft sich erhob und ein Kampf begann, der wegen der Leidenschaftlichkeit und Ausdauer, mit welcher er geführt wurde, beispiellos dasteht.

Wie aber unter dem Donner der Schlachten, als bis auf Cadix ganz Spanien durch die Regimenter französischer Marschälle geknechtet schien, eine neue Verfassung durch Vertreter der Stände berathen wurde, dann, als die Freiheit errungen, der Sohn von Karl IV., anstatt die mächtige Bewegung der Geister durch besonnenes Eingehen auf unabweisliche Forderungen zu zügeln, das Volk noch ein Mal in

den früheren Zustand zurückschleuderte, endlich nach schwerem, blutigem Ringen maaßloser Gegensätze das nothwendige Gleichgewicht in den Berechtigungen des Königthumes und des Volkes gewonnen wurde — die Darstellung dieser Revolutionen liegt außerhalb des vorgesteckten Zieles unserer Untersuchungen.

Druck der Dieterichschen Univ.=Buchdruckerei.